Jehovas gesammelte Werke

von

Saladin

1937
Verlag Kurt Schreckenbach
Leipzig

To

Saladin,

the keenest rapier of our intellectual swordsmen,

the Philosopher, Poet and Seer,

this translation,

as a tribute of admiration and sympathy

is most sincerely inscribed.

Nachdruck 1978

Versandbuchhandlung Hilde Müller
6000 Frankfurt am Main

Vorwort zur Neuauflage.

„Knüpfet das Band über die Geschlechter hin", ruft die Philosophin Frau Dr. Mathilde Ludendorff dem deutschen, aber auch allen anderen Völkern zu, die um seelische, kulturelle und wirtschaftliche Freiheit ringen. Die Völker wollen nach ihrer Rasseeigenart ihr Leben führen und stoßen dabei zwangsläufig auf das unerbittliche Wollen der überstaatlichen Mächte Rom und Juda, deren Ziel es ist, alle Völker in das Weltkollektiv zu führen. Rom nennt dieses Kollektiv unter seiner Priesterherrschaft den Gottesstaat, und Juda denkt es sich als Weltrepublik. Das Christentum ist eins der vielen Mittel, die Denk- und Urteilsfähigkeit der Menschen zu lähmen und sie aus ihrem Rasseerbgut „herauszulösen".

Das Rasseerwachen, aus der seelischen Erschütterung des Weltkrieges und aus dem daran anschließenden Kampf um den völkischen Staat geboren, rückte alle diese Fragen wieder in unser Bewußtsein. Um Klarheit in der Weltanschauung geht das Ringen. In Deutschland tritt der weltanschauliche Kampf besonders deutlich in Erscheinung — ist doch hier die Befreiung von der Christenlehre am weitesten vorgeschritten.

Alle diese Zusammenhänge und Pläne hat der Feldherr Ludendorff enthüllt. In reichem Schrifttum sind scharfe geistige Abwehrwaffen gegen die Feinde aller artbewußten Völker geschaffen, wie sie das Buchverzeichnis am Ende des Buches enthält.

Aus diesen tiefen Erkenntnissen entstand die Verpflichtung, auch die Erfahrungen früherer Geschlechter den heute und später Lebenden wieder zugänglich zu machen. Alles Geistesgut früherer Zeiten, das Rom und Juda gefährlich schien, wurde ja vernichtet oder totgeschwiegen, um jedes Jahrhundert von dem Wissen des vorhergegangenen abzuschneiden. So ist auch das Werk von Stewart Roß, „Jehovas gesammelte Werke", heute nicht mehr bekannt.

Nannte schon Friedrich der Große das Christentum ein Märchen voller Widersprüche, so zeigt Stewart Roß wie treffend dieser Ausspruch ist. Vom Standpunkt der Vernunft aus werden die ungeheueren Widersprüche hell beleuchtet. Mag manches Wort angewandt sein, das wir in heutiger fortgeschrittener Erkenntnis nicht gewählt haben würden, so muß berücksichtigt werden, daß zur Zeit Stewart Roß' eine Gotterkenntnis in so vollendeter Wortgestaltung, wie sie die Philosophin Frau Dr. Mathilde Ludendorff im Einklang mit der Wissenschaft uns schenkte, noch nicht gegeben war.

Das vom Übersetzer in der alten Ausgabe angewandte Wort „Geischt" ist sinngemäß mit „Geist" ersetzt worden.

Das Wort „Freidenker" bei Stewart Roß ist nicht mit der unter jüdischem Einfluß stehenden Freidenkerbewegung der Nachkriegszeit zu vergleichen. Hier hat das Wort noch seine ursprüngliche, unvermanschte Bedeutung. Stewart Roß war frei von christlichen Suggestionen, er dachte.

Um dem Leser einen kurzen Überblick über Stewart Roß' Leben zu geben, ist eine Übersetzung aus Dictionary of National Biography — Edited by Sir Sidney Lee. Second Supplement, vol. III. — London, Smith, Elder & Co., 15, Waterloo Place; 1912, angeführt.

„William Stewart Roß

ist unter seinem Pseudonym „Saladin" (1844—1906) als weltlich eingestellt bekannt. Er wurde am 20. März 1844 in Kirkbean, Galloway, geboren als Sohn des Landhelfers und Presbyterianers Joseph Roß. Schon frühzeitig entwickelte Roß eine Liebe für Poesie und Romantik. Nachdem er in die Gemeindeschule New Abbey, Kirkcudbrightshire, und in die „Hutton Hall Academy", Caerlaverock, gegangen war, wurde er Unterlehrer in „Hutton Hall", und 1861 war er kurze Zeit Lehrer in der Schule von Gleneßlin, Dunscore. Nachdem er zwei Jahre lang an der „Hutton Hall Academy" Assistent gewesen war und gelegentlich in Zeitungen und Zeitschriften geschrieben hatte, ging er 1864 an die Universität Glasgow, um sich für das geistliche Amt in Schottland vorzubereiten. Dort zeigte er viel Versprechen als Wortführer bei der Dialektischen Gesellschaft. Gewissenszweifel verhinderten den Abschluß seiner theologischen Studien. Als er an der Universität war, sandte er flüchtige Stücke in Poesie und Prosa an den „Dumfrieshire and Galloway Herald", den Thomas Aird herausgab, und an den „Dumfies and Galloway Standard", den William M'Dowall herausgab. Die günstige Aufnahme seiner Novelle: „Mildred Merlock", die er in Fortsetzungen in der „Glasgow Weekly Mail" veröffentlichte und die ihm 40 Guineen einbrachte, veranlaßte ihn, seinen Lebensunterhalt mit der Feder zu suchen.

Der Herausgeber Thomas Laurie lud Roß ein, nach London zu kommen und ihn bei der Herausgabe von Erziehungswerken zu unterstützen. 1872 wurde er Verfasser und Herausgeber von Erziehungswerken auf eigene Faust in der Farringdon Street 41. Er nannte seine Firma William Stewart & Co. Viele Werke über englische Geschichte und Literatur kamen aus seiner Feder und Presse. Er veröffentlichte Bücher von John Daniel Morell, John Miller Dow Meiklejohn, und gab „Stewart's Local Examination" Reihen und „Stewart's Mathematical" Reihen von Handbüchern heraus, ferner vier Erziehungszeitschriften; bei einer von ihnen, dem „School Magazine", war er Nachfolger des Herausgebers Dr. Morell.

In London trat Roß mit Begeisterung der Freidenkerbewegung bei und unterstützte Charles Bradlaugh in der „National Reformer" in seinem Kampf für Gedanken- und Redefreiheit. Die Veröffentlichungen Bradlaughs und der Mrs. Besant of Knowlton der Neo-Malthusianischen Streitschrift „Die Früchte der Philosophie" 1877/78 entfremdeten Roß' Sympathien, und er schrieb in der Folgezeit für die andere wetteifernde Freidenkerzeitung „Secularist" unter der vereinigten Verlegerschaft von Mr. Charles Watts und Mr. G. W. Foote. 1880 wurde Roß' Mitherausgeber mit Watts und schließlich 1884 alleiniger Herausgeber und Besitzer. Der Name der Zeitung wurde 1889 geändert in „Agnostic Journal and Secular Review". Roß, der für die Zeitung unter dem Pseudonym Saladin schrieb, hob die Auflage durch seine literarische Energie und Geschäftstüchtigkeit. Als ausgesprochener Verfasser auf theologischem und soziologischem Gebiet verkörperte er viel beißende, scharfe Kritik in „God and his Book-Jehovahs gesammelte Werke" (1887, neu herausg. 1906) und in „Woman, her Glory and her Shame" (2 Bände 1894, neu herausg. 1906."

Roß war auch ein begeisterter Dichter. Seine erzählenden Gedichte „Lays of Romance and Chivalry" (1881, 12mo) und „Isaure and other Poems" (1887) sind voller Eifer und verraten den Einfluß von Sir Walter Scott. Roß gewann die Medaille für das beste Gedicht anläßlich der Enthüllung der Statue Robert Burns in Dumfries 1879 durch Lord Rosebery und außerdem die Goldmedaille für das beste Gedicht, das den Besuch Kossuths am Grabe Burns beschreibt.

Roß starb an Herzschlag in Brixton am 30. Nov. 1906 und wurde auf dem Friedhof in Woking begraben. Seine Frau (geb. Sherar), die Lehrerin in „Hutton Hall" war, überlebte ihn mit drei Söhnen und einer Tochter.

Urteile der Presse
über
Jehovas gesammelte Werke
(„Gott und sein Buch")
von
Saladin

„Sie haben sich den Dank aller derer verdient, die wirklich denken. Sie haben das Herannahen jenes Tages beschleunigt, an dem das Glaubensbekenntnis dieser Welt endlich die folgenden Sätze enthalten wird: „Die Glückseligkeit ist das einzig Gute auf Erden. Die Zeit glücklich zu sein ist jetzt. Der Ort glücklich zu sein ist hier. Das Mittel glücklich zu werden, besteht darin, andere so zu machen." Und wenn einst dieser Tag kommt, dann werden diejenigen, welche die Summe menschlichen Glückes vermehren halfen, auch die wahren Heiligen sein, — und im Kalender dieser Heiligen wird auch Ihr Name zu finden sein."

(Robert G. Ingersoll.)

„Ich habe mit Genuß bei diesem Buche verweilt, mit seiner ausgiebigen Schriftforschung, seiner gesunden Kritik, seinem kaustischen Humor, seiner hammergewaltigen Wucht, seiner schneidenden Satire, seinem gelegentlichen Pathos und seiner sprudelnden Beredtsamkeit. Als Kunstwerk betrachtet, verrät es wahres Genie von sehr hohem Range, niemals ist das Buch langweilig, oftmals aufrüttelnd wie Trompetensignal, oder wie das Schwingen der roten Flagge in einer spanischen Arena. — Noch nie zuvor ist ein Buch im Druck erschienen, das so geeignet ist, die Grundlagen jenes Götzentempels zu erschüttern, den man fälschlich die Kirche nennt." („Julian".)

„Gott und sein Buch" von Saladin ist die fürchterlichste Breitseite, die ein geistiges Panzerschiff jemals gegen den jüdischen Gott und die Bibel von freidenkerischer Seite her abgefeuert hat. Die Christen mögen sich über das Buch zwar ärgern; aber ihr Religionssystem kann unter der Last der Schuldbeweise, die Saladin auf dasselbe häuft, der Verurteilung nicht entgehen." (Truthseeker, New York).

„Der einzige Mann von wahrhaftem Genie, den das moderne Freidenkertum jemals produziert hat, ist W. Stuart Roß („Saladin"), ein echter Poet, ein Mann von freisinniger Empfindung, ein redegewaltiger, brillanter Schriftsteller."

(Reverend Z. B. Woffendale in „Light of the World".)

„Das ist einmal ein Buch, das von Anfang bis zu Ende nicht eine einzige langweilige Seite enthält! Es enthält am Wege aufgelesene Perlen, aus den Trümmern der Tageszeitungsliteratur gerettet — die durch die Berührung mit Saladins literarischem Zauberstab in eine Schöpfung von überwältigender, wenn auch exzentrischer Leuchtkraft, von tränenvollem Pathos, herrlicher Poesie, hinreißender Beredtsamkeit und sardonischem Gelächter verwandelt wurde."

„A University of Man", 5. Febr. 1887.)

„Der Verfasser ist in einer Person Gelehrter, Dialektiker, Denker und Dichter von hoher Bedeutung . . . — Die Ehrlichkeit seiner Überzeugung leuchtet aus jeder Seite seines Buches hervor . . . — Saladin ist eine ganz außerordentliche Erscheinung auf dem theologischen Schlachtfeld, — eine ebenso groteske wie originelle Figur."

(„Oldham Chronicle".)

Jehovas gesammelte Werke.

Kapitel I.

„Alle Schrift ist von Gott eingegeben." — Schwierigkeit, zwischen göttlichen und menschlichen Schriften zu unterscheiden. — Der Heilige Geist hat kein schriftstellerisches Talent. — Verlorengegangene Bücher, deren im Alten Testamente Erwähnung getan wird. — Sind die Targumina inspiriert? — Die Gottheit als Schriftsteller.

„Alle Schrift ist von Gott eingegeben", πάσα γρα φη θεόπνευστος [1]). Das ist unangenehm für diejenigen Theologen, welche gerne die göttliche Inspiration für ihre Lieblingstexte oder die Stellen, auf denen sie ihren kleinen „Ismus" gründen, beanspruchen oder behaupten, daß die ihnen nicht sympathischen Texte oder solche Stellen, die ihrem „Ismus" widersprechen, *nicht* von Gott eingegeben sind. Hieraus muß man folgern, daß der heilige Geist einige Schriften erzeugte, dieselben in einem Sacke mit den Schriften gemeiner Sterblicher durcheinanderschüttelte und sodann die Menschheit zu einem verzweifelten Eklektizismus zwang, um die Erzeugnisse Gottes und diejenigen patristischer Fälscher auseinanderzuhalten. Nach alledem muß der Mensch doch wohl nicht gar zu tief unter den Engeln stehen, wenn seine Schreibweise eine so verblüffende Ähnlichkeit mit der Gottes zeigt, daß selbst die Gelehrten sich nicht darüber haben einigen können, wieviel von der Heiligen Schrift von Jehova im Himmel und wieviel von der Durchschnittskreatur Aegir Schulze auf Erden geschrieben wurde. Wenn diese Halb- und Halbinspirationstheorie auch etwas demütigend für El-Schaddai, „den Allmächtigen" ist, so ist sie jenem Banalgeschöpf Aegir Schulze, dem „staubgeborenen Wurm", jedenfalls äußerst schmeichelhaft.

Die Anhänger der Heiligen Geist- und Aegir-Schulze-Inspirationstheorie lesen den betreffenden Vers in Timotheus folgendermaßen: „Alle Schrift, *welche* von Gott eingegeben". Diese Herren sind jedoch mehr findig als ehrlich, und ihre Frömmigkeit ist besser als ihr Griechisch. Das Verbum substantivum ist zwischen γρα φη und Θεοπνευστος zu denken und nicht zwischen Θεοπνευστος und ωφέλιμος, weil die Konjunktion dazwischen kommt, welches ωφέλιμος zum zweiten qualitativen Attribute von γραφη macht, da θεόπνευστος das erste ist.

[1]) 2. Tim. III, 16.

Ich weiß nicht, ob der heilige Geist noch die Gestalt einer Taube hat. Die Kraft, mit der die Theologen seine Werke verzwicken, dürfte genügen, ihm den Hals abzudrehen.

Petrus der Fischer kommt Thimotheum zu Hilfe und entscheidet die Sache. Er versichert uns: „Denn nicht nach eines Menschen Willkür wurde die Weissagung einst gegeben; sondern aus Eingebung des Heiligen Geistes haben jene gottgeheiligten Männer gesprochen"[1]. Damit ist alles gesagt, denn Petrus war selber einer der „gottgeheiligten Männer". Er säbelte dem Malchus ein Ohr ab, verleugnete seinen Herrn, fischte Götter im See Tiberias und verdingte sich in seinen Mußestunden dem heiligen Geiste als Schreiber. Die Geschichten, die er und der Geist zusammenklaubten, waren aber auch danach. Als er dem Fräulein Rhoda eidlich versicherte: „Weib, ich kenne nicht den Mann", erzählte er eine grobe Lüge, aber sobald er versicherte, daß die „Prophezeiungen" vom heiligen Geiste geschrieben wurden, sagte er natürlich die Wahrheit. Georg Washington brachte es nicht fertig zu lügen; dem Petrus ist dies, wie man sieht, leicht gewesen. Hat ihn der Geist vielleicht gerade wegen dieser hervorragenden Eigenschaft zum Amannenis genommen?

Wenn man sich gegen den Geist versündigt, „wird es weder in dieser, noch in der künftigen Welt vergeben".[2] Ich fürchte, daß der größeren Mehrzahl von uns nie vergeben werden wird, denn wer hätte den Geist noch nicht gröblich beleidigt, indem er gewisse seiner Schriften dem armen Staubwurme Aegir Schulze zuschrieb und umgekehrt?

Nicht nur passiert es uns oft, daß wir Gottes Werke und diejenigen des Banalgeschöpfes Aegir Schulze in der autorisierten Version nicht auseinanderhalten können, sondern es gibt auch eine Anzahl von Büchern, die von manchen Leuten Gott, von anderen aber jener Durchschnittskreatur Aegir Schulze zugeschrieben werden und ganz von der autorisierten Version ausgeschlossen sind. Da sind die Bücher Tobiä und Judith, Weisheit Salomonis, Ekklesiastikus[3], Baruch, der Brief des Jeremias, Gesang der drei Kinder, Susanna, Bel und der Drachen und die Makkabäer. Die römisch-katholische Kirche ist der Meinung, daß alle diese Bücher aus der Feder des heiligen Geistes stammen; die protestantische Kirche dahingegen versichert, es seien wertlose Erzeugnisse des Banalgeschöpfes Aegir Schulze. Wenn der Geist diese Bücher wirklich schrieb, dann möchte ich wohl seine Meinung über die protestantische Kirche hören. Schrieb er sie aber nicht, so wäre jedenfalls sein Urteil über die römische Kirche nicht minder interessant.

Die Bücher, welche ich soeben aufgezählt habe, waren bis vor 360 Jahren kanonisch, dann aber bestimmte ein Konzilium protestantischer Gottesgelehrter, daß sie nicht in der Handschrift des Geistes wären. Die überwiegende Mehrzahl der Christen glaubt aber jetzt noch, daß sie von jenem „Tröster" und Schriftsteller herrühren, und es scheint, als ob niemand es in Frage gestellt hat, daß die wahrhaft verrückten Teile der Heiligen Schrift dem „Tröster" zu verdanken seien.

---

[1] 2. Petri I, 21.
[2] Matth. XII, 32
[3] oder Jesus Sirach.

Aber gelehrte Theologen sind nie darüber endgültig ins Reine gekommen, ob der Geist die Chroniken Esther, Hiob, Jesaias, Daniel, Jonas und Zacharias geschrieben hat. Ich muß es immer wiederholen, wie leid es mir tut, daß der Stil des Geistes mit demjenigen der Durchschnittskreatur Aegir Schulze so große Ähnlichkeit aufweist. Warum hat der hochmögende Herr sich nicht einen ihm eigentümlichen Stil angewöhnt? Es scheint, als gehe ihm jedwede Originalität ab. Kein Wunder, denn für schriftstellerisches Talent ist El Schaddais Familie nicht berühmt. Hat doch der Vater seinerzeit auf Sinai unter großmächtigem Aufwande von Donner und Blitz einen abgedroschenen Dekalog geschrieben, in dem er, plump und egoistisch, das Hauptgewicht darauf legt, daß man „keinen Gott neben ihm haben soll". Nach so viel Gedonner ist das doch eine bedauerlich schwache Leistung! Von Hyronimus hören wir, daß der Sohn weder lesen noch schreiben konnte, und es muß diesem Umstand wohl seine Träumerei zugeschrieben werden. Fragen wir uns sodann, was die dritte „Person", der Geist, geleistet hat, so muß man immer wieder darauf hinweisen, daß es Dutzende von Büchern gibt, über denen die Gelehrten Jahrhunderte gesessen haben, ohne herauszubringen, ob ein literarisch veranlagtes Mitglied des „Dreibundes" oder irgendein obskurer Winkelschreiber dafür verantwortlich sei.

Wir müssen „in der Schrift forschen"[1], um das „ewige Leben" zu erlangen. Mancher unter uns, dem „ewiges Leben" sehr angenehm wäre, würde sich gerne der Mühe unterziehen, in der Schrift zu suchen, wenn er nur ausfindig machen könnte, was denn eigentlich die Schrift sei. Nicht einem unter Fünfzigtausend ist genügend Muße und Gelehrsamkeit gegeben, um alte Manuskripte und Kodezes zu durchstöbern und sich selbst ein Urteil darüber zu bilden, ob er menschliche oder göttliche Erzeugnisse vor sich hat. Gesetzt, Gott habe den Menschen wirklich eine geschriebene Offenbarung gegeben — eines ist sicher: entweder haben wir diese Offenbarung noch nie gesehen, oder wir haben sie vor uns inmitten eines unentwirrbaren Knäuels anderer alter Schriften ähnlicher Tendenz. Unsere Bibel in ihrer heutigen Gestalt verdanken wir den Zänkereien der Kirchenväter und der mühseligen Plackerei späterer Pedanten. Wir sind diesen Leuten auf Gnade und Ungnade übergeben; sie selbst aber sind untereinander verschiedener Meinung und zwar nicht nur in bezug auf ganze Bücher, die der eine ganz verwirft, sondern auch in der Frage, welche Stellen in den von allen anerkannten Büchern, inspiriert sind oder nicht.

Es ist eine ungeheuerliche Aufgabe, herauszufinden, was de facto vom Geist selbst geschrieben wurde; und mit jedem Versuche, den wir zur Lösung machen, tritt uns die Hoffnungslosigkeit des Unternehmens immer deutlicher vor Augen. Gewisse Bücher der Bibel geben Zitate aus Büchern oder Berichten, welche nicht mehr existieren. Waren diese letzteren auch eingegeben? Wenn nicht, wie kommt es dann, daß nichteingegebene Bücher einen Teil inspirierter Schriften ausmachen? Würde das „Agnostic Journal"[2] zum Range eines eingegebenen Buches empor-

---

[1] Vide Joh. 39.
[2] Bedeutende Freidenkerzeitschrift Englands und zweifelsohne die inhaltlich beste der ganzen Welt. Redakteur: Saladin, der Autor dieses Buches. Erscheint wöchentlich.

steigen, falls der Geist es zitieren sollte? Der oberflächliche Leser ahnt nicht, wie groß die Zahl der Bücher ist, die schon existierten, ehe der Geist die Bibel für unser Seelenheil zu schreiben anfing.

Ich gebe nun eine Liste derjenigen Werke, die der Geist beim Schreiben vor sich hatte und deren er Erwähnung tut.

Verlorengegangene Bücher, von denen im Alten Testament zu lesen ist.

Das Buch der Kriege Jehovas (4. Mose XXI, 14).
Das Buch des Bundes (2. Mose XXIV, 7).
Das Buch des Frommen (Josua X, 13; Sam. I, 18).
Das Buch der Geschichte Salomos (1. Kön. XI, 41).
Das Buch der Tagesgeschichte der Könige Israels (1. Kön. XIV, 19 und an achtzehn anderen Stellen in den Büchern der Könige; auch in 2. Chron. XX, 34 und XXXIII, 18).
Das Buch der Tagesgeschichte der Könige von Juda (1. Kön. XIV, 29 und an zwölf anderen Stellen der Bücher der Könige).
Die Geschichte Samuels, des Sehers (1. Chron. XXIX, 29).
Die Geschichte Nathans, des Propheten (1. Chron. XXIX, 29).
Die Geschichte Gads, des Sehers (1. Chron. XXIX, 29).
Tagesgeschichte des Königs David (1. Chron. XXVII, 29).
Die Geschichte Nathans, des Propheten (2. Chron. IX, 29).
Die Prophezeiung Ahias, des Siloniters (2. Chron. IX, 29).
Die Geschichte Iddos, des Sehers, gegen Jerobeam, den Sohn Nebats (2. Chron. IX, 29).
Das Buch der Geschichte Schemajas, des Propheten (2. Chron. XII, 15).
Das Buch Iddos, des Sehers, da er die Geschlechter verzeichnet (2. Chron. XII, 15).
Die Erklärung des Propheten Iddo (2. Chron. XIII, 22).
Das Buch der Könige von Juda und Israel (2. Chron. XVI, 11 und an sechs anderen Stellen im selben Buche.)
Die Geschichte Jehu (2. Chron. XX, 34).
Die Memoiren des Hyrkanos (erwähnt im 1. Buche der Makkabäer).
Die Bücher Jasons (im II. Buche der Makkabäer, 2).
Die Geschichte Urias (2. Chron. XXVI, 22).
Dreitausend Sprüche Salomos (erwähnt in 1. Kön. IV, 32).
Tausendundfünf Lieder (ebenda).
Mehrere andere Bände desselben Autors, deren in dem eben zitierten Buche gedacht wird.
Die von Jehojakim verbrannte Rolle mit den Prophezeiungen des Jeremias (Jerem. XXXVI).
Eine andere Prophezeiung desselben über Babylon (Jerem. I, 1).
Memoiren oder Beschreibungen derselben Autoren, deren in 1. Makk., II Erwähnung getan wird.
Die Prophezeiung Jonas (erwähnt im Buche Jonas).

Alle diese Werke können eingegeben gewesen sein. Ich kann nicht behaupten, daß ich dies durch Eingebung sage, bin aber dennoch geneigt, zu glauben, daß das Buch des Frommen, das Buch Iddos, sowie der übrige Krempel, unreife, jugendliche Erzeugnisse des Geistes waren. Es liegt daher die Vermutung nahe, daß er die Arbeiten aus der Jugendzeit

ins Feuer wandern ließ, nachdem er das Wesentlichste aus denselben seinen neueren Schriften einverleibt hatte. Wie schade ist es doch, daß er sie verbrannte! Mit welch frommem Enthusiasmus wir sie lesen würden, diese Wahrzeichen am Wege geistiger Entwicklung, auf dem der einzige Geist wandelte, der sich je mit Bücherschreiben befaßte! Doch vielleicht stöbert noch einmal irgendein Tischendorf oder Schapira die knabenhaften Produktionen des Geistes auf; man besitzt noch Werke Walter Scotts aus seinen Knabenjahren. Seine Mutter hatte diese Arbeiten ihres Sohnes mit zärtlicher Sorgfalt aufbewahrt, doch da der Geist ja seine eigene Mutter ist, darf man ihn mit Walter Scott nicht ganz in eine Parallele stellen.

Und dann, um von gewissen Targumina zu sprechen; Gott allein weiß, ob der Geist sie schrieb oder nicht. Die Christen sprechen ihm die Urheberschaft derselben ab, und die Juden schreiben sie ihm zu[1]). Die Rabbiner lehren, daß in dem pomphaften, aber sehr unnötigen Feuerwerke auf Sinai, neben dem Dekaloge auch die Targumina Onkelos und Jonathan von Jehova herausgegeben wurden.

Wenn dem wirklich so ist, dann wird mir klar, was mir bisher unverständlich gewesen ist, nämlich der Umstand, daß Moses wegen einer solchen Kleinigkeit, wie sie das Einschneiden der zehn Gebote ist, volle vierzig Tage auf dem Berge blieb. Oft schon habe ich gedacht, daß er und Gott doch recht gefaulenzt haben müssen, wenn beide vierzig Tage brauchten, um eine Inschrift herzustellen, welche nicht länger ist als die auf dem Grabsteine eines gewöhnlichen Schneiders, wenn seiner Tugenden nur kurz gedacht wurde. Wenn die zwei jedoch, außer dem Dekaloge auch die Targumina Onkelos und Jonathan ausarbeiteten, so sind sie doch vielleicht nicht gar so schreibfaul gewesen.

Immerhin muß Gott im Himmel sehr der Faulheit gehuldigt haben, wenn er es fertig bringen konnte, sich vierzig Tage auf einem Berge in Arabien niederzulassen und sich solch armseliges Geschreibsel, wie die zehn Gebote und die Targumina, zu leisten. Der „Habe keinen Gott neben mir"-Paragraph war vielleicht neu; alles andere aber war so alt wie die Grundlagen der menschlichen Gesellschaft. Lächerlich klingt es, wenn Gott den Menschen die unnötige Ermahnung gibt, Vater und Mutter zu ehren. Hat Jehova jemals von Troja gehört? Und ist ihm nie zu Ohren gekommen, daß ein Mann, namens Aeneas, seinen alten Vater durch die brennende Stadt trug und ihn mit eigener Lebensgefahr vor dem Flammentode rettete? Das war tausend Jahre, bevor ein nomadisierender Tischler in den Dörfern von Galiläa predigte, und wer weiß, wie viele Jahrhunderte, ehe Esra einen Buchstaben der Bibel geschrieben hatte. Aeneas hatte nie etwas von Jehova oder seinen zehn Geboten gehört, und wären sie ihm bekannt gewesen, er hätte höchstens darüber gelacht.

Das Schönste bei der ganzen Geschichte von Gott und seinem Dekaloge ist die erwähnenswerte Tatsache, daß Herr Jahve alle seine eigenen „Gebote" mit Ausnahme eines einzigen übertreten hat; dieses eine ist aber: „Du sollst keine anderen Götter neben mir haben." Bei aller seiner

[1]) Vide Stackhouse „History of the Bible", Bd. I., p. 92.

Mordlust, Unzucht und Lügenhaftigkeit hat er immer eine gute Meinung von sich behalten und ließ wenigstens e i n Item seiner Gesetze intakt, d. h. er kniete nie vor einem anderen Gott. Er konnte sich mit Rahab und Ruth vertragen, konnte den blutschänderischen Lot und den mörderischen David mit seiner Gunst beschenken, aber Aschtoret und Baal mochte er nicht ausstehen.

Nebenbei gesagt, erfährt Jehovas hagiographisches Genie bei weitem nicht jene Würdigung, zu der er als schriftstellernde Gottheit berechtigt ist. Der Glanz, in dem die Schriften des Geistes erstrahlen, sticht ihn aus, und die Gerechtigkeitsliebe treibt mich, seine Verdienste wieder ins rechte Licht zu rücken. Grundfalsch ist die Ansicht, daß die ganze Schrift ein Werk des Geistes sei. Jehova schrieb den Dekalog, ehe noch der Geist erfunden worden war; — zu der Zeit, da der Gott Israels noch „Ein-Gott" war. Der Geist hat literarischen Diebstahl begangen. Weiter spricht zugunsten Jehovas, daß er, nach Aussage seines erwählten Volkes, der Juden, der Autor von wenigstens zwei öden, ledernen Targuminen ist, — den Targumin des Onkelos und des Jonathan.

> „Not his the song whose thunderous chime
> Eternal echoes render
> The mournful Tuscan's haunted rhyme
> And Miltons starry splendour!"

Der Sohn, ganz anders geartet wie der Vater oder der Geist, hat keine Bücher geschrieben. Hyronimus sagt, daß er nicht schreiben konnte. Joseph ließ ihn in der Tischlerwerkstätte arbeiten, ehe er noch gelernt hatte, seine Krähenfüßchen zu machen. Zwar bückte er sich einstmals nieder und schrieb mit dem Finger auf den Boden[1]), doch werden aller Wahrscheinlichkeit nach jene Schriftzüge ähnlich denen gewesen sein, welche die Seemöve mit ihren Füßen im feuchten Sande macht, d. h. eine plumpe, bedeutungslose Kratzerei.

Kapitel II.

Befähigung eines wahren Literaten. — Bücher, die zu verschiedenen Zeiten dem Geiste zugeschrieben wurden. — Welche sind wirklich von ihm? — Mangel an Sorgfalt bei Aufbewahrung der Schrift. — Sonderbare Methode, welche die Gottheit bei Herausgabe der Schrift beobachtete.

Weder die Schriftstücke Christi noch die der Seemöve haben Eingang in die eingegebene Schrift gefunden (trotzdem einzelne Stellen den Verdacht erregen, als ob doch so etwas passiert wäre), und es ist demnach die gesammelte Schrift das ausschließliche Werk Jehovas und des Geistes, nur hie und da mit einer kleinen Nachhilfe des Banalgeschöpfes Aegir Schulze, dem „Erdenwurme".

Nach den Resten seiner geistigen Ergüsse zu urteilen, die Jehova uns gnädiglich zu gewährleisten herablassend genug war, darf man in ihm kein hervorragendes Talent erblicken. Wie hätte er auch ein Schriftsteller sein können! Wer Tüchtiges leisten will, sei er Gott oder Mensch, muß sich umfassende Welt- und Literaturkenntnisse aneignen. Um seinen Konkurrenten zu überholen, muß er unbesiegliche Selbstachtung

[1]) Joh. VIII, 6.

und unbefleckte Reinheit moralischen Strebens sein eigen nennen. Er muß die Fähigkeit besitzen, zu arbeiten, während andere müßiggehen, tätig zu sein, während andere schlafen; mit dem Selbstbewußtsein, das dem Talente oder vielleicht dem Genie entspringt, muß er eisernen Willen, unermüdliche Energie und edle, warme Menschenliebe vereinigen. Er darf der Geselligkeit huldigen, aber er hat keine Zeit, nichtigen Vergnügungen nachzujagen.

Wenn wir uns so etwa die Eigenschaften eines Autoren denken, der von Geburt dazu bestimmt ist, die schwankende Schlachtordnung menschlicher Ansichten in den Kampf zu führen, so muß zugegeben werden, daß Jehova wenige oder gar keine hatte, es sei denn, sein Biograph, der Geist, habe ihm schweres Unrecht getan. Er ist eifersüchtig, unwissend, beschränkt und ermangelt gänzlich jener Gefälligkeit des Stils, welche das besondere Kennzeichen jener ist, die als Schriftsteller g e b o r e n und nicht dazu g e m a c h t wurden — auf Grund der Voraussetzung, daß man aus Häckerling Gold machen kann. In bezug auf nichtige Spielereien war Jehova ein unverbesserlicher Tändler, der seine beste Zeit an Zeltplänen und Priestergewändern, Fransen und Leuchtern, Lichtputzen und Zangen verschwendete. Er wandte auch der Branche der Parfümerie seine Aufmerksamkeit zu und fabrizierte eine Art heiligen Haaröles[1]), wozu er die Drohung aussprach, jeden zu töten, der etwas herstellte, das ähnlich röche; — das war s e i n e Manier, ein Patent zu nehmen.

Solcher Art sind die Dinge nicht, mit denen sich ein strebsamer Autor abgeben darf, und meine Offenheit zwingt mich zu gestehen, daß die zu einem Ganzen zusammengerollten drei Unergründlichen nicht imstande wären, das „Nibelungenlied" hervorzubringen, auch wenn ihnen von jener Durchschnittskreatur Aegir Schulze alle nur erwünschte Hilfe zuteil würde.

Wie lange, o Gott, wie lange? Irgendwie wird Dir unrecht getan. Stehe auf und räche Dich! Deine Schriften und diejenigen des Banalgeschöpfes Aegir Schulze bilden einen solchen Mischmasch, daß ich für meine Person ratlos dastehe, nicht wissend, was ich mit Andacht als das Deinige lesen soll, und was ich als untergeschobene Nachahmung Deines Stiles ansehen muß. Dir zum Lob und Preis überreiche ich hiermit eine Liste, die von Deinem gehorsamen Diener Dupin[2]) aufgestellt worden ist, und welche die Namen der Dir von Juden und Christen zugeschriebenen Bücher enthält.

Bücher, die jetzt von Juden und Christen als kanonische angesehen werden:

Die fünf Bücher Mose
Das Buch Josua.
Das Buch der Richter.
Das Buch Samuel oder Könige 1 und 2.
Drittes und viertes Buch der Könige.
Jesaias.

[1]) 2. Mos. XXX, passim.
[2]) Geschichte des Kanon und der Schriftsteller des Alten und Neuen Testaments.

Jeremias.
Hesekiel.
Die zwölf kleinen Propheten.
Das Buch Hiob.
Der Psalter.
Die Sprüche Salomos.
Ekklesiastikus.
Das Hohelied Salomos.
Daniel.
Die Bücher der Chronik.
Esra (in zwei Bücher getrennt).

Bücher, die ohne ersichtlichen Grund vom Kanon ausgeschlossen sind:
Esther, Ruth.

Bücher, die aus dem jüdischen Kanon ausgeschlossen sind und von einigen frühen Christen als apokryphisch angesehen werden, die aber kürzlich von der röm.-kathol. Kirche für kanonisch erklärt wurden:
Baruch, Tobit, Judith, Weisheit, Ekklesiastikus.
Die zwei Bücher der Makkabäer.
Der Gesang der drei Kinder im feurigen Ofen.
Die Geschichte der Susanna.
Die Geschichte von Bel und dem Drachen.

Bücher, die nur von einigen Juden anerkannt und von anderen verworfen werden:
Das Gebet Manasses (den Apokryphen beigefügt).
Das dritte und vierte Buch Esra (ibid.).
Das dritte und vierte Buch der Makkabäer in der Septuaginta.
Die Genealogie Hiobs und die Rede seiner Frau, am Ende des griechischen Textes des Buches Hiob.
Der 151. Psalm, am Ende der griechischen Psalmen.
Ein Gespräch Salomos am Ende des Buches der Weisheit.
Die Einleitung vor den Klageliedern Jeremiä, im gewöhnlichen lateinischen und griechischen Texte.

Andere apokryphische Bücher ähnlicher Art, welche verloren gingen:
Das Buch Henoch.
Das Buch der Assumtion Mose.
Die Assumtion, Apokalypse, oder die Geheimnisse des Elias.
Die Geheimnisse des Jeremias.

Schriften voller Fabeln und Irrtümer, die verloren gegangen sind:
Die Erschaffung des Adam.
Die Offenbarung Adams.
Genealogie, oder Söhne und Töchter Adams.
Chams Buch der Magie.
Eine Abhandlung betitelt Seth.

Die Assumtion Abrahams.
Jetsira, oder über die Schöpfung; dem Adam zugeschrieben.
Das Buch der zwölf Patriarchen.
Die Reden Jakobs und Josefs.
Die Prophezeiung des Habakkuk.
Eine Sammlung der Prophezeiungen Hesekiels.
Die Prophezeiung des Eldad und Medad.
Die Abhandlung von Jannes und Jambres.
Das Buch des Königs Og.
Jakobs Leiter und mehrere andere Traktate. — — —

Das ist eine Liste von anständigem Umfange, o Herr der Heerscharen! — aber dafür hast du auch die ganze Ewigkeit dazu gehabt, um soviel hervorzubringen. Doch, lieber Herr, ganz inter nos, sage mir, welche der obengenannten Werke du verbrochen hast, und an welchen du unschuldig bist. Es kommt mir vor, als habe ich deinen kühnen Schwung im Buche Tobit entdeckt. Habe ich recht? Da sind siebzehn Zeilen im Buche Gad, die ich dir angeben kann; wirst du mir ehrlich ins Gesicht schauen und deine Urheberschaft verleugnen? Ruth ist einzig und allein von dir; ganz deine Spezialität. Habe ich's getroffen, o Hochbetagter? Den Brief deines Sohnes an Abgar halte ich für vollständig echt, um so mehr, da dein Sohn ja gar nicht schreiben konnte. Aus der Rede von Hiobs Weibe leuchten mir die Blitze aus der Feder des Allerhöchsten entgegen. Numeri ist von dir geschrieben worden, insbesondere das einunddreißigste Kapitel[1]). Mehrere Psalmen sind auch von dir, so z. B. der Psalm der Flüche[2]). Von dir ist auch ein großer Teil der Genesis, und zwar die beiden Schöpfungsberichte, welche sich platterdings widersprechen und trotzdem alle zwei wahr sind. Zu solcher Schreiberei ist zweifellos nur ein Gott fähig — ein Teufel mag sie verstehen. Für diese und andere Zeichen deiner Gnade mögest du uns die richtige Dankbarkeit finden lassen. So habe ich denn, o Schaddai, einiger Bücher gedacht aus der großen Masse derer, in welchen deine jüdischen und christlichen Anhänger Spuren von deiner Hand zu finden glaubten. Aber voll tiefster Zerknirschung muß ich dir gestehen, o Herr, daß es da eine große Menge von Büchern gibt, in welchen ich nicht herausfinden kann, wo das Banalgeschöpf Aegir Schulze aufhört und der Jehova anfängt. O Adonai, gib, daß dein Geist in mich fahre und mich in meiner literarischen Kritik erleuchte, oder aber befestige meinen Glauben ad libitum. Ach wie gerne möchte ich der Flügel und der himmlischen Herrlichkeit teilhaftig werden! Soll ich sie missen, weil ich nicht weiß, ob ich das Buch Susanna oder das Buch Og Herrn Aegir Schulze oder dir zuschreiben soll, o mächtiger Herr Israels?

Mit geziemender Ehrerbietung möchte ich es dem Herrn nahelegen, doch besser aufzupassen, wenn er wieder mal ein Buch schreibt, welches für das Schicksal ungezählter Millionen bestimmend sein soll, und dafür zu sorgen, daß dieses Buch nicht verlorengehe oder vernichtet werde. Mit der Bibel ist er ganz und gar nicht vorsichtig gewesen. Mehr als

---

[1]) Vergl. 4. Mose XXI, 14. „Buch der Kriege Jehovas" (Übers.).
[2]) Ps. CIX.

einmal hat er es geschehen lassen, daß sie ganz verschwand, um nachher von Erdenwürmern ganz nach deren Gutdünken wieder hergestellt zu werden. Im Anfange gab Gott das Buch den Juden zur Aufbewahrung: „Denn fürs erste sind ihm Gottes Aussprüche anvertraut"[1]). Sie durften es nicht lesen (mir scheint, er hatte die von lobenswerter Selbsterkenntnis zeugende Absicht, niemals die Öffentlichkeit damit zu beglücken), sondern mußten es in eine Lade aus Akazienholz legen. Diese Lade war eine Kiste voll heiligen Spielzeugs, für die er sich lebhaft interessierte. Dann und wann kam er herunter, um auf dem Deckel herumzutanzen oder vielmehr um als Schekinah — irgend etwas, das annähernd so viel Licht wie „a Millykerzen" gab — zu leuchten. „Nehmet das Buch dieses Gesetzes und leget es in die Seite der Lade des Bundes des Herrn, eures Gottes, daß er daselbst ein Zeuge sei wider dich"[2]).

Wenn ein gewöhnlicher Sterblicher ein Buch schreibt, läßt er es sich angelegen sein, dasselbe allgemein bekannt zu machen. Ein Gott macht es anders. Der Herr befahl, daß sein Buch in die Lade gelegt werde, und die Lade mußte im heiligsten Raume der Stiftshütte oder des Tempels aufbewahrt werden, wo nur der Hohepriester Zutritt hatte. Übrigens war dieser Raum auch viel zu heilig, als daß der Priester ganz nach Belieben hätte hineingehen können, denn Aaron wurde gewarnt, „daß er nicht allerlei Zeit in das inwendige Heiligtum gehe hinter den Vorhang vor dem Gnadenstuhl, der auf der Lade ist, daß er nicht sterbe" (Levitikus XVI,2).

Daraus geht hervor, daß Jehovas wunderbare Ansichten über das „Schreiben" von Büchern nur durch die Merkwürdigkeit seiner Ideen in bezug auf die „Herausgabe" solcher übertrumpft werden. Seine Art der Veröffentlichung bestand darin, sein Manuskript in eine verschlossene Kiste zu legen und diese Kiste in einem abgeschiedenen Raum zu deponieren, zu dem nur eine Person Zutritt hatte und auch das nur zu bestimmten Zeiten und unter großen Vorsichtsmaßregeln, um nicht auf der Stelle erschlagen zu werden. Diese Verlagsmethode ist wesentlich von der in Leipzig allgemein angewendeten verschieden, aber natürlich existiert ja ein himmelweiter Unterschied zwischen Jehova-Nissi im Himmel und Schaumburg-Fleischer in Leipzig, ebenso wie zwischen Leipzig und Kiriath-Harim. Die Leute zu Beth-Semes hatten vielen Forschersinn und einige derselben taten einstmals einen verstohlenen Blick in die Schachtel, in der der Herr sein Buch aufbewahrte. Aber derselbe Herr, dessen Sohn gesagt hat: „Suchet in der Schrift", war nicht damit einverstanden, daß sein Buch und sein Kasten angeschaut würden; „Und Etliche zu Beth-Semes wurden geschlagen, darum, daß sie die Lade des Herrn gesehen hatten. Und er schlug des Volkes 50000 und siebenzig Mann" (1. Sam. VI, 19). Es ist daraus ersichtlich, daß Jehova seinem Buche einige Wichtigkeit beimaß, da er 50070 Mann erschlug, weil ein oder zwei davon die Hälse ausgereckt hatten, um einen Blick in das Receptakulum zu tun. Nochmals sei es gesagt: Jehovahs Ideen über Publizistik sind ein klein wenig eigen.

[1]) Röm. III, 2.
[2]) Deuteronom. XXXI, 26 (Luther).

In Anbetracht dessen, daß es streng verboten war, das Buch des Gesetzes zu lesen oder gar sich demselben auf einige Schritte zu nähern, war es doch ganz nett von Jahve, herabzukommen, sich auf den Kistendeckel über seinem Buche zu setzen und mit Moses zu plaudern. „Von dem Ort will ich dir zeugen und mit dir reden; nämlich von dem Gnadenstuhl zwischen den zwei Cherubim, der auf der Lade des Zeugnisses ist; alles was ich dir gebieten will an die Kinder Israels"[1]). Also stieg ein Jehova herab, um sich zu produzieren, um sich auf seine Sittimholzkiste zu setzen, wie man es von den abgerichteten Affen auf den Leierkästen herumziehender Italiener sehen kann. Das war doch sicherlich herablassend von ihm. Das Geschäft im Himmel muß flau gewesen sein, wenn er es sich erlauben durfte, wie ein Papagei auf seiner Stange auf jener Lade zu hocken, zwischen den beiden heiligen Hennen, die er Cherubim zu nennen geruht. Alle diese Plackerei und Demütigung hätte er sich sparen können, wenn er nur erlaubt haben würde, daß man sein Buch lese. Er aber schrieb das Gesetz und kam dann herunter, um es mündlich kundzutun; kurz er hielt sich einen Hund und besorgte das Bellen selber.

Kapitel III.

Das „Buch der Gesetze" nicht in der Lade. — Die Lade während 2600 Jahren verloren. — Wo ist sie? — Das „Buch des Gesetzes" gefunden. — Wie man es nachwies. — Hulda, die Hexe. — „Das Buch des Gesetzes" wiederum verloren. — Durch Esra niedergeschrieben.

Armer, betrogener Jehova! Da ich selbst gelegentlich schreibe, fühle ich mit ihm. Nach all der Reklame, die er um sein „Buch des Gesetzes" gemacht hatte, mußte er herausfinden, daß er schändlich irre geleitet worden war. Einen Juden hatte er zu schlau gemacht, und diesem Juden gelang es, seinen Schöpfer zu beschwindeln und zu überlisten. Die Lade wurde zu Salomos Zeiten geöffnet[2]) und, o betrogener, entehrter Himmel: Das Buch des Gesetzes war nicht darin! Wenn das Buch je dort war, dann hatte man es unterschlagen, Gott weiß wann, und das angesichts dessen, daß Allwissenheit auf den Grund der Lade sah wie ein Röntgenstrahl, und die Allmacht auf dem Deckel kauerte.

Nach dieser schrecklichen Entdeckung hörte man nie wieder von der Lade. Gott allein weiß, was aus ihr und den zwei darin gefundenen Steinen wurde. Vielleicht aus Wut darüber, daß man ihn hintergangen hatte, sprang Jehova mit seinen allmächtigen Füßen auf den Kasten und zerstampfte ihn bis zur Unkenntlichkeit. Die 50070 von Beth-Semes, die vom Himmel herunter oder aus der Hölle heraufschauten, brachten die Hand mit ausgestreckten Fingern an die Nasen und riefen: „Haha!", während der gemordete Usa ein hämisches Kichern hören ließ. Es sind jetzt mehr als zweitausendachthundert Jahre vergangen, seit man zuletzt etwas von der Lade sah. Nach den Makkabäern wurde sie von Jeremias in einer Höhle auf dem Berge Pisgah versteckt und der Eingang versiegelt. Da ist sie natürlich bis auf den heutigen Tag geblieben, und sehr wahrscheinlich sitzt Jehova noch auf dem Deckel, im Dunkeln vergnüglich weiter leuchtend. „Gott tut nichts", gestand Thomas Carlyle mit

[1]) Exodus XXV, 22.
[2]) 1. Kön. VIII, 9.

bitterer Traurigkeit. Aber wenn man Carlyle auf den Deckel des einst vergoldeten Kastens zwischen zwei Cherubim oder vergoldeten Hühnern gesetzt hätte und ihn obendrein in eine Höhle auf dem Berge Pisgah gesperrt hätte — wäre er da wohl imstande gewesen, mehr zu leisten als Jehova?

Das „Buch des Gesetzes" war jedenfalls ein neckischer leichtfertiger Band, der außerordentliches Vergnügen am Versteckenspielen fand. Nach all dem wahrhaft infernalischen Getratsche, welches man über die „Lade" — oder richtiger übersetzt „Kiste" — des Herrn gemacht hatte, wurde sie zu Zeiten Salomos geöffnet (wie es scheint, wurde damals niemand deswegen erschlagen), und siehe, das „Buch des Gesetzes" war da, doch damit war das wundersame Buch noch lange nicht abgetan, wie die Folge zeigen wird. Während dreihundertundfünfzig gottverlassenen Jahren mußte die Menschheit zusehen, wie sie ohne die Werke Mose fertig wurde, und niemand konnte sich ausdenken, was wohl Gott mit seinem Werke getan habe. Hatte er es geschickt aus der Lade herauseskamotiert und in den Himmel mitgenommen, um es Sarah zu zeigen und mit ihrer Hilfe die Korrektur zu lesen? Oder schämte er sich desselben gründlich, und hatte er sich entschlossen, es endgültig aus der Welt zu schaffen? Doch nein, dem war nicht so. Noch hatte er Vertrauen zu dem alten Schmöker, in dem er erzählte, wie er „schuf" Himmel und Erde aus einigen Zentnern wunderbaren Nichts. Durch seine Kiste hatte er Zehntausenden den Tod gebracht; mit seinem Buche sollte er noch ungezählte Millionen umbringen. Dreihundertundfünfzig Jahre nach jenem Tage, da man zu Salomos Zeiten die Lade öffnete und kein „Buch des Gesetzes" darinnen fand, sprach der Hohepriester Hilkia zu dem Schreiber Saphan: „Ich habe das Gesetzbuch gefunden im Hause des Herrn"[1]). Das Ding war immer noch lebendig, und in seinem Leben lag der Donnerkeil des Todes. Keines der Bücher, die die Welt je gesehen, war so tödlich und unheilbringend wie dieses. Seine furchtbare Mission unter der Menschheit wäre nicht einmal von vorn herein darzustellen gewesen, hätte man jedes seiner Blätter zu einem Blatte vom Upasbaume gemacht und jedes Wort mit Viperngift geschrieben. Verwünscht über allen anderen seien die Namen des Hilkia und des Saphan. Machte schauriger Donner die Erde erbeben, plantschte rotes Blut vom düsteren Himmel herunter, als Hilkia das entsetzliche Buch vom Regale nahm? Jede Seite ist zum Erzeuger von Entzweiung, Schisma und Haß geworden; jede Zeile wurde eine Reihe von Drachenzähnen, aus der die Saat bewaffneter Männer hervorsproß; jedes Wort war ein Amboß, auf dem zehntausend Schwerter geschmiedet wurden; auf jeden Buchstaben kommt unermeßliches Feuer und Schaffot, Kerker und Folterqual. Alle die Tinte, welche zur Erzeugung der Millionen und Millionen von Exemplaren des Buches verbraucht wurde, ist nur ein unendlich kleiner Tropfen im Vergleich zu der grausamen Sündflut roten Blutes, mit der es die vom Feuer geschwärzten Gelände und die verwüsteten Städte durchtränkt hat. Was sind die eisernen Ketten, in die es die Besten unseres Volkes legte, gegenüber den Fesseln geistiger Sklaverei, die im Laufe der Jahrhunderte die Menschheit zu einer Anhäufung von leichtgläubigen Parasiten machten, die durch einen Aberglauben niedergedrückt werden, unter dem die ganze Schöpfung seufzt!

[1]) 2. Kön. XXII, 8.

Aus Liebe zur Menschheit sage ich: „Anathama maranatha" sei die Hand, welche das Gesetzbuch schrieb, und verflucht sei das Licht jenes Tages, der über Jerusalem aufging, als Hilkia dem Saphan mitteilte, was er in dem „Hause des Herrn" gefunden hatte!

Woher wußten Saphan und seine Freunde, daß es das „Gesetzbuch" war, das er gefunden hatte? Ja, da liegt der Has' im Pfeffer. Gaben sie das Buch zur Untersuchung an die Gelehrten und Sachkundigen der ganzen damaligen zivilisierten Welt, um deren Urteil darüber einzuholen, ob das Werk aus dem Stylus Jehovas oder aus der Feder irgendeines jüdischen Schnatterhanses stamme? Nichts dergleichen. Gott und seine Anhänger konnten die Gelehrsamkeit nie und nimmer leiden. Der Weise und Bedachtsame, der Gelehrte und der Denker sind nicht nach ihrem Geschmacke, nein, ihnen sind Säuglinge, Dummköpfe und Idioten am liebsten. Sie brachten das Buch nicht an eine Stätte der Wissenschaft; sie zeigten es nicht einem Gelehrten oder Philologen, sondern sie nahmen es unter den Arm und gingen damit zu Hulda, der Hexe[1]). „Da ging hin Hilkia, der Priester, Ahikam, Achbor, Saphan und Asaja zu der Prophetin Hulda, dem Weibe Sallums, des Sohnes Thikwas, des Sohnes Harhams, des Hüters der Kleider, und sie wohnte zu Jerusalem im andern Teil; und sie redeten mit ihr"[2]).

Die Hexe Hulda fluchte wie ein Kanonier. Unsere Landsknechte verstanden sich aufs Fluchen, aber so gut machten sie's doch nicht wie die Hulda, als die Deputation mit der „Heiligen Bibel, dem göttlichen Buche", ihre Aufwartung machte. Sie verfluchte den Ort, sie verfluchte die Einwohner mit allen Flüchen, wie sie im Buche stehen. Sie sagte: „Darum wird mein Grimm (des Herrn) sich wieder diese Stätte anzünden und nicht ausgelöscht werden"[3]). Also mußte diese ganze furchtbare, unauslöschliche Wut Jehovas auf jene Generation fallen, welche zur Zeit der Auffindung seines Buches lebte und nicht auf jene Geschlechter, die es verlorengehen ließen. Man darf aber auch nicht vergessen, daß des Herrn Wege nicht unsere Wege sind und daß die Gerechtigkeit des Herrn auf dem Kopfe steht.

Nur einer sollte von dem furchtbaren Fluche nicht getroffen werden, und dieser eine war König Josia. Dadurch, daß er die Deputation von wegen des Buches an sie schickte, hatte er der alten Dame geschmeichelt, und im Namen des Herrn prophezeite sie ihm: „Darum will ich dich zu deinen Vätern sammeln, daß du mit Frieden in dein Grab versammelt werdest"[4]). Jedoch schon im nächsten Kapitel wird die Prophezeiung der Hexe schnöde mißachtet. Anstatt mit Frieden in sein Grab versammelt zu werden, wurde Josia in einer Schlacht zu Megiddo erschlagen, und seine Knechte brachten ihn nach Jerusalem in sein Grab[5]). Soviel über Huldas Weissagungsgabe. Nächst Säuglingen und Kindern scheinen es

[1]) Aus Höflichkeit „Prophetin" genannt.
[2]) 2. Kön. XXII, 14.
[3]) 2. Kön. XXII, 17.
[4]) 2. Kön. XXII, 20.
[5]) 2. Kön. XXIII, 29, 30.

insbesondere Betrüger zu sein, für die der Herr ein faible hat. Weder das eine noch das andere Mal kam es auf einen dunklen Ehrenmann mehr oder weniger bei der „Gesetzbuchauffindung" an.

Aber das „Gesetzbuch" war mit seinem Versteckenspiel noch immer nicht fertig. Sein Erscheinen im Tempel war geheimnisvoll genug und wenn es nur kurze Zeit dort gewesen war, wie und woher kam es dann? Wenn es geraume Zeit da gewesen war, wie hatte es so lange unentdeckt bleiben können? Die Entdeckung war ohne Zweifel geheimnisvoll und ihr zu Ehren „zerriß der König seine Kleider", wodurch vielleicht dem Schneidergewerbe ein leichter Impuls gegeben wurde. Das Volk aber warf sich auf das Verzehren von Lämmern und nannte diese Orgie „Passa". So geheimnisvoll das Erscheinen des Buches auch sein mochte, sein Verschwinden scheint noch sonderbarer gewesen zu sein. Es kommt mir vor, als habe Gott sein Gesetz nicht auf Schafshaut, sondern auf den Rücken eines veritablen Irrwischs geschrieben.

Hundertundfünfzig Jahre nach Hilkia brachte Esra es fertig, dem Irrwische des Herrn Salz auf den Schwanz zu streuen; — das „Gesetzbuch" wurde von neuem wieder entdeckt. Diesmal war die Entdeckung recht merkwürdig. Hilkia fand das Buch im Tempel, aber Esra scheint es *in seinem eigenen Kopfe* aufgestöbert zu haben. Nach der Rückkehr von der siebzigjährigen Verbannung an den Wassern Babels sah Esra die Notwendigkeit ein, bei dem Herrn dahin vorstellig zu werden, daß das „Gesetzbuch" durch Feuer zerstört worden sei und daß dadurch der Name des Geistes als Schriftsteller aus den Annalen der Literatur verschwunden sei. „Dein Gesetz ist verbrannt, deshalb weiß kein Mensch die Dinge, die du getan". Nachdem er Gott versichert hatte, daß sein Buch verbrannt worden wäre, verpflichtet sich Esra ein neues zu schreiben, „alles zu schreiben, das in der Welt geschehen ist von Anfang an, alle Dinge, die in deinem Gesetze geschrieben wurden, damit die Menschen deinen Weg finden."

Kapitel IV.

Esra zeigt sich seinem Schöpfer nützlich. — Was zum Bibelschreiben unerläßlich ist. — Zweideutigkeit und Unklarheit. — Das Übersetzen von Bibeln nicht ratsam. — Bibeln werden nicht gelesen, auch wenn sie übersetzt sind. — Zeugnis der Kirchenväter, daß die Bibel von Esra geschrieben wurde. — Daher ist es nicht notwendig, daß frühere Bibelschreiber inspiriert gewesen sein sollten. — Theorien über Eingebung.

Jehova scheint den Vorschlag Esras, an Stelle des verbrannten ein neues Buch zu schreiben, gebilligt zu haben. Demgemäß setzte sich unser lieber Freund Esra hin und erledigte mit Hilfe von fünf Schreibern seine Aufgabe in vierzig Tagen. Also war die Bibel durch Feuer zerstört worden und wurde von sechs Männern in einem Zeitraume von vierzig Tagen wieder geschrieben. Auf diese Weise wurde dem Herrn ohne Zweifel viele Mühe erspart, und man enthob ihn zugleich der Unannehmlichkeit, eine Reihe von alt-weltlichen Dingen zu erwähnen, so z. B. „über die sechs Tage harter Schöpfungsarbeit", auf welche ein Tag folgte, an dem er ruhte und seine göttlichen Glieder reckte. Und dann waren da noch die halbvergessenen Scherereien mit Eva, mit dem Apfel, die Streiche

jener sprechenden Schlange und die Heilversuche an der bösen Welt, mit der Kaltwasserkur, alles, alles umsonst.

Da Esra ein brauchbarer Schreiber war, zeigte er sich seinem Schöpfer in der Reproduktion des verbrannten Buches außerordentlich nützlich. Wahrlich er war ein „geschickter Schriftgelehrter im Gesetze Mose, das der Herr, der Gott Israels, gegeben hatte"[1]).

Es ist leichter als man glauben möchte, ein verlorenes Buch für den „Gott im Himmel" wieder zu schreiben. Gott legt auf Tüchtigkeit und Fähigkeit kein Gewicht; er zieht den „Säuglingsstil" vor. In bezug auf Facten ist er nicht besonders skrupulös, und um Data kümmert er sich gar nicht. Für ihn ist ein Tag wie tausend Jahre und tausend Jahre wie ein Tag. Alles was er von Esra und dessen fünf Gehilfen verlangte, war eine gefällige flotte Handschrift, möglichst wenig „Grütze" im Kopfe, etwas erfinderisches Talent und die Fähigkeit, gut zu lügen. Diese fünf absolvierten ihre Arbeit in vierzig Tagen und hätten vielleicht durch Zugabe von zehn Extratagen etwas Besseres geleistet. Jehova scheint jedoch befriedigt zu sein; und warum sollte ich es da nicht auch sein?

Eines der unbedingt notwendigen Erfordernisse zum Bibelschreiben ist Zweideutigkeit. Im Vagen, Obskuren, war Esra Meister. In menschlichen Büchern ist es notwendig, bestimmte Absichten zum Ausdruck zu bringen, wohingegen man bei Abfassung eines göttlichen Opus darauf zu achten hat, daß keinerlei Meinung darin klar zutage trete. Man sei darauf bedacht, eine solche Schrift entweder alles möglich oder gar nichts bedeuten zu lassen und immer einen Ausweg offenzuhalten, durch den der Apologet entschlüpfen kann. Sobald man beim Schreiben einer Bibel sich dabei ertappte, daß der Stil in Klarheit degeneriert, dann wird es Zeit, die Sätze zu durchflechten mit Leuchtern und Weizen und Tieren und Wagen und Hörnern und Seelen der Menschen und Posaunen und Mühlsteinen und Drachen und Sternen und Fläschchen und Erdbeben usf., bis ein Kapitel entsteht, das kein vernünftiger Mensch schreiben würde und kein gesunder Mensch lesen mag; dann wird es am ehesten unangefochten als „das Wort Gottes" angenommen werden. Ein Gott oder ein Orakel sollten es sich immer zur Regel machen, nie etwas zu äußern, das nicht zum mindesten *zwei* Bedeutungen hat.

Götter und Orakel haben meistens diese Regel beobachtet. Dem Bibelleser brauche ich wohl kaum Beispiele göttlicher Zweideutigkeit zu zitieren, und ein Kenner der Klassiker wird sich leicht der köstlichen doppelsinnigen Aussprüche des delphischen Orakels erinnern. Pyrrhus wollte gerne Auskunft über den Verlauf seines gegen Rom geplanten Feldzuges haben. Das Orakel gab ihm zur Antwort:

„Credo te A Eacida, Romanos. Voincerestes P."[2])

Dasselbe Orakel antwortete dem Krösus, Könige von Lydien:

---

[1]) Esra VII, 6.

[2]) Dies bedeutet entweder: „Ich glaube, daß du die Römer besiegen wirst" oder „Ich glaube, daß die Römer dich besiegen werden." Pyrrhus wurde besiegt, aber das Orakel bestand darauf, daß seine Unfehlbarkeit unerschütterlich sei und nicht dafür verantwortlich wäre, daß Pyrrhus die erste Lesart angenommen und die andere verworfen habe.

Χροισος Αλυνδια Θας, μεγαλην αρχηνδιαλυσει.[1])

Wer Bibeln erfassen oder auch nur auslegen will, möge sich diese beiden Orakelsprüche als Stilprobe nehmen.

Bibelschreiben ist leicht genug, wenn Esra oder irgend jemand anderer dabei dem notwendigen Doppelsinn bzw. Unsinn seine Aufmerksamkeit schenkt. Sprich mit dem Volke in Worten, die es versteht, und man wird in Dir nur einen gewöhnlichen Alltagsmenschen sehen. Ganz anders repräsentiert sich die Sache jedoch, wenn Esra oder wer sonst sich zu Geistesexplosionen herbeiläßt wie den folgenden: „Und waren alle vier eins wie das andere, und sie waren anzusehen, als wäre ein Rad im anderen. Wenn sie gehen sollten, konnten sie in alle ihre vier Orte gehen, und durften sich nicht herumlenken, wenn sie gingen. Ihre Felgen und ihre Höhe waren schrecklich; und ihre Felgen waren voller Augen um und um an allen vier Rädern. Und wenn die Tiere gingen, so gingen die Räder auch neben ihnen; und wenn die Tiere sich von der Erde emporhoben, so hoben sich die Räder auch empor"[2]). Wer der großen Menge zunächst den Verstand rauben und ihr sodann die Nickel aus der Tasche locken möchte, muß immer das Geheimnisvolle nach besten Kräften pflegen. Ein allbekannter Scherz der Zyniker — vielleicht auch etwas mehr als ein Scherz — will es, daß die Ärzte nur deshalb ihre Rezepte Lateinisch schreiben, um der Einbildungskraft ihrer Patienten genügend Spielraum zu lassen. „Bolus Panificum" klingt bedeutend gewichtiger als „Brotpille".

Vor einigen Jahren stellte jemand in der Legislatur von Rhode-Island den Antrag, sämtliche lateinischen Paragraphen zu übersetzen, damit das Volk sie verstände. Ein Herr Updike vertrat den Standpunkt, „daß es nicht von Vorteil wäre, wenn das Volk die Gesetze verstünde, und er führte weiter aus, daß die Leute sich nie vor dem fürchteten, was sie verständen, sondern daß sie vor den lateinischen W ö r t e r n Angst hätten. Er gab folgendes Beispiel: „Vor 20 Jahren lebte in Kensington ein Subjekt, das ein Gegenstand allgemeinen Ärgernisses war; und niemand wußte, wie man ihn los werden solle. Eines Tages, als er bei der Feldarbeit war, sah er einen Beamten mit einem Aktenstück kommen und fragte ihn, was das wäre. Wenn man ihm gesagt hätte, daß es eine Klageschrift wäre, hätte er sich nicht weiter darum geschert. Der Beamte aber sagte ihm, daß es ein capias satisfaziendum sei, woraufhin der Mann seine Hacke fallen ließ und auf Nimmerwiedersehen verschwand!"

Keine Bibel, die ihren Einfluß zu behalten bestimmt ist, sollte in eine Sprache übersetzt werden, welche von dem Volke ganz oder auch nur teilweise verstanden wird. Die römische Kirche wußte Bescheid und widersetzte sich entschieden der Übertragung aus der „ursprünglichen" Sprache in die Gemeinsprache. Die Bibel der Christen bildet in dieser Hinsicht keine Ausnahme. Während ich schreibe, erfahre ich, daß einer der tödlichsten Streiche gegen den Hinduismus durch das neueste Erzeugnis der einheimischen Presse geführt wurde. Es ist der erste von acht Teilen

[1]) „Wenn Croesus über den Hays geht, wird er ein großes Reich zerstören". Das traf auch ein, aber das Reich, welches zerstört wurde, war s e i n e i g e n e s.

[2]) Hesekiel I. 16—19.

einer kompletten Übersetzung der Rig Veda. Die große Masse der Hindus und sogar eine Menge gebildeter Leute unter ihnen haben die Vedas immer als den Grundstein ihrer Religion betrachtet und in ihnen eine Quelle großartiger verborgener Geistesschätze gesehen. Falls sie bei religiösen Diskussionen auf die schwachen Seiten des Hinduismus aufmerksam gemacht wurden, konnten sie immer noch glauben, daß in den Vedas, wie sie ihren Pundits bekannt waren, eine Offenbarung innewohnte, welche selbst das Christentum in den Schatten stellte. Dieser Glaube findet einzig und allein in der Unwissenheit eine Stütze, und er würde ungeschwächt fortdauern, so lange die Vedas unbekannt blieben. Ein gelehrter eingeborener Beamter der Zivilverwaltung, namens Romesch Chunder-Dutt, Steuereinnehmer und Richter zu Burisaul, entschloß sich deshalb, das erste große Schriftwerk seines Volkes ins Bengali zu übersetzen. Die Scharfsinnigen unter den Verfechtern des Hinduismus wurden sogleich aufmerksam, als sie von dem Vorhaben hörten, den Inhalt des bisher so geheimnisvollen Buches dem Volke zugänglich zu machen. Sie wußten nur zu wohl, daß auf diese Weise die von Unwissenheit gezeugte Verehrung für das Buch einen bösen Stoß bekommen müsse. Einer der hervorragendsten Hindus, Schoschodhor Tarko Churamoni, griff denn auch das Werk des Übersetzers mit mehr Mut als Weisheit an. Aber Romesch Babit hatte sich schon vorher schlauerweise das Wohlwollen und den Beistand der ersten bengalischen Sanskritgelehrten gesichert, und obgleich seine Übersetzung sich der Feuerprobe einer erbarmungslosen Kritik zu unterziehen haben wird, bleibt es im Grunde unberührt, und die geistige Leerheit der Vedas wird jedem klar werden. Wie der „I n d i a n B a p t i s t" treffend bemerkt, wird dieses neue Gewand der Rig Veda ihr Sterbehemd werden. Die gut unterrichteten Anhänger des orthodoxen Hinduismus wissen das und knirschen mit den Zähnen.

Das Übel einer Bibelübersetzung trägt aber das wirksamste Gegenmittel in sich selbst, denn wenige lesen die Bibel, selbst nachdem sie übersetzt wurde. Trifft man hie und da auf einen Menschen, der die Bibel wirklich gelesen hat, so wird man in ihm meistens einen „Ungläubigen" finden. Der wahre Christ liest die Bibel nicht, er lobt sie nur. Er weist ihr einen besonderen Platz in seinem Hause an (in einigen Teilen Englands habe ich große vergoldete Exemplare als Schmuck fürs Fensterbrett gesehen), er nimmt sie mindestens einmal jeden Sonntag in die Hand. Ich kenne ein oder zwei Heilige, welche sie fortwährend in der Tasche herumschleppen und trotzdem nicht wissen, woher sie stammt und fast keine Ahnung haben, was darin stehen könnte.

„Einst traf der Blitz 'nen Mann, doch tötete
Ihn nicht zum Glück
Ein Bibelbuch das überm Herz er barg im Rock,
Das wies den Todesstrahl zurück.
Solch wunderbare Rettung zu besingen ist
Jeder Dichter gern bereit.
Doch wie, wenn unser Mann das Buch
G e l e s e n hätt, zu jener Zeit?"

Doch der Blitz überraschte ihn nicht während des Lesens, und er wird es wohl noch drei oder viermal versuchen müssen, ehe er ihn dabei antrifft.

Wenn irgend etwas in bezug auf eine so faule und unsichere Geschichte, wie das Alte Testament, sicher ist, so ist es der Umstand, daß Esra es erzeugte. Belege für diesen Punkt habe ich schon einige gebracht; und außerdem war es ja die einheitliche Überzeugung der ersten Christen, daß Esra die verloren gegangene Bibel niederschrieb. Clemens von Alexandria schreibt: „In der Gefangenschaft Nebukadnezars waren die Schriften zerstört worden und zu Zeiten des Artaxerxes, Königs von Persien, prophezeite Esra der Levite, welcher inspiriert worden war, die Herstellung aller alten Schriften[1]). Tertullian schreibt: „Nachdem Jerusalem durch die babylonische Belagerung zerstört worden war, scheint jede Urkunde jüdischer Literaten von Esra wiederhergestellt worden zu sein"[2]).

Eusebius zitiert den Irenäus folgendermaßen: „Und es ist gar nicht wunderbar, daß Gott es so fügte, und auch in der Gefangenschaft des Volkes zur Zeit Nebukadnezars, als die Schriften zerstört worden waren und die Juden nach siebzig Jahren in ihr Land zurückkehrten, damals zur Zeit des Artaxerxes, Königs der Perser, Esra, den Priester vom Stamme Levi, dazu begeisterte, die Worte aller vorausgegangenen Propheten darzustellen und dem Volke die von Moses gegebenen Gesetze wiederzubringen"[3]).

Hieronymus schreibt: „Sicherlich muß man die Gegenwart für die Zeit ansehen, in welcher die Geschichte selbst zusammengestellt wurde; möge man Moses den Verfasser des Pentateuch nennen oder Esra den Wiederhersteller desselben Werkes; ich habe nichts dagegen"[4]). Basilius, Chrysostomus, Athanasius, Leo Byzantinus und andere Kirchenväter sprechen sich in ähnlicher Weise aus.

Man sieht, es ist zur Herstellung der Bibel nur eine einzige Inspiration notwendig gewesen — diejenige Esras. Gewiß kann es uns dabei ganz einerlei sein, ob Moses den Geist über sich hatte kommen lassen oder nicht. Wie auch immer die Schriften Mosis beschaffen gewesen sein mögen; sie wurden vernichtet und so war es ohne Belang, ob sie vielleicht bis in die zehnte Potenz „eingegeben" gewesen waren. Wenn Esra die verlorenen zweiundzwanzig Bücher reproduzierte, muß er an einem ungleich bedenklicheren Anfalle von „Be-geisterung" gelitten haben als Moses, der ja nur fünf Bücher schrieb, gegenüber den 22 Esras. In der Tat muß die ganze Menge an Begeisterung, welche für sämtliche Verfasser der verlorenen Bibel genügt hatte, auf einmal auf Esra losgelassen worden sein. Da Esra an einer so großen Quantität von Begeisterung litt, muß es wundernehmen, daß er von der starken Dosis nicht platzte und seine Bruchstücke wahrlich von Dan gen Beerscheba flogen.

Ich übertreibe nicht in meiner Besorgnis darum, daß Esra hätte platzen können. Zum mindesten wäre es mit einer der von Theologen anerkannten Inspirationstheorien gar nicht so unvereinbar, daß eine Explosion des Begeisterten resultieren könne, wodurch dann das Studierzimmer in einen Zustand versetzt würde, den man sich besser vorstellen als beschreiben kann. Denn wie bei der Pythia sollte der Geist, von dem die Begeisterten besessen waren, „deren Körper, insbesondere Brust und Bauch, wie eine Blase oder Flasche auftreiben"[1]).

Nach einer anderen Theorie bestand der Inspirationsvorgang darin, daß der heilige Geist „gleich dem Brausen eines gewaltigen Sturmwindes" über den Bibelschreiber kam. Natürlich ist es möglich, daß Esra sich an einen Baumstamm ketten ließ, um dem ungeheuren Luftdrucke Widerstand zu leisten, der zum Schreiben einer kompletten verlorenen Bibel erforderlich ist. Doch auch dann muß ein solcher Geisteinflößungsorkan heftig genug gewesen sein, um ihm die Zähne aus dem Munde zu pusten.

Kein Wunder, daß die Inspirierten an Brust und Unterleib aufquollen und aufgeblasen wurden, denn richtig übersetzt wäre der „heilige Geist" ja nichts anderes als der „heilige Wind". Das griechische Wort πνευμα steht im Neuen Testament für Wind, Gespenst, Geist. Die Übersetzer hielten es nicht für angemessen, das „Original" richtig wiederzugeben. Dieselben hielten es aber für angemessen, die Laien zu täuschen und jedesmal, wenn sie zu dem Worte πνευμα kamen, übersetzten sie es an einer Stelle mit Wind, an einer anderen mit Gespenst, und Geist an wieder einer anderen — allein dies aber nicht mit Rücksicht auf kritische und philologische Genauigkeit, sondern mit der Absicht, mysteriöse und imponierende Sätze zu bilden, damit der Irrfahrer im Labyrinthe der Schrift sich seiner Ohnmacht biblischer Unergründlichkeit gegenüber bewußt werde und es für wünschenswert erachte, zur Lösung dieser Rätsel eine Kirche zu bauen und einen Pfaffen fürs Auslegen zu bezahlen. Die Millionen derer, die so zum Narren gehalten werden, haben es getan, sie haben Kirchen und Priester. Die Priester legen aus und haben es natürlich immer in ihrem Interesse gehalten, das Unerklärliche womöglich noch unerklärlicher zu machen. Eines der flagrantesten Beispiele für die Behandlung von πνευμα ist zu finden in dem Verse: „Der Wind wehet, wo er will — —. Also ist ein Jeder, der vom Geiste geboren ist"[2]). Dasselbe griechische Wort wird also in demselben Verse einmal mit Wind und das andere Mal mit Geist wiedergegeben! Mögen die Gelehrten der Universitäten meine Behauptungen widerlegen, wenn ich die Unwahrheit sage. Wenn so ein Pfaffe mal in die Klemme gerät, dann pflegt er zu sagen: „In dem Original, meine lieben Brüder in Christo, finden wir, daß unser lieber Heiland das griechische Wort So-und-so benutzte", und dies sagte er in der Voraussetzung, daß seine frommen Gimpel beim Anhören des „griechischen Wortes So-und-so" den Mund in ehrerbietiger Unwissenheit weit aufsperren und dem sehr heiligen und hochgelehrten Manne Gottes das Feld überlassen. Als was für ein armseliger entlarvter Charlatan würde sich der Prediger entpuppen, wenn sich ein Gelehrter so weit herabließe, seinem Kanzelgefasel zuzuhören und ihm dann die niederschmetternde Wahrheit entgegenhielte: „Hochwürden, wie Sie ganz gut

[1]) Strom. 1, 22.
[2]) De cultu. foem. c. 3.
[3]) Hist. Ecc. 8.
[4]) Adv. Helvidium IV. p. 134

[1]) Dr. Samuel Clark „The Divine Authority of the Holy Scriptures."
[2]) Joh. III, 8.

wissen, existiert da kein „Original". Das älteste Manuskript stammt aus dem vierten Jahrhundert und ist überdies bekanntermaßen unvollständig. Und sollte es auch ein „Original" geben, so würde es doch bei allen Kanons der Gelehrsamkeit nicht der Übersetzung entsprechen, welche Sie ihrer Version aufzwingen. Wäre es nicht männlicher, Hochwürden, zu Grabscheit und Axt zu greifen und ehrlich für Ihr täglich Brot zu arbeiten, anstatt in dieser Weise in Ihren Bibelbottich zu klettern und von der Dummheit der Dummen zu profitieren?

„Im Auslegen seid hübsch munter,
Legt ihr nichts aus so legt was unter."

Paul — andere „heilige Männer Gottes" werden es wahrscheinlich ebenso machen — Paul schreibt gelegentlich auf eigene Faust, aber mit einer Art unbestimmter Ahnung, daß der Heilige Geist oder Heilige Wind dem beistimmen würde:

„Nach meiner Meinung aber, habe auch ich den Geist Gottes"[1]).

Das soll jedenfalls bedeuten, daß Paul zu Zeiten nicht genug an heiliger Blähung litt, als daß er hätte behaupten können, er sei „inspiriert". Schätzte er vielleicht den Grad der Inspiration, indem er sich auf den Bauch schlug, um zu sehen, ob derselbe genügend mit dem heiligen Winde aufgeblasen sei? Sah er darin ein Omen völliger Inspiration, wenn auf den Faustschlag hin sein Abdomen wie eine Trommel erdröhnte? Stellen wir sie uns vor, die „heiligen Männer Gottes" — Esra, Paul und Konsorten — am Tische sitzend, Feder in der Hand, mit fürchterlich aufgetriebenen Leibern, und damit beschäftigt, die Bibel, die „Quelle von Englands Größe"[2]) hervorzubringen; wahrlich, das ist eine Burleske, wohl würdig der Burlesken im Buche, das sie schrieben, und der tragischen Posse, in Gestalt der Millionen von Menschen, die dieses Buch als sporadischen und außergewöhnlichen Ausdruck übernatürlicher Weisheit hinnehmen. Wie lieb ist mir doch πνευμα, die Heilig-Geist — Heilig-Wind-Inspirationstheorie!

Mit seliger Verzückung sehe ich sie vor meinem geistigen Auge auftauchen, jene Männer, die da redeten; was ihnen vom heiligen Winde eingeblasen worden war. Jedesmal, wenn sie mit der einen Hand die Feder eintauchen, geben sie sich mit der anderen einen Schlag auf den Bauch, um zu probieren, ob er noch prall genug ist zur Hervorbringung jenes dumpfen Trommelschalles, welcher anzeigt, daß der Besitzer gerade in der richtigen Tonart ist, Bibeln zu schreiben und Jehova-Tsidkenn als Sekretär zu dienen. Die ganze Geschichte fing mit Wind an und endigt in Rauch.

Kapitel V.

Der Ahne des heiligen Geistes. — Sprache, in der das alte Testament geschrieben wurde. — Die Massora. — Das Chaldäische Alphabet. — Unbestimmter Charakter des Hebräischen Textes. — Verschiedene Auslegungen.

Gemäß dem Nicäischen Glaubensbekenntnisse stammt der Geist vom Vater und vom Sohne; und trotzdem „überschattete" genannter Geist die

[1]) I. Cor. VII. 40.
[2]) Königin Victoria von England.

Maria und zeugte gerade den Sohn, aus dem er hervorging. Lieber Leser, es wird nur von dir verlangt, dies zu glauben, man erwartet nicht von dir, daß du es verstehst, denn ein ernsthafter Versuch, es zu begreifen, würde dich zum Irrsinn treiben. Es ist jedenfalls selbstverständlich, daß Verrücktheit oder zum wenigstens Blödsinn und Verdrehtheit — der erste Schritt auf dem Wege zur Heiligwerdung ist. Von der mysteriösen „Person", welche das Neue Testament „eingab", hören wir zum ersten Male in dem Zugeständnisse, daß Maria „schwanger war von dem heiligen Geist". Hieraus erkennt man natürlich das Geschlecht des Geistes und bis jetzt ist das auch alles, was man über ihn hat in Erfahrung bringen können.

Es scheint, als ob der Geist nicht vom Vater und vom Sohne abstamme, sondern von בת קול = Tochter einer Stimme. Diese Bath-Kol oder Orakelstimme hat sich dazu herbeigelassen, das ganze Alte Testament „einzugeben", indem sie dem Moses, Elias, Daniel und anderen heiligen Männern Gottes Souffleurdienste tat. Im Neuen Testament tritt Bath-Kol zum ersten Male als der Geist auf, der, wie wir gesehen haben, die Ehre hat, sich uns als der Vater des Kindes einer unverheirateten Frau vorzustellen.

Der Geist hat nicht einmal das ganze Neue Testament ausschließlich für sich, denn die „Stimme vom Himmel" in der syrischen Version[1]) ist niemand anders als unsere alte Freundin Bath-Kol. Diese בת קול wandert durch den ganzen Talmud unbekümmert um ihren neumodischen Nachfolger πνευμα, den Geist. Sowohl Bath-Kol als auch der Geist scheinen ornitologisch veranlagt gewesen zu sein und eine besondere Schwäche für die Taube gehabt zu haben. Im Talmud schreibt Rabbi Jose: „Einstmals ging ich in die Ruinen von Jerusalem um zu beten und ich hörte dort eine Bath-Kol, die gurrte wie eine Taube und sagte: „Wehe den Kindern, um deren Sünde willen ich mein Haus zerstörte, meinen Tempel verbrannte, sie unter die Heiden zerstreute!" So viel über Bath-Kol, die sich in der Fülle der Zeit zu einem völlig ausgewachsenen Geist entwickelt zu haben scheint, dem wir sowohl für die Erzeugung unseres gebenedeiten Heilandes dankbar zu sein haben, als auch dafür, daß er jene Leute inspirierte, welche eine Abhandlung über sein Leben und seine Lehren schrieben.

Ehe ich mich mit anderen wichtigen Betrachtungen befasse, will ich in Kurzem die Sprache erwähnen, in welcher der Geist die Schriften verfaßte, für deren Studium uns das „ewige Leben" versprochen wird. Dupin, welcher Doktor der Sorbonne, Professor der Philosophie und einer der gelehrtesten christlichen Publizisten war, schreibt: „Das hebräische Alphabet, sowie dasjenige der Samariter, Chaldäer und Syrier, ist aus 22 Buchstaben zusammengesetzt. Aber keine dieser Buchstaben sind Vokale und daher kann die Aussprache nicht festgestellt werden. Die Hebräer haben die Punkte erfunden, welche, unter die Buchstaben gesetzt, dem Zwecke der Vokale dienen. Diese Vokalpunkte dienen nicht nur zur Bezeichnung der Aussprache, sondern auch der Bedeutung eines Wortes, weil eine andere Punktierung und Aus-

[1]) Matth. III, 17; XV. II, 5. Joh. XII, 28.

sprache den Sinn oft vollständig ändert. Dieser Umstand ist es, welcher die Frage nach dem Alter der Punkte zu einer so wichtigen machte und deshalb auch so ausführlich behandelt wurde. Einige behaupten, daß diese Punkte ebenso alt seien wie die hebräische Sprache und daß sich Abraham ihrer bediente. Andere nennen Moses als ihren Erfinder. Die allgemeine Annahme bei den Juden aber ist, daß *Moses von Gott die richtige Aussprache der Wörter lernte* und daß dann diese Kenntnis durch mündliche Überlieferung in der Synagoge bis auf Esras Zeit weitergegeben wurde; und dieser erfand die Punkte und Akzente zur Festlegung der Bedeutung. Elias Levita, ein deutscher Jude der letzten Generation und gelehrter Kenner der hebräischen Grammatik, verwarf diese Ansicht und behauptete, daß die Erfindung der Punkte in viel neuerer Zeit erfolgte. Er schreibt sie den Juden unter Tiberias und dem Jahre 500 a. D. zu und sagt, daß die Erfindung erst ca. 1040 a. D. durch zwei berühmte Maseriten, Ben-Ascher und Ben-Naphtali, vervollkommnet wurde.

Wohl haben gewisse Gelehrte — sicherlich mehr im Interesse der Schrift als in Einsehung der Wucht der Tatsachen — behauptet, daß die Punkte sehr alt seien; aber die große Übereinstimmung gelehrter Ansichten neigt zur Annahme des Elias Levitas hin. Dr. Prideaux sagt[1]), daß die von den Juden in ihren Synagogen gebrauchten Bücher *immer noch der Vokabelpunkte entbehren*, was sicher nicht der Fall wäre, wenn Esra sie hineingesetzt hätte und sie dadurch dieselbe Autorität wie die Buchstaben gehabt hätten. Denn wäre dem so gewesen, so würden sie in den Synagogen zweifelsohne mit derselben Sorgfalt wie der übrige Text bewahrt worden sein. Dr. Prideaux sagt weiterhin, daß weder in der Mischna noch in der Gemara der Punkte Erwähnung getan wird und „ebensowenig finden wir die geringste Andeutung bei Philo-Judaeus oder Josephus, welche die ältesten Schriftsteller der Juden sind, oder bei irgendeinem der alten christlichen Autoren, *durch mehrere Jahrhunderte nach Christo.* Und obgleich unter ihnen Origenes und Hyronimus in der hebräischen Sprache gut bewandert waren, so redeten sie doch niemals davon. Origenes lebte im dritten, Hyronimus im fünften Jahrhundert. Der Letztere hatte lange in Judaea gelebt und sich dort besonders dem Studium der Sprache gewidmet. Er verkehrte viel mit den Rabbis, um seine Kenntnis zu vertiefen, und es ist wenig wahrscheinlich, daß er die Punkte in seinen umfangreichen Werken ganz vergessen hätte, wenn sie bei den Juden zu jener Zeit existiert oder bei ihnen Ansehen genossen hätten, zumal da sich in seinen Kommentaren so viele Gelegenheiten boten, welche eine Erwähnung notwendigerweise verlangt hätten." Dr. Prideaux gesteht, daß nach der babylonischen Gefangenschaft „die hebräische Sprache aufhörte, die Muttersprache der Juden zu sein" und bemerkt dazu, daß „hierüber an allen Seiten Übereinstimmung herrscht."

Dies sind nun keine feindlichen Mutmaßungen halbgebildeter „Ungläubiger", sondern unumwundene Geständnisse gelehrter und hervorragender Christen. Was schließen wir daraus? Was hatte doch der Allmächtige im Hebräischen für eine wunderschöne Sprache, um seinen Willen darin kundzutun! Wie es scheint, brauchte er eine Sprache, welche zweiundzwanzig Konsonanten und keine Vokale hatte, so daß man also über die Bedeutung im unklaren gelassen wurde. Und doch machte er die Kenntnis seines Buches so obligatorisch, daß die Glückseligkeit oder die Verdammnis des Menschengeschlechtes davon abhängen sollte. Möge der Leser sich eine rohe und primitive Sprache vorstellen, die aus zweiundzwanzig Konsonanten zusammengestümpert ist, und er wird einen Begriff davon bekommen, wie klar sich Gott ausdrückte. „Es ist wahr," sagt Dr. Giles[1]), „daß es schwerfallen dürfte, zu erkennen, was für ein Vokal jedesmal zwischen die geschriebenen Konsonanten eingefügt werden müsse. Das wurde der Sprachkenntnis des Lesers anheimgegeben. So ist z. B. das erste Wort in der hebräischen Bibel aus den Konsonanten B R S T gebildet und man könnte es *Barasat, Bereset, Birisit, Borosot, Burusut* und noch auf zwanzig andere Weisen aussprechen, je nach den verschiedenen Kombinationen der Buchstaben a, e, i, o und u." Kurz, Gott schrieb sein Buch dergestalt, daß einem schon aus dem ersten Worte fünfundzwanzig Ungewißheiten entgegenstarren; und von diesem „Worte" hängt es ab, ob man erlöst oder verdammt werde!

Wer Pitmans Stenographie kennt, weiß, daß Berichterstatter, wenn sie die Rede eines raschen Sprechers niederschreiben, einfach die Konsonanten hinwerfen, da sie keine Zeit haben, die Punkte zu setzen, welche zufällig ebenso bei Pitman, wie bei Jehova, an Stelle der Vokale treten. Nun wird aber jeder erfahrene Stenograph bezeugen können, daß es ihm weniger Mühe macht, die Rede aufzunehmen, als selber zu *entziffern, nachdem er sie niedergeschrieben hat.* Infolge dieser Auslassung der Vokale stößt der Berichterstatter auf Schwierigkeiten, trotzdem er doch seine Sprache gut kennt und ihm auch, während er den Bericht für den Druck umschreibt, Sinn und Zusammenhang der Rede noch gut in Erinnerung sind. Um zu verstehen, wie unmöglich es ist, aus dem vokallosen Hebräisch des Geistes klarzuwerden, müßten wir annehmen, der Reporter hätte durch Einfügen von Vokalen Notizen verständlich zu machen, die einer vor tausend Jahren gehaltenen Rede entstammen und die dazu in einer Sprache abgefaßt sind, welche, sagen wir schon seit fünfhundert Jahren eine *tote Sprache* ist. Aus den ersten vier Buchstaben in der Genesis könnte er bilden: *Brust, Brüste, Borste, Bürste, barst, Oberst, aber ist, abreiste* usw. nach Belieben, und je nachdem, was seiner Auffassung nach der Geist gemeint haben könnte; anstatt mit Gewißheit daraus erfahren zu können, was der Geist de facto ursprünglich beabsichtigt.

Es scheint, als habe der Geist übernatürlichen Scharfsinn aufgeboten, um es den Menschen unmöglich zu machen, an die Richtigkeit seiner Werke zu glauben und sie dadurch arglistigerweise der Verdammnis entgegenzuführen, denn er warf noch andere Schwierigkeiten in den Weg der Leute, die trotz völliger Zurechnungsfähigkeit sein Buch als „unfehlbar" ansehen. Nicht nur schrieb Esra das Buch im Hebräischen — einer Sprache, die während der babylonischen Gefangenschaft außer Gebrauch

[1]) Zusammenhang der Heiligen und Profanen Geschichte.

[1]) Hebrew Records.

gekommen war —, sondern weil die Juden wahrscheinlich die hebräischen Buchstaben nicht kannten, schrieb er sein altmodisches Hebräisch mit *chaldäischen Charakteren*[1]). Man stelle sich einmal vor, wie Schlossers Weltgeschichte nicht in russischer Übersetzung, sondern mit russischen Buchstaben geschrieben aussehen würde, und man wird eine rechte Idee davon haben, wie das Buch wohl ausgesehen haben mag, welches Esra und seine fünf Schreiber zusammenschmierten, um Jehova einen Gefallen zu tun, indem sie ihm ein verbranntes Buch ersetzten. Um das Gleichnis völlig übereinstimmend zu machen, hätten wir weiter zuzulassen, daß Schlossers Weltgeschichte verbrannt worden wäre und nach dem Gedächtnisse wieder geschrieben werden mußte.

Damit der Leser einen Begriff von dem Aussehen hebräischer Charaktere bekomme, gebe ich hier eine Probe von sehr altem Hebräisch, also von etwas, was der ursprünglichen Handschrift des Geistes am nächsten stehen dürfte. Die Stelle ist Deut. VI, 2 und ist ein Faksimile des sogenannten Malabarischen Manuskripts:

Diese frommen Hupfer schwarzer Schnecken wurden in moderne viereckige Lettern umgewandelt, die heute so aussehen:

בר אשית בר א אלהים את - השמים ןאת הארץ

ha-arets ve-eth hasshamayim eth elohim bara. Bereschit.
die Erde und es die Himmel sie Götter schufen Im Anfang.

(Man lese von rechts nach links)

Was man gewöhnlich als die hebräischen Buchstaben ansieht, sind gar nicht die hebräischen Buchstaben, sondern es ist ein verhältnismäßig neuer syrischer Ersatz dafür, unbestimmten Datums.

Sehen wir uns mal einige Zeilen Deutsch nach Jehovas Schreibweise an, doch indem wir uns erlauben, von links nach rechts zu schreiben, nicht wie er, von rechts nach links.

Mnfngschfgtthmmlndrdndblmrtschnstrblchwlrknschprchschftdrrd ssrgnshttprtkürnknnn.

So würde Jehova wiedergeben:

Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde und blamierte sich unsterblich, weil er keine Sprache schuf, mit der er dieses Ereignis hätte protokollieren können.

[1]) Nach Skaliger, Casuabon, Vossius, Grotins, Bischof Walton, Louis Cappel, Dr. Prideaux und anderen biblischen Philologen und Kritikern. Vide Hartwell Hornes „Indroduction", V, II, p. 7.

Ich frage alle Menschen, die ich im Vollbesitze ihrer Zurechnungsfähigkeit weiß, ob man so etwas überhaupt eine geschriebene Sprache nennen darf? Möglich, daß es als Gedächtnisstütze dienen und einen Anhaltspunkt für *Mutmaßungen* bieten kann, aber auch dann muß diese Hilfe fürs Gedächtnis von sehr fraglichem Werte sein, und die Anhaltspunkte sind über alle Maßen vage und spekulativ. In dieser Weise wurde also das „wahre Wort des wahren Gottes" geschrieben; und so blieb es mehr oder weniger während tausend Jahren, nachdem Hebräisch aufgehört hatte, eine lebende Sprache zu sein, selbst wenn wir der absurden Behauptung mancher Theologen beistimmen wollten, die da sagen, daß Hebräisch nicht zu Esras, sondern zu Christus' Zeiten aufhörte, Volkssprache zu sein. Um zu zeigen, mit welcher Genauigkeit und Klarheit Gottes eigenes heiliges Wort verstanden wurde, erwähnt Dupin, daß die Übersetzer der Septuaginta ein gewisses Wort mit *Kamin* wiedergaben, welches von Theodotion als *Heuschrecken* angesprochen worden war. Gott meinte natürlich entweder *Heuschrecken* oder *Kamin* — oder irgend etwas anderes. Die Bibel ist eingegeben; jedes Wort, jeder Buchstabe. Ein jeder muß einsehen, wie gering der Unterschied zwischen einem Kamin und einem Heuschreckenschwarm „in den Augen dessen ist, mit dem wir zu tun haben", und daß wir unwissende Laien sehr unrecht daran tun, nicht alles zu glauben, was unsere priesterlichen Herren uns erzählen. Wir sollten bereit sein, für die Bibel, „den Quell von Englands Größe", mit Freuden zu sterben, zumal wir wenig von dem wissen, was darin steht und noch weniger davon, wie das wenige, was darin steht, hineinkam.

Die Hohenpriester der christlichen Kirche — zumeist gebildete und gelehrte Männer —, wissen alles, was ich hier vorbringe und noch ähnliches mehr. Nur der gemeine, kleine Kanzelpauker weiß davon ebenso wenig, wie die andächtigen Ignoramusse, welche ihm in Lokalitäten folgen, wie in Parkers Evangelienbude oder in Spurgeons Tabernakel mit seiner faden und feierlichen Faschingsnarretei. Infolge seiner Unwissenheit bleibt der kleine, halbgebildete Winkelpriester ehrlich; er glaubt an den Unsinn, welchen er predigt, während sein gebildeter Vorgesetzter sich Aufklärung auf Kosten seiner Wahrheitsliebe erwirbt. Er hat eben nur gelernt, ein Pfarrer zu sein und sonst nichts. Graben kann er nicht, und zu betteln schämt er sich, deshalb bleibt er bei seiner Pfafferei und dankt dem Himmel, daß die Geständnisse der fähigsten Kirchenmänner in grundgelehrten und teuren Werken niedergelegt wurden, die der großen Masse unzugänglich sind.

Kein Märchen möchte der protestantische Geistliche lieber in unzweideutiger Weise angenommen sehen, als daß die Bibel das wirkliche und unanfechtbare Wort Gottes sei, und dennoch wissen alle einigermaßen Gebildeten unter ihnen, was Dupin hierüber sagt, nämlich: „Es ist einfach Aberglauben, zu behaupten, wie manche Autoren es tun, daß der hebräische Text, wie wir ihn jetzt haben, an keiner Stelle korrumpiert sei, daß keine Fehler drin oder sonst etwas ausgelassen sei und daß wir in jeder Beziehung ihn als richtig annehmen müssen. Das ist nicht nur gegen alle Gewißheit und Wahrscheinlichkeit, sondern wir haben sogar ausgezeichnete Beweise für das Gegenteil. Denn in erster Linie hat es zwischen den

ältesten hebräischen Büchern Verschiedenheiten gegeben, welche die Maseriten als Kevi und Ketib bezeichneten. Schreiben wir eine Lesung des Textes in den Text und die andere an den Rand, so haben wir die verschiedenen Lesungen der Juden des Ostens und der Juden des Westens — der Ben-Ascher und Ben-Naphtali; und die Manuskripte der Bibel stimmen nicht immer überein. Alles das gehört aber zu den kommerziellen Geheimnissen der Pfaffen, und man kann von ihnen nicht erwarten, daß sie dieselben von der Kanzel ihren genasführten Schafen enthüllen, ebensowenig, wie man von einem gewissenlosen Kaufmanne erwarten kann, daß er sich vor seine Ladentür stellt und ruft: „Meine Schränke sind mit Plunder und leeren Konservenbüchsen gefüllt", da er doch, wenn er schweigt, wenigstens den Plunder als gutes Tuch und zu besseren Preisen verkaufen kann.

Kapitel VI.

„Inspirierte" Bauerntölpel. — Weshalb keine „Inspiration" für die griechischen und römischen Philosophen? Die Ungelehrten ganz in Händen der Gelehrten. — Eine Probe aus den Schriften des Geistes. — Keine Sprache kann mit völliger Übereinstimmung in eine andere übersetzt werden. — 800000 Lesarten möglich. — Die Macht eines einzigen Evangelienklaubers. — Zeugnis des Ehrw. Dr. Irons. — Geistiger Hokuspokus.

Da wir soeben ein Faksimile von des heiligen Geistes Handschrift gesehen haben, wollen wir jetzt einmal die Wirkung näher betrachten, welche seine „Eingebung" auf diejenigen hatte, welchen er „eingab". Ich bezweifle, daß die Majorität derer, welche er beschäftigte, um die zu unserer „Erlösung" bestimmten Evangelien zu schreiben, imstande waren, ein ב von einem Ochsenhufe oder ein ל von einem Lämmerschwanze zu unterscheiden. Es gibt wenige unter uns, die es fertig brächten, einen Knecht wie Elias oder einen Aalfänger wie Johannes, die wahrscheinlich vom Schreiben ebenso viel verstanden wie das Schwein vom pythagoräischen Lehrsatze, an einen Tisch zu setzen und sie dann zu „inspirieren", Bücher zu schreiben, durch die ein jeder von uns, wenn er sich die Mühe gibt, sie zu lesen und daran zu glauben, in den Besitz einer Harfe, einer Krone und eines Flügelpaares gelangen kann. Für diejenigen, welche die Bücher des Geistes nicht lesen, oder, wenn sie selbe lasen, es wagen, Kritik daran zu üben, bestand ehemals eine ungemütlich heiße Hölle. Doch hat sich diese nun infolge Mangels an Glauben und Schwefel zu einem ruhigen, kühlen S c h e o l umgebildet und dafür sei der Name des Herrn ewiglich gelobet.

Man stelle sich einmal den Geist vor (wenn es nicht schon ein Frevel ist, an solch heiliges Ereignis zu denken), da er sich in den Geburtswehen literarischer Ergüsse befindet. Er hat ein mächtiges Verlangen, unserer aller Seelen in den Himmel zu schieben, und er sehnt sich deshalb darnach, für die Reise von der Erde nach jener Örtlichkeit einen Baedeker zu schreiben. Er geht nicht nach dem ruhmreichen Griechenland mit seiner Gelehrsamkeit und Kunst — zum Lande „der verlorenen Götter und göttlichen Männer"; er geht nicht nach Rom, wo über dem Forum, die von Beredsamkeit schwangere Luft („Cicero atmet!") und von wo römische Zunge und römisches Schwert die Kenntnis seiner Schriften in alle Reiche getragen hätten, über denen die römischen Adler ihre Schwingen breiteten. Nein, der Geist wußte, daß er sich ebenso vergeblich bemühen würde, in Indien mit seiner Zivilisation, die weit ins undurchdringliche Dunkel grauen Altertums zurückreicht; vergeblich in dem strebsamen Ägypten, mit seinen Hieroglyphen, seinen esoterischen Lehren und seinen Mysterien; vergeblich an den Ufern des Ilyssus, wo der Genius Entzücken in den Marmor gezaubert hatte und wo Platos Geist auf seiner Sternenleiter zu den unsterblichen Göttern emporgestiegen war; vergeblich am Tiber, wo die Tempel im Glanze der Lehren großer Denker erstrahlten, wo die Lüfte vom Sange des Dichters erglühten und wo die Kohorten der Legionen mit donnerndem und hallendem Klange durch die prächtigen Straßen schritten. Da war nichts für den Geist und seine Bücherschmiererei. Er war Gott, aber am Ganges, am Nil, am Aegäischen Meerbusen und am Tiber, da waren M ä n n e r, weiser und edler wie er. Deshalb ging er an einen elenden, abgelegenen Graben, Jordan genannt, und auf ein kleines, Schöpfung verspottendes Fleckchen Erde, von dessen Dasein kaum jemand jemals etwas gehört hatte. Und anstatt sich die titanische Geistesgröße eines Plato oder die vulkanischen Leidenschaftsergüsse einer Sappho zunutze zu machen, ließ er sich in einem obskuren Neste in Galiläa nieder und begann, sich an Bauernwurzen auszulassen.

Für einen Laien wie ich, der nicht in das literarische Geheimnis der Dreieinigkeit eingeweiht wurde, ist es außerordentlich schwer zu begreifen, welcherlei Beistand „ungelehrte und unwissende Männer" denn eigentlich dem Geiste gewähren konnten. Warum bediente er sich ihrer? Waren selbige nicht eher ein Hindernis als eine Hilfe? Hätte er es nicht fertig gebracht, seine beiden widersprechenden Geschlechtstafeln ebenso gut o h n e „Matthäus und Lukas" als m i t ihnen schreiben zu können?

Konnte der Geist die unschätzbaren Kleinodien seiner Literatur nicht anders ans Licht bringen als durch Vermittlung automatisch kritzelnder Jokel? Der Vater schrieb auf Sinai mit seinem Finger; konnte der Paraklet in Jerusalem nicht mit seiner großen Zehe schreiben? Es würden dann der delirirende Saulus aus Tarsus, der verrückte Johannes aus Patmos und alle die anderen ihre Aufmerksamkeit weltlichen Angelegenheiten haben zuwenden können. Taugte ein Mann noch etwas zur Zeltmacherei oder zum Fischhandel, nachdem ihn der Geist als Schreibmaschine gebraucht hatte? Durch meine Studien über esoterische Theologie bin ich zu dem Schlusse gekommen, daß „Inspiration" so eine Art Kreuzung zwischen elektrischer Entladung und delirium tremens ist. Warum wurde ein Bauerntölpel einem Ziegenbock oder einer Pumpe vorgezogen? An den Hörnern einer Ziege hätte man eine Feder befestigen können und durch Einwirkung der „Inspiration" wäre „Das Evangelium St. Capricornus" entstanden; oder man konnte auch die Feder mit dem Pumpenschwengel verbinden, und durch Zuführung eines recht starken Stromes von „Inspiration" wäre vielleicht „Das Evangelium der Pumpe" erzeugt worden. Es steht fest, daß der Geist nicht selber schreiben kann, sondern irgendein Medium braucht, und im allgemeinen kann man doch von Glück sagen, daß er nicht auf den Gedanken verfiel, an Stelle von Tölpeln noch ganz anderes schlechtes Menschenmaterial zu verwenden. Auch ich, stäke ich in des Geistes Schuhen und sähe mich gezwungen, irgend

welchen menschlichen Plunder zu gebrauchen, um meine Schriften leserlich zu machen, — auch ich würde den gewöhnlichen hirnlosen Homunkulus heranziehen, anstatt Gefahr zu laufen, einen ehrwürdigen Ziegenbock zu verstümmeln oder die Dorfpumpe zu beschädigen, indem ich mich derselben für meine Inspirationsexperimente bediente.

Was die Deutung dessen anbelangte, was der Geist geschrieben hat, so sind die Laien ganz in der Gewalt der Gelehrten und von letzteren ist es genugsam bekannt, daß sie darüber uneinig sind, was der heilige Täuberich eigentlich wollte, als er der Menschheit die Bibel vorgurrte. Hebräisch, die Sprache, in welcher der heilige Täuberich gurrte, ist kaum für andere als für Tauben und Wilde geeignet und ist außerdem schon seit zweitausendvierhundert Jahren eine tote Sprache. Wir sehen, daß, wenn zu Nehemias Zeiten die hebräischen Schriften dem Volke vorgelesen wurden, die Vortragenden „den Sinn auseinandersetzten, so daß sie das Gelesene verstanden"[1]). Während der Gefangenschaft hatten die Juden ihre Sprache vergessen, vielleicht war sie ihnen auch verboten worden und Sklaven, die sie waren, hatten sie sich zweifelsohne den chaldäischen pateis angeeignet.

Um dem Leser einen schwachen Begriff zu geben von der unendlichen Barmherzigkeit Jehovas, indem er uns seinen eignen Geist sandte, dem er für das Bibelwerk wohlgefällig war, will ich hier die sieben ersten Verse der Genesis folgen lassen, erlaube mir aber statt der hebräischen lateinische Buchstaben zu setzen.

BRASHYTHBRAALHYMATHHSHMYMVATHHARTSVHARTSHVT
HHTHHVVBHVVCHSHKGNLPNYTHHVMVRVBHALHYMMRCHP
HTHGNLPNYHMXMVVAMRALHYMYHYAVRVYHXAVRVXRAAL
HYMATHHAVRKYTVBVYBRLALHYMBYNHAVRVBYNHCHSHKV
YKRAALHYMLAVRYYMULCHSHKKRALYLHVYHYNGRBVYHY
BKRYVMACHDVYAMRALHYMYHYRKYGNBTHRKHMYMVYHYM
BDYLBYNMYMLMYMVYGNSHALHXMATHHRKYGNVYBDLBYN
HMXMASHRMTCHTHLRKYGNVBYNHMYMASHRMGNLLRKYGN
VYHYKN.

Es war so zuvorkommend von Papa Jehova, uns seinen Geist zu schicken, auf daß er unsere Geister mit den obenstehenden wunderschönen Tiraden ausmöbliere! Nur muß man bedauern, daß, da er nun doch einmal den Geist schickte, um sie zu *schreiben*, er nicht selbst herunterkam, um sie zu *übersetzen*. Doch seine Wege sind nicht unsere Wege. (Dafür laßt uns wahrhaft dankbar sein!) Er hat uns durch seine Gnade einen Aufsatz zuteil werden lassen, in dem die Wörter keinen Anfang, die Sätze keine Ende haben, und deshalb sei sein heiliger Name gelobet ewiglich. Schon zu Zeiten Nehemias scheinen sogar die Juden nicht aus der Sprache klug geworden zu sein, in welcher der Geist schrieb, und nur die Rabbis, welche vielleicht von der Sache nicht mehr verstanden als das Volk, gaben vor zu übersetzen und zu erklären.

Genau genommen kann keine Sprache in eine andere übertragen werden. Eine Sprache ist nicht eine Sammlung von Wortmünzen, für welche in jedem andere Idiome die Äquivalente vorhanden sind; sie ist

[1]) Nehem. VIII, 8.

die Form, in der sich die Züge und Umrisse des nationalen Lebens wiederfinden. Ich appeliere an die Klassiker, und ich erkühne mich, an den Mann, der im Lateinischen gründlich bewandert und ein Meister der deutschen Sprache ist, die Frage zu richten, ob er je eine in allen Stücken zufriedenstellende Übersetzung aus der einen Sprache in die andere gesehen hat? Das kann man vom Lateinischen sagen, einer Sprache, die Tausende kennen und die viele *gut* kennen. Wie also muß man über jenen hebräischen Hirtenjargon urteilen, der, streng genommen, in seiner geschriebenen Form nie eine Sprache war, sondern nur aus einer Anzahl krummer, plumper, schwarzer Schnecken bestand, welche dazu dienen sollten, das Gedächtnis eines ungesitteten und fast des Lesens unkundigen Volkes zu unterstützen!

Zweifelhaft ist es auch, ob das geschriebene Hebräisch nicht, statt Fingerzeige zu bieten, eher irre führte. Man hat niemals behauptet, daß diese Sprache (aus Höflichkeit so genannt) irgend etwas genau Bestimmtes ausdrücken solle. Kein Manuskript war von irgendwelchem Nutzen, sobald man es nicht auf die *überlieferte* Lesart bezog oder in anderen Worten, das Manuskript enthielt nur Zeichen als Gedächtnisstütze für den Leser. Wenn einmal die überlieferte Bedeutung vergessen worden war, und man bemühte sich, sie in der Schrift selber wiederzufinden, so entstanden die verwickeltsten Widersprüche und Konfusionen. Wie bekannt, hielt eine Gruppe von Übersetzern dafür, daß ein gewisses Wort *Heuschrecken* heißen solle, während einige andere ebenso gelehrte Leute sich darin verbissen, daß *Kamin* das richtige sei. Zwar legen die massorethischen Punkte den Sinn mancher Worte in gewisser Weise fest, aber wie ich sagte, sind die Punkte verhältnismäßig neu und wurden willkürlich angesetzt, lange nachdem schon die hebräische Sprache aufgehört hatte eine lebende zu sein, und nachdem auch die traditionelle Lesart größtenteils oder fast ganz vergessen war. Wollte man auch annehmen, daß die *Konsonanten*-Charaktere der hebräischen Schriften „eingegeben" worden wären, so hat doch der wütendste Bibelfex noch nie darauf bestanden, daß auch die massorethische Punktation „eingegeben" wäre. Ohne diese Punkte aber könnte man ebenso gut versuchen, Logarithmen aus den Zehenkratzern der See-Möven am Meeresstrande herauszulesen, als irgend etwas Bestimmtes aus dem alten vokallosen Hebräisch zu entziffern. Selbst mit der Massora ist der Text notorisch unzufriedenstellend. Sir William Drummond schreibt: „Ich habe die massorethischen Punkte ganz aufgegeben. Ich glaube, es gibt wenige Kenner des Hebräischen, die daran denken würden, eine Verteidigung der Massora zu unternehmen." Und dann wieder: „Ich habe selten zwei Hebräiker gefunden, die im ganzen Umfange der Schrift zwei Kapitel übereinstimmend lesen und übersetzen"[1]). Der gelehrte christliche Apologet, Professor Moses Stuart, gibt folgendes zu: „In den hebräischen Manuskripten, welche untersucht wurden, kommen in bezug auf die hebräischen Konsonanten *achthunderttausend* verschiedene Lesarten vor; wieviele betreffs der Vokalpunkte und Akzente, das weiß niemand."

Der beschränktesten Intelligenz muß es klar sein, daß der Geist in

[1]) Oedipus Judaicus XVII, XVIII.

einer Sprache schrieb, die überhaupt keine Sprache war, sondern ein verrücktes Sammelsurium von Buchstaben, von denen die Nichtgelehrten kaum etwas wissen und das von keinen zwei gelehrten menschlichen Wesen übereinstimmend übersetzt wird. Und trotzdem ist diese Schrift „das wirkliche Wort des wahren Gottes", und wir sollten daran glauben bei Strafe ewiger Verdammnis. Für diesen und andere zartfühlenden Gnadenakte: Ehre sei Gott in der Höhe!

„Alles was wir Liebliches, Schönes und Erhabenes im Leben haben, verdanken wir dem Christentume." Jeder Pfaffe winselt das, und jeder Säugling weiß es. Wäre nicht der Glaube der Krippe, dann wäre unser Betragen bärenhaft und unsere Moral die der Ziegen, Vestalität wäre nirgend und Bestialität überall: wir würden in allen Ländern der Welt vergeblich nach Fußspuren der Rhea suchen, aber auf allen Lagerstätten würden wir Priapus finden. Von seinem Throne könnte Tarquinus seinen Blick von Horizont zu Horizont schweifen lassen; er würde Phryne inmitten roten Weines und zügelloser Orgien sehen, aber Lucretia nur im Geiste finden. Gelobet sei Gott, daß er uns mit einem riesigen Paket inspirierter Widersprüche bedacht hat, welche die Welt gereinigt haben.

Wir sind natürlich halsstarrig; wir sind rückwärts gegangen und haben insgesamt seinen Zorn und Fluch verdient, in diesem und dem zukünftigen Leben. Aber ein wirklich wirksamer Evangelienwiederkäuer, der aufrecht mit den Hinterfüßen in einem gut gefirnißten Schreikastenschlund stehend, uns unermüdlich vorerzählt, wie Jehova den Adam aus dem Paradiese exmittierte, weil er einen Apfel aß, und wie Jehovas Sohn, der zugleich Jehova in höchsteigener Person war, an einen Holzbalken angenagelt wurde, — das ist selbstredend alles was nötig ist, um uns rein und heilig zu machen und uns vor der Welt, vom Fleische und vom Teufel zu bewahren. Wenn wir nur ordentlich der Genuflexion obliegen und eifrig „Amen" heulen, so genügt ein professioneller Evangeliendrescher, um etwa 700 von uns davor zu bewahren, in Schwefel eingepökelt oder von einem Wurme angefressen zu werden, den kein Insektenpulver umbringt.

Wer entschlossen ist, an die Schrift zu g l a u b e n, befasse sich nicht mit ihrer Geschichte oder mit Fragen über ihren Ursprung und ihre Überlieferung. G l a u b e kann nur da blühen und triumphieren, wo I g n o r a n z als Tugend gepflegt wird. Kleide dich in das Gewand des Vorurteils und hülle dich in den Mantel der Bigotterie, weigere dich hartnäckig zu prüfen und zu richten, dann wirst du imstande sein zu glauben, daß die Bibel das unfehlbare Wort Gottes sei. Nur so und niemals auf andere Weise kannst du g l a u b e n. Intelligente Christen sind davon überzeugt wie ich, und manchmal geben sie ihrer Überzeugung betreffs dieses Punktes fast ebenso rückhaltlos Ausdruck wie ich. Der Rev. Dr. Irons, ehemals Domherr der St. Pauls-Kathedrale in London, schreibt darüber mit einer Emphase, die ich selbst, wenn ich wollte, nicht erreichen könnte. Er rekapituliert mit packender Logik, und vieles, das ich geschrieben habe, in Kürze wiedergebend, liefert er uns die folgende aufrichtige aber vernichtende Kritik in bezug auf die Zuverlässigkeit von „Gottes Wort":

„Wir können zugeben, daß eben die Abschrift des Pentateuch durchweg

durch Moses geschrieben mit den nach und nach zugefügten Anhängen von Nationalhymnen, einigen Psalmen und verschiedenen Stücken der Geschichte lange Zeiten in Israel vorhanden war; aber der heilige A u t o g r a p h geht uns verloren. Oder, es sei das „Buch Jascher", die mustergültige Kopie der auf diese Weise zusammengesetzten „Schriften" — enthielt es da eine Abschrift der einstens in Horeb angefertigten göttlichen Schrift? Und ging diese göttliche Schrift nach der Gefangenschaft ganz verloren? Nachdem sie 500 Jahre von Moses bis Salomo bestanden hatte — und 330 mehr von Salomo bis Hilkia — und dann noch 150 bis Esra — durch Generationen hindurch wenig beachtet, wie der Bericht sagt — wurde sie da wirklich in einheitliche Form gebracht — chaldäische Buchstaben ohne geschriebene Punkte — nur mit ungeschriebener Massora, um ihre Bedeutung festzuhalten? Dies für Offenbarung zu halten, über die ein jeder Mensch aus eigener Urteilskraft entscheiden soll, scheint einer Leichtgläubigkeit zu benötigen, die in solchem Grade erstaunlich ist, daß wir sie nicht beschreiben können.

Wir enthalten uns fürs erste der literarischen Untersuchung des Inhaltes und des innerlichen Charakters irgendeines heiligen Buches. Allein die Identifizierung der „Dokumente" als solcher, stellt dem unabhängigen Forscher, welcher die Offenbarung frei für sich handhabt, derartige Schwierigkeiten in den Weg, daß wir nicht zögern zu sagen, jedes vernünftige Wesen, welches die Schrift überhaupt annimmt, m ü s s e sie auf irgendeiner anderen Grundlage annehmen, als auf der, welche das geschriebene Wort mit Gottes Offenbarung identifiziert. Angenommen, es hätte die Hebräische Bibel einen sicheren Übergang von den mittelalterlichen Schulen Toledos zurück bis auf die besten Manuskripte von Bagdad, angenommen, die massorethischen Punkte (wann auch immer erfunden) bewahrten den vollständigen überlieferten Sinn seit Moses Zeiten; angenommen, daß die ältesten jüdischen Berichte (die besten Teile der Mischna oder der Targumim, obgleich nicht schriftlich niedergelegt, bis auf Esra zurückreichen, so müssen wir doch zugeben, wenn auch die Reproduktion der ganzen alten, damals durch eine ungeschriebene Massora gedeuteten Schriften das ist, worauf wir zu Esras Zeiten kommen und die Dokumente der vorhergehenden Jahrhunderte sämtlich der Forschung weichen müssen, — daß wir uns in Wirklichkeit auf nichts anderes stützen als auf die ungeheure Begabung und Eingebung der Transskribenten in Esras Tagen — Talente und Inspirationen, welche bis jetzt nur eine Hypothese sind, von der uns deren eigene Besitzer nicht ein einziges Wort erzählen! So räumen wir unfehlbar ein, daß die Literaturgeschichte des Alten Testamentes v o r Esra verloren ist! Mögen alle, welche dies mit Gottes ganzer Offenbarung in Übereinstimmung bringen, erkennen, wozu sie uns gebracht haben"[1]).

Wer Ohren hat zu hören, der höre. Und doch (solches ist das Mysterium der Gottseligkeit) hielt Dr. Irons die oben zitierte Meinungsäußerung über Gottes Buch nicht für unvereinbar mit seiner Stellung als Gottes Diener und Domherr an der St. Pauls Kathedrale. Soviel hat die unheilvolle Abscheulichkeit der Lehre, daß Glaube höher steht als

[1]) „The Bible and its Interpreters" pp. 38—40.

Vernunft, dazu beigetragen, das geistige und moralische Bewußtsein der Edelsten und Klügsten unter uns herabzudrücken und zu verzerren! Die Theologie hat aus uns solche Meister mit den falschen Würfeln des Wortspiels und der Paradoxe gemacht, daß befähigte und ehrliche Männer wie Colenso, Irons und Giles keine Schwierigkeit darin finden, ihre erschrecklichen Ketzereien mit der Beibehaltung ihrer „Pfründe" in Einklang zu bringen. Es ist begreiflich genug, daß ein Student, der in jener Atmosphäre geistiger Taschenspielerei, wie sie theologische Routine mit sich bringt, erzogen wurde, sein Hirn so arbeiten läßt, daß es unvermeidlich zu dem Schlusse kommt, er sei noch berechtigt, des Herrn Lohn zu nehmen, wenn er Unkräuter in den Weinberg des Herrn pflanzt. Alle, ausgenommen das verächtliche Residium in der Herrn eigenen leeren Schädeln — winzige Kreaturen a la Spurgeon, Booth oder Moody und Stöcker stehen wirklich treu bei des Herrn verschimmelten und scheußlichen Weinstöcken. Für sie ist das Buch des historischen Kritizismus nie geöffnet worden. Ich bedauere ihre ehrliche aber verbrecherische Unwissenheit und ich trauere über die gewissenlose moralische Unaufrichtigkeit der Männer, welche ihre minder befähigten Kollegen an Intelligenz und Gelehrsamkeit unendlich weit überragen.

Kapitel VII.

Palimpseste. — Esel usw. mit vielerlei Haut. — Muster eines Palimpsestes. — Der Verlust gewisser griechischer und römischer Klassiker wird dem Christentum zugeschrieben. — Diodorus Siculus ist verloren gegangen, damit wir uns um so mehr an einen Bericht über die Milch der Jungfrau Maria ergötzen können. — Göttliches Gefasel.

Die Kostspieligkeit des Schreibzeuges rief einen sonderbaren Brauch hervor. Aus den Blättern alter Werke wurde die ursprüngliche Schrift mehr oder weniger gründlich ausradiert. Dann wurden sie als Material für ein neues Werk gebraucht, welches quer über das alte geschrieben wurde. Solche Manuskripte werden Palimpseste genannt — „wiedergeschrieben" nach Ausradierung. Die ursprüngliche Schrift, welche oft der heilige Text ist, kann gewöhnlich entziffert werden, insbesondere mit Hilfe gewisser Chemikalien. Einige unserer wertvollsten Manuskripte sind dieser Art[1]). Nach all der Mühe, die es dem Geist gekostet hatte, um einen Sohn zu zeugen und dann widersprechende und verschiedene Darstellungen seines Lebens zu schreiben, ließ der Herr es zu, daß diese Berichte von der Schafshaut abgerieben wurden, bis einzelne Teile nur mit Schwierigkeit, andere gar nicht gelesen werden konnten. Um lesen zu können, was der Herr geschrieben hat, müssen die Frommen jetzt zur Chemie ihre Zuflucht nehmen, einer Wissenschaft, welche die Kirche Jahrhunderte lang verdammt, verfolgt und verabscheut hatte. Früher hieß es: erwirke deine Erlösung durch Furcht und Zittern, jetzt heißt es: erwirke deine Erlösung durch Furcht und Chemie.

Die Heiligen, denen Gott seinen Band zur Aufbewahrung und Überlieferung übergab, waren vielleicht reich an Gnade aber arm an Pfennigen. Um sein Buch zu erhalten und zu vererben, so daß wir uns hätten

[1]) Barrow's „Indroduction to the Study of the Bible, p. 29.

vollständig darauf verlassen können und darin ganz leicht und mit fliegenden Fahnen „Erlösung" fänden, sollte er lieber dafür gesorgt haben, daß das Pergament in den Tagen der kopierenden Heiligen billiger war. Ja, mit seiner Weisheit und Allmacht hätte er dies erreichen können, indem er jedem Kalbe und jedem Schafe anstatt nur einer, sagen wir, vier Häute gab.

Haut Nr. 1 hätte abgezogen und das Evangelium St. Matthäi darauf geschrieben werden können. Danach hätte man das Schaf von den grünen Wiesen und stillen Wassern fortholen und es mit einem Messer dazu überreden können, Haut Nr. 2 abzugeben, damit das Evangelium St. Marci darauf verewigt würde; und so weiter, bis mit der vollständigen Verzeichnung der Evangelien Lukä und St. Johanni unsere heutige Erlösung zu Ende gebracht worden wäre. Auch der Esel hätte dazu verleitet werden können, seine pachydermische Hülle dem heiligen Zwecke des Evangelienschreibens zu widmen. Darin, daß gerade der Esel sein Fell zu einem solchen Zwecke abließe, wäre eine besonders passende und anmutige Anspielung zu finden.

Wahrscheinlich sieht Jehova alles dies jetzt ebenso gut ein wie ich, und ich will deshalb nicht allzu unliebenswürdig darauf bestehen, ihm guten Rat zu geben, nachdem die Fehler schon begangen waren. Alles was ich sage, ist, daß, wenn es ihm wohlgefällig gewesen wäre, Pergament billiger zu machen, wir eine größere Anzahl von Exemplaren seines göttlichen und außerordentlich genauen Wortes haben würden. Auch wären verschiedene jener Fetzen und Wische, auf denen „Englands Größe" beruht, viel leserlicher und hätten mit einer der Gewißheit näher kommenden Wahrscheinlichkeit übersetzt werden können. Pergament war so teuer und selten, daß Häute, auf welchen Evangelien von Heiligen geschrieben worden waren, mit Werken überschrieben wurden, welche keine Evangelien waren und deren Schreiber sicher nicht zu den Heiligen gehörten. Damit der mit textlichem Kritizismus nicht vertraute Leser wisse, was ich meine, gebe ich anliegend das Faksimile eines fragmentarischen Manuskriptes aus dem sechsten Jahrhundert, welches im Britischen Museum zu finden ist[1]).

Das undeutliche und halbausradierte Evangelium ist teilweise mit syrischer Schrift des neunten oder zehnten Jahrhunderts bedeckt (Abbildung s. folgende Seite).

Wohl kann ich denen verzeihen, die das lebendige Wort wegkratzten, um an seine Stelle hervorragendere Kompositionen als diejenigen Bath-Kols zu setzen; doch habe ich wenig Erbarmen für diejenigen übrig, welche die Werke eines griechischen oder römischen Ägir Schulze oder ähnlicher altklassischer Banalgeschöpfe zerstörten, um für die ungeschliffenen Roheiten, dummen Fabeln und lügnerischen Kindereien des hebräischen Jehova Platz zu machen. „Seit dem zwölften Jahrhundert setzten die in tiefe Unwissenheit versunkenen Griechen es sich in den Kopf, die Schrift alter Pergamentmanuskripte auszulöschen und dann theologische Abhandlungen darauf zu schreiben; und so kam es, daß zum unsagbaren Schaden

[1]) Stelle aus Lukas XX, 9, 10. Es legte jemand einen Weinberg an, vermietete ihn an Weingärtner und reisete auf lange Zeit außer Landes. Zur gehörigen Zeit — "

der Wissenschaft und Literatur, Autoren wie Polybius, Dio, Diodorus Siculus, und noch einige andere, die ganz verschwanden, in Gebetbücher und Homilien umgewandelt wurden[1]).

So erfreulich dies für einen illiteraten Heiligen ist, so demütigend, bedauerlich und schmerzlich ist es für jeden Gelehrten und Gebildeten. Nur die hirnlosen Auserwählten kann es freuen, daß wir an Stelle der verlorenen Bücher des Livius ein närrisches Gebet an einen blöden Heiligen oder eine seichte Homilie an irgendeinen kanonisierten Schuft erhalten haben. Allen, mit Ausnahme der fanatischsten „Jünger des Lammes",



muß es leid tun, daß wir uns für den Verlust der Werke des Polybius mit einer Erzählung über die Wunder trösten müssen, die von den im Besitze verschiedener Abteien befindlichen Köpfen des Johannes gewirkt wurden. Für jeden, außer den wahrhaft Frommen, muß das Geständnis beschämend wirken, daß wir für die Schriften von Dio und Diodorus Siculus Berichte haben über verschiedene Flaschen der Milch der Jungfrau Maria; über die Schatulle, welche ihr Hemd enthielt; über jene unschätzbare Reliquie — den Finger des Geistes, über den Zahn Christi, welcher in dem Kloster St. Medardus aufbewahrt wurde; über den Nabelstrang von seiner Geburt und sogar über die Vorhaut von der Beschneidung, welche alle sorgfältig aufgehoben und verehrt werden. Es trägt keinesfalls dazu bei, den Gelehrten mit dem Galiläer auszusöhnen,

[1]) Jortin „Ecclesiastical History" v. III, pp. 324-5, zitiert Montaucon, „Mem. de l'Acad", IX, 325.

dieses grauenhafte christliche Gewäsch von Gebeten und Homilien und Köpfen und Milch und Hemden und Zähnen und Nabelsträngen und Vorhäuten an Stelle von Livius, Diodorus Siculus und anderen unwiederbringlich verlorenen Schätzen der Klassiker des poetischen Griechenland und des sieghaften Rom.

Ich beschuldige die heilige Schrift, nicht nur kluge Köpfe zermartert zu haben, sondern auch die Zeit solcher Leute vergeudet zu haben, welche überhaupt keine Köpfe hatten und die anstatt nebenstehende Tabellen aufzustellen, besser zu ehrlicher Arbeit wie Straßenfegen, Schweinefüttern und Eseltreiben, verwendet worden wären. Hier eine Probe der Arbeit, welche sie ausführten:

א	Aleph	kommt in der Hebräischen Bibel	42377	mal vor
ב	Beth	„	38218	„
ג	Gimel	„	29537	„
ד	Daleth	„	32530	„
ה	He	„	57554	„
ו	Vau	„	76922	„
ז	Zain	„	22867	„
ח	Cheth	„	23447	„
ט	Teth	„	11052	„
י	Jod	„	66420	„
כ	Caph	„	48253	„
ל	Lamed	„	41517	„
מ	Mem	„	77778	„
נ	Nun	„	41696	„
ס	Samech	„	13580	„
ע	Ain	„	20175	„
פ	Pe	„	22725	„
צ	Tsaddi	„	21882	„
ק	Koph	„	22972	„
ר	Resch	„	22147	„
ש	Schin	„	32148	„
ת	Tau	„	59343	„

Bücher	im A. T.	39	im N. T.	27	Summa	66
Kapitel	„	929	„	260	„	1189
Verse	„	23214	„	7959	„	31173
Wörter	„	592439	„	181253	„	773692
Buchstaben	„	2728800	„	838380	„	3567180

Apokryphen.

Kapitel	183
Verse	6081
Wörter	252185

Altes Testament.

Das Buch in der Mitte ist Sprüche.
Das Kapitel in der Mitte ist zwischen Hiob XXIX.
Der Vers in der Mitte ist 2. Chronika, XX. Kap., zwischen Vers 17 und 18.
Der kürzeste Vers ist 1. Chron. I. 25.

Neues Testament.

Das Buch in der Mitte ist 2. Thessalonicher.
Das Kapitel in der Mitte ist zwischen Römer XIII und XIV.
Der Vers in der Mitte ist Apostelgeschichte XVII. 17.
Der kürzeste Vers ist Joh. XI. 35.
In Esra VII, 21 sind alle Buchstaben des Alphabets außer j.
2. Könige XIX und Jesaia XXXVII stimmen überein.
Das Wort und kommt im Alten Testamente 35543mal vor.
Dasselbe Wort wiederholt sich im Neuen Testamente 10684mal.
Das Wort Jehova kommt 6855mal vor.

Heilige Kreaturen mit unbewohntem Oberstübchen verbrachten so mehrere Stunden während langer Jahre, um solchen göttlichen Schafsmist wie der obige hervorzubringen. Ihr Lohn im Himmel wird groß sein. Sie haben sich jedenfalls die Berechtigung erworben, nach der Würde zu streben, dem Geiste die Stiefel zu putzen. Jedenfalls hat er Füße für Stiefel, wenn man daran denkt, daß er Hände hat, da ja einer seiner Finger lange in einer Kirche zu Jerusalem aufbewahrt wurde. Ein Täubchen mit Stiefeln und Fingern wäre so ein Fund für Barnum gewesen. „Tief ist das Geheimnis der Gottseligkeit!"

Kapitel VIII[1]).

Unser ältester hebräischer Text ist mehr denn 1000 Jahre jünger als das Zeitalter Mosis. — 800 Jahre zur Entzifferung von Gottes Buch. — „Mein Affe" oder „Meine Fee". — In welcher Sprache schrieb Moses?

Es wird angebracht sein vorauszuschicken, daß man das Zeitalter Mosis gewöhnlich in die Jahre 1567—1447 v. Chr. verlegt; aber sogar der Beginn unserer Kenntnisse in der Geschichte des hebräischen Textes des Alten Testamentes datiert nicht früher als 300 v. Chr., also etwa 1150 Jahre nach der Zeit, zu welcher der Pentateuch geschrieben worden sein soll. So viele Jahre, von heute zurückgerechnet, würden uns etwa in die Zeit der englischen Heptarchie zurückversetzen, denn es war ein Jahrhundert nach einer solchen Periode (einige Jahre mehr oder weniger), als Egbert seine Regierung begann (A. D. 827).

Wir würden daher anzunehmen haben, daß mehrere Bücher, die während der Heptarchie geschrieben wurden, heute zum ersten Male ans Licht gebracht würden und daß die Gelehrten von jetzt ab für 800 Jahre diese Bücher studieren müßten, um darüber klar zu werden. So wird der Leser einen Begriff von dem ersten Zeitabschnitt unserer Kenntnis des Bibelhebräisch bekommen (300 v. Chr. — A. D. 500). Was vor dieser Zeit liegt, ist dunkle Nacht. Die nächste Periode ist von 500 A. D. bis zum elften Jahrhundert, als von den „Herren der Massora" Anstrengungen gemacht wurden, die trockenen Knochen der vorangegangenen Zeit durch Einführung der zu den Konsonanten geschriebenen Vokalpunkte neu zu beleben. Dadurch wurde

[1]) Dieses Kapitel stammt von Julian, dem Kollegen Saladins.

MNFNGSCHFGTTHMMLNDRD[1])

zu

MNFNGSCHFGTTHMMLNDRD
aaa   uo   ieu   ee

Nun sind aber viele hebräische Buchstaben einander so ähnlich, daß man sie in der Schrift kaum unterscheiden kann; so z. B. g und n; b und c; v, r und z; h und ch usw. Also waren es zunächst die zweifelhaften Buchstaben, über welche die „Herren der Massora" zu entscheiden hatten; darnach würde zu bestimmen sein, wieviele Buchstaben zu einem Worte gruppiert werden mußten.

Da im Hebräischen meist drei Buchstaben zusammengehören, würden sie es also zunächst mit MNF versuchen. Erste Frage: Ist der mittlere Buchstabe N oder G? Angenommen, die ersten Buchstaben sind MNF; haben wir dann zu lesen „Mein Affe" oder „Meine Fee"? Da diese Lesarten verworfen werden, laßt es uns einmal mit MN ohne F probieren. Soll MN heißen mein, amen, man, Miene, am, in? Da alle diese Vorschläge zurückgewiesen werden, wird durch eine glückliche Inspiration festgestellt, daß M Am und MFNG Anfang heißt, was jedenfalls von „Mein Affe" ungeheuer verschieden ist. Nachdem sie so die Bedeutung der ersten Buchstaben gefunden hatten, setzten sie aaa darunter und verfuhren dann in gleicher Weise mit dem Rest.

Wenn aber N ein Fehler für G ist oder umgekehrt, so muß eine unendliche Menge von Zweifeln aufsteigen.

Alles dies würde den Sinn natürlich sehr ändern, und es kann uns nicht wundernehmen, daß man 800 Jahre brauchte, um die wahren Wörter des Alten Testamentes durch ein so ausführliches Verfahren herauszufinden und daß nach alle dem schließlich Aaron Ben Aschers westliche Version nicht mit Jakob Ben Naphtalis östlicher Version übereinstimmt. Laßt uns ein einfaches Beispiel aus dem Deutschen nehmen:

LBTRNNCHSTN soll wohl heißen: „Liebt er Anna auch seit N? (N. = November); biblischer aber würde klingen: Liebe treu un' (= und) nach Satan (d. h. nach den Geboten des Satan). Was meint der Leser dazu? Oder glaubt er etwa, es solle bedeuten: Le beau T. R. (Initialen des anonymen Herrn) Nini choisit. (Französisch = Nini erwählte sich den schönen T. R.) Das ist doch poetisch; nicht wahr? Da die Übersetzung gerade zu der Zeit gemacht wurde, als der Schäfer Ast seine Wunderkuren betrieb, so bin ich geneigt, folgende Warnung des Himmels in den prophetischen Buchstaben zu erblicken: „Lebet rein un' (= und) nach Ast nie" (soll heißen „nach der Behandlung durch Ast). Der Teufel aber mag wissen, ob die Inschrift weiter nichts besagen soll als: „Liebet euren Nächsten." Diese Deutung ist aber ungeheuer langweilig und alltäglich. Nein, ich habe vielmehr Sinn für: „Liebe treu un' nach Satan". Wie idyllisch, wie so sehr unseren heutigen Zuständen entsprechend, wie kurz, bündig und praktisch! Wie viele Tausende würden mit Freuden diese Worte für göttliche Inspiration erklären, wenn nicht die Furcht vor meinen Verdolmetschungskonkurrenten aus der Kirche Christi sie hinderte.

[1]) „Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde", sind die Worte, welche als Beispiel genommen werden.

Gelehrten Sprachforschern erlaube ich mir noch folgende russische Auslegung zu unterbreiten: Lubit Rion nie Cha(s)iaist(wo). Lubit = liebt; Rion = ein Fluß im Kaukasus; nie = nicht; chasjaistwo = Sparsamkeit. Sollte das vielleicht eine Anspielung auf Jason sein? Der Rion wird von den Geographen für den Phasis, und das Land, welches er durchfließt, für das Kolchis der Argonauten gehalten. Sein Sand ist goldhaltig, und es wird damit das goldene Vließ in Zusammenhang zu bringen sein. „Der Rion liebt nicht die Sparsamkeit." (Die einzig andere Deutung von chs wäre stassi(m) = Löwenzahn, aber das hätte ja keinen Sinn.) Wer so viel Gold hat, braucht nicht sparsam zu sein, sei er nun ein Fluß oder ein Mensch, das liegt auf der Hand. Und so darf ich mich in die Brust werfen und stolz mich rühmen, eine neue Bestätigung für den Besuch der Hellenen im Kaukasus gefunden zu haben. Ich stelle sämtliche Lesungen der Beurteilung unparteiischer Kritiker anheim.

Die dritte Periode der hebräischen Sprache liegt zwischen dem elften und der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts, als Gelehrte wie Maimonides, Jarchi, Ebenezra und Kimchi nach Europa flüchteten und ihre kritischen Kenntnisse in dieser Sache zur Geltung brachten. Im Jahre 1477 A. D. wurde das erste biblische Buch im Hebräischen gedruckt; wie man sieht, ebenso viele Jahre nach Christus, als der sogenannte „Originaltext" vor Christus entstanden sein soll. Also waren mehr als zweitausendachthundert Jahre dazu notig, den Pentateuch zu deuten und bleibt noch bis jetzt sehr viel in dubio.

Die nächste Frage wäre dann jedenfalls die: „Welche Sprache redeten Moses und seine Genossen? Sicherlich nicht hebräisch. Das nennt man nicht hebräisch. Das mosaische Hebräisch ähnelt ebensowenig dem, was wir jetzt Hebräisch nennen, wie Popes modernisierter Chaucer dem Original, oder James Bibelversion der von Wycliffe oder Tyndal. So wie wir genötigt waren, die Bibel mehrere Male zu übersetzen, um sie kommenden Geschlechtern verständlich zu machen, so wurde auch das Hebräisch des „Moses" immer wieder von neuem übersetzt, um es dem immer wechselnden Charakter der israelitischen Mundart anzupassen.

Abraham, als Eingeborener von Chaldäa, sprach altchaldäisch, aber der lange Aufenthalt der Israeliten in Ägypten mußte die Sprache des Volkes verderben, und zu Mosis Zeiten müssen die Leute „Pigeon-Ägyptisch" gesprochen haben, ebenso wie indische Eingeborene „Pigeon-Englisch" sprechen.

Man verlangt von uns zu glauben, daß der von den Israeliten in der Wüste gesprochene Jargon mit Maleachis Hebräisch von einem Jahrtausend später identisch sei. Dies ist jedoch eine derartige Vergewaltigung am gesunden Menschenverstande, daß man sie der lächerlichen Geschichte von der Septuaginta zugesellen kann. Noch nie ist eine lebende Sprache fossil geworden, und das Pigeon-Ägyptisch der Israeliten wäre dem Wechsel ganz besonders zugänglich. Erstens wäre es nach dem Überschreiten des Jordans von der Sprache der Philister beeinflußt worden, ganz wie die Sachsen unter Hengist und Horsa von den Briten und die Normannen von den Franzosen beeinflußt wurden, bis Normännisch-Französisch in Sächsisch-Englisch aufging. Weiter mußte die babylonische Gefangenschaft eine Änderung bringen und die, welche mit Nehe-

miah zurückkehrten, müssen eine Sprache gehabt haben, die von dem Mosaischen Idiom völlig verschieden war.

Wenn also Moses den Pentateuch schrieb, so tat er das in „Pigeon"-Ägyptisch. Diese Mischsprache dürfte während der Ansiedlung in Palästina zu Chaldäo-Ägypto-Syrisch und nach der Gefangenschaft zu Chaldäo-Ägypto-Syro-Babylonisch geworden sein. Das im Neuen Testamente erwähnte Hebräisch muß ein noch viel ärgerer Jargon gewesen sein.

Welcher Art auch immer die Sprache Moses gewesen sei, so viel steht fest, daß sie um 500 v. Chr. erloschen und schon lange vorher außer Gebrauch war.

Kapitel IX.

Die „Suche" nach dem „Ewigen Leben". — Die „Suche" ist jetzt leichter als sie dazumal war. — Am intensivsten eingegebene Teile der Schrift. — Ein kürzerer Weg zum „ewigen Leben". —

Hast du, lieber Leser, je versucht, etwas Besonderes in der Bibel zu finden? Und hast du es gefunden, nachdem du gesucht hattest? Falls es dir gelungen sein sollte, brauchst du nicht daran zu zweifeln, eine Nadel in einem Heuschober zu finden. Von dem Geist darf man keinen Augenblick irgendwelche Ordnung oder Methode erwarten. Man soll in der Schrift „forschen", um das „ewige Leben" zu haben (wer sehnt sich darnach), und wer in der Schrift nach dem „ewigen Leben" oder nach irgend etwas anderem sucht, der hat sich sein gut Teil Arbeit zugemessen. Wer sich mit dem gehörigen Eifer auf die Suche begibt, unbekümmert um die Art und Weise, auf welche er sein täglich Brot erwerben könnte, wird Hungers sterben, lange bevor er das „ewige Leben" fand. Ist jemand darauf erpicht, das „ewige Leben" aufzufinden, so möge er suchen unter „den Kindern Manasses; unter den Kindern Machir, daher kommt das Geschlecht der Machiriter, unter denen Gilead Hiesers, dem Geschlechte der Hieseriter; unter den Kindern Halek, dem Geschlechte der Halekiter, und unter denen Asriels, dem Geschlechte der Asrieliter; unter denen Sichems, dem Geschlechte der Sichemiter; unter denen Smidas, dem Geschlechte der Smiditer; unter denen Hephers, dem Geschlechte der Hepheriter, und Zelaphehad war Hephers Sohn." So jemand das „ewige Leben" findet, in dem er durch endlose Kataloge dieser Art watet, dann verdient er das „ewige Leben", und ich wünsche ihm, daß er es mit Vergnügen genießen möge. Es gibt Stellen in der Bibel, die zu den Trockensten und Uninteressantesten gehören, was die Literatur je hervorbrachte (mit Ausnahme vielleicht des „Reichskursbuches", das ich deshalb stark im Verdacht habe, möglicherweise auch ein Erzeugnis des Geistes zu sein). Aber „Alle Schrift, von Gott eingegeben, ist nütze zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit"[1]). Zur „Züchtigung in der Gerechtigkeit" muß der Christ also notwendigerweise wissen, daß „deß Sohn war Assa, deß Sohn war Josaphat, deß Sohn war Joram, deß Sohn war Ahasja, deß Sohn war Joas, deß Sohn war Amazia, deß Sohn war Asarja, deß Sohn war Jotham, deß Sohn war Ahas, deß Sohn war Hiskia, deß Sohn war Manasse, deß Sohn

[1]) 2. Tim. III, 16.

war Amon, deß Sohn war Josia." Seid dessen eingedenk, daß „alle Schrift" usw. und daß es für „Züchtigung in der Gerechtigkeit" wichtig ist, darüber unterrichtet zu sein, wie „Ashur den Ahusam und Koß den Hazobeba zeugte".

Es ist erwiesenermaßen keine Kleinigkeit, in der Schrift nach dem „ewigen Leben" zu suchen; doch ist es heutzutage leichter als es früher war. Man kann diese Prozedur jetzt mit dem Suchen nach einer Nadel in einem Heuschober verbildlichen, während es früher dem Suchen nach einer Nadel in fünfzig Heuschobern gleichkam; auch fürchte ich, daß die Christen der ersten Jahrhunderte direkt nach Tophet abmarschierten. Wenn man es sich in unseren Tagen in den Kopf setzt, mal einen kleinen Versuch zur Erreichung des „ewigen Lebens" zu wagen, so hat man es besser als die Leute, welche sechshundert Jahre früher lebten. Vor dieser Zeit hatte die Bibel weder Kapitel noch Verse. Der Geist griff einfach so ganz sans gene nach seinen verschiedenen Jokeln und Aalfischern, drehte die Inspirationsleitung auf und schrieb dann drauflos, immer von rechts nach links, ohne einen einzigen Vokal einzufügen und ohne die einzelnen Wörter durch Zwischenräume zu trennen. Es ist zweifelhaft, ob er überhaupt auch die Bücher auseinanderhielt. Jedenfalls waren die Bücher ursprünglich nicht so wie sie jetzt sind, sondern oft waren zwei oder drei derselben in göttlicher Weisheit zu einem verschmolzen. Als der Geist einmal ordentlich im Zuge war, scheint er sich nicht mehr haben anhalten zu können und in einem fort weiter gehaftet zu haben, Evangelium auf Evangelium, Epistel auf Epistel aus seinen Eingeweiden herausziehend, gerade so, wie man Wollgarn auf eine Spule wickelt. Solche, die das „ewige Leben" in dem Texte fanden, müssen ein längeres „ewiges Leben" wie ihre Nachbarn haben und zu den „Abiturienten" im Himmel gehören.

Zu Nutz und Frommen derer, denen Gott gnädiglich sein Buch schenkte, ihm aber die Muße vorenthielt, die nötig ist, um es in seiner Ganzheit zu lesen, will ich diejenigen Stellen angeben, welche am intensivsten „eingegeben" sind, und in denen der Leser, falls er sich darnach sehnt, mit der größten Wahrscheinlichkeit das „ewige Leben" finden kann. Der „heilige Wind", Geist, Guste oder Gast, war nicht immer ein brausendes Wetter. Manchmal schrumpfte er so weit zusammen, daß er kaum noch Wind war, und es entstanden Stellen oder gar ganze Bücher, die nur soupcon von „Inspiration" aufweisen. Der Mann, der sich neben seiner Erlösung auch um den Verkauf von Zuckerkand zu kümmern hat, möge solche Kapitel überschlagen. Es sei mir eine wichtige und schreckliche Pflicht, ihn auf die Stellen und Bücher aufmerksam zu machen, welche von dem Geiste auf dem Gipfel seiner Blasebalgentwicklung erzeugt wurden.

Doch nein; ich zaudere. Sollte ich der Durchschnittskreatur Aegir Schulze anraten, was er zum Besten seiner Seele lesen möge, und nachher entdecken, daß ich ihn falsch beraten habe? Die Verantwortlichkeit wäre unaussprechlich groß. Nicht um alles in der Welt möchte ich, daß dieses Banalgeschöpf Aegir Schulze zu mir gelaufen käme, seine kleine Seele vor meine Schwelle legte und sagte: „Schau, was für eine Dosis ewiges Feuer ich zugeteilt bekam, weil ich deinen Rat befolgte und der Epistel

St. Judä mehr Wichtigkeit beimaß, als den Prophezeiungen des Habakuk." Nein, ich kann es nicht auf mich nehmen, mit Sicherheit zu entscheiden, auf welche Stellen der Geist in rasendem Wettersturm sauste, oder wo er zu jenem schwächlichen Paffen abflaute, wie es dem häuslichen Blasebalge entfährt. Ich selbst will daher zurücktreten und dem Leser mit einem Auszuge aufwarten, der aus dem Werke des eminenten Theologen Dr. Samuel Clarke stammt und von den Stellen handelt, auf welche die göttliche Pneumatik am meisten gewirkt hat. Also hören wir einmal unsern Dr. Samuel Clarke:

„Daß die Psalmen durch den Geist Gottes eingegeben wurden, erhellt aus folgenden Stellen: 2. Samuel XXIII, 2; Markus XII, 36; Apostelg. IV, 25 usw., I, 16; Hebr. III, 7. Viele derselben enthalten Prophezeiungen über Christus, sein Reich, seine Leiden usw.

Die Schriften der Propheten sind gewiß von göttlicher Eingebung; denn sie sind im ganzen nichts anderes als Wiederholungen oder Abschriften dessen, was Gott zu ihnen oder durch ihre Vermittlung sprach, wie man aus den verschiedenen Einzelheiten ersehen kann.

Jesaja ist nichts als eine Sammlung seiner Prophezeiungen, also alles Gottes eigene Worte, mit nur einer Stelle aus Hiskias Geschichte (XXXVI, 39).

Jeremia und Hesekiel sind meist derselbe, auch mit einigen historischen Bemerkungen über die Kirchengeschäfte jener Zeit und ihrer persönlichen Angelegenheiten. Obgleich einiges das Erzeugnis ihres eigenen Geistes war (wie jene leidenschaftlichen Äußerungen bei Jeremias XX, 14 usw.), so wurde es doch auf besonderen Befehl des heiligen Geistes in der Schrift verzeichnet.

Daniel ist zum größten Teile prophetisch und muß daher göttlichen Ursprungs sein.

Hosea enthält nur die Worte Gottes außer dem Berichte über seinen Gehorsam gegenüber dem Befehle Gottes (Kap. I).

Joel besteht nur aus dem Werke Gottes.

Amos ebenso, ausgenommen die Erzählung über einige Gesichter (VII, 8, 9).

Obadja, nur die Worte Gottes.

Jona, historisch.

Micha, zumeist Gottes Worte.

Nahum, gleichfalls.

Habakuk, ist eine Art Zwiegespräch zwischen Gott und dem Propheten (I und II) und ein Gebet (III).

Zephanja, ganz und gar nur Worte Gottes.

Haggai, ebenfalls.

Sacharja, besteht meistenteils aus Visionen, den Zustand der damaligen Kirche betreffend.

Maleachi, ganz Gottes Wort[1])."

---

[1]) „Divine Authority of the Holy Scripture", pp. 11—15.

Da hast du's, lieber Aegir Schulze! Solltest du gelegentlich feststellen, daß Joel *nicht* „ganz Gottes Wort" ist, dann tadele nicht mich, sondern nimm deine kleine Seele und lege sie vor die Schwelle des hochwürdigen Dr. Samuel Clarke, eines deiner großen Gottesgelehrten. Vielleicht möchten aber doch diejenigen, welche fast jeden Augenblick ihres Lebens ausnützen müssen, um ihre Kinder zu ernähren, kleiden und erziehen, dringend wünschen, mich persönlich darüber zu befragen, aus welchem *Teile* der Schrift sie am leichtesten das „ewige Leben" ausgraben könnten. Nun, meine vielbeschäftigten Freunde, ihr könnt den wichtigsten Teil der Schrift daran erkennen, daß Jehova ihn *Wort für Wort* wiederholt. Ich habe schon erwähnt, daß 2. Kön. XIX und Jesaja XXXVII identisch sind. Das ist jedenfalls Jehovas Glanzstück, auf das er sich am meisten einbildet, welches er an seinem Geburtstage, bei Familienkaffees, Landpartien oder anderen Festlichkeiten im Himmelreiche der Sarah, den Engeln und den glückseligen Tieren vordeklamiert.

Diese zwei Kapitel, welche *ein* Kapitel sind, ist das Liebig-Extrakt der Schriften des Geistes — es ist tatsächlich das Wort Gottes auf den kleinsten Umfang komprimiert.

Jeder Mann, der zehn Kinder sein eigen nennt, zwischen sich und dem Hungertode nur einen Hobel und keine Zeit übrig hat, seine Erlösung aus den 3567180 Buchstaben herauszusuchen, aus denen die heiligen Schriften zusammengesetzt sind, tut am besten, um Zeit zu sparen, sich nur allein diesem Kapitel zuzuwenden und das Lesen der übrigen 1188 Kapitel denen im Besitze von weniger Kindern, mehr Geld und mehr Muße zu überlassen.

Falls ein vielbeschäftigter, kinderreicher Handwerker nicht wissen sollte, wie er sich anzustellen hat, am Tage, da die Schafe von den Böcken getrennt werden sollen, will ich ihm hiermit den Dienst erweisen, ihm ein Exemplar einer kurzen Anrede zu verehren, die er halten kann, falls er beim Überschreiten der himmlischen Schwelle zur Rede gestellt wird: O Heiliger Israels, Du weißt, daß mein Weib Katharina ein fruchtbarer Weinstock war. Du gabst mir, o El Schaddai, einen Köcher voller Pfeile. Wir zwei erzeugten dreizehn Kinder, die Dich preisen. Vier davon hast Du zu Dir genommen, und obgleich ich dieses Lob nicht spenden sollte, so muß ich doch sagen, daß bessere Engel nie die Schwingen wiegten oder mit göttlicheren Flügeln zwischen den himmlischen Dachbalken durch den himmlischen Dachstuhl schwebten.

Sie hatten schöne Stimmen; sie waren in dem Chor, der zu Deinem Lob und Preis in Deiner Kapelle in Buxtehude sang. Ich glaube, Du wirst zugeben, daß kaum je so herrliche Stimmen das „Heilig, Heilig, Heilig!" sangen oder volltönend einfielen in den Chor vom Sange Mosis und den jungen Schafen. Doch ich will mich kurz fassen. Ich hatte genug zu tun, um die Kinder und mich vor dem Armenhause zu bewahren, und es mangelte mir daher auch an Zeit, Dein Buch durchzulesen. Offen gestanden (und wie man mir sagt, liebst Du die Wahrheit) ist das Buch höllisch trockene Lektüre, fast ebenso trocken wie „Hentschels Telegraph". In der Tat schreibt Hentschel merkwürdigerweise fast ebenso wie Du. Seid ihr verwandt? Beim Lesen Deiner Salbaderei (entschuldige!) habe ich nie herausfinden können, was Du eigentlich wolltest. Ich konnte nicht

aus Dir klug werden, doch wenn ich erst einmal drinnen sein werde und die halbe Ewigkeit an Deiner Seite verbracht habe, werde ich mit Deinen Wegen vertraut sein und jedes Wort verstehen, das Du sagst."

„Da ich nun weder Zeit noch Verstand genug hatte, um die ganze Schrift nach dem „*ewigen Leben*" zu durchforschen, befolge ich den Rat Deines ergebenen Dieners Saladin, der mich anwies, meine Aufmerksamkeit auf jenen Teil des heiligen Wortes zu konzentrieren, welches der allerwichtigste ist — jenes Kapitel nämlich, dem Du solche Bedeutung beimaßest, daß Du es doppelt niederschriebst. Da bin ich nun — ich weiß jenes Kapitel gut auswendig. Prüfe mich darin. Rab-the-Ranter[1]), o Herr, ist nicht der einzige Rab, von dem ich je etwas wußte, denn Rab Sake ist mir auch bekannt. Ich denke, daß ich berechtigten Anspruch auf das „ewige Leben" habe. Trotz der Plackerei, die Armut, Arbeit und ein nörgelndes Hauskreuz mit sich bringen, habe ich es fertig gebracht, zu wissen, daß nach Deinen Berichten die Assyrier Gosan vollständig zerstörten und ebenso Haran und Rezeph, und die Kinder Edens, die zu Thelassar waren; auch den König zu Hemath, den König zu Arphad und den König der Stadt Sepharvaim, Hena und Iwa. Wo diese Orte waren und was für Plätze das waren, das weißt nur Du allein, o Adonai."

„Ich habe mir die Aufnahme gesichert, indem ich soweit ging, zwei Verse Deines Lieblingskapitels meinem Gedächtnisse einzuprägen. Hier ist einer: *Weil Du denn wider mich tobest, und Dein Übermut vor meine Ohren heraufgekommen ist, so will ich Dir einen Ring an Deine Nase legen, und ein Gebiß in Dein Maul, und will Dich den Weg wieder umführen, den Du hergekommen bist.* Das ist ein vulminanter Vers, o Herr! O rühme mich nicht, denn alle meine Gerechtigkeit ist wie ein unflätiges Kleid vor Dir; was aber die Ring-in-die-Nase-Angelegenheit betrifft, so denke ich, daß ich Dir behilflich sein kann.

Um ganz sicher zu gehen, und um das „ewigen Lebens" keinesfalls verlustig zu gehen, habe ich, o Heiliger von Israel, noch einen Vers aus Deinem Leibkapitel gelernt: *Da fuhr der Engel Gottes aus und tötete im Lager der Assyrer hundertfünfundachtzigtausend Mann. Als sie des Morgens aufstanden, sah man Leichen überall.*"

Wie müssen die Assyrer gestaunt haben, als sie des Morgens aufstanden und fanden, daß sie alle Leichen waren. Diesmal hast Du sie gründlich verblüfft, Jehova. Würdest Du Dich nicht auch wundern, eines schönen Morgens zu entdecken, daß Du nur mehr ein Kadaver bist? Die Geschichte erzählt nicht, was die toten Assyrer sagten, aber ein Sachse würde sich die Augen reiben und ausrufen: „Ei Herrjeeses, hären se nur mei Kutester, ich bin ja *tot*. Sagen se meiner Alten, daß ich nich mehr läben täte. Weeß Knebbchen, die Würmer krabbeln mer schon in der Läber rum. Lassen se mich anständig begraben." Ich glaube, diese Geschichte, o Jehova, *zieht* und jeder, der Dir die Ehre antut, sie zu glauben, hat ein Recht darauf, „erlöst" zu werden. Das *muß* „ziehen"!

[1]) Vide das schottische Lied „Maggie Lauder".

Kapitel X.

Ein Hiatus von mehr als 2000 Jahren. — Es wird auf den Wechsel der Sprache für die Zeit von der Genesis bis auf Maleachi keine Rücksicht genommen. — Die Septuaginta und ihre Zeugen. — Wunder, die unglaublich wären, hätten wir nicht die Aussagen solcher Zeugen.

Wenn Menschen von heutzutage schreiben, so lassen sie es sich angelegen sein, ihre Worte dergestalt zu ordnen, daß sie den Sinn dessen ausdrücken, was gemeint ist. Anders war es mit dem altehrwürdigen Geiste. Er erwartete von dem Leser, sich für irgendeinen Sinn zu entscheiden und dann die Worte diesem Sinne anzupassen. Hier ein einfaches Beispiel (von rechts nach links zu lesen) könnte heißen ש shemar, er beliebt; ר shemor, behalte; oder ב shomer, behaltend. Nun, ich habe es ja immer gesagt, daß in den Schriften des Geistes auf solche Bagatellen kein Gewicht gelegt wird; „Man zähle und wähle dann nach Gefallen".

Durch zwanzig Jahrhunderte ließ der heilige Geist sein Buch in dieser unkonventionellen Verfassung. Erst zwischen dem sechsten und zwölften Jahrhundert nach Christus begann er, es etwas genauer zu nehmen und an die Prüfungskandidaten für Aufnahme ins Himmelreich weit höhere Anforderungen zu stellen. Ungefähr im zehnten Jahrhundert hatte er die Massora beendet und es damit auch zuwege gebracht, den Sinn seines Buches etwas definitiver als ehedem zu gestalten, allerdings so, daß es noch immer das ungereimteste Werk der Welt bleibt. Zunächst haben wir dasselbe zu kaufen, was nur eine kleine Ausgabe verursacht, dann aber müssen wir noch einen „heiligen Mann Gottes" bezahlen, damit er es uns erkläre; und damit er einen Ort habe, in dem er es erklären kann, bauen wir dann ein riesiges Haus mit einem Turme; denn in keinem gewöhnlichen Hause kann man dem Herren gut genug danken für alle seine Gnadenerweisungen, inklusive Armut, Krankheit, Krieg und Pest und vor allem für diesen ewig gelobeten Schmöker, der unser Begriffsvermögen verwirrt und uns Verdammnis androht.

Weiterhin ist an dieser „Quelle von Englands Größe" auch der Umstand merkwürdig, daß, trotzdem sie Anspruch auf hohes Alter erhebt, kein einziges altes Exemplar existiert. „Mit Bezug auf das Alter hebräischer Manuskripte, muß bemerkt werden, daß nur wenige aus einer Zeit vor dem zwölften Jahrhundert stammen"[1]). Kann sich doch das verhältnismäßig junge Neue Testament alter Handschriften rühmen, wie sie deren das Alte Testament nicht aufweisen kann und von denen einige bis ins fünfte oder gar ins vierte Jahrhundert zurückreichen. Gegenüber der Behauptung, daß Teile der Bibel im Grau des Weltenmorgens entstanden, ist auch nicht ein einziges Manuskript vorhanden, welches zweifellos aus einer Zeit vor Wilhelm dem Eroberer datiert. Es wird allgemein zugestanden, daß die Massora im zehnten Jahrhundert fertig wurde und soweit Bibelforschung es ermitteln konnte, gibt es keine vormassoretische Handschrift der Bibel. Ich enthalte mich einer Kritik dieses Punktes, aber jedenfalls ist derselbe geeignet, Bedenken zu erregen, und dürfte dem protestantischen Bibelklauber ein weites und vages Feld für

[1]) Dr. Barrows „Introduction to the Study of the Bible", p. 153.

Spekulationen eröffnen. Gemäß der allgemein angenommenen Chronologie schrieb Moses den Pentateuch etwa vierzehnhunderteinundfünfzig Jahre vor Christus, und das älteste hebräische Manuskript entstand mehr als tausend Jahre nach Christus. Da ist also ein Zwischenraum von mehr als zweitausend Jahren, aus dem wir kein Manuskript haben, auf Grund dessen man beweisen könnte, daß das Buch, von dem unser Seelenheil abhängt, schon damals existierte. Ich habe dargelegt, daß kein Teil der Schrift älter sein kann als Esras Zeit, doch besteht die größte Wahrscheinlichkeit, daß er aus einer noch späteren Periode stammt.

Alles, was an Beweisen für das hohe Alter der Bibel vorgebracht wurde, steht auf schwachen Füßen und ist im höchsten Grade widersprechend. Der erste Abschnitt soll von Moses vierzehnhundertfünfzig Jahre vor Christus geschrieben worden sein, und Maleachi, der letzte der Propheten, schrieb ungefähr dreihundertsiebenundneunzig vor Christus. Danach hätte sich also die „Herausgabe" des Alten Testaments über einen Zeitpunkt von mehr als tausend Jahren erstreckt. Und doch behaupten manche angesichts dieses Umstandes, daß zwischen dem Hebräischen des Pentateuch und der Sprache des Maleachi kaum ein Unterschied bestände? Wie reimt man so etwas zusammen, wo doch tausend Jahre von einem zum andern vergingen.

Wie kommt es, daß in der Tat kein Unterschied vorhanden ist? Hat es, so lange die Welt steht, je eine Sprache gegeben, die starr und unveränderlich ein Jahrtausend überdauerte? Welcher Neuling in der Philologie, und hätte er auch nur einen schwachen Schimmer von den Rudimenten sprachlicher Entwicklungsgeschichte — würde es wagen, zu behaupten, daß je eine lebende Sprache sich auch nur durch dreihundert Jahre unverändert erhielt?

Möge sogar, wer nicht einmal Philologe ist, das moderne Englisch mit dem Englischen Shakespeares vergleichen und sich dann fragen, ob die beiden identisch seien; oder er möge noch weiter zurückgreifen und das Englisch der „Times", dem Englischen Chaucers gegenüber stellen. Seit Chaucers Zeit sind keine 500 Jahre verflossen, und doch wird man Chaucer nicht ohne Glossar lesen können. So wird jedem klar sein, in welchem Lichte er das offenkundige Faktum zu betrachten hat, daß zwischen dem Hebräischen der Genesis und dem Hebräischen Maleachis kein Unterschied besteht.

Wann dieses — Buch Gottes — geschrieben wurde, das weiß Gott allein; aber andere außer Gott wissen, daß es in der Form, in der es auf uns gekommen ist, einer verhältnismäßig neuen Periode entstammt. Die Traditionen, auf die es sich gründet, sind alt, und es kann auch sein, daß zur Erhaltung dieser Traditionen irgendwo und zu irgendeiner Zeit gewisse akkadische oder hebräische Manuskripte bestanden. Wo sind aber diese? Der Protestant hohnlächelt über den unfehlbaren Papst der Katholiken; aber der Katholik kann sich berechtigt fühlen, den Hohn mit Wucherzinsen zu erwidern, wenn er dem Protestanten sein unfehlbares Buch vorhält.

Die Bibel in ihrer jetzigen Form (und nicht einmal die ist so wie sie ist) datiert etwa vom Jahre 150 nach Esra; ich meine die Septuaginta,

welche ungefähr 280 Jahre v. Chr. geschrieben wurde. Justinus Martyr, welcher um 166 a. D. florierte, ist eine große Autorität in bezug auf die Septuaginta, die dreihundert und einige Jahre vor seiner Geburt herausgegeben wurde. Jehova sucht sich immer äußerst geeignete Persönlichkeiten aus, wenn es gilt, historische Beweise für sein heiliges Wort zu finden. Sein Knecht Justinus Martyr, der drei Jahrhunderte nach dem Ereignis schrieb, gibt uns genaue Auskunft. Die Schaffung der Septuagintaversion ist gar noch wunderbarer als 150 Jahre früher die Leistung Esras und seiner fünf Schreiber. Wie Martyr erzählt, ließ König Ptolemäus von Ägypten siebzig Männer in siebzig einzelnen Zellen einschließen und befahl ihnen, die Bibel zu übersetzen, ohne sich untereinander zu verständigen. Als die siebzig Übersetzungen fertig waren, wurden sie genau miteinander verglichen, und es stellte sich heraus, daß sie *verbatim et litteratim* übereinstimmten. Alle Wörter und alle Buchstaben waren in jeder Übersetzung dieselben. Dies beweist, daß unser lieber, alter Freund Bath-Kol, *alias* der Geist, in den siebzig Zellen herumgeschlichen sein muß und durch sein Brausen „als eines gewaltigen Windes" für die Erzielung der wünschenswerten Gleichförmigkeit sorgte.

Justinus Martyr stützt die göttliche Wahrheit durch die Versicherung, daß er mit eigenen Augen die siebzig Kammern sah, in welchen die siebzig Schreiber unter gottesväterlicher Aufsicht drauflos kritzelten. Nebenher teilt er uns noch mit, daß es Herodes, König der Juden, war, welcher diese siebzig heiligen Schreiber zum Ptolemäus sandte. *Nun starb aber Ptolemäus dreihundert Jahre, bevor Herodes geboren wurde*; doch, Kleinigkeiten dieser Art haben vor dem Herren und seinen Dienern nichts zu bedeuten, insbesondere, wenn ein so wichtiges Werk wie die Herausgabe einer Bibel den ganzen Mann verlangt.

Auch Irenäus, der heilige Irenäus, der Vater aller Väter, bezeugt das Siebzigzellenwunder. Um den Laien zu zeigen, wie bewandert dieser Kirchenvater in den vom Geiste handelnden Schriften war, zitiere ich folgende Stelle: „Es ist unmöglich, daß die Evangelien in größerer oder kleinerer Zahl vorhanden wären, als sie sind. Denn, da die Welt, in der wir leben, vier Ecken hat, und da vier katholische Geister sind, die Kirche durch die ganze Welt zerstreut ist und das Evangelium und der lebendige Geist Pfeiler und Fundament der Kirche ist, so ist es in der Ordnung, daß sie vier Pfeiler habe. . . . Er, der den Menschen kund wurde, hat uns das Evangelium unter vier Gesichtspunkten gegeben, aber durch einen Geist verbunden. . . . Denn auch die Cherubim hatten vier Gesichter und ihre Gesichter waren Bilder der Dispensation von Gottes Sohn"[1]). Christliche Apologetiker tun sich viel auf den Umstand zugute, daß Irenäus der erste Schriftsteller ist, welcher die vier Evangelien erwähnt. Gewöhnlich vergessen sie aber zu sagen, daß nach seiner Angabe deshalb vier Evangelien vorhanden sind, weil die Erde vier Ecken hat und weil die Cherubim (oder himmlischen Hennen) vier Gesichter haben.

[1]) Irenäus B. III. K. XI. Sek. 8.

Um darzutun, wes Geistes Kind die Heiligen waren, welche der Herr für befähigt hielt, für ihn und sein Buch einzutreten, will ich noch erwähnen, daß dieser Irenäus „von Gott begeistert" eine Prophezeiung über das tausendjährige Reich Christi verzeichnet. Nach diesem Heiligen wird in jener Aera der Wein den überwiegenden Bestandteil der Pflanzenwelt bilden. Er versichert uns, daß da Tage kommen werden, in welchen Weinberge sein werden, jeder mit zehntausend Weinstöcken, jeder Weinstock mit zehntausend Ästen, jeder Ast mit zehntausend Schößlingen, jeder Schößling mit zehntausend Trauben, jede Traube mit zehntausend Beeren und aus jeder Beere, wenn man sie drückt, sollen fünf Maß Wein kommen; und wenn irgendein Heiliger eine Traube pflücken will, so wird eine andere Traube rufen: „Ich bin besser, nimm mich und segne den Herren durch mich!"

Es war derselbe Irenäus, welcher uns beteuert, daß beim Martyrium Polykarps die Flammen sich weigerten, ihn zu verbrennen und einen Bogen über seinem Haupte bildeten, ohne ihm zu schaden. Daraufhin stieß ihm der Henker ein Schwert in die Seite und als er es herauszog, flog eine Taube aus der Wunde Polykarps. Hieraus können wir entnehmen, daß Polykarp vor lauter „Vollsein-voll-des-Geistes" eine Art ambulanter Taubenschlag geworden war und daß Tauben auf seinem Zwerchfell gurrten oder auf seinem Duadenum nisteten". Hinter der Taube kam aus der Wunde ein Blutstrom, welcher das Feuer löschte. Danach blieb für Polykarp nichts anderes übrig, als sich begraben zu lassen; Feuer wirkte nicht mehr auf ihn. So viel über den wahrheitsliebenden, aber etwas übertreibenden Irenäus, den der Herr dazu bestimmte, uns über jene Version seines heiligen Wortes, welches Septuaginta heißt, Auskunft zu geben.

Um aber ganz sicher zu gehen, läßt der Herr die Aussagen Martyrs und des Irenäus durch seinen schwarzen[1]) Knecht Tertullian bestärken. Einige wenige Worte aus dessen göttlicher Feder beweisen den Wert dieser Zeugenschaft. Er sagt: „Ich behaupte, daß der Sohn Gottes starb. Das ist sehr glaubhaft, weil es ungeheuerlich sinnlos ist. Ich behaupte, daß er wieder auferstand, nachdem er begraben war, und ich nehme an, daß das *durchaus wahr ist, weil es erwiesenermaßen unmöglich ist.*" So viel über unsere Berichterstatter in Sachen jener Version von Gottes Wort, die unter dem Namen Septuaginta bekannt ist. Das Beweismaterial ist natürlich von der befriedigsten Art. Würde Jehova es uns nicht als Übermut anrechnen, so würden wir uns erlauben, ihm zu der außerordentlich gelungenen Auswahl seiner Zeugen zu gratulieren. Diese Leutchen sind ausgestattet mit der ganzen anmutigen Unwissenheit und Leichtgläubigkeit, welche zur Bibelmacherei notwendig sind und welche sie als durchaus vertrauenswürdige Zeugen für das Verhör und Kreuzverhör des neunzehnten Jahrhunderts erscheinen lassen.

Wohl mag der Rev. prebendary[2]) Irons ausrufen: „Was ist diese griechische Version oder Septuaginta, wie man sie nennt? Wer machte

[1]) Tertullian war ein Afrikaner.
[2]) Domherr.

sie? Von welchen Originalen stammt sie? Und wann? Und warum? Und wie sieht sie jetzt aus!"[1])

Es war gut von dem Herren, nach seiner weisen Fügung diese besonnenen, einsichtsvollen Heiligen zu ernennen; Leute, ausgezeichnet durch gereiftes, gesundes Urteil und durch die Sorgfalt, mit der sie das Beweismaterial sichteten. Niemand konnte besser für die heiligen Tatsachen eintreten, mit denen das heilige Wort gespickt ist, und die, gerade deshalb, weil sie göttlich sind, vom fleischlichen Geiste niemals geglaubt worden wären, wenn die Heiligen des Herren sie nicht so unwiderleglich klargelegt hätten. Gott der Vater und Gott der Sohn sind gleich alt. Christus hatte keinen eigentlichen Vater, nur einen Geist; wohingegen und wahrscheinlich um für das Defizit aufzukommen, Josef der Zimmermann, zwei Väter hatte. Matthäus erwähnt seinen Vater Jakob, während Lukas von seinem anderen Vater Eli spricht. Ahasja konnte aber in bezug auf progreative Legerdemain sogar noch mehr als der Sohn Gottes und brachte es fertig, zwei Jahre älter als sein Vater zu sein[2]). Alles dies würden wir nur mit Mühe zu verstehen und zu glauben vermögen, wenn nicht der Band, in dem es zu lesen ist, das Gutachten des sehr heiligen und wahrhaftigen Justinus Martyr enthielte, welcher die siebzig Zellen mit eigenen Augen gesehen hat.

Trotzdem Väter in solcher Menge vorhanden waren, daß ein Tagelöhner, wie Josef, deren zwei hatte, hat der Herr andererseits, gemäß seiner gesegneten mysteriösen Gepflogenheit, die Mütter recht selten gemacht. Aus einer Zählung im Exodus[3]) läßt sich berechnen, daß, wenn man die gebräuchliche Norm von fünf Personen für jeden Mann über zwanzig Jahre annimmt, im ganzen etwa 3000000 Menschen da waren. Man versichert uns, daß die Zahl der männlichen Erstgeburten 22273 betrug, und wenn wir die der weiblichen gleich hoch annehmen, so erhalten wir die Summe von 44546. Dividiert man die 3000000 durch die Zahl der Mütter, so bekommt man als Resultat ungefähr 68 Kinder auf eine Mutter. Um dem Herren wohlzugefallen und ihm Stoff zum Schreiben zu geben, müssen die Mütter Israels, wie die Kaninchen, Würfe von acht oder zehn auf einmal geboren haben. Ahasja war älter als sein Vater; Josef hatte zwei Väter und Jesus gar keinen. Da muß irgendwo eine Konfusion in Erblichkeitsbegriffen vorhanden sein. Daß aber Verwirrung entstehen mußte, kann kaum jemand wundernehmen. Wenn jede Frau dem Herren zum Lobe achtundsechzig Kinder hervorbringen mußte, so hatte sie vollauf zu tun und keine Zeit, sich mit solchen Kleinigkeiten, wie sie Väter sind, abzugeben. Unser fleischliches Hirn würde vielleicht mit Hinsicht auf diese frommen Fruchtbarkeitsheldentaten etwas skeptisch sein, wenn nicht die Septuaginta einen so trefflichen Verteidiger gefunden hätte, welcher angibt, daß die Flammen streikten, als sie aufgefordert wurden, Polykarp zu verbrennen, und der uns von der Taube erzählt, welche aus der Wunde jenes Biedermannes kam.

[1]) „The Bible and its Interpreters" p. 26.

[2]) Vide 2 Chron. XXI, 20 und XXII, 2, woraus hervorgeht, daß Ahasjas Vater bei seinem Tode vierzig Jahre alt war und daß ihm Ahasja sofort im Alter von zweiundvierzig Jahren auf dem Throne folgte.

[3]) 2. Mose XXXVIII, 26.

Zufolge christlichen Statistikern, die sich auf die Taten im Exodus stützen, ist 3000000 die niedrigste Schätzung für die Zahl der Israeliten, welche Ägypten verließen. Die Bibel spricht von 600000 kampffähigen Männern, außer den Frauen und den Kindern und den Greisen. Dazu kamen die Herden, welche sie mitnahmen, und die sich jedenfalls, da wir es mit einem Hirtenvolke zu tun haben, auf weitere 3000000 bezifferten. Die Bibel erzählt, daß sie „gerüstet" auszogen, was am Rande[1]) als gleichbedeutend mit „fünf in einer Reihe" erklärt wird. Rechnet man nur einen Quadratmeter für jeden Mann und jedes Tier, so würde die Prozession zwölfhundert Kilometer lang gewesen sein, und alle, versichert man uns feierlich, gingen aus Ägypten in einer einzigen Nacht, ohne daß der Abmarsch vor dem nächsten Morgen von den Ägyptern bemerkt wurde. Angenommen, die Nacht dauerte in Ägypten zwölf Stunden, so müssen die Israeliten mit einer Geschwindigkeit von hundert Kilometern in der Stunde gereist sein. Das ist etwas sehr rasch, selbst für einen Mann mit recht langen Beinen, der nur mit Stiefeln und Nachthemd bekleidet ist. Zu schnell ist es aber für eine Frau mit 68 Kindern — eines auf ihrem Rücken, je eines zu jeder Hand, und eines, das sich hinten an ihrem Kleide hält; das nächste am Kleide des ersten und so weiter in einer langen, langen Reihe von sechzig oder siebzig, so weit das mütterliche Auge reicht, und alle mit einer Geschwindigkeit von hundert Kilometern per Stunde aus Ägypten herausrasend. Hätte nicht der heilige und wahrheitsgetreue Tertullian sich mit dem Buche befaßt, welches dieses halsbrecherische Rennen aus dem Lande der Pharaonen beschreibt, wären wir vielleicht unhöflich genug, die Sache als fraglich dahingestellt sein zu lassen. So aber darf die Wahrheit dieser Nachricht auf keinen Fall bezweifelt werden.

Kapitel XI.

Der Gott, den wir verschmähen und der Gott, den wir wünschen. — Gründe, weshalb Gott kein besseres Buch schrieb. — Häusliche Wirrnisse und häusliches Elend im göttlichen Familienkreise. — Die heilige Anna, Gottes Großmutter. — Die Jungfrau Maria. —

In Anbetracht dessen, daß sie aus der Feder eines jüdischen Jehova stammt, mag solche Schriftstellerei noch als vernünftig gelten, sie ist aber lange nicht vernünftig genug für einen Gott, der Anspruch auf meine Hochachtung machen will. Irgendwo ist etwas, aber bei unseren Versuchen, es zu begreifen, rennen wir unseren Schädel gegen die Türpfosten des Nichtwissens, bis unser Hirn vom überwältigendem Taumel befangen ist. Ungeübte Denker finden es nicht schwer, sich einen Gott zusammenzudrechseln oder fünfzig Götter auszutüfteln; für folgerichtige Denker beharrt Gott im Bewußtsein, läßt aber keine Formulierung zu. Wäre es Glückseligkeit, in irgendeiner endlichen Analyse Ruhe vom Fluge der Gedanken zu finden, dann gebe Gott, daß es einen Gott gäbe. Wenn in der Erreichung eines absolut festen Punktes ein Segen läge, dann ist es besser, einen vagen Gedankengang zu haben, der sich mit einer aus dem eigenen Chaos geformten Gottheit begnügt, als einen männlichen, disziplinierten Geist zu besitzen, der durch seine Wucht das Pantheon zu Atome zermalmt.

[1]) (Der englischen Bibel nämlich) Anm. Üb.

Ich übergehe den armen Hanswurst von Gott, durch dessen literarische Kunstreiterstückchen gewisse jüdische Frauen mit Würfen von 10 oder 12 Kindern niederkommen. Diese Gottheit, welche eine Frau mit 10 oder 12 Kindern schwanger macht, die nachher an ihren Armen und in langer Reihe am Rocke hängen, mit einer Geschwindigkeit von hundert Kilometern aus Ägypten sausend, ist vielleicht für solche geeignet, welche das Leben als eine Posse betrachten, sie ist aber nicht passend für mich, der ich im Leben ein ernstes und feierliches Trauerspiel sehe.

Ich suche nach dem Gotte, der mir den Kausalnexus zwischen der subjektiven und objektiven Welt zeigt, und der, ehe er mir die Aufgabe stellt zu beweisen, daß er ist, mir den Nachweis liefert, daß mein eigenes Dasein eine Tatsache ist. Arrogante Unwissenheit weiß viel, aber das beste Wissen ist, zu wissen, daß nichts gewußt sein kann. Was geht es mich an, zu hören, daß Gott im Himmel neben sich Tiere hat „mit Augen inwendig"[1], aber ich interessiere mich sehr für den Gott, der mich in diese Welt gesetzt hat mit einem Mitgeschöpf, das im Meere lebt und 8500 Augen hat, auswendig.

Der Schalenfisch hat seine Augen nicht dort, wo man sie suchen würde, d. h. auf seinen Körper, sondern auf seiner Schale. Diese ist nämlich über und über mit Augen bedeckt. Sie blinken und glitzern wie Kristalle, wenn wir sie durch das Mikroskop in ihrer Fassung betrachten. Ebensogut könnte man darauf gefaßt sein, auf dem Rückenpanzer der Schildkröte oder auf unseren Fingernägeln Augen zu entdecken. Dieser Anblick ist so seltsam, daß es sich verlohnt, die Sache genauer zu untersuchen. Diese Augen des Schalenfisches sind sehr kleine, runde Körperchen von hohem Refraktionsvermögen und meist in Reihen geordnet. Es sind schon 8500 solcher Augen gezählt worden. Sobald ich das Geheimnis der Welt und dieser Kreatur mit „Augen auswendig" gefunden habe, dürfte ich vielleicht Muße haben, mich mit dem Himmel und den Tieren mit „Augen inwendig" zu befassen.

Wenn man aber auch nur gewöhnliche Begabung und Volksschulbildung bei Jehova annimmt, so hätte er dennoch ein besseres Buch schreiben können. Es muß irgendein greifbarer, wenn auch gut verhüllter Grund vorliegen, um dessentwillen er solch greuliches Kauderwelsch hervorbrachte. Nach langem, ernstem, wenn auch nicht andächtigem Grübeln glaube ich die wahrscheinliche Ursache von El Schaddais literarischen Verirrungen gefunden zu haben. Kein Mensch, und wohl auch kein Gott, ist imstande, ein halbwegs lesbares und lebensfähiges Buch zu schreiben, wenn die bittere Sorge um des Leibes tägliche Notdurft ihn befängt. Wohl hat so mancher in fadenscheinigem Gewande und bei magerer Kost Unsterbliches geschaffen, aber dann war es die Wunderkraft eines erleuchteten Geistes, die ihm erlaubte, durchdrungen von der hehren Majestät ihrer Ideale, im göttlichen Reiche ihrer Schöpfung fürstlich zu schwelgen, erhaben über materielles Elend und Familienärgernisse.

Von El Schaddai kann jedenfalls nicht behauptet werden, daß ihm ein solches Maß von Insichselbstversunkensein verliehen sei, welches ihn dazu befähigte, eine Bibel in des Wortes edelster Bedeutung zu ver-

[1]) Off. IV, 8.

fassen. Dagegen erscheinen seine Familienverhältnisse in einem — milde gesagt — merkwürdigen Lichte. Er war unbeweibt und hatte doch einen Sohn, und dieser Umstand allein ist gewöhnlich schon genügend, um einen Zustand großen Unbehagens, verbunden mit weitgehender Behinderung der Gedankentätigkeit, hervorzurufen. Auch ist ein solcher Zustand ohne unabsehbare Hoffnung auf Besserung, wenn er durch die Tatsache verschärft wird, daß der Sohn des Bibelschreibers ebenso alt ist wie sein Vater und daß dieser Sohn nur einen Geist zur Mutter hatte, die zudem noch in demselben Alter steht wie Vater und Sohn. Ohne Zaudern dürfen wir annehmen, daß diese unerquicklichen Verhältnisse im Himmel nur noch unerquicklicher wurden, als der Sohn, wahrscheinlich unzufrieden ob seiner Geist-Mutter oder seines Mutter-Geistes, sich eine menschliche Mutter zulegte und sogar so weit ging, sich in einem Stalle zwischen Eseln von einer Friseuse[1]) gebären zu lassen. Da spreche noch einer von Grafentöchtern, die mit dem Stallknecht davonlaufen! Niedergedrückt von solcher Schande würde selbst ein Goethe schwerlich besser geschrieben haben als El Schaddai.

Durch diese Marotte seines Sohnes, „wiedergeboren" zu werden (die dann dem Nikodemus eingetrichtert werden sollte), sah sich El Schaddai gezwungen, zu armen und ungebildeten Verwandten in nähere Beziehung zu treten. Man denke sich diese Demütigung! Gewöhnlich genügt eine Schwiegermutter, um einen Schriftsteller zum Wahnsinn zu stacheln, und damals gab es gar zwei Damen dieses Kalibers, die sich des volltönenden Titels „Gottes Großmutter" bzw. „Gottes Schwiegermutter" rühmen konnten. Die erstere war St. Anna, eine Witwe namens Anna, die Mutter jener Maria, deren sich der Sohn bediente, um in einem Stalle geboren zu werden. Die „Schwieger" war ebenfalls Witwe und hieß Paula. Sie war nicht nur Witwe, sondern nebenbei auch das Kebsweib des heil. Hieronymus, den sie auf seinen Fahrten im Osten begleitete und dem sie half, das Evangelium in seiner ganzen „Reinheit" zu verbreiten. Hieronymus gab ihr den Namen „Schwiegermutter Gottes". Dieser Gott wohlgefällige Mann war von der Vorsehung dazu auserkoren, Gott eine Schwiegermutter (seine Konkubine) und der Kirche eine neue Version der heil. Schrift zu geben. Das Trienter Konzil erklärte diese Version als „die einzig authentische Version und die Kirche als ihre einzig berechtigte Vermittlerin".

Jetzt hat El Schaddai aber seine Großmutter verloren, denn sie wurde vom Papste Clemens XI. abgeschafft[2]); beinahe hätte Nestorius der Mutter Gottes dasselbe Schicksal bereitet. Allem Anscheine nach war es jedem Kirchenkonzile freigestellt, alle die armen Verwandten des Allmächtigen an einem einzigen Tage der Reihe nach abzuschlachten und am nächsten Tage den Herren der Heerscharen zu zwingen, dem Leichenbegängnisse beizuwohnen. Sei dem wie ihm wolle, aber auf alle Fälle steht es fest, daß seit den Tagen Clemens XI., nun also schon seit mehr denn anderthalb Jahrhunderten, der Herr keine Großmutter mehr hat.

[1]) die Jungfrau Marie machte Frauen das Haar. Vide Sephar Toldoth Jeschu.
[2]) Vide: Bower „History of the Popes" Vol. I pp. 402—3. Der Grund war, daß sie piarum aurium offensiva sei.

Dieser Herr ist (oder war) mein „Vater, der du bist im Himmel". Ist er wirklich mein Vater, dann war Anna, seine Großmutter, natürlich meine Urgroßmutter. Papst Clemens XI. hat meine Urgroßmutter beseitigt und mich also in gewisser Beziehung zur Urwaise gemacht.

Großmutter und Schwiegermutter hätten eigentlich schon ausgereicht, um dem Herrn des Leben schwerzumachen und ihm die Schaffensfreude an seinem magnum opus zu vergällen, aber die beiden waren es nicht, die den Kelch seiner Leiden zum Überlaufen und sein geistiges Gleichgewicht ins Wanken brachten. Über allen häuslichen Schrecken thronte die „Jungfrau Maria" als fürchterlichstes Ungeheuer; sie, die anmaßendste und anstößigste seiner schmeichelhaften Verwandtschaft. Sie war nicht seine Tante, auch nicht seine Großmutter und ebensowenig war sie seine Nichte. Der Himmel allein weiß, wie sie mit ihm verwandt war. Stelle dir vor, o Leser, du seiest der stolze Vater eines Sohnes; dieser Sohn ist unzufrieden mit der Mutter, die du ihm gabst, und entschließt sich, wiedergeboren zu werden. Er sucht sich nun seine Mutter selber aus, eine Friseuse, und wird wiedergeboren. Als was hättest du diesen weiblichen Barbier dann zu betrachten; wie stände es mit der Verwandtschaft?

Sie wäre dir dasselbe, was die Jungfrau dem Herren ist. Würdest du dir irgend etwas von ihr gefallen lassen? Könntest du wohl Bibeln schreiben und Welten schaffen, wenn sie in einem fort tut, als wäre sie dir ebenbürtig oder gar mehr als du; und wenn sie sich zu Ehren Kirchen bauen und Gebete aus den Kehlen von Millionen in ihre Ohre singen ließe? Da, wir sind zu hart gegen Jehova, wenn wir ihn ob seiner Mißgeburt von Welt und seiner Alla Podrida von Bibel zur Rede stellen. Man denke sich in seine Lage. Diese „Mutter Gottes", wie sie sich nennen läßt, hat Gott durch unlauteren Wettbewerb geschädigt. Das Konzil von Ephesus (a. D. 431) wurde sich darüber klar, daß sie die „Mutter Gottes" sei. Gegen das Ende des 16. Jahrhunderts, unter dem Pontifikate Gregors des Großen, wurde ihr Bild von einer Mönchsprozession durch die Straßen getragen, um dadurch eine fürchterliche Pestilenz, welche damals in der Stadt wütete, zu unterdrücken. Das Konterfei stammte aus dem Pinsel des heil. Lukas, der auch ein Künstler gewesen zu sein scheint, ungeachtet dessen, daß er nebenbei Arzt, Pillendreher und Salbenschmierer, Bader und Evangeliendichter war — so ein antiker Rafael und Galan in einer Person. Infolge der Ausstellung des Werkes eines so großen Künstlers hörte die Pestilenz sofort auf. Man sah einen Engel auf dem Hadrianstürme stehen, der als Zeichen, daß der Herr des Himmels besänftigt sei, ein bluttriefendes Schwert in die Scheide zurückstieß. Und hoch über der Engelsburg oben, vom blauen Firmamente, ließ ein Chor von Engeln das „Regina Coeli" erschallen. Hieraus mag man ersehen, wie sehr der Himmel über Maria in Aufregung geriet, unter gänzlicher Vernachlässigung Jehovas.

Wer fühlte da nicht ein menschliches Rühren ob so vieler Leiden des armen, alten Gottes.

Sankt-Liguorie der „Garstige"[1]) ist ein sehr frommer und hervorragender Christ; so hervorragend in der Tat, daß sogar noch im Jahre 1871 die Kirche sich äußerte, „daß die Erwähnung irgendeiner Ansicht in seinen Werken hinreichende Garantie für die bedingungslose Annahme biete". Dieser St. Liguorie ist in seinen Lobpreisungen auf die „Jungfrau" sehr vorlaut und muß dem Herrn dadurch viel Kummer bereitet haben. Er sagt, „unsere Erlösung liegt in Marias Hand". „Während alle anderen Heiligen mit Gott sind, kann man von Maria sagen, daß sie Gottes Willen nicht nur nicht untertan sei, sondern, daß sogar der Wille Gottes dem ihrigen unterstehe." „Alle Dinge, sogar Gott selbst, dienen dem Reiche der Jungfrau." „Unter deiner Herrschaft, allerheiligste Jungfrau, besteht die Welt weiter fort, die du mit Gott vom Anfange schufst."

Also ist es zwecklos zu behaupten, daß Jehova, ehe er durch die Quälereien einer plebejischen Verwandtschaft zu leiden begann, schon zum mindesten das Alte Testament beendet und die letzten Korrekturen gelesen hatte. Es scheint demnach, daß er nicht bei Gelegenheit der Niederkunft im Stalle zum ersten Male die Bekanntschaft der Jungfrau machte, sondern sie muß schon lange vorher ein alter Kollege von ihm gewesen sein und sogar bei Erschaffung der Welt ihre Hand im Spiele gehabt haben. Sehen möchte ich den Mann, der unter dem Banne einer solchen Person stehend, eine anständige Bibel zu produzieren imstande wäre. Kein Wunder, daß Jehova die Frauen mit zehn Kindern auf einmal schwanger werden ließ und sie zu dem rasenden Laufe von 100 Kilometer in der Stunde zwang. Solch ein Weib, wie die Jungfrau, das ihn tyrannisiert und von den Engeln das Magnificat und Regina Coeli singen läßt, hätte genügt, um einen solchen Weiberfeind aus ihm zu machen, daß er Frauen mit 100 Kindern schwanger werden und 1000 km in der Stunde machen ließ. Es gibt für ihn kein Mittel, um diese schreckliche Maria loszuwerden, denn er ist ihr verpflichtet, durch ihre Mithilfe an der Schöpfung und durch die Bereitwilligkeit, mit der sie sich von seinem Sohne als Mutter adoptieren ließ.

Jehova hat seiner Zeit manche Demütigung ertragen und dazu schweigen müssen. — „Es wird erzählt, daß der Zyniker Diogenes eine Laus auf dem Altare der Diana knackte, um damit seiner Verachtung des Opfers Ausdruck zu geben"[1]).

Adonai hat des öfteren Ähnliches mit Grimm im Herzen hinunterschlucken müssen; hat es doch seit undenklichen Zeiten immer Menschen gegeben, die durch a priori- und a posteriori-Schlüsse seine Existenz beweisen wollten, gerade als ob ein solcher Beweis vonnöten sei! Sehr gefährlich jedoch war es, seiner Nebenbuhlerin, der Friseuse Maria, nahezutreten. Hier ein Beispiel: „René I., Herzog von Lothringen und König von Neapel, ließ einen Juden, der die Jungfrau verlästert hatte, auf schreckliche Art bestrafen. Er befahl, ihm die Haut bei lebendigem Leibe abzuziehen und wies sogar 20000 Gulden zurück, die ihm von den Stammesgenossen des Verurteilten als Lösegeld angeboten wurden, obgleich er damals in Geldnot war, und seine Räte, die die Juden für ihre Sache gewonnen hatten, ihm zuredeten, das Anerbieten nicht auszuschlagen. „Wie könnt

[1]) Vide: „The Confessional" von Saladin.

[1]) Jortin, Eccles. Hist. Vol. I, p. 195.

ihr mich für fähig halten, eine Beleidigung der Mutter Gottes für eine Handvoll Gold zu vergessen," war die Antwort des Königs. „Gebe Gott, daß ich nimmer die Ehre meines Hauses durch solchen Handel schänden möge und daß jemals von mir gesagt werde, ich hätte Verbrecher straffrei ausgehen lassen." Das Infamste bei der ganzen Sache war dann aber das raffinierte Vorgehen, durch welches die Höflinge ihre Habsucht mit der grausamen Festigkeit ihres Gebieters in Einklang zu bringen wußten. Sie droht den Juden damit, sie zu zwingen, selbst das Urteil an ihrem Stammesbruder zu vollstrecken als Strafe für ihre Frechheit, dem Könige Geld anzubieten, um ihn vom Pfade der Gerechtigkeit abzulenken. Die Juden sahen sich genötigt, die 20000 Gulden, welche sie für das Leben ihres Genossen geboten hatten, herzugeben, um diesen nicht eigenhändig abhäuten zu müssen. Nach dem lothringischen Geschichtsschreiber Don Calmet sollen sich verkleidete Edelmänner dazu erboten haben, das Urteil zu vollstrecken. Zweifelsohne trieb sie ihre Verehrung der heiligen Jungfrau dazu, es auf sich zu nehmen, den Juden bei lebendigem Leibe zu schinden."[1])

Was Jehova anbelangt, so scheint es, daß Maria ihm nur in einem Punkt nützlich sein kann. Es gibt oder es gab so viele Fläschchen mit ihrer Milch in den Klöstern der Christenheit, daß man daraus auf ihre kolossale Leistungsfähigkeit in der Laktationsbranche schließen kann. Wahrscheinlich versieht sie den lieben Adonai mit Milch und erspart ihm so die Kosten, welche ihm aus der Haltung einer guten Kuh erwachsen würden. Doch ist dieser Nutzen vielleicht in Frage gestellt durch den Bericht, welchen uns ein Jurist aus Italien zukommen läßt[2]), und demzufolge man in 150 Klöstern die Kopfbedeckung der Jungfrau finden kann. Welch eine Rechnung sie bei ihrer Hutmacherin gehabt haben muß! Es wäre auch Unsinn zu glauben, daß ein Mann in einfachen Verhältnissen, wie Josef der Zimmermann, diese Hüte bezahlt hätte. Als er die Extravaganzen seines Ehegespons entdeckte, ließ er wahrscheinlich im „Jerusalemer Tageblatt und Anzeiger für Bethlehem und Umgebung" ein Inserat erscheinen; etwa so:

„Ich, Josef, Tischler und Wagner, wohnhaft Jezebelstraße Nazareth, mache hierdurch bekannt, daß ich nach dem 13. d. M. (Nisan) nicht mehr für irgendwelche Schulden meiner Frau Maria, mit dem Spitznamen „die Jungfrau", aufkommen kann."

Sicherlich hat Jehova tief in die Tasche langen müssen, um diese Hüte zu bezahlen. In Anbetracht solch erschwerender Umstände, wie sie durch einen Anhang armer Verwandter und insbesondere durch die Quälerei der fürchterlichen Maria bedingt werden, hat Jehova doch recht gut geschrieben, und ich muß zugeben, wie sehr ich mich wundere, daß aus der Bibel überhaupt das geworden ist, was sie ist, d. h. ein einigermaßen vernünftiges Buch.

[1]) „History of Religions and Political Persecutions", Vol. I, p. 18.
[2]) Im Boston Investigator.

Kapitel XII.

Der Ursprung der Bibel vom Standpunkt der neuen Geschichte. — Vater Hardouins Behauptung. — Fälschungen griechischer und römischer Klassiker. — Irrtümer Sachverständiger und Gelehrter. — Beispiel von unechten Stücken aus der Literatur des Altertums. — 150000 verschiedene Lesarten der Heiligen Schrift. — Christus zitierte eine unbeglaubigte Version, die Septuaginta.

Wahrscheinlich bin auch ich einer von denen, die unter den Paragraphen kommen, in dem Jehova sagt: „Ich will ihnen eine starke Einbildungskraft geben, auf daß sie einer Lüge Glauben schenken."

Ich habe einen sehr starken Verdacht, daß die Pamphlete, die nach Aussage seiner bezahlten Mietlinge so alt und heilig sind, weder Alter noch Heiligkeit aufweisen. Die Überlieferung, auf denen die heilige Schrift basiert, stammen aus dem Altertume und mögen Bruchstücke solcher Traditionen zu verschiedenen Zeiten auf Steinen, Papyrus, Holz oder Pergament der Nachwelt zugekommen sein, aber die Bibel als solche kann keinen Anspruch auf graues Alter machen. Ein lügenhaftes Jahrhundert nach dem anderen, Betrug über Betrug und Fälschungen ohne Zahl waren an der Tagesordnung. Jeder, der sich mit Kirchengeschichte befaßt, weiß dies, und je mehr ich Einblick gewinne, desto stärker wird bei mir die Überzeugung, daß mein Forscherschiff auf einem wahren Meere literarischer Fälschungen schwimmt, auf dem sogar die Werke der sogenannten Geistesriesen und Unsterblichen des Altertums sich nicht als Inseln und Festlande erweisen, sondern nur Phantome und Luftspiegelung, wehende und täuschende Nebelbilder sind.

Mönchische Fälschung war so allgemein und eingefleischt, daß Jean Hardouin, ein gelehrter französischer Jesuit, der 1726 im Alter von 83 Jahren starb, behauptete[1]), daß nicht nur die gesamten Schriften der Kirchenväter, sondern auch fast alle lateinischen und griechischen Klassiker, mönchische Fälschungen und im 14., 15., 16. Jahrhundert geschrieben worden seien. In so großem Maßstabe hatte die christliche Geistlichkeit gefälscht, daß Hardouin bei genauer Untersuchung nur zwei griechische und vier lateinische Klassiker als echt anerkennen wollte. Die beiden griechischen Autoren waren Homer und Herodotus; die vier Lateiner Plautus, der ältere Plinius, Horaz (nur die Satiren und Episteln) und Virgil (nur Buccolica und Georgia). Der gelehrte Jesuit rechnete das Neue und Alte Testament nicht mit zu jenen Werken, die um die Mitte des 13. Jahrhunderts von Benediktinern „gemacht" wurden, und es war ganz und gar nicht folgerichtig, sie von den erwiesenermaßen unechten Büchern, Episteln und Evangelien, mit denen sie unrettbar durcheinander gemischt sind, auszunehmen. Man erinnere sich, daß bis auf den heutigen Tag noch keine Einigung darüber zu erzielen war, welche Bücher in den Kanon gehören und welche auszuschließen seien, und es würde also der Schreiber, welcher alle patristischen Schriften für unecht erklärte, in Gefahr kommen, auch die im Kanon enthaltenen mit einzubegreifen. Der gelehrte Vater ging so weit, als es ihm das wachsame und argwöhnische Auge der Kirche erlaubte. Sogar ohne die kanonischen Schriften ausdrücklich mitzuzählen, hatte der eifrige Forscher doch

[1]) In einem Werke betitelt: Ad Censuram Scriptorum Veterum Prolegomena.

mehr gesagt, als er wagen durfte, und wie Galilei wurde er im Jahre 1808 gezwungen, nachzugeben und seine Ansichten zu widerrufen. Sein Buch „Chronologigae ex Nummis Antiquis" wurde unterdrückt.

Hardouin war ein Mann von gereiftem Urteil, bekannt für seinen unermüdlichen Fleiß, für die Sorgfalt, die er seinen Untersuchungen widmete, und seine außerordentliche kritische Begabung, und so war es denn bequemer, seine Werke zu unterdrücken, als sie zu widerlegen. Die ersten Koriphäen Europas mußten erfahren, daß sie schwere Arbeit vor sich hatten, wollten sie es unternehmen, sich mit einem solchen Kritiker und Historiker, wie dieser arbeitsame Jesuit es war, zu messen. Die Universität Oxford fühlte ein Rütteln an ihren Grundfesten. Holland, Frankreich und Deutschland riefen ihre Leuchten der Gelehrsamkeit zur Hilfe, und keine geringeren als Basnage, Leclerc, Lacroze, Ittig und Bierling standen an der Spitze der Rettungsexpedition, die dem bedrohten Konventionalismus in seiner bedrängten Lage beistehen sollte.

Wenn eine dermaßen stutzig machende These, wie diejenige Hardouins, durch die Waffen, welche Kritik und Geschichte liefern, verteidigt werden kann, so drängt sich uns das niederdrückende Bewußtsein auf, daß wir in allem, was in die Zeit vor dem 13. Jahrhundert fällt, soweit die europäische Literatur in Betracht kommt, uns schwankem Boden anvertraut haben, daß unsere Annalen Trug und Täuschung sind, und wir können uns des schmerzlichen Verdachtes nicht entschlagen, daß die griechischen und römischen Klassiker, ja sogar die Orakel Gottes selbst, moderne Fälschungen sind.

Demgegenüber wird man einwenden, daß doch Gelehrte und Sachverständige schon längst zu dieser Meinung gelangt wären, wenn sie entdeckt hätten, daß die Bibel moderne Fälschung sei. Doch, o lieber, vertrauensseliger Leser, es ist keineswegs feststehende Tatsache, daß Gelehrte und Experte so etwas getan hätten, insbesondere dann, wenn die Gelehrten und Sachverständigen mit der Voraussetzung an die Untersuchung gingen, daß sie das hohe Alter der Schrift würden nachweisen können. Gelehrte und Sachverständige sind wirklich sehr fehlbare Leute, wenn es sich darum handelt, das Alter oder die Echtheit gewisser Dokumente zu bestimmen. Ich könnte eine lange Reihe von Beispielen geben, in denen die unerhörtesten Irrtümer sorgfältig verarbeitet und zähe festgehalten wurden, und zwar gerade von denen, die als Leitsterne auf den Gebieten galten, die zu Schauplätzen ihrer Niederlagen wurden. Wenn irgend jemand sich in bezug auf Border Ballades[1]) gründlich auskannte, so war es Walter Scott. In Canto I seines „Marmion" zitiert derselbe eine Strophe aus der Ballade „The Raid of Featherstonehaugh", und in den Anmerkungen zu seiner Romanze gibt er den ganzen Wortlaut der Ballade und weist auf Grund des Inhaltes nach, daß dieselbe zweifellos antik sei. Trotzdem stellte sich heraus, daß dieselbe aus der Feder eines obskuren Dichters namens Surtees stammte, der ein Zeitgenosse Walter Scotts war.

In neuester Zeit war es Dr. Meinhold, der in Deutschland mit der „Bernsteinhexe, einer Erzählung aus alter Zeit", an die Öffentlichkeit

[1]) Folklore der englisch-schottischen Grenzgebiete. D. Ü.

trat. Die Gelehrten des gelehrten Deutschland übten sich daran mit dem schwersten Geschütze historischer und philologischer Kritik und bezeichneten sie als eine echte literarische Reliquie des Altertums. Sogar jene scharfsinnigen und treffsicheren Neologen, die Tübinger Schriftenkenner, hörten in den Reimen der Bernsteinhexe den Klang vergangener Jahrhunderte. Sobald Dr. Meinhold seine Leute so weit hatte, daß sie nicht mehr zurückkonnten, gab er sich als Autor der Bernsteinhexe zu erkennen. Doch der pedantische Dogmatismus war nicht geneigt, so ohne weiteres die Brustwehr gelehrter Ignoranz preiszugeben. Die Unfehlbaren nannten Dr. Meinhold einen Betrüger und erklärten, lieber den eigenen, unanfechtbaren Grundsätzen trauen zu wollen, als ihm auf seinen Eid zu glauben. Erst als Dr. Meinhold unwiderlegbare Beweise brachte und seine Nachbarn, die ihn bei der Arbeit gesehen hatten, zu Zeugen anrief, mußte die Gelehrsamkeit die Flagge streichen und grollend zugeben, daß die „Bernsteinhexe" erst etliche Monate alt sei.

Im Jahre 1824 erhielt Raould Rochette, Professor der Archäologie und Kustos der Pariser Altertumssammlung, einen Stein, der aus Malta der französischen Akademie zugesandt worden war, und der eine zweisprachige Inschrift trug. Die eine Sprache war griechisch, die andere angeblich phönizisch. Der Stein trug das Datum der 58. Olympiade, also ca. 436 a. Ch. Nach dem Dafürhalten Rochettes hatte der Stein das Alter, auf welche die Inschrift Anspruch machte, und er sandte eine Abschrift an alle Fachmänner Europas, um sie entziffern und übersetzen zu lassen. Der Geistesriese Gesenius in Halle, sowie auch der nicht minder kolossale Hamaker in Leyden stimmten der Ansicht Rochettes bei und veröffentlichten mühsame und ausführliche Kommentare, die von orientalischer und antiquarischer Weisheit troffen.

Und bei alledem stellte es sich heraus, daß Rochette, Gesenius, Hamaker und eine Reihe anderer den ganzen Nachdruck in das Prestige ihres Namens hergegeben hatten, um die Echtheit einer unverschämten Nachahmung festzustellen. Wenn solches und noch mehr als dieses geschehen konnte, müßte es schon ein kühner und zudem unwissender Mann sein, der es auf sich nehmen wollte, Vater Hardouins Behauptungen leichthin zu ignorieren. Schrieben Benediktiner vor zwei oder drei Jahrhunderten die „Methamorphose" und schoben sie dann Ovid in die Schuhe, wer kann uns jetzt garantieren, daß nicht andere Mönche die Epistel an die Hebräer verfaßten und den heiligen Geist samt seinem Schreiber Paulus dafür verantwortlich machten?

Auch ohne Hardouins Theorie bleibt es immer ein Rätsel, wer das Neue Testament von der mächtigen wirren Masse von Evangelien und Episteln sonderte. Wann traf er diese Auswahl? Wo traf er sie? Wird für den oder die Aussucher auch Anspruch auf göttliche Inspiration erhoben? Erwähnt ist von solchen Ansprüchen jedenfalls nirgends etwas. Doch wenn der oder die Zusammensteller nicht die göttliche Eingebung besaßen — wer bürgt uns denn dafür, daß in der Auswahl nicht auch Bücher oder Stellen inbegriffen sind, welche nicht das Wort Gottes sind, und daß andererseits solche ausgelassen wurden, die von Gott kommen? Die Stellen z. B., welche von der Auferstehung Jesu handeln, sind vielleicht trotz aller gegenteiligen Versicherungen nicht echt und sind möglicher-

weise kein Teil vom Worte Gottes. Wenn wir auch die Existenz einer solchen besonderen Offenbarung Gottes zu den Menschen annehmen wollten.

Und weiter: wenn wir auch die Stellen über die Auferstehung als unlösbaren Teil vom Gotteswort gelten lassen wollten, wie sollen wir dann wissen, ob wir die richtige Lesart dieser Stellen kennen? Von gewissen Leuten scheint sehr wenig Gewicht darauf gelegt zu werden, zu wissen, ob eine Bibelstelle Originalprodukt des Herrn ist, ob sie später verstümmelt wurde oder durch Versehen oder mit Absicht des Transskribenten Änderungen erlitt. Angenommen, der Mann oder die Leute, welche das kanonische Neue Testament aus dem Wuste des vorhandenen Materials aufbauten, hätten den nötigen Scharfblick besessen, zwischen göttlicher und menschlicher Autorschaft zu unterscheiden, so ist doch aus den Fehlern, die anerkanntermaßen im Neuen Testament zu finden sind, zu folgern, daß in bezug auf Dinge, die außerhalb des Kreises unserer Erfahrungen liegen, seine Wahrheitsliebe angezweifelt werden darf, zumal wenn es sich um eine so unglaubwürdige Behauptung wie die Wiederbelebung eines Toten handelt. Man muß im Auge behalten, daß die griechischen Neuen Testamente der Reformationszeit von Manuskripten abgedruckt wurden, von denen keines älter als das elfte Jahrhundert war. Christliche Gelehrte geben zu, daß die verschiedenen Lesarten in den Manuskripten zum Neuen Testament so zohlreich sind, daß man sie kaum berechnen kann. Erst hörten wir von 20000 verschiedenen Lesarten, dann von 50000, und jetzt hat man bei Kollation der Manuskripte für Griesbachs Ausgabe gar 150000 verschiedene Lesarten entdeckt. Wahrlich, es ist doch ein höchst vertrauenswürdiges Buch, das die unglaubwürdige Behauptung zu machen sich erdreistet, daß ein gewisser sagenhafter Jemand von den Toten auferstanden sei.

Sollen wir vielleicht deshalb monströsen Angaben Glauben schenken, weil wir sie in einem Buche finden, welches auf Grund seines Ursprunges und seiner Geschichte der allerunzuverlässigste Band auf dem ganzen Gebiete der Literatur ist? Der hochwürdige Probst Irons sieht sich durch seine Ehrlichkeit gezwungen, folgendes zuzugeben:

„Keine Forschung hat festzustellen vermocht, in welcher Sprache unser Heiland seine göttlichen Äußerungen tat. Hätte er Griechisch gesprochen, würde ihn das galiläische Volk verstanden haben, sprach er Hebräisch und sind die Originalberichte verlorengegangen? Oder wurde das, was er auf Hebräisch sagte, 30 Jahre später auf Griechisch in die Erinnerung zurückgerufen und von den Evangelisten griechisch niedergeschrieben? Die Untersuchung wird noch schwieriger. Es gibt da viele apostolische Episteln, Legenden und Versionen; — wer soll sie sortieren und authentifizieren? Zwar wird gesagt, daß die Aufgabe, die Quellen bis ins graue Altertum zurückzuverfolgen, kaum schwerer sein könne, als bei anderen Werken aus früheren Tagen, aber so wahr dies auch sein mag, so liegt die Sache doch anders. Andere Bücher, wie z. B. Aristoteles oder Homer, stellen nicht die Anforderung, sie daraufhin zu prüfen, ob sie uns eine göttliche Botschaft zu überliefern bestimmt sind"[1]). Der Probst hätte noch hinzufügen können: Auch bedrohen uns

[1]) „The Bible and its Interpreters" pp. 18, 19.

weder Aristoteles noch Homer oder irgendein anderes Buch mit ewiger Verdammnis, falls wir auf seine alleinige und ungestützt dastehende Autorität hin nicht glauben wollen, daß vor ungefähr 2000 Jahren ein jüdischer Handwerker, der wegen Aufwiegelung und Gotteslästerung hingerichtet wurde, sein Grab verließ und gen Himmel flog.

Was ganz besondere Verzwickungen herbeiführt, ist der Umstand, daß gerade dieser Handwerker, als er die Schrift zitierte, d. h. das Alte Testament ins Neue hineinzitierte, eine Version zugrunde legte, welche heute als irrig verworfen wird. „Kann man etwa aus unseren heutigen Evangelien ersehen, daß der Heiland die hebräischen Bücher zitierte? Gebrauchte er nicht sehr oft die Septuaginta oder gar manchesmal eine Angabe, die von den hebräischen Schriften und von der Septuaginta abwich?[1])

Unsere Bibel nimmt von der Septuaginta Kenntnis, hauptsächlich, um diese Version als mehr oder weniger unzufriedenstellend zu vermeiden; der Sohn Gottes jedoch zog gerade diese Version derjenigen vor, welche wir, seine Geschöpfe durch unsere höhere Weisheit als dem mehr entsprechend ansehen, was diese Gottheit tatsächlich sagen wollte, obgleich diese Gottheit die echte Version ihres eigenen Buches von der unechten nicht zu unterscheiden vermag.

So nun Christus und die Christen verschiedener Meinung über die rechtmäßige Version sind, ist es vielleicht erlaubt zu fragen, ob der Herr mit den Christen darüber einig ist, ob die Version anzunehmen sei, welche ihn von den Toten auferstehen läßt? Wir haben keine authentischen oder Originaldokumente, welche die Auferstehung bestätigen. „Es existieren jetzt keine aktuellen Manuskripte, keine Originalversionen, keine Autographen der heiligen Kirchenväter aus den frühesten Perioden der Christenheit. Wir können gedruckte Abschriften alter Werke finden, welche dem Zahne der Zeit widerstanden, in Form verschiedener Umschreibungen, die aber in den seltensten Fällen sich den Originalen um einige Jahrhunderte nähern. In Klöstern und Bibliotheken lassen sich von denen, die so glücklich sind, sie durchsuchen zu dürfen, einige Schätze aus dem sechsten und siebenten Jahrhundert finden, aber diese sind bisher von der Kritik nur äußerst wenig benutzt worden." Und verwerfen wir Hardouins Theorie (dies ist leichter auf blindes Vorurteil hin als auf Grund vernünftigen Studiums) — was dann? Können wir dann Dokumente erlangen, denen wir das Alter, welche sie sich zuschreiben, und die Berichte, welche sie uns vorlegen, bestätigen können? Wahrlich nicht. Wir besitzen nur einen anonymen mythologischen Heringssalat, dessen Ursprungsort und Zeit der Entstehung unbekannt ist. Aus einem Chaos historischen Nebels, wo Strahlenbrechung und optische Täuschungen ihr Wesen treiben, kommen uns traumhafte Visionen von Propheten, Aposteln und Heilanden; pygmäenhafte Brockengespenster auf Eseln, Kreuzen und anderen Dingen, tolle und närrische Possen treibend, und die mit unserer Erlösung oder Verdammnis, unserem Wohl und Wehe, ebensowenig zu tun haben, wie die Vampire des Alpdrückens oder die Blütenblätter, welche die sommerliche Primel in den Zephir streut.

[1]) Ebenda.

Kapitel XIII.

Ist Gott edelmütig? — Biblische Obskurität. — Genesis IV, 23—24. — Heil. Sprachen. — Gottes Name. — Reputierliche und unreputierliche Schwarzkunst.

Hardouin oder kein Hardouin, es wollen einige unter uns „erlöset" sein. Es sind hauptsächlich diejenigen, welche man ganz besonders in Verdacht haben muß, daß sie überhaupt keine Seele haben, die um ihrer Seele willen den größten Skandal machen und am lautesten in den Bibelseiten rascheln, um „erlöst" zu werden. Wenn sie mir glauben wollten, ich würde ihnen sagen, daß „erlöst" oder „verdammt" zu sein so ziemlich auf das Gleiche hinauskommt; dabei ist zum letzteren nicht so viel Kriecherei und Schmeichelei vonnöten. Wie ein wahrer Timotheus habe ich seit meiner Kindheit in der Schrift gesucht, und es ist möglich, daß ich das „ewige Leben gefunden" habe, doch macht mir das wenig Sorge. Nach dem Lichte, das in mir strahlt, habe ich meine Pflicht getan. Ich quäle die Götter nicht; noch ist keines Vaters Haar um meinetwillen vorzeitig ergraut; keiner Mutter habe ich je Schande gemacht; kein Mensch auf der Welt kann von mir sagen, daß ich ihm als Freund den Rücken wies oder auch als Feind, wenn er mich in dieser Eigenschaft vorzog; niemals habe ich einen sterblichen Menschen beleidigt, der mich beschwindelt hat; kein Weib in der ganzen Welt kann auf mich als den Urheber ihres Elends weisen; und es gibt kein Kind oder Kätzchen, das mich nicht liebte. Aber ich lästere die Götter und verspotte ihre Priester, und deshalb muß ich ins Scheol wandern, einen Ort, der früher einen anderen Namen und auch eine viel höhere Temperatur hatte als heutzutage.

Da ist Scheol und noch ein anderer Platz; ich habe Freunde und Verwandte in beiden — Leute, die mich trotz meiner Fehler freudig begrüßen werden. Ich habe tränenfeuchte Blumen in die Gräber der Erlösten geworfen; ich habe den schwarzen Strick gehalten, an dem die Särge der Verdammten (nach der Meinung der Welt) in das tiefe dunkele Loch gelassen wurden. Die Erlösten und die Verdammten waren mir in gleichem Maße lieb und wert, und ich kann mir nicht vorstellen, daß es einen Gott gibt, der gemein genug wäre, sie nicht ebenso geliebt zu haben. Ein Mann gafft vom Galgen — er hat einen Strick um den Hals; ein anderer gafft von seiner Kanzel und hat ein weißes Halstuch um. Glaube nicht, daß sie die Schiffchen sind, die Kette und Einschlag im Gewebe der Zukunft flechten. Einer findet den roten Faden, ein anderer den schwarzen. Die Ewigkeit ist viel zu lang, als daß ein edeldenkender Gott sich erinnern könnte, ob du vom Galgen oder von der Kanzel zu ihm kamst. Glaubet an seinen Sohn! Glaube mir, wenn ich dir versichere, daß er dich nie im Feuer brennen wird, weil du nicht mehr genau wußtest, ob er einen Sohn, einen Sohn und eine Tochter oder sechs Söhne und fünf Töchter hatte. Wenn du einen Gott haben willst, dann glaube, daß dieser Gott kein Kleinigkeitskrämer ist. Kehre vor deiner Türe und lasse ihn sich um seine eigenen Sachen kümmern und sei getrost, daß alles gutgehen wird.

> Üb stets edle Menschenliebe
> Und wahr' Dein Manneswort.
> Bedenk, der Weltenuhr Getriebe
> Ist unser aller Hort.

Doch während Gott sich um seine Sachen kümmert, will auch ich mich meinen Angelegenheiten zuwenden, deren Hauptzweck es augenblicklich ist, darzulegen, welcher Art die Arbeit ist, die man auf der Suche nach dem ewigen Leben in der Bibel zu bewältigen hat.

„Es kann nicht geleugnet werden, daß die Schrift oft dunkel und schwer verständlich ist, z. B. wenn es sich um Prophezeiungen und Kontroversen handelt; wenn Wörter und Sätze gebraucht werden, die man von anderen Autoren nicht kennt, und die nun einen unbestimmten Sinn bekommen haben; oder wenn Lehrsätze nur in Bruchstücken gegeben werden. Außer der Undeutlichkeit, die auf Inhalt und Stil sich gründet, kommen bei der Bibel auch noch jene Schwierigkeiten hinzu, die dem Studium aller antiken und in toten Sprachen geschriebenen Werke anhaften"[1])

Das Geheimnisvolle und Unverständliche ist so eng mit der Theologie verknüpft, daß dem Brüllen Verrückter und dem Lallen Blödsinniger eigentümliche Bedeutung und Heiligkeit zugesprochen werden; zumal die Gebete von Idioten werden für besonders heiligspendend erklärt. Sogar das philosophische Griechenland ist nicht von dem Vorwurfe der Verbindung von Heiligkeit und Wahnsinn freizusprechen. Im ganzen Osten wird Geistesumnachtung noch immer heilig gehalten und an der Loango-Küste (Afrika) „les Albinos font la prière devant le roi, cette mode si choquante de faire réciter les prières par des imbéciles vient de l'opinion qu'on a de leur sainteté"[2]). Aus dem, was ich schon über den Charakter der hebräischen Sprache (?) sagte, hat man ersehen, wie sehr sich dieselbe für gottgefällige Zwecke eignen würde. Eine treffende und klare Sprache mag wohl Menschen nützen, die Gedankenaustausch pflegen wollen, aber für Götter, deren Worte nicht zur Verkündung sondern zur Verhüllung ihrer Gedanken dienen, ist eine mystische und unklare Sprache die beste. Prellus sagt: „Es gibt bei allen Nationen gewisse, ihnen von Gott überlieferte Namen, die beim Gottesdienste besondere Macht haben. Übersetze sie nicht ins Griechische, denn dann sind sie wirkungslos"[3]). Heilige Zauberformeln duldeten keine Übersetzung oder die Beilegung einer besonderen Bedeutung. Ihre Tugend war der bloße Klang und ihre Erscheinung in der Schrift. Unsere Bibel würde eine viel bessere Bibel sein, wenn sie nie übersetzt worden wäre. Sie wäre eine viel geheimere Wiedergabe vom Worte Gottes, wenn man sie in der hebräischen Sprache, die eigentlich nie eine Schriftsprache war, belassen hätte. Wenn wir aber fortfahren zu verbessern, so werden wir wahrscheinlich dahin gelangen, von wo wir ausgingen — zum Hebräischen. Genügend ist die Zahl der Anzeichen, die uns diesen Weg ahnen lassen. Diese Anzeichen bestehen darin, daß z. B. Nephilim früher Riesen bedeutete; jetzt hat man gefunden, daß es keine Riesen sind, und deshalb hat man es gelassen wie es war, d. h. Nephilim und Gott weiß, was diese sein mögen. Dann war Scheol früher einmal Hölle, doch jetzt haben wir keine Hölle mehr und müssen nach Scheol zurückwandern, und weiß der liebe Himmel, was das ist und wo es liegt. Andererseits hatten wir

---

1) Dr. Jortin „The Christian Religion".
2) Américaines II, p. 20.
3) Stanley „History of Philosophy" Teil XIX, p. 47.

früher den Behemot; dieser Behemot war mein Liebling. In himmlischen Träumen habe ich ihn geschaut, wie er einherfegte, über Städte schreitend, als wären es Ameisenhaufen, während seine Füße den Erdboden erschütterten, seine Stimme den Himmel durchfuhr, ein Schwung seines Schweifes das Kreuz von der Kuppel der St. Paulskathedrale herunterwarf. Aber nun haben die Übersetzer ihn zu einem kleinen elenden Krokodile kondensiert. Für Bibelzwecke war Behemot tausendmal besser.

Die alten Cherubim waren herrliche Bestien. Michaelis nannte sie Donnerpferde; aber man bringt sie mehr und mehr auf ein Etwas, das mehr einem Kücken gleicht; welch gottloses und unromantisches Unternehmen ist doch die Übersetzung einer Bibel! Und damals gab es Riesen auf Erden; aber es sind keine Riesen mehr, sie sind wieder in Nephilim zurückgeschrumpft, und man sagt uns, daß Nephilim vielleicht nur ἐπιπίπτοντες, βίαιοι sind; so sind sie also oder waren auch vielleicht Schleifsteine, oder Gewitter, oder Haselnüsse, oder Mastodons oder was sonst beliebt. Ein Gott liebt es nie, sich deutlich auszudrücken. Er läßt gerne viel Raum zum Raten und Gelegenheit, unter mancherlei Vorwänden deinem Nächsten den Hals abzuschneiden, weil er nicht dasselbe rät wie du.

Vom Menschen ist es tempelschänderische Frevelei, die Übersetzung göttlicher Bücher zu versuchen. Manchmal glaubt der Übersetzer, er habe den göttlichen Gedanken erfaßt; aber Gott in seiner gütigen Allmacht hat so geschrieben, daß fast jeder individuelle Übersetzer einen göttlichen Gedanken erraten kann, der von dem eines anderen abweicht. Nehmen wir z. B. Genesis IV, 23.

Nach Dr. Clarke meint Gott:

> Und Lamech sprach zu seinen Weibern, Ada und Zilla
> Höret meine Rede und merket was ich sage.
>
> Habe ich einen Mann erschlagen, daß ich verwundet werden sollte
> Oder einen Jüngling, daß mir Beulen geschlagen werden.
>
> Kain soll siebenmal gerochen werden
> Aber Lamech siebenundsiebzigmal."

Ein anderer liest so:

> „Denn ich erschlug einen Mann, weil er mich verwundete
> und einen Jüngling, weil er mir Beulen schlug."

De Wette glaubt, daß der Geist sagen wollte:

> „Wenn ich einen Mann verwundete
> und einen Jüngling schlug."

Michaelis und Luther sind überzeugt, daß der Geist ihnen erklären wollte:

> „Ich habe einen Mann erschlagen mir zur Wunde
> und einen Jüngling mir zur Beule."

Voltaire deutet uns Gottes Wort so:

> „Durch meine Wunden schlug ich einen Mann
> durch meine Beulen einen Jüngling."

Geddes hat auch einen pfiffigen Gedanken:

> „Einen Mann erschlug ich, aber zu meiner eigenen Verwundung
> und einen Jüngling mir zur Beule."

Dazu folgende Lesart am Rande:

> „Ich erschlug einen Mann in meinen Wunden
> und einen Jüngling in meiner Beule."

Und last not least will auch ich meine Meinung sagen, und darnach wird es wohl bedeuten:

> „Geraft worden is halt wieder amol und
> oanen ham's schön z'sammeng'riecht."

Es war nicht nur der hebräische Jehova, der seine Bibel, seine Rituale unaussprechlich und geheimnisvoll gestaltete. Religiöse Zeremonien waren und sind noch unerforschliche Beschwörungsformen. Bei manchen Andächtigen müssen die Gebete hergesagt werden, um zu wirken; verstanden aber brauchen sie nicht zu werden, wie wir z. B. an der Römischen Liturgie sehen können, in welcher sie lateinisch sind. Andere — so die Kalmücken — geben den Gebeten besondere Kraft, indem sie dieselben auf Zettelchen schreiben, zusammenrollen, mit einer Masse überziehen und als Pillen verschlucken. Wieder andere, und solche sind die Tibetaner, machen sie am besten erhörbar, indem sie sie auf lange Rollen über Zylinder spannen, wobei das Umdrehen der Kurbel des Zylinders die allgemein anerkannte Art ist, Gebete zu verrichten. „Die Gebete der Vedas", sagt Schlosser, „können unterschiedlos vorwärts und rückwärts gelesen werden; in den Worten liegt der Zauber." „Diese heilige Schrift, die Veda," sagt Menn, „ist ein bewährtes Asyl auch für die, welche ihre Bedeutung nicht verstehen." Manche abergläubigen Mohammedaner waschen sorgfältig das Pergament oder andere Unterlagen, auf denen der Name Allahs oder einer Koranstelle geschrieben steht und trinken das Spülwasser zum Heile ihrer Seelen. — Guten Appetit!

Um eine Bibel zu schreiben, muß man sich einer heiligen Sprache bedienen — als solche kann jede gelten, die nur einer auserwählten Priesterkaste verständlich und dabei doch klassisch genug ist, um auch den Priestern Gelegenheit zu geben, sich über die Deutung dieses, jenes und des anderen Ausdruckes gegenseitig in die Haare zu fahren. Kein Gott könnte bestehen, wollte er so dumm sein, die Sprache gewöhnlicher Sterblicher zu gebrauchen; man würde bald hinter seine Schliche kommen, und dann würden die Menschen ihn verlachen, seine Altäre entheiligen, seine Tempel zerstören und seine Priester in alle Winde verjagen, um sie ehrliche Arbeit suchen oder verkommen zu lassen. Aber niemals hat ein Gott, der Anspruch auf den Namen machen konnte, den unverzeihlichen Fehler begangen, ein Idiom zu sprechen, welches seine Anbeter verstehen konnten und welches menschliche Gedanken wiederzugeben imstande gewesen wären. Ägypten hatte seine Hieroglyphen, zu denen nur die Priester den Schlüssel besaßen. Bei den Inkas von Peru bestand eine heilige Sprache, die nur von den Dienern des Gottes verdolmetscht werden konnte. Die Brahminen haben ihr heiliges und nur ihnen zugängliches Sanskrit. Nur die Mobeds der Parsis verstehen das Zend. „Auf

Bali ist Kani die Sprache des Rechts und der Religion"[1]) In Abessinien haben wir das Gis, und Jehova mit seinem Etwas-oder-Garnichts-Hebräisch hat sich von keinem Gotte, der je ein Pantheon zierte, übertrumpfen lassen.

Kurz, Freund, willst du eine Bibel schreiben, so halte dich streng innerhalb der Grenzen esoterischer Faselei und mystischen Unsinns. Sogar der Name Gottes war bei den Juden ein Wort, welches man wohl schreiben, aber niemals aussprechen durfte. Überdies durfte er auch nur geschrieben werden, wenn man die Feder gründlich gewaschen und sich in einen Paroxysmus religiöser Ehrfurcht und andächtiger Blödheit hineingearbeitet hatte. Gottes Name war nicht wie jedes andere Wort, das Symbol für eine bestimmte Sache. Das Wort selbst hatte Anteil an der unbestimmbaren und doch furchtbaren Natur des göttlichen Wesens. Es konnte nur vom Hohepriester am Tage der Reinigung und bei Betreten des Allerheiligsten ausgesprochen werden. Ähnlich verhält es sich bei den Brahminen mit der heiligen Silbe Om, die das Symbol für Gott ist.

So entstand die Idee, welche in den kabbalistischen Formeln der Beschwörer, Zauberer und Wahrsager ihren Ausdruck fand. Aber im Laufe der Evolution und Elimination haben sich gewisse Zweige der Schwarzkunst zur Blüte aufgeschwungen, während andere eingingen; einige sind zur Heiligkeit und zu Ansehen gelangt, während andere als vulgär und schimpflich verstoßen wurden. Für Ausübung seiner speziellen Branche esoterischer Schwarzkunst hat der Erzbischof von Canterbury 300000 Mark Jahresgehalt und einen Sitz im Parlamente; für Ausübung ihrer Branche esoterischer Schwarzkunst hat die Zigeunerin oder der Wahrsager ein kärgliches Auskommen und einen Sitz „hinter schwedischen Gardinen".

Kapitel XIV.

Die Geschichte vom Apfel-Evchen. — Wenn die Geschichte vom „Sündenfall" nicht wörtlich zu nehmen wäre, dann wäre „Erlösung" nicht notwendig. — Die Adam- und Eva-Fabel ist ein Plagiat. — „Sündenfall" und Tod ganz unerläßlich. — Mathematische Berechnung, welche die Notwendigkeit des Sterbens nachweist. — Verdammnis demnach ein Segen.

So kindisch auch die Eva- und Apfelgeschichte sein mag, so ist sie doch eine Fabel, die das Christentum entweder als göttliche Wahrheit anerkennen muß, will es sich nicht selbst den Todesstoß geben. Von dem Augenblick an, wo es die gesprächige Schlange abschafft, bricht es sich den Hals. Wenn es keinen wörtlich zu nehmenden „Sündenfall" gab, dann war eine wörtlich zu nehmende „Erlösung" unnötig. Gab es keinen Menschen wie den sündigen Adam, dann war auch ein erlösender Jesus überflüssig. Daß die ganze Adamerzählung eine der dümmsten und absurdesten Fabeln ist, bedarf kaum der Bekräftigung. Er sollte der „erste Mensch" gewesen sein? Kents Höhle in England beweist, daß in Devonshire der Mensch schon 70000 Jahre existiert hatte, bevor der Gott der Bibel die Welt „geschaffen" hatte. Ehrliche Leute lesen Gottes Wort auf Steinen und Fossilien; unehrliche Leute lesen es schwarz auf

[1]) Raffles „Java" I, p. 411.

weiß. Die Wissenschaft liest die Chroniken der Geologie; die Theologie zieht die Schrift auf Papier vor, denn das zahlt sich besser aus und ist auch besser geeignet, der gedankenlosen Menge Sand in die Augen zu streuen.

Die Adamsage, auf die allein das Christentum sich stützt, ist nicht einmal Original. Der Schreiber, wer er auch sein möge, hat sie den Chaldäern gestohlen, die eine viel ältere und größere Zivilisation besaßen, als sie den Juden je zu eigen war. Die Juden stahlen die Fabel und bezeichneten sie als eine direkte Eingebung von ihrem Gotte; und die Christen nahmen sie von den Juden und hängten einen Christus daran, an den die Juden nicht glauben. Wahrlich, das „lebendige Wort" ist merkwürdig! Unser ganzes Heil beruht auf einigen frechen Manipulationen mit Märchen. Der Name Adam, des ersten Menschen der Genesis, bedeutet in der chaldäischen Schöpfungssage: die ganze Menschheit — Adami oder Admi. Auf einem babylonischen Siegel im Britischen Museum findet sich ein Bild, welches wahrscheinlich eine der ältesten Legenden illustrieren soll. Es stellt einen Baum dar, mit einer sitzenden Figur, die ihre Hand nach einer Frucht ausstreckt und in deren Rücken eine Schlange auftaucht. Abraham verließ das „Ur der Chaldäer" und brachte die chaldäischen Traditionen mit. Er gründete die jüdische Nation, welche diese Überlieferungen in ihrer Kosmogenie und Theologie verarbeitete. Die Christen übernahmen diese Kosmogonie und Theologie und *erweiterten* dieselbe in gefährlicher Weise, damit einen dunklen Schatten auf die Sonnenuhr werfend, welche den Fortschritt der Menschheit anzeigte.

Es ist fast ebenso lächerlich, zu versuchen, die Adamslüge zu widerlegen, wie es kindisch ist, daran zu glauben. Aber es dürfte leicht sein, nachzuweisen, daß im „Ratschlusse Gottes" Adam absichtlich nur zu dem Zwecke gemacht wurde, um den Apfel zu essen und dadurch die Welt zur Verdammnis zu führen. Eine Durchsicht der nachfolgenden Rechnung[1]) wird den Beweis liefern, daß die Welt ohne Verdammnis nicht hätte weiterbestehen können.

Alle, die an die Bibel glauben, sind auch der Überzeugung, daß das Menschengeschlecht unsterblich geblieben wäre, wenn Vater Adam nicht die Unvorsichtigkeit begangen hätte, den Bitten Evas nachzugeben und den Apfel anzubeißen; der Tod ist also die Folge eines Bisses, und wenn Vater Adam ein gesunderes Nahrungsmittel zu sich genommen hätte, würde er also noch leben und sich an dem Umgange mit seiner zahlreichen Familie erfreuen und deren erstaunliche Vermehrung mit Interesse beobachten können. Die Frage ist aber, ob er für sich und die Seinen den nötigen Raum auf Erden hätte finden können, und wie die Erde wohl aussähe, wenn Vater Adams und Mutter Evas sämtliche Nachkommen noch lebten.

Nimm nun, lieber Leser, Papier und Bleistift zur Hand und sei recht aufmerksam, denn die Kalkulation, welche wir machen wollen, kann wegen der großen Zahlen, mit denen wir rechnen, leicht Fehler bergen.

Angenommen, jedes verheiratete Paar hätte seit Adams Zeiten nur drei Kinder gehabt, was wenig ist, wie jeder zugeben wird. Nehmen

[1]) Soll aus einer ungarischen Zeitung stammen.

wir auch an, daß seit Adams Geburt nicht mehr als 6000 Jahre vergangen sind und daß kein Mann der Welt einen neuen Bürger schenkte, bevor er das dreißigste Jahr erreicht hatte. Alle diese Annahmen bewegen sich nicht über, sondern unter dem Durchschnitte erfahrungsgemäßer Bevölkerungsstatistiken.

Wird dann die Zunahme der Generationen mit 200 angesetzt und 2 (verheiratetes Paar) zu 3 (drei Kinder) proportioniert, so erhalten wir eine geometrische Progression, deren Erstes 2, deren Verhältnis $\frac{3}{2}$ und deren Gliederzahl 200 ist.

Um uns die Summierung dieser Progression zu ermöglichen, wollen wir die nachstehende Formel anwenden:

$$S = A\,\frac{q^n - 1}{q - 1}$$

Was unter Benutzung unserer Voraussetzungen folgende ergibt:

$$S = 4\left[\left(\frac{3}{2}\right)^{200} - 1\right]$$

Jetzt müssen wir zu den Logarithmentafeln greifen, und wir werden entdecken, daß, wenn alle seit Adams Zeiten geborenen Kinder noch lebten, die Bevölkerung sich auf die Kleinigkeit von 66380 Quintillionen belaufen würde.

Zu diesem Resultate gelangen wir so:

Log. $\frac{3}{2}$ 200

= 200 (log. 3 — log. 2)
= 200 (0,4771213 — 0,3010300)
= 200 0,1760913.
—352182600

mit einer Zahl von 36 Ziffern als Wert des log. 2182600.

Log. 0,2182600 = 1,652951,

dieses mit 4 zu multiplizieren und wir erhalten als Zahl, welche die Formel repräsentiert

661804 mit noch 29 Ziffern.

Nun braucht man 51 Ziffern für eine Quintillion; wir haben also 661180 Quintillionen.

Auf deinem Gesicht zeigt sich ein ironisches Lächeln, und du sagst: „Was langweilst du mich mit trockenen Zahlen; was sind 661180 Quintillionen Menschen?

Du wirst mich entschuldigen, wenn ich offen heraussage, daß du diese Zahl mechanisch nachsprichst, ohne einen Schimmer von ihrer Bedeutung zu haben.

661180.400000000000000000000000000000000!

Einige Beispiele werden zeigen, ob du einen Begriff davon hast. Paß auf! Die Oberfläche der ganzen Erde hat 197 Millionen engl. Quadratmeilen, wovon 52 Millionen Land sind oder in kleinerem Maße: 1206 Billionen Quadratfuß; die genaue Zahl ist 1206676800000000.

Dividieren wir die oben gefundene Zahl, nämlich 661804 mit 29 Nullen, so erhalten wir 50000000000000000000000,
und dies ist die Zahl der Personen, welche die unglückseligen Menschen, die unten auf der Erde stehen, zu tragen hätten. Angenommen, 1000 derselben wären ca. anderthalb Kilometer lang, so würde die Höhe über dem Erdboden etwa

175000000000000000000 Kilometer

betragen. Wie groß wäre wohl der Raum, den wir jedem geben könnten, wenn seit Adam niemand gestorben wäre? Vielleicht ein Quadratfuß? Ein Quadratfuß ist nicht viel, und wenn es nötig sein sollte, die Menschen so aufzustellen, daß einer auf den Schultern des anderen steht, so würde diese Situation gerade nicht zu den Annehmlichkeiten dieser Welt gehören. Und vielleicht meinst du, daß Platz genug sei, wenn wir die Fläche der Ozeane mitrechneten? Ich bin leider gezwungen, dir zu sagen, daß du da auf dem Holzwege bist; denn wenn die Menschen auch wie die Heringe eingelegt leben könnten, so könnten auf diese Art doch höchstens 5347 Billionen untergebracht werden. Was wollten wir mit dem Reste anfangen?

Meinst du vielleicht, daß ein Quadratfuß zu viel sei und daß wir sparsamer sein müßten? Auch dann ist dem Platzmangel nicht abgeholfen. Wollte man auch zugeben, daß 3, 5 oder gar 10 Personen (obgleich das ja ganz außerhalb des Bereiches der Möglichkeit liegt) auf einen Quadratfuß gestellt werden könnten, so würden wir doch immer noch in Verlegenheit sein, wie über die restierenden 123 Trillionen zu verfügen sei. Man wird mir beistimmen, daß so etwas unmöglich wäre.

Dann könnten wir aber die Menschen einen auf den anderen stellen. Lassen wir einmal die anderen unbeachtet und beschäftigen wir uns einmal mit einer Person, die einen von den Vorzugsplätzen, einen Quadratfuß auf dem Erdboden, innehaben, und ein solcher seiest du, lieber Leser, da du bequem auf deinem Stuhle sitzest und diese aufregenden Zeilen liest. Dieser Sitz wird dir von 123 Trillionen anderer mit neidischen Blicken mißgönnt, und um diese wenigstens teilweise zu befriedigen, wollen wir sie auf dich glücklichen Quadratfußbewohner als lebende Säule aufbauen, immer einen auf die Schultern des Vorhergehenden. Die ganze Erde wäre dann von 5347 Billionen solcher Säulen bedeckt, von denen jede 123 Trillionen Mann hoch ist. Und was bedeutet diese Höhe? Die Höhe eines Menschen mit durchschnittlich 1,50 Meter gerechnet, würde die Gesamtzahl etwa 165 Trillionen Meter ausmachen. Das oberste Mitglied dieser Säule, dein jüngstes Enkelkind, wäre ungefähr 1000mal weiter von dir entfernt als die Sonne von der Erde. Da diese Säulen die ganze Erdoberfläche, Ozeane einbegriffen, bedecken würde, so würden sie nicht nur die Sonne und das ganze Planetensystem, sondern auch alle Sterne, die wir kennen, verdrängen.

Es scheint, daß es dir schon schwindelig zu werden beginnt, deshalb will ich nur noch ein Beispiel geben, um zu zeigen, wieviel 661180 Quintillionen sind, jene Zahl, die du anfangs mit geringschätzigem Achselzucken ansahst.

Um also wieder auf die Säule zurückzukommen, die deinen Stuhl zum Fußpunkte hat. Nehmen wir an, du hättest soeben die Morgenzeitung

gelesen und fühltest, daß die Säule etwas stark drückt. Dieses unangenehme Gefühl veranlaßt dich, bei deinem jüngsten Enkelkinde, das sich an der Spitze befindet, anzufragen, warum der Druck so stark ist. Ich vermute, daß du die Fortschritte der Neuzeit kennst und nicht versäumt hast, dich mit deinem jüngsten Enkelkinde telegraphisch zu verbinden, so daß du ihm zu jeder Zeit Nachrichten senden kannst. Sagen wir, es sei neun Uhr morgens, und du hast um sofortige Antwort gebeten. Wann erwartest du diese Antwort? Die Lösung dieser Frage ist leicht. Der elektrische Funke ist ein geschwinder Bote, da er 100000 Kilometer in der Sekunde macht; wie lange würde er da wohl für die 165 Trillionen Meter zwischen dir und deinem jüngsten Enkel brauchen? Schnell! Es lohnt sich kaum, darüber nachzudenken. Dein Enkel wird das Telegramm in 353000 Millionen Sekunden oder 10000 Jahren erhalten. Wenn er sofort antwortet, kannst du in 20000 Jahren leicht erfahren, was er heute morgen getan hat. Es ist nur schade, daß er dann nicht mehr dein jüngster Enkel, sondern ein alter Greis von 20000 Jahren sein wird und wahrscheinlich schon selbst millionenfacher Großvater.

Das dürfte genügen, um dir zu zeigen, was 661180 Quintillionen bedeuten und zu erklären, warum es nötig war, daß Adam und Eva in den Apfel bissen. Sie würden uns anderenfalls eine Unzahl von Unbequemlichkeiten verursacht haben.

Allerdings hätte der Schöpfer die Erde aufblasen können, wie ein Knabe eine Seifenblase aufbläst, bis sie so groß wurde, daß jeder Mensch einen ganzen Quadratfuß für sich hatte, ohne genötigt zu sein, andere Adamssöhne auf seinen Schultern zu tragen. Dann wäre die Erdrinde aber so dünn geworden, daß niemand sich die Nase zu schneuzen gewagt hätte, oder gar mit dem Fuße etwas fest aufzutreten, aus Furcht, den ganzen Erdball zum Platzen zu bringen.

Es ist also ein Glück, daß Adam „sündigte“. Ich hätte nicht geboren sein mögen, um dazu bestimmt zu sein, auf jemandes Kopf hoch über den Wolken zu stehen, noch weniger aber auf einer Erde zu stehen, die ich immer auf den Zehenspitzen zu begehen hätte, oder wo ich nicht nießen dürfte aus Angst, das Universum in die Luft zu blasen. Im ganzen genommen, ist es also doch gut, daß Adam „sündigte“ und so die ungezählten Myriaden ins Scheol sandte, für die auf der Erde kein Platz war.

Kapitel XV.

Woher die Israeliten die Adamsfabel haben — Eine ältere Version der Adamsfabel. — Ist der normale Mensch verrückt?

Soviel über die schwache Geschichte von Adam, Eva und der Schlange. Diese Legende war schon altersgrau, als die Israeliten sie stahlen und ihrer Mythologie einverleibten. Gestohlene Sachen werden durch den Diebstahl selten verschönert. Die goldene Vase mit ihren schönen Proportionen, ihren künstlerischen Linien und leicht geschwungenen Umrissen, wird zerbrochen, zusammengedrückt, zu einer formlosen Masse gestampft, damit sie in den Sack des Diebes gezwängt werden kann. Die goldene Vase der indischen Gedankenwelt wurde verstümmelt, damit der barbarische und ungebildete Jude, der sie stahl, sie in seinen Sack stecken könne.

Aus welcher Mine wurde das Gold gewonnen, welche Hände formten die ursprüngliche Vase? Frage die furchtbaren Tempel Indiens, die im Felsen dastehen wie von Titanen ausgehauen, verhüllt in den Nebeln des Weltenmorgens, von dem die Geschichte kein Echo wiedergibt und über den sogar die Sage schweigt. Frage nach den Namen und den Aschenresten des Volkes von Bharata-Varsha[1]), dessen sternäugige Philosophie die geschlossene Pforte des Seins zu durchdringen suchte und dessen Poesie die Seele des Ariers zu jener Erhabenheit trug, die Gott bedeutet, zweitausend Jahre, ehe Jesus Christus erfunden wurde. Wo die Sonnenstrahlen über die Fläche des Moeris-Sees zitterten; wo die Pyramiden des Cheops Schatten wundersamer Geheimnisse auf des Niles Ufer warfen, dort fanden die Israeliten die Adamslegende und stahlen sie. Doch auch dort kam sie erst aus zweiter Hand, und wer weiß, ob nicht gar aus zehnter Hand, überliefert durch viele Zeitalter und ungeheure Zeitenräume. Nach Ägypten war sie von Babylon gekommen, von der Stadt mit Mauern, die achtzig Fuß in der Höhe und neunzig Kilometer im Umfange maßen. Uralt war die Kultur am Nil, aber das Licht, welches auf den Nil schien, war nur ein Reflex jenes, das schon lange vorher in Atlantis geleuchtet hatte; und das Licht, welches am Euphrat flammte, hatte schon am Ganges gelodert, Jahrhunderte bevor der „Gott Jakobs“ oder das armselige Volk, in dessen Hirn er entstanden war, erschienen war, und Jahrhunderte vor der Zeit, da das edle Paar Adima und Heva der Vedas in Adam und Eva der Bibel verballhornisiert wurde.

Die Erde, sagt die ältere Legende[2]), war mit Blumen bedeckt, die Bäume bogen sich unter der Last der Früchte, unzählige Tiere tummelten sich auf der Erde und in den Lüften, weiße Elefanten lustwandelten unbelästigt im Schatten riesiger Wälder, und Brahma sah, daß es Zeit sei, den Menschen zu schaffen, der diese Stätten bewohnen sollte. Aus der großen Seele, der reinen Wesenheit, nahm er einen Lebenskeim, mit dem er die beiden Personen, eine männliche und eine weibliche — d. h. zur Fortpflanzung wie Tiere und Pflanzen — belebte; und er gab ihnen das Ahancara — das ist Bewußtsein — und die Sprache, welche sie über alles erhob, das er bis dahin geschaffen hatte, aber nicht über die Engel und Gott. Er zeichnete den Mann durch Stärke, Körperbau und Macht aus und nannte ihn Adima (im Sanskrit der „erste Mensch“). Die Frau erhielt Anmut, Sanftheit und Schönheit, und er nannte sie Heva (im Sanskrit „was das Leben vervollständigt“). Indem er so Adima eine Genossin gab, vervollständigte er das Leben, welches er ihm geschenkt hatte und indem er so die Bedingungen gab, unter denen die Menschheit geboren werden sollte, verkündete er im Himmel und auf Erden die Gleichberechtigung von Mann und Weib.

Der Herr gab Adima und seinem Weibe Heva die Insel Ceylon als Wohnort; sie war durch ihre Erzeugnisse und ihr herrliches Klima dazu geschaffen, die Wiege der jungen Menschheit zu sein. „Gehet“, sagte er, „verbindet euch und bringt Kinder hervor, die lebende Bilder eurer selbst sein sollen durch ewige Zeiten, nachdem ihr zu mir zurückgekehrt

[1]) Alter Name Indiens.
[2]) Vide Ramatsariar's „Texts and Commentaries on the Vedas".

seid. Eure Pflicht ist darauf beschränkt, dieses Eiland, auf dem ich alles für euer Wohlergehen vereinigt habe, zu bevölkern und meine Anbetung in die Herzen derer zu legen, die noch geboren werden sollen. Die übrige Welt ist bis jetzt noch unbewohnbar. Sollte später die Menge eurer Kinder zu groß werden für diese Insel, dann mögen sie mich durch den Rauch der Opferaltäre anrufen und ich werde ihnen meinen Willen kundtun." So sprach er und verschwand.

Dann wandte sich Adima zu seinem jungen Weibe, die aufrecht und freundlich lächelnd vor ihm stand, im Glanze ihrer Unschuld. Sie in seine Arme schließend, gab er ihr den ersten Kuß der Liebe, leise den Namen Heva flüsternd. So hatte es Brahma gewollt, um seinen Geschöpfen zu zeigen, daß die Verbindung zwischen Mann und Weib ohne Liebe ein Verbrechen gegen die Natur und gegen seine Gebote sein würde. Adima und Heva lebten eine Zeitlang in völliger Glückseligkeit — keine Leiden störten ihre Ruhe; sie brauchten nur ihre Hand auszustrecken, um die köstlichsten Früchte von den umstehenden Bäumen zu pflücken; und sich nur zu bücken, um den herrlichsten Reis zu ernten. Eines Tages aber erfaßte sie eine beunruhigende Bangigkeit; eifersüchtig auf ihre Glückseligkeit und neidisch auf Brahmas Werk, hatte der Fürst der Rakchasos, der Geist des Bösen, ihnen unerlaubte Wünsche eingegeben. „Laß uns durch die Insel wandern," sprach Adima zu seiner Begleiterin, „und suchen, ob wir nicht einen Platz finden, der noch schöner ist wie dieser." Heva folgte ihrem Gatten; sie wanderten Tage und Monate und ruhten an klaren Quellen, unter gigantischen Banyanen, die sie vor den Strahlen der Sonne schützten. Wie sie aber weiterkamen, fühlte das Weib dunkle Ahnungen, unerklärlichen Schrecken. „Adima," sagte sie, „laß uns nicht weitergehen, mir däucht, wir sind dem Herrn ungehorsam. Haben wir nicht schon die Gründe verlassen, die er uns zur Wohnung anwies?" „Fürchte nicht," antwortete der Mann, „dieses ist nicht das unwirtliche Land, von dem er sprach." Und so wanderten sie weiter. Als sie endlich am Ende des Eilandes ankamen, sahen sie vor sich einen glatten und engen Meeresarm und dahinter ein weites, anscheinend unermeßliches Land, welches mit ihrer Insel durch einen schmalen Felsensteg verbunden war, der aus den Fluten der Gewässer ragte. Die beiden Reisenden erstaunten; das Land vor ihnen war mit stattlichen Bäumen bedeckt, zwischen denen Vögel in tausend Farben einherschwärmten. „Schau," rief Adima, „welch hübsche Dinger, und wie gut müssen die Früchte von jenen Bäumen sein; laß uns hinübergehen, um sie zu schmecken, und wenn jenes Land schöner ist als das unsere, so wollen wir dort wohnen." Heva erzitterte und bat Adima, nicht den Zorn des Herren heraufzubeschwören. „Geht es uns hier nicht gut? Haben wir nicht klares Wasser und köstliches Obst? Warum sollen wir nach anderem trachten?" „Das ist wahr," sprach Adima, „aber wir werden wieder zurückkommen. Was kann es uns schaden, das Land zu besuchen, welches sich vor unseren Augen auftut?" Er trat an die Felsen und Heva folgte ihm zitternd. Dann nahm er sein Weib auf seine Schultern und begann den Raum zu durchmessen, der ihn von dem Ziele seiner Wünsche trennte. Doch kaum berührten sie das Ufer, als Bäume, Blumen, Früchte, Vögel, alles, was sie von drüben gesehen hatten, in einem Augenblick mit fürchterlichem

Getöse verschwand; die Felsen, über die sie gekommen waren, sanken unter das Wasser, und nur einige scharfe Zacken blieben, um den Ort zu zeigen, an dem die Brücke gewesen war, die der Zorn Gottes zerstört hatte. Die Vegetation, welche sie gesehen hatten, war nichts als eine berückende Spiegelung gewesen, durch welche der Fürst der Rakchasos sie zum Ungehorsam verleiten wollte. Adima warf sich weinend auf den öden Sand, aber Heva kam zu ihm und sich in seine Arme werfend, sprach sie: „Verzage nicht, laß uns lieber zu dem Urheber aller Dinge beten, damit er uns verzeihe." Und während sie so sprach, kam eine Stimme aus den Wolken, die sagte: „Weib, du hast nur aus Liebe zu deinem Gatten gesündigt, den zu lieben ich dir anbefahl, und du hast auf mich vertraut. Ich verzeihe dir und auch *ihm*, um deinetwillen! Aber ihr könnt nicht mehr in den Garten der Glückseligkeit zurückkehren, den ich für euch schuf. Durch euren Ungehorsam hat der Geist des Bösen von der Erde Besitz ergriffen. Eure Kinder, zu Arbeit und zu Leiden durch eure Schuld geboren, werden verderbt sein und mich vergessen. Ich aber will Vischnu senden, der im Leibe einer Frau zu Fleische werden wird, und der allen durch sein Gebet um die Linderung ihrer Leiden Hoffnung und die Erreichung ihres Lohnes bringen wird."

Aus dieser Legende des „heidnischen" Indien entsprang mittelbar die hebräische Fabel vom Sündenfalle des Menschen. Auf dieser Mythe war durch lange, düstere Zeiten das Denken und Tun der führenden Völker des Erdballs aufgebaut. Durch die dann folgende Ausarbeitung dieser, durch den Diebstahl verschandelten Fabel haben im Laufe sturmbewegter Jahrhunderte brennende Städte wie die Hölle geflammt, während die Erde rot war wie ein wahrer Blutacker. Aus dieser verdorbenen Fabel stiegen Schwärme von Heilanden und Mohammeds, von Luthers und Loyolas auf, um die Menschheit zurechtzusetzen und zwischen die Wiege und das Grab Mord und Elend als Meilenzeiger zu stellen.

In welchem ante-kosmischen und pandämonischen Teufelsrate wurde es beschlossen, daß der Mensch auf immer und ewig ein *Narr* sein muß? Durch welches Rad im Rade ontologischer Arkana wurde bestimmt, daß der Mensch das leidvollste und traurigste aller Tiere sein muß, daß er allein von allen Tieren normalerweise *verrückt* geboren wird?

Großer Gott, wenn ich wüßte, wo ich Dich finden kann, ich würde Dich nicht durch Gebete um Kleidung und tägliches Brot beleidigen; doch ich würde vor Dir auf die Knie fallen und im inbrünstigsten Drange meiner Seele Dich bitten, daß Du mir Antwort gibst, wenn ich Dich frage: *Woher komme ich? Wo bin ich? Was bin ich? Wohin gehe ich?*

Kapitel XVI.

Entstehung der Kapitel und Verse im Alten Testamente. — Im Neuen Testamente. — Protestantische Falschdrucke und Zusätze in den Werken des Geistes. — Papistische Manipulationen mit den Schriften des Geistes. — Die Stellung derjenigen, welche weder Protestanten noch Katholiken sind. — Kleinlichkeit der Konflikte zwischen Sektierern.

Meine Werke sind zwar nicht so, wie sie wohl sein sollten; aber die Form, die ich ihnen gegeben habe, möchte ich nicht Veränderungen von Seiten anderer ausgesetzt wissen und ich habe außer dem Geiste nie einen

Autoren gekannt, der sich in dieser Beziehung von mir unterschieden hätte. Wohl versichert er uns[1]), daß unser Name aus des „Lammes Buche des Lebens" getilgt würde, falls wir nur das Geringste hinzufügen würden. Doch scheinen sich die Menschen sehr wenig um des „Lammes Buch des Lebens" zu kümmern und es scheint ihnen gleichgültig zu sein, ob ihr Name darinnen steht oder nicht, denn sie haben manch Tipfelchen dazugesetzt und manch Tipfelchen haben sie davon genommen.

Ernstere Fragen zunächst außer acht lassend, will ich nur bemerken, daß der „Urquell von Englands Größe" in seiner Originalform, in der er unter der Feder seines göttlichen Autors entstand, weder Kapitel noch Verse hatte. Diese Kleinigkeiten wurden von armen „staubgeborenen Würmern" zugesetzt, denen für ihre Bemühungen ihre Namen im Buche des Lebens ausgemerzt wurden und die solchergestalt Verdammnis über sich und Verstümmelung über das Buch des Lammes brachten. Die Bibel hat nun schon seit 600 Jahren Kapitel, doch wehe ihm, der sie ihr gab. Wie der Blitz verschwand sein Name, durch Bearbeitung mit des Himmels Patent-Tinten-Radier-Gummi, und ein Engel wurde abgesandt, um einen Sperrsitz — oder vielmehr einen bequemen, hübsch gewärmten Rost — für ihn in der Unterwelt zu reservieren, deren bemerkenswertester Einwohner jene sonderbare entomologische Spezies, der unsterbliche „Wurm, der immer frißt", ist. Vor der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts haben die Menschen noch nie mit dem Geiste auf so vertraulichem Fuße gestanden, daß sie gewagt hätten, die Bibel herzunehmen und sie in Fragmente zu zerschneiden. „Ungefähr um diese Zeit (1240) wurde die Bibel in Kapitel geteilt, so wie wir sie jetzt kennen. Es scheint die Erfindung der Schulmänner zu sein; — vielleicht jener, die in Gemeinschaft mit Hugo Cardinalis die Urheber der Konkordanz waren; denn vorher wurde sie von den Geistlichen nie gebraucht, nachher aber sehr häufig. Die arithmetische Einteilung in Kapitel ist also eine spätere Erfindung, denn bis vor fünfhundert Jahren wurde keine Stelle der Schrift nach Kapiteln zitiert, mit Ausnahme der Psalmen, die vom Anbeginn der Kirche nach Nummern zitiert wurden, wie aus der Apostelgeschichte zu ersehen ist. Die Abteilungen und Nummern, wie wir sie heute haben, sei es in griechischen, hebräischen oder lateinischen Ausgaben, stammen aus unseren lateinischen Büchern, denn die ältesten Bibelerklärer zitierten nicht nach Kapiteln und Nummern, sondern bezeichneten die betreffenden Stellen durch Erwähnung der Vorgänge, welche dort erzählt wurden. Wie Augustinus sagt, schrieb er vom Anfange der Genesis bis zur Vertreibung unserer ersten Eltern aus dem Paradiese; und Gregor, daß er die Schrift vom Anfange des Buches der Könige bis zur Salbung Davids zum Könige auslegte. Wir würden uns ausdrücken: „Über die drei ersten Kapitel der Genesis und die ersten fünfzehn Kapitel des ersten Buches der Könige"[2]).

So viel über die Bibel; es dauerte aber länger als dreihundert Jahre, ehe die Menschheit sich zu der Unverfrorenheit aufraffen konnte, den Geist

[1]) Off. XXII, 18, 19.
[2]) Divine Authority of the Holy Scripture ppes. 7, 8.

dadurch in Versuchung zu führen, daß sie das Neue Testament ebenso[1]) zerteilten wie das Alte. Ich habe aber Gründe, zu vermuten, daß der Geist mit der Einteilung des Neuen Testamentes in Verse nicht ganz unzufrieden ist. Die Berechtigung dieser Annahme suche ich in dem Umstande, daß der Geist eine innige Vorliebe für Ignoranz und Inkompetenz hat, und beide sind ja durch die Art und Weise, in der das Neue Testament zerlegt wurde, glänzend zu unserem Bewußtsein gebracht. Nach Ansicht des Geistes war ein Fischer befugt, dieses Buch zu schreiben und es kann einem daher nicht wundernehmen, daß ein biederer Buchdrucker dazu ausersehen wurde, ihm eine Einteilung zu geben.

Ja, o Bibliolator, die Zerstückelung des Neuen Testamentes wurde im Jahre 1551 von einem Buchdrucker namens Robert Stephens ausgeführt. Einen bedeutenden Teil dieser Arbeit bewältigte der Genannte als Zeitvertreib auf einer Reise — damals gab es wirklich noch Reisen — zwischen Paris und Lyon. War diese übereilte und hastige Auseinanderhackerei billig für den Geist? Es wird allgemein zugegeben, daß, mit einem alten Theologen zu reden, Stephens' Arbeit, „mit Hast ausgeführt wurde und daß er manchmal Dinge trennte, die besser vereinigt geblieben wären oder Dinge zusammenschweißte, die er lieber hätte trennen sollen"[2]). Innerhalb von zwei Wochen hätte jedweder Landpfarrer eine bessere Verteilung vornehmen können. Doch ist nach jener Einteilung das Neue Testament in jedem theologischen Werke, das nach dem Jahre 1551 geschrieben wurde, zitiert worden, und eine Adjustierung würde fürchterliche Verwirrung in all den tausend und abertausend Büchern anrichten, die Stellen aus der Bibel anführen. Überall wird zugegeben, daß die Einteilung schlecht sei, und doch ist sie so allgemein angenommen worden, daß es unmöglich geworden ist, sie zu verbessern. Kurz, das Buch Gottes ist verhunzt und wir wissen das; aber wir sitzen in der Patsche und können uns nicht heraushelfen. Wir sind auf dem falschen Wege, haben ihn aber so lange verfolgt, daß wir nicht mehr in den richtigen einlenken dürfen. Wir sind im Irrtum, aber im Irrtum müssen wir bleiben und in den Himmel zu kommen versuchen, so gut wir's durch geschickten Gebrauch des Geist-Stephens'schen Buches durchführen können.

Da ich selbst Schriftsteller bin, wird der Geist mir wohl ein geneigtes Ohr leihen, wenn ich ihm mein Bedauern über den Vandalismus ausspreche, den Stephens und Genossen ihm aufgedrungen haben. In meinen jungen Tagen habe ich schlaflose Nächte verbracht, wenn ich mich über Druckfehler ärgerte, welche ich in den Effusionen, mit denen ich die Welt beglücken wollte, entdeckt hatte. Ich schrieb ein Gedicht über Polen, voll von Blut und Donner und Flammenglut. Es machte mich fast wahnsinnig, als der Drucker aus „wütendes Tosen" elende „wütende Hosen" entstehen ließ. Der Geist hat also einen mitfühlenden Leidensgenossen in mir gefunden, der ich durch „wütende Hosen" gedemütigt wurde, und ich erstrecke mein Mitgefühl für ihn auf alle Fälle, von den Targumim schreibenden Rabbis an bis zu dem tintenfingerigen Schriftsetzer, der das Neue Testament in Verse spaltete. Möge er mir gestatten, ihm mein Bei-

[1]) d. h. in dem Verse wie wir sie heute haben.
[2]) Boll's „Consid. of Style of Scripture", p. 60.

leid darüber auszudrücken, daß der dumme König James im Bibelbuche[1]) als der Höchste und Mächtige Fürst James angeredet wird, da doch nur Jehova — ja Anspruch auf den Titel „Höchster" hat. Ich möchte nicht an jenem Tage des Jahres 1611 in Jehovas Nähe gewesen sein, als ein ausgestopfter Wechselbalg, der ein Produkt der Zeugungskraft des italienischen Fiedlers Rizzio gewesen sein soll, in der Bibel mit „Höchster und Mächtiger" angeredet wurde. Der Affront hätte genügt, um eine unsterbliche Satire „Jehova über Dr. Miles Smith"[2]) ans Licht der Welt zu rufen.

Da ich nun gerade bei diesem, für ihn ohne Zweifel peinlichen Gegenstande bin, will ich nicht versäumen, dem Geist meine Entrüstung mitzuteilen, die durch profane Initialen wachgerufen wird, welche hier und dort in der 1568 von Erzbischof Parker ausgegebenen Bibel zerstreut sind. Am Ende des Pentateuch stehen die Buchstaben „W. E."; am Schlusse des zweiten Buches Samuel haben wir „R. M.", am Ende des zweiten Buches der Chronika „E. W.", am Ende von Hiob „A. P. C.", am Ende der Psalmen „T. B.", am Ende der Sprüche „A. P. C." usw. usw. Dies sind nicht einmal die Initialen gewöhnlicher Engel, welche Federn aus ihren Flügeln und Schwänzen zum Gebrauche der Schreiber gerissen hatten, sondern diejenigen ganz gemeiner staubgeborener Würmer namens Andrew Perne, Robert Horne, Thomas Bentham und andere, welche die betreffenden Abschnitte aus der „Ursprache" übersetzt hatten.

Es muß den Geist sehr geärgert haben, zu finden, daß nur Gott allein die Fehler in der Cambridger Ausgabe der Heiligen Schrift berechnen kann, und den einzigen Trost muß er in dem Umstande suchen, daß die Oxforder Ausgabe nur 1200 Irrtümer und Druckfehler aufwies. Die Szene hätte ich beobachten mögen, als Jehova eines schönen Tages entdeckte, daß in der „Pearl Bible" (John Field, Cambridge Preß 1653) der teuflische Satz zu lesen stand: „*Die Ungerechten werden das Reich Gottes ererben!*" Er wird wohl den glückseligen Biestern Thronschemel und Fußbänke an den Kopf geworfen haben, als in der Ausgabe von Parker und Lucas (1632) das siebente Gebot hieß: „*Du sollst ehebrechen!*"

Den Betreffenden, die sich solche Freiheiten mit des Geistes hagiographischen Ergüssen zu nehmen getrauten, wird sicherlich übel mitgespielt werden, und die Hölle muß sich in bedeutende Ausgaben für frischen Schwefel und neue Bratroste stürzen. O bedenke: „So jemand dazusetzt, so wird Gott zusetzen auf ihn die Plagen, die in diesem Buche geschrieben stehen, und so jemand davon tut von den Worten des Buches dieser Weissagung, so wird Gott abtun sein Teil vom Buche des Lebens und von der heiligen Stadt und von dem, was in diesem Buche geschrieben steht"[3]). Ich habe von den protestantischen Verdrehungen der Werke des Geistes gesprochen; doch nach Aussage der Protestanten ist die Bibel von der Kirche, welche sie so höflich die „Hure Babylon" nennt, fürchterlich bearbeitet worden. Mit einem Worte: Der Protestant liest aus der

[1]) Bezieht sich auf die Widmung der Aut. Vers.
[2]) Das Vorwort zu der Autorisierten Version wurde von Dr. Miles Smith verfaßt.
[3]) Off. XXII, 18, 19.

heiligen Schrift seinen Protestantismus heraus, und der Katholik findet nichts in dem „lebendigen Worte", das mit den Anschauungen und Vorschriften seiner scharlachroten Dame, die er Kirche nennt, in Konflikt geriete. Die Kirche Roms beschuldigt die Reformierte Kirche willkürlicher Entstellung von Gottes Wort, und genau dasselbe macht die Reformierte Kirche der Katholischen zum Vorwurfe. Ich glaube *beiden*, da jede mir versichert, daß die andere eine Lügnerin sei. Wahrscheinlich hat eine jede darnach gestrebt, die heilige Schrift mit vorgefaßten Dogmen in Übereinstimmung zu bringen, anstatt ab initio zu untersuchen, welche Dogmen sie wirklich unterstützen würde. Doch sei dem, wie ihm wolle; alles, was, so sagen die Protestanten, ihre Lehre vom Katholizismus unterscheidet, ist, soweit die Bibel in Betracht kommt, nicht vom Geist, sondern von Fälschern und willkürlichen Übersetzern geschrieben, welche das Buch zugestutzt haben, um der Dame in scharlachroten Röcken auf den Sieben Hügeln gerecht zu werden. Ich gebe einige Beispiele, wie die frohen Verehrer dieser Dame — mit ihren Feinden zu sprechen — die Bibel zubereitet haben, um sie ihr wohlschmeckend zu gestalten und ihr zu helfen, die Erde „mit ihrer Hurerei trunken zu machen".

In der Übersicht des „Inhalts" von Matt. XXVI, Mark. XIV und Lukas XXII wird gesagt, daß jene Kapitel den Bericht über die „Institution der Messe" enthalten. Apostelgesch. XIII, 2 (Da sie aber dem Herrn dienten und fasteten) wird wiedergegeben: „*Da sie dem Herrn das Opfer der Messe brachten* und fasteten."

In Apostelgesch. XI, 30 und anderen Stellen, wo es „Älteste" heißen sollte, hat diese Ausgabe „*Priester*".

Ein Verfahren, welches der Priesterschaft viel Geld einbringt, wird folgendermaßen biblisch gemacht: „— Und seine Eltern *wallfahrten* alle Jahre gen Jerusalem" (Lukas II, 41). „Nicht allein aber, das, sondern er ist auch verordnet von den Gemeinen zum Gefährten unserer *Wallfahrt*" (2. Kor. VIII, 19). „Mein Lieber, du tust treulich, was du tust an den Brüdern und *Pilgern*" (3. Joh. 5).

Überlieferung wird so eingeführt: „Meine Vorschriften haltet, so wie ich sie euch *überliefert* habe" (1. Kor. XI, 2). „Den Glauben, der den Heiligen durch *Überlieferung* gegeben ist" (Judä 5).

Damit der römische Katholik beweisen könne, daß die Ehe ein Sakrament sei, bekam er dieses: „Denen aber, welche im *Sakrament der Ehe verbunden* sind" (1. Kor. VII, 10). „Verbindet euch nicht im *Sakrament der Ehe* mit Ungläubigen" (2. Kor. VI, 14).

1. Kor. IX, 5 widerspricht so sehr dem gezwungenen Zölibate der Geistlichen, daß es uns nicht wundernehmen kann, folgende Bemerkung im Texte zu finden: „Haben wir nicht die Vollmacht, mit umherzuführen eine Schwester, ein **Weib, das uns wie im Evangelium dienen soll und uns mit ihren Gaben bedenken**, wie auch die übrigen Apostel" usw.

Fegefeuer mußte direkt eingefügt werden: „Er selbst aber wird selig werden, jedoch so wie durch Fegefeuer (1. Kor. III, 15).

„Und viele der Gläubigen kamen und *beichteten*" (Apostelgesch. XIX, 18). „Nach einer *Prozession* von sieben Tagen" (Hebr. XI, 30). „Hütet euch, daß ihr *durch den Irrtum der bösen Ketzer* nicht mit fortgerissen werdet" (2. Petr. III, 17).

„Und rings um den Thron waren vierundzwanzig Stühle, und auf diesen Stühlen saßen vierundzwanzig P r i e s t e r mit A l b e n angetan. (Offenb. IV, 4.) Die Albe ist bekanntlich ein Amtskleid der katholischen Priester.

Aber die schlimmste Interpellation finden wir im 1. Tim. IV, 1—3: „Der Geist aber sagt deutlich, daß in den letzten Zeiten einige vom r ö m i s c h e n G l a u b e n abfallen und irreführenden Geistern und T e u f e l s l e h r e n G e h ö r geben werden; die mit Scheinheiligkeit Lügen reden, gebrandmarkt in ihrem eigenen Gewissen, die v e r b i e t e n d e s S a k r a m e n t d e r E h e u n d d i e E n t h a l t u n g v o n S p e i s e, welche Gott geschaffen hat, daß sie mit Danksagung genossen werde von den Gläubigen und von denen, welche die Wahrheit erkannt haben"[1]).

Sintemalen die Priester und Heiligen des Herrn über die Mittel zur Rettung meiner „unsterblichen Seele" so verschiedener Ansicht sind, frage ich mich, welchen ich glauben soll. Ich werde ihnen sagen: „Meine Herren, ich will beiden aus dem Wege gehen und meine „unsterbliche Seele" sich selbst überlassen. Diese sogenannte „unsterbliche Seele" ist nicht nachweisbar; die Wissenschaft weiß nichts davon und die Philosophie versucht nur, sie zu erraten, während sie zagenden Fußes auf der terra incognita der Ontologie irrt. Ich glaube weder, daß ich mit dem Tode aufhöre, noch, daß ich mit der Geburt begann. Und wenn mir jemand mitteilen kann, wie ich und was ich vor tausend Jahren war, so kann ich daraus vielleicht den Schluß ziehen, was und wo ich tausend Jahre nach meinem Tode sein werde. Ich verwerfe Ihre Amtierungen, meine Herren, nicht deshalb, weil sie theologisch sind und weil ich etwa glaube, daß unser Dasein mit dem Hier und Jetzt abgetan ist. Aber ich verwerfe sie, weil das Später und das Jenseits auch später und jenseits wirklich sind und weil noch kein Funke von dort die Iris des menschlichen Auges erleuchtet oder der geringste Klang von drüben das Bewußtsein unseres Hirnes erzittern gemacht hat. Übersetzt eure Vedas, eure Schastras, eure Korane und eure Bibeln nach Herzenslust, aber für alles, was unser pränatales und postmortales Schicksal anbelangt, ist eines nicht mehr wert wie das andere. Anstatt den Zeitgeist anzuspornen, sind sie Jahrhunderte dahinter zurückgeblieben und eure Übersetzungen sind unnütz und müßig, aber leider auch viel unheilbringender, als wenn ihr, anstatt solche Übersetzungen und Auslegungen zu machen, euch mit unschuldigeren Narreteien abgegeben und Seifenblasen gemacht oder Strohhalme gezählt hättet.

Nicht weil ich Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft von einem niedrigeren Gesichtspunkte beurteile wie ihr, verwerfe ich die armseligen, einfältigen Gaukeleien eurer Priesterschaft. Ich habe viel höhere Meinung von diesen Dingen wie ihr, und deshalb verachte ich eure kindischen Bibeldrescher, die so viel dazu beigetragen haben, die Unwissenheit chronisch und aus dem Betruge ein Geschäft zu machen. Von drüben, durch die Stille des Todes und die Kälte des Grabes höre ich den Schwall und das Rauschen des Ozeans der Ewigkeit. Seine Tiefen sind weit unten

[1]) Vide Cramp's „Text-Book," pp. 56, 59 über die 1686 in Bordeaux gedruckte Ausgabe des Neuen Testamentes.

in den Höhlen des Dis, die Kämme seiner Wogen verdunkeln die Sterne und sein Fluten und Strömen erschüttern die Welten. Erschauernd harrt meine Seele am Ufer der Barke, die zum Archipel des Ungekannten führt und für diese Reise bietet ihr mir ein Kinderspielzeug aus einem Bibelblatte! Fort mit eurem Spotte im Angesichte solch feierlichen Ernstes. Ob der Tod den Vorhang für ewigen Tag aufzieht oder über ewige Nacht fallen läßt, das weiß ich nicht und ihr auch nicht. Laßt mich alleine, eure Seelenretterei ist ein Geschäft und ein unlauteres überdies. Da ist d i e S e e l e und keine andere. Erniedrigt sie nicht, indem ihr behauptet, sie durch eure Doguren und seichte Kanzelreden „erlösen" zu können. Verwirklicht lieber ihre Macht, Göttlichkeit und Majestät durch hehre Gedanken und Heldentaten. Machet euch lieber ein Bild von ihrer Einheit mit dem Universum durch Umgang mit der wogenden See, den düsteren Bergen, dem seufzenden Walde, den Mondenstrahlen, die herbstliche Fluren mit Silber übergießen, und den weißen Wolken, die über den schwarzen sternbesäten Himmel ziehen.

Kapitel XVII.

Verbrennung der Werke des Geistes. — Papistische Herabsetzung der Werke des Geistes. — Marias Hemd. — Ein guter Rat für Jehova. — Römischen Widerwillen gegen die Verbreitung der Werke des Geistes. — Die Bedingungen, unter welchen Katholiken die Werke des Geistes lesen dürfen.

Ein Wort der Mahnung an Jehova. Er sieht es gerne, wenn die Sterblichen ihn daran erinnern, wenn er Regen oder Wind oder Sonnenschein usw. schicken soll und er wird sicherlich nicht beleidigt sein, wenn ich ihm in bezug auf seine Schriften einen wohlgemeinten Rat gebe. Ich möchte ihm nämlich ans Herz legen, in Zukunft besser auf sein Buch aufzupassen, als er in früheren Zeiten zu tun pflegte. Er ließ geschehen, daß es aus der Bundeslade gestohlen wurde und im Tempel verbrannte oder auf andere Weise an den Wassern von Babel verlorenging. Während der Verfolgungen unter Diokletian hatte es bis zu fast gänzlicher Ausrottung führende Einäscherungen auszuhalten; doch möchte ich seine Aufmerksamkeit ganz besonders auf den Umstand lenken, daß es völliger Vernichtung durch die Beschlüsse des Toulouser Konzils im Jahre 1229 nur durch Wunder entging. Einer der Beschlüsse jenes Konzils „verbot Laien irgendwelche Bücher der Bibel, ausgenommen einen Psalter oder Brevier nebst Rosenkranz, in ihrem Besitze zu haben"[1]) unter Androhung der Bestrafung durch die heil. Inquisition. „Ein Index verbotener Bücher (eines davon war Jehovas Buch) wurde aufgesetzt; diese Werke wurden aus den Bibliotheken herausgesucht und in ganzen Wagenladungen den Flammen übergeben"[2]). Die Bücherbrennerei wurde mit höllischem Eifer betrieben. „Und nicht allein waren solche Gesetze auf Buchhändler und Drucker beschränkt, sondern es wurde sogar Gewissenssache für Privatpersonen, Anzeigen über verbotene Bücher zu machen und an ihrer Zerstörung mitzuwirken. Diese Maßregeln wurden mit unglaublicher Strenge

[1]) Riddle's „History of the Papacl." Bd. II, p. 275.
[2]) Ranke's „Popes of Rome." Bd. I, p. 405.

gehandhabt. Obgleich das Buch „Die Wohltaten Christi" in Tausenden von Exemplaren verbreitet gewesen sein muß, so ist doch heute keines mehr zu finden; es ist ganz verschwunden. Nirgends mehr ein Exemplar aufzutreiben.

Ganze Haufen Bücher, die man zusammengetragen hatte, wurden in Rom verbrannt.

In den Augen der heiligen katholischen Kirche genoß der Geist als Schriftsteller kein großes Ansehen. „Die Vortrefflichkeit des gesprochenen Wortes übertrifft bei weitem das der Schrift", sagt Costor. „Die heilige Schrift ist ein Wachsklumpen, ein toter Buchstabe und todbringend — eine Schale ohne Kern, ein bleiern Richtscheit, eine Schule für Ketzer, ein Wald, der Räubern zum Unterschlupf dient", bemerkt Lindanus.

In Anbetracht solch bemängelnder Wertschätzung der literarischen Erzeugnisse des Geistes von seiten der einzigen Christenheit, die durch Jahrhunderte existierte, hätte es nicht wunderzunehmen brauchen, wenn die Schrift ganz aus der Weltliteratur verschwunden wäre. Nur ein wenig mehr Feuer zur rechten Zeit, am rechten Orte und Altes wie Neues Testament hätten das Schicksal des Buches „Die Wohltaten Christi" geteilt, welches nach Rankes Aussage „jetzt ganz verschwunden ist".

Es ist niemals klug gehandelt, sei es vor Gott oder einem seiner Diener, ein heiliges Buch, ein heiliges Hemd oder ähnliches Wertobjekt in Laden oder Kästen einzuschließen und anzunehmen, daß es darinnen sei. Das Hemd der Jungfrau Maria hat ähnliche Erfahrungen gemacht wie das Buch Gottes. „Diese Reliquie nahm unter den Schätzen der Kathedrale von Chartres den ersten Rang ein und war durch die Munifizenz Karls des Kahlen in deren Besitz gekommen. Viele Werke sind geschrieben worden, um seine Echtheit nachzuweisen (vide Roullards „Parthenie") und Gedichte wurden ihm zu Ehren verfaßt. Es wurde gesagt, daß es das Hemd sei, welches Maria am Tage der Verkündigung trug. Dieses Hemd war in einem Schreine, der nie geöffnet wurde, da die Gläubigen der Überzeugung waren, daß er „das heilige Hemd" enthielt. Als aber im Jahre 1793 die Abgesandten der revolutionären Regierung das Kästchen öffnen ließen, fanden sie zu ihrem Erstaunen nur ein viereckiges Stückchen Seide. Dies war um so merkwürdiger, als während der Jahrhunderte, welche dieser unehrerbietigen Untersuchung vorausgingen, immer behauptet worden war, das Hemd hätte dieselbe Form gehabt wie dasjenige, welches von den Frauen der Neuzeit getragen wurde. In der Tat erklärt Roullard, der unter der Aufsicht des Domkapitels und nach von diesem gemachten Angaben schrieb, daß das Hemd wie jedes andere gewöhnliche Frauenhemd gestaltet sei. Das Siegel der Kirche hatte die Form eines Hemdes und das heilige Kleidungsstück wurde zudem als Beschützer der Stadt angesehen"[1]. Ich erlaube mir dies zu erzählen, um Jehova zu warnen (er liebt es, von Sterblichen angebetet und beraten zu werden), daß er sein Buch oder Marias Unterkleid oder dergleichen Antiquaria nicht wieder in Laden und Schreine schließen läßt, wo sie weder vor Motten noch vor Dieben sicher sind.

[1]) Moring La Superstition, p. 84.

Und ich darf wohl Jehova einprägen, daß, wenn er sein Buch jetzt verlieren sollte, er es nie und nimmermehr wiederfinden wird? Kein Schaphan wird imstande sein, es zu entdecken. Und wenn er es täte, so würde doch ein Klügerer als Schaphan die fragwürdigen Seiten von Schaphans Entdeckung herausfinden. Kein Esra wäre schlau genug, um es wieder zu schreiben, denn ein Tübinger Gelehrter würde zehntausend philologische und historische Beweise bringen, daß das Ding eine Täuschung sei, und das Buch Gottes würde auf den schwarzen Katalog gesetzt, der schon die Namen von Collier, Ireland, Cunningham und Chatterton enthält. Immer wieder möchte ich dem Herrn unbegrenzte Vorsicht ans Herz legen. Wenn er früher sein Buch verlor, so fand er es jedesmal wieder; jetzt würde er es niemals wieder zu Gesichte bekommen. Die Menschen sind ein gut Teil gewitzigter geworden, und das ist ein Segen für die Menschheit, aber sehr schlimm für von Heiligen oder anderen Geistern verfaßte Bücher.

Und doch bedenke, o Leser, daß „die Bibel ist nichts anderes als die Stimme dessen, der auf dem Throne sitzet! Jedes ihrer Bücher, jedes Kapitel, jeder Vers, jedes Wort, jede Silbe (wo sollen wir aufhören?), jeder Buchstabe ist unmittelbare Äußerung des Höchsten! Die Bibel ist nichts anderes als das Wort Gottes — nicht ein Teil weniger, ein Teil mehr, sondern alles gleichmäßig die Äußerung dessen, der auf dem Throne sitzet; absolut, fehlerlos, unfehlbar, allmächtig"[1]).

Wenn die Meinungen gelehrter Doktoren über Wesen und Wert der Schriften des Geistes so weit auseinandergehen, zu welcher Ansicht sollen da uneingeweihte Laien kommen? Burgon gibt die Doktrin der Reformation getreulich wieder. Die beiden rivalisierenden Sektionen der Westchristen streiten sich über die Verdienste ihres Schöpfers als Schriftsteller. Der Protestant erhebt ihn über Goethe und Schiller, der Katholik stellt ihn noch unter die Frühlingsdichter des Grünwieseler Käseblättchens.

Von einem wilden Potentaten wird berichtet[2]), daß er die Königin Victoria fragte, warum England so groß und mächtig sei. Die Königin reichte dem dunklen Fragesteller eine Bibel mit der herrlichen und wahrhaft königlichen Bemerkung: „Das ist die Quelle von Englands Größe". Dieses furchtbare, von tiefster Weisheit durchdrungene Ereignis gab den Stoff zu einem unserer großen historischen Gemälde, dessen Maler natürlich eine auserlesene Mischung von Künstler, Pietist und Lakai war.

„Hört man den orthodoxen Protestanten über diese „offene Bibel" rasen und schwadronieren, so sollte man glauben, daß sie eins und alles unseres Daseins wäre, und es deucht mir, als sei eine geschwätzige Zunge alles, was nötig ist, um aus ihr zu predigen.

Und doch, der orakelnden Weisheit der Königin zum Trotze ist die Majorität der Christen gegen die „offene Bibel" den „Quell von Englands Größe". Die Königin hat die Priester Luthers und Katharinas von Boras auf ihrer Seite, aber alle Diener der Dame in Scharlach (oder Cameliendame) sind gegen sie und betrachten das Lesen der Bibel als einen Greuel. Das vierte lateranische und das Trienter Konzil ver-

[1]) Burgon, Inspiration und Interpretation p. 89.
[2]) Dieser Bericht wird jetzt für apokryph erklärt.

boten das Lesen der Heil. Schrift, und dieses Verbot wurde durch päpstliche Bullen noch weiterhin bekräftigt.

Papst Innocens XI. befahl im Jahre 1687, daß jeder seine Bibel der Geistlichkeit des Ortes abliefern sollte, damit sie dann verbrannt würde. Papst Clemens XIII. bedrohte jeden Laienleser einer italienischen Bibelübersetzung mit Galeeren. Papst Pius VII. sagte in einer Bulle von 1816, „er zittere angesichts der Verbreitung der heiligen Schrift". „Diese Verbreitung", behauptete er, „ist ein sehr listiges Verbrechen, durch welches die wahren Grundlagen der Religion untergraben werden. Sie ist eine Pestilenz, welche geheilt und ausgerottet werden muß; eine verderbliche Trübung des Glaubens aller Seelen. Erfahrung hat bewiesen, daß die Verbreitung der Heiligen Schrift in der Muttersprache mehr Unheil als Nutzen gestiftet hat." Derselbe Papst gab 1819 eine Bulle heraus, welche von der Verteilung der Bibel in irischen Schulen handelt und welche sagt: „Daß dies eine Aussaat von Unkraut ist, durch welche Kinder in frühester Jugend mit schädlichem Gifte geimpft werden." Im Jahre 1824 spricht die Encyklika Leos XII. von „einer gewissen Gesellschaft, allgemein unter dem Namen der Bibelgesellschaft bekannt, welche die Bibel über die Erde verbreitet, „welches da ist das Evangelium des Teufels". Gregor XVI. erließ im Jahre 1844 eine Bulle gegen die Bibelgesellschaft, in welcher er sagt: „Wir haben uns entschlossen, jede Bibelgesellschaft mit apostolischer Autorität zu verdammen." Zugleich befiehlt er der Geistlichkeit, die in der Muttersprache verfaßten Bibeln aus den Händen der Gläubigen zu reißen. Papst Pius IX. sagt im Januar 1850: „Die Bibelgesellschaft unternimmt es, die Schrift in der Muttersprache ohne geistliche Anmerkungen oder Warnungen zu verteilen. Unter falschen Vorspiegelungen fordert sie die Gläubigen auf, sie zu lesen. Ihr, hochwürdige Brüder, werdet erkennen, mit welch wachsamem Auge ihr daran gehen müßt, bei den Gläubigen eine heilige Scheu vor solch vergifteter Lektüre zu wecken."

Die vierte Regel der Kongregation für den Index sagt: „Wenn die Bibel in der Vulgärsprache jedem unterschiedslos überlassen wird, so kann durch die Verwegenheit der Menschen mehr Böses als Nutzen daraus entstehen." Dr. Hale, der römisch-katholische Bischof von Tuam, versichert Lord John Russel, daß er sein Bestes tun würde, um die ihm unterstellten Schulen „vor dem Gifte des Bibelunterrichts" zu bewahren. Vater Quesnel läßt sich in seinen „Gedanken über die Moral" folgendermaßen vernehmen: „Es ist nützlich und notwendig, allezeit und überall, und für jedermann, Geist, Frömmigkeit und Geheimnisse der Heiligen Schrift zu studieren und zu kennen", daß „das Lesen der Heil. Schrift für alle gut ist; daß der „Tag des Herrn" von den Christen durch Lektüre frommer Bücher und insbesondere der Bibel würdig begangen werden solle"[1]). In seinem Werke gegen die Jansenisten verdammt Clemens XI. diese Vorschläge Quesnels als „falsch, verfänglich, anstößig, frommen Ohren widerwärtig, verderblich, voreilig, aufrührerisch, gottlos, gotteslästerlich".

Kann also kein Katholik unter keinen Umständen die Bibel in seiner

[1]) Vide „Bullarium Romanum". Bd. VIII, p. 118. Luxenburg 1727.

Sprache lesen? Als Antwort zitiere ich wiederum Paragraph 4 der „Kongregation für den Index". „Wer die Bibel lesen will, muß sich an die Bischöfe oder Inquisitoren wenden, welche auf Vorschlag des Priesters oder Beichtvaters vielleicht das Lesen der von katholischen Autoren übersetzten Bibel solchen Personen gestatten können, deren Glaube und Frömmigkeit dadurch nach ihrer Überzeugung erhöht und nicht beeinträchtigt wird; und es muß diese Erlaubnis schriftlich gegeben sein. Sollte jedoch jemand so anmaßend sein, eine Bibel ohne solche Erlaubnis zu besitzen oder zu lesen, so kann ihm nicht Absolution erteilt werden, ehe er das Buch dem Geistlichen ausgeliefert hat." Wenn der, welcher die „Quelle von Englands Größe" lesen möchte, dazu ermächtigt worden ist, so ist er nach den Grundsätzen seiner Kirche an folgende Vorschriften gebunden: „Ich erkenne auch die heiligen Schriften in dem Sinne an, in welchem sie von der heiligen Mutterkirche angenommen wurden und noch werden, denn sie ist die Richterin über ihren wahren Sinn und richtige Auslegung; auch will ich dieselben niemals in anderer Weise annehmen oder auslegen als gemäß der allgemeinen Übereinstimmung der Väter"[1]).

Du bekommst also das Buch unter der Voraussetzung zu lesen, daß du es ebenso verstehst wie ein anderer es verstanden hat, wie sehr auch jener andere in Beziehung auf geistige Fähigkeiten und Erziehung von dir verschieden gewesen sein mag. Das ist gerade so, als ob man dir gestatten wollte, eine Brille zu benützen, wenn du schwörst, durch dieselbe ebenso zu sehen wie der frühere Besitzer; wie sehr auch dessen Augen von den deinigen verschieden sein mögen. Aber es ist ja ganz natürlich, daß dir irgendeine sehr schwere Beschränkung auferlegt werden muß, wenn dir erlaubt werden soll, die Bibel, „welche das Evangelium des Teufels ist", zu lesen.

Mir ist immer eingeprägt worden, daß die Bibel „das Wort Gottes sei". Es scheint aber, als ob ein Teil der Christenheit, welcher größer ist als derjenige, zu welchem ich gehörte, es mit den Worten Leos XII. als das „Evangelium des Teufels" betrachtet. Nun, da ich schon im Schwabenalter stehe, gebe ich zu, daß ich die Urheberschaft lieber dem Herrscher der Finsternis zuspreche. Die Ruchlosigkeit des Buches weist auf den höllischen Schriftsteller hin. Doch standen Gott und der Teufel in alten Zeiten auf so freundschaftlichem Fuße (ich erinnere an die Unterredungen im Buche Hiob), daß das Werk vielleicht ihren vereinten Kräften entsproß und daß sie gleichmäßige Teilung des etwaigen Gewinnes verabredeten. Wenn meine Vermutung richtig ist, so dürften Dero Göttliche und Satanische Majestäten bei der Teilung des Gewinnes — wahrscheinlich versuchte die erstere die andere zu bemogeln — aneinandergeraten sein, denn sie haben keinen Band hervorgebracht, für den die Welt unbändig dankbar sein könnte. Wenn wir Werke von vereinigten Autoren haben sollen, so gebt uns nichts mehr aus den Federn Jehovas und Satans. Gebt uns anstatt dessen lieber Beaumont und Fletscher, oder Erckmann-Chatrian.

[1]) Papst Pius.

Kapitel XVIII.

Canonikus Westcott über die Werke des Geistes. — „La Bandere Catholica" über die Werke des Geistes. — Statistik der Menschenopfer, welche „um Gottes willen" von Torquemada und anderen lebendig verbrannt wurden. — Bibelerklärer und Bibelzerstörer. — Evangeliendreschende Schönfärber. — Erwiderungen für dieselben. — Jules Soury über Jesus. Erlösung. — Der feurige Vorhang.

Das abendländische Christentum ist in zwei Hälften auseinandergefallen, nämlich in Päpstler und Protestanten, beiderseits als eifrige Jünger Christi männiglich bekannt, besonders durch die Art und Weise, wie sie sich von jeher „einander geliebt haben". Ein großer Teil jener rührenden Liebe auf Gegenseitigkeit hat sich sogar bis zu dem Tage, an welchem ich diese Zeilen schreibe, lebendig zu erhalten vermocht, und legt Zeugnis ab für die literarischen Erfolge des Geistes. In der berühmten Westminster-Abtei zu London sprach der Kanonikus Westcott einst folgende bemerkenswerte Worte:

„Und so wenden wir uns wieder einmal an euch, geliebte Brüder, mit der Bitte, alles, was in eurer Macht liegt, zu tun, um die Bibel, jenes Hohelied unserer Hoffnungen, das mitten aus den uns umgebenden lebendigen Tatsachen herausgeschöpft wurde, jedem Volke dieser Erde zugänglich zu machen. Bedenket doch jener Zeit, als das erste Zeichen der göttlichen Macht der Kirche gegeben wurde, indem der brausende Wind und die feurigen Zungen die ersten Herolde des Evangeliums zu ihrem Amte beriefen; die Wirkung ihrer Worte auf die lauschende Menge aller Völker unter dem Himmel war eine so gewaltige, daß „alle in ihren eigenen Zungen die wunderbaren Werke Gottes preisen hörten". Wir bitten euch denn wiederholt, die Erfüllung dieser Zeichen des geistigen Lebens der Kirche beschleunigen zu helfen, indem ihr die Bibel, diese Chronik der wundervollen Werke Gottes, diesen Anker unserer Hoffnung, immer freigebiger verteilt: und zwar an jedwede Kirche, sei deren Erbteil nun eine reiche Offenbarung oder ein uralter Irrtum, — an jeden einzelnen Evangelisten, der sich mit stammelnden Lippen bemüht, diesen oder jenen wilden Volksstamm für Christus zu gewinnen, — gebt ihnen allen das Wort des Lebens, wie es für uns alle niedergeschrieben wurde! Er, der in alten Zeiten durch seine Propheten sprach, er spricht noch heute durch ihren Mund zu uns; er, der uns den Glauben an seine weltumfassende Botschaft gab, er wird dieselbe auch bestätigen, sie vertreten, sie segnen!"

Diese Worte mögen als Typus protestantischer Propaganda gelten. Man sollte fast glauben, der Protestantismus will sich heiser schreien, damit nur ja die Geschichte von Jonas, der sich drei Tage lang in einem Walfisch einquartierte, oder die Fabel von dem von Jesus verfluchten Feigenbaum den Völkern aller Länder und Zungen nicht verloren geht.

Wenden wir uns nun einmal nach dem papstkatholischen Spanien. In Barcelona hat erst kürzlich wieder ein feierliches Autodafé der Schriften des Geistes stattgefunden, welche „übelwollende Personen in das Land eingeschmuggelt hatten — trotz der Wachsamkeit guter Katholiken". Diejenigen, welche die Bibel einführten, und diejenigen, welche sie lasen, wurden ja nicht auch gleich verbrannt; als Beweis dafür aber, daß

„gute Katholiken" auch heute noch auf die Wiederkehr jener „guten alten Zeit" hoffen, wo man um Gottes willen nicht nur die Bibeln, sondern auch deren Leser verbrennen konnte, möge folgender Zeitungsausschnitt eines spanischen Kirchenblattes („Jo Triumphe") dienen: „Das katholische Barcelona, das Land der heiligen Eulalia und des gebenedeiten Oriol, hat die große Genugtuung erlebt, noch am Ende dieses 19. Jahrhunderts Zeuge eines Autodafé gewesen zu sein. Am 29. ds. Monats wurde das Fest des Apostels St. Jakob, — bekanntlich eine der glorreichsten Traditionen der katholischen Religion, — im Hofe des Zollhauses dieser Stadt, feierlich begangen und durch die Verbrennung protestantischer Bücher gefeiert, welche dazu bestimmt waren, die zarten Seelen unserer Kinder zu vergiften.

Doch es ist vergeblich, daß die Söhne Satans ihre Stimme erheben und gegen diese wackere Tat aufheulen, welche ja nur der Beginn einer ruhmreichen Zeit, einer neuen Epoche unserer Kirche darstellt, in welcher die Sonne der Rechtschaffenheit mit ihrem klarsten und reinsten Licht die Finsternis der Unwissenheit und des Irrtums durchbrechen wird. Von dem Ereignis, was wir oben erwähnten, bis zur Wiedereinsetzung der heiligen Inquisition ist ja nur ein Schritt. Was wir aber für jetzt brauchen, das ist der gute Wille und die vereinten Anstrengungen aller guten Katholiken. Sogar die Regierung scheint nicht abgeneigt, unsere Wünsche zu verwirklichen, und daher ist es nur gerecht, wenn wir uns diese neue Wendung der Dinge rasch zu Nutzen machen, um so bald als möglich die Erfüllung unserer Hoffnungen zu erreichen.

Vorwärts also, gute und gläubige Katholiken! Der frohe Tag unserer sozialen und religiösen Wiedergeburt ist nicht mehr ferne! Jenes Autodafé, mit dem wir uns am Jakobsfeste beschäftigten, ist ein klarer und unzweideutiger Beweis für die Untrüglichkeit dieser Anzeichen. Die Wiedereinführung des heiligen Tribunal der Inquisition kann nur noch eine Frage der Zeit sein. Seine Herrschaft wird dann noch weit ruhmvoller und segensreicher sein in ihren Errungenschaften, als sie es in der Vergangenheit jemals gewesen ist, und die Anzahl derjenigen, welche unter ihrer Herrschaft zum Leiden berufen sind, wird die Zahl der Dulder vergangener Tage noch bei weitem übertreffen. Unser katholisches Herz fließt über von Glauben und Begeisterung, und die ungeheuere Freude, mit der wir die Früchte unseres jetzigen Kampfes ernten werden, sie wird all unsere höchsten Erwartungen übertreffen. Welch ein Tag der Wonne wird das für uns sein, wenn wir erst Freimaurer, Spiritisten, Freidenker und sonstige Anti-Klerikale in den Flammen der Inquisition sich winden sehen!

Wir denken, es wird unseren geehrten Abonnenten nur zum Vergnügen gereichen, wenn wir ihnen im Nachstehenden eine statistische Übersicht derjenigen Personen geben, welche vom Jahre 1481 bis zum Jahre 1808, das ist bis zur Abschaffung jener verehrungswürdigen Institution, unter dem heiligen Tribunal gelitten haben. Wie die Leser bemerken werden, beziehen sich nachstehende Ziffern auf Spanien allein, da wir leider nicht in der Lage sind, auch von anderen Ländern authentische Zahlen über diejenigen, welche dort unter der Inquisition gelitten haben, beibringen zu können. Wir halten es nur für recht, hier auch

die Namen derjenigen heiligen Männer zu veröffentlichen, unter deren Händen so viele Sünder litten, so daß gute Katholiken in den Stand gesetzt sind, den Namen dieser heiligen Männer Verehrung bezeigen zu können.

Vom Inquisitionstribunal wurden in Spanien verurteilt und hingerichtet:

Durch Torquemada:		
Lebendig verbrannt	10220	Personen
In Effigie verbrannt	6840	"
Zu anderen Strafen verdammt	97371	"
Durch Diego Deza:		
Lebendig verbrannt	2592	"
In Effigie verbrannt	829	"
Zu anderen Strafen verdammt	32952	"
Durch Cardinal Jiminez de Cisneros:		
Lebendig verbrannt	3564	"
In Effigie verbrannt	2232	"
Zu anderen Strafen verdammt	48059	"
Durch Adrian de Florencia:		
Lebendig verbrannt	1620	"
In Effigie verbrannt	560	"
Zu anderen Strafen verdammt	21835	"
Zusammen in Spanien	148674	Personen

Der letztgenannte Inquisitor führte die heilige Inquisition auch in Amerika ein und wurde zum Lohne dafür im Jahre 1522 zum Statthalter Christi auf Erden ernannt; er hatte sein heiliges Amt so lieb gewonnen, daß er es erst im zweiten Jahre seines Pontifikats an einen Nachfolger übertrug. Während dieser kurzen Zeit allein verbrannte er 324 Personen und verurteilte 4081 Personen zu anderweitigen Strafen, die der Todesstrafe nicht viel nachgaben."

Die Zeitschrift „La Bandera Catholica" (das „Katholische Banner") vom 29. Juli 1883 gibt uns über die Tätigkeit der Inquisition folgende interessante Zahlen:

Gesamtsumme der Männer und Frauen, welche unter der Herrschaft von 45 General-Inquisitoren lebendig verbrannt wurden	35534	Personen
Gesamtzahl derer, die „in Effigie" verbrannt wurden	18637	"
Gesamtzahl derer, die zu anderen Strafen verurteilt wurden	393533	"
Gesamtzahl überhaupt	447704	Personen

Das, sollten wir meinen, pfeift doch aus einer ganz anderen Tonart, als die Schalmei des Herrn Kanonikus Westcott. Wahrlich, der Geist muß sich doch köstlich amüsiert haben, wenn er zusah, welchen verschiedenen Schicksalen sein Buch in verschiedenen Ländern ausgesetzt war! In Westminster wird es himmelhoch gepriesen, und in Barcelona wird es

zur Hölle hinab verflucht. Die gläubigen Päpstler Spaniens sehen offenbar mit freudiger Erwartung dem Tage entgegen, wo sie um die fauchenden Feuer, die man mit Bibeln und Bibelfanatikern füttert, einen höllischen Cancan tanzen können.

Ich vermag zwar nicht zu sagen, ob es für Sarah und Abimelech und für Paulus und Thekla ein erfreulicher Anblick sein mag, wenn sie einen Menschen, den der Vater „schuf", um des Sohnes willen auf einem Haufen Bücher rösten sehen, die der Geist geschrieben hat; es mag aber immerhin ein sehr erhebender Anblick für eine große Anzahl gläubiger Christen sein, die noch auf dieser Erde wohnen und nur darauf warten, „abgerufen" zu werden, um ihre Harfe nebst obligaten Engelsflügeln in Empfang zu nehmen. Es ist doch gewiß sehr bezeichnend für die Hartnäckigkeit, mit der das Christentum an Jehovas gesammelten Werken festhält, wenn diejenigen, welche sich an den Qualen und Foltern der Inquisition berauschen können, noch bis zur heutigen Stunde dieses Buch auszurotten bestrebt sind und bei der bloßen Aussicht auf Erfolg sehr pränumerando ihre Triumphgesänge anstimmen! Auf der anderen Seite sieht man dann aber die Menge jener, welche um dieses Buches willen bereit wären, all' jenen Qualen und Leiden Trotz zu bieten. Nur dadurch, daß diese Bibelverehrer und Bibelzerstörer sich jetzt gegenseitig in Schach halten, daß sie einer den andern heimlich fürchten, sind sie alle beide dahinter gekommen, daß doch das Leben eigentlich noch lebenswert ist. Es ist gewiß ein großes, wenn auch seltsames Vergnügen, wenn man für zwei hungrige Hunde nur einen Knochen hinwirft und dann die Wirkung beobachtet. Das aber ist nur Kinderspiel im Vergleich damit, wie sich die Heerscharen des Himmels amüsieren müssen, wenn sie zusehen, was daraus entsteht, wenn man „Gottes Buch" mitten in eine Herde von etwa dreihundert Millionen Narren hineinwirft. Der Anblick des ausbrechenden Fanatismus und Hasses, der Halsabschneiderei und der lebenden Fackeln muß in der Tat dazu beitragen, um die grenzenlose Langeweile der Ewigkeit etwas erträglicher zu machen.

„Und all' das hat so ganz und gar nichts von der Lehre unseres gebenedeiten Heilandes an sich", jammert der Bibeldrescher dazu, — und jeder fromme Dummkopf glaubts ihm. „Meine geliebten Brüder und Schwestern im Herrn! Unser gesegneter Jesus hat nie jemandem befohlen, Bücher oder gar Menschen zu verbrennen. Die bösen Lüste des Menschen allein sind es, die wir für alle verbrannten Bibeln und zerschlagenen Märtyrer anklagen müssen. Es war eine verdorbene, entartete Kirche, es war das „Lustweib Babylon", die die Erde mit Blut und Feuer gerötet hat!"

Die „bösen Lüste des Menschen" also! Und wo war denn die Allmacht und Allgüte Gottes, als er dem Menschen gestattete, diesen seinen bösen Lüsten zu folgen? Die Allmacht hätte ihn davon abhalten gekonnt, und die Allgüte hätte es tun müssen, will sie nicht aufhören zu sein. Folgt dann der Mensch überhaupt einem „freien Willen?" Und selbst wenn sein Wille wirklich frei wäre, warum ist er's, wenn diese Freiheit so augenscheinlich ein Fluch ist? Hat die Allmacht und Allgüte dem Menschen einen freien Willen gegeben, während die Allwissenheit wußte, was die Folgen davon sein würden? Wenn ja, dann ist eine derartige

Allmacht eine Schande, die Allgüte ein Betrug, und die Allwissenheit wird zur Lüge.

Ist der Mensch etwa nur ein kinetisches Produkt? Ist sein Wille und alles, was drum und dran hängt, dynamischen Gesetzen unterworfen, so daß das Gesetz seinen Willen formt, nicht sein Wille das Gesetz? Ist dem so, dann ist es auch ausgemacht, daß dieses Gesetz den menschlichen Willen durchaus nicht immer zur Rechtschaffenheit modelt; wer oder was aber ist es dann, der für diese Tatsache verantwortlich ist? Was ist es gewesen, das den Willen des Menschen so beeinflussen konnte, daß er Bücher und Menschen verbrannte? Welches ist überhaupt das Prinzip des Guten, und welches ist das des Bösen? Welches ist das Eidolon des Ormuzd und welches ist das des Ahriman? Wenn der „Schöpfer" den menschlichen Willen frei „geschaffen" und auch frei gelassen hat, so daß er Bücher und Menschen verbrannte, — wäre es dann nicht besser gewesen, ihn *nicht* frei gelassen zu haben? Ist die Freiheit, sich selbst oder seinen Nächsten zu verbrennen, ein Segen oder ein Fluch? Hat der Mensch keine Freiheit, so hat er auch keine Verantwortlichkeit; hat er aber Freiheit, dann fällt eine sehr schwere Verantwortlichkeit auf den „Schöpfer", der ihm die Freiheit gab!

Doch mag dem sein wie ihm wolle; genug, der Mensch verbrannte seinen Nächsten, und der Nächste sang dazu seine Hymnen und *Tra-ra-ra-bum-diö's* und freute sich, daß er verbrannt wurde. Man verbrannte auch die gesammelten Werke des Geistes, und man würde wahrscheinlich auch den Geist selber gleich mit verbrannt haben, wenn man ihn nur hätte fassen und erwischen können. Der Mensch nagelte den Sohn auf zwei Holzbalken fest, so wie noch heute der Bauer die Fledermaus an sein Scheunentor festnagelt; die Hand und der Hammer, welche Nägel in den Sohn hineinkeilten, würden sich kaum Gewissensbisse gemacht haben, auch den Vater und den Geist mit zu vernageln, wenn diese es nicht verstanden hätten, sich allezeit hübsch außer Schußweite zu halten. Wenn man einmal einen Schriftsteller in Person verbrennt, so ist es nur logisch, auch gleich seine gesammelten Werke mit zu verbrennen, und die gesammelten Werke des Geistes sind denn auch gleich meterzentnerweise verbrannt worden. Jeder Stadtmissionär und Kandidat der Theologie sagt uns zwar, daß der gebenedeite Herr Jesus die Verbrennung von Büchern und Menschen nicht gebilligt haben würde. Wir glauben ja dem Herrn Kandidaten gern, daß das ohne Einverständnis seines Herrn Jesus geschah, — allein wie die Dinge nun einmal liegen, gibt es ebensoviel Jesusse als es theologische Kandidaten gibt. Der Jesus des Evangeliums ist eine in so verschwommenen Umrissen gezeichnete Figur, daß jedermann seinen eigenen Bleistift zur Hand nehmen und sich sein Bild nach eigener Auffassung und eigenem Geschmack fertigzeichnen kann. Die kräftigsten Linien im evangelischen Bilde von der Gestalt des Jesus sind ja gerade diejenigen, welche das Licht des Fanatismus und der Geistesverirrung auf ihn werfen, und wer etwa auf jenes biblische Charakterbild des Jesus hin die Behauptung aufstellen will, daß der Sohn niemals die Werke des Geistes mitsamt den Menschen, die sie lesen, in demselben Feuer verbrannt haben würde, dem will ich — aus genau denselben authentischen Quellen schöpfend — zu

bedenken geben, daß der Mann, welcher die Bankiers von Jerusalem durchpeitschte, den Feigenbaum verfluchte und Charazin in die Hölle hinabstieß, doch eigentlich ein ganz würdiger Vorläufer eines Torquemada oder Deza gewesen ist.

Kurz, es ist das Beste wie das Schlimmste der ganzen Jesusgestalt, daß jedermann aus ihm machen kann, was ihm gerade gefällt. Es gibt kein noch so teuflisches Verbrechen, zu dessen Beschönigung sein Name nicht angerufen worden wäre; keine noch so übertriebene Tugend, für deren Quelle sein Name nicht hätte gleichfalls herhalten müssen. Soury in seinem Buche „Jesus und die Evangelien" drückt dies (Seite 29 und 30) ebenfalls aus, indem er meint: „Jede Kirche, jedes christliche Zeitalter und jedes Geschlecht hatte seinen eigenen Jesus. Der milde Jesus des Renan ist gewißlich weder der Jesus des Jakob, noch der des Johannes, der Busenfreunde des *Menschen* Jesus, der er doch in Wirklichkeit war. Die Grazie und der Liebreiz des ganzen galiläischen Idylls sind unglücklicherweise durch die Beigabe jener düsteren Gestalten, mit denen es uns bekannt macht, auf schreckliche Weise entstellt worden. Es steht zu befürchten, daß der schöne und „göttliche" Traum, den der Weise im Lande des Evangeliums träumte, das Schicksal des „Jaconda" von Da Vinci und vieler anderer religiöser Gemälde des Raphael und des Michel Angelo haben wird. Denn solche Träume sind zwar bewunderungswürdig, aber sie sind dazu bestimmt, zu verblassen, zu vergehen. Unbeschadet des historischen Wertes der drei ersten Evangelien, und besonders des ältesten und wichtigsten derselben, nämlich des Evangeliums des Marcus, können wir doch nicht anders sagen, als daß *der* Jesus, der uns aus diesen altjüdischen Schriften entgegentritt, gewiß nichts weniger als eine idyllische Person ist, noch auch ein liebenswürdiger Träumer oder ein milder und nachsichtiger Moralist; im Gegenteil, er trägt viel eher den Stempel eines fanatischen Juden, der die ganze Gesellschaft seiner Zeit in maßlosester Weise angriff, ein beschränkter und widerspenstiger Visionär, ein halberleuchteter Thaumaturg, heftigen Leidenschaftsausbrüchen unterworfen, weshalb ihn auch seine eigenen Leute für überspannt und wahnwitzig hielten. *Das* war er sicherlich in den Augen aller seiner Zeitgenossen und Landsleute, — und er ist dasselbe auch noch in unseren Augen. Wir machen dabei heute nur den Unterschied, daß wir ihm dies nicht als Verbrechen anrechnen, denn noch durch den Schleier geistiger Störung hindurch, der ihn umfangen hielt, sehen wir sehr wohl jene bestimmenden Geisteskräfte, die ihn aus seiner Umgebung emporhoben und welche die unmittelbare Ursache des großen Einflusses waren, den er auf die Welt auszuüben verstand."

Aus diesen Zeilen geht klar hervor, daß Jules Soury den Jesus tatsächlich für wahnsinnig hielt. Mag sein; indes ein toller Sünder braucht eben einen tollen Erlöser. Der Mensch im großen und ganzen ist ein so unverbesserlich tolles Geschöpf, daß es keiner geistig gesunden Gottheit jemals einfallen würde, ihn zu erlösen. Die „Erlösung" ist an und für sich ebenso unsinnig wie der „Erlöser". Kein Mensch kann mit Gewißheit sagen, ob die „Erlösung" für alle Welt gültig ist oder nur für eine Anzahl Auserwählter. Kein Mensch vermag genau zu sagen, von

was man eigentlich erlöst werden soll, denn sogar die Hölle ändert mit den Zeiten ihren Namen, ihre Temperatur und scheint schon auf dem Punkte angelangt, wo man ihrer Explosion jeden Augenblick gewärtig sein kann. Das Unsinnigste davon ist aber, daß sich in aller Welt von Tag zu Tag immer mehr die Überzeugung festsetzt, es gäbe gar keine Hölle und sollte keine geben, — und dennoch bezahlt man willig alle Jahre viele Millionen hin, um damit hunderte und tausende professioneller Schwindler und gemieteter Necromanten zu erhalten, deren Aufgabe es ist, die Menschen von dem Sturz in dieses nicht existierende Scheol zu warnen. Ein wahrhaft geistig gesunder Mensch ist sozusagen in dieser Welt eigentlich gar nicht zu Hause. Er geht unter den Narren verloren wie ein Weizenkorn in einem Haufen Spreu. Ganze Zeitalter lang hat die Welt alle ihre weisen Männer verbrannt oder aufgehangen; jetzt aber bringt sie dieselben durch Vernachlässigung um und läßt sie verhungern.

Die Hölle! — O du sonderbarer Schwärmer! Wer würde sich noch die Mühe nehmen, eine gute heiße Hölle anzuheizen für — dich! — Ja, ja, die Hölle! Alles was *dir* noch not tut, ist die Verwandlung des ganzen Universums in ein Asyl für geistige Mittelmäßigkeit und leichtgläubige Dummköpfe.

Das sind gewiß bittere Worte; aber es sind nicht die Worte eines Timon oder Coriolanus, noch eines Pessimisten oder Menschenfeindes. Ich schreibe diese Zeilen nicht im Ingrimm, sondern im tiefen Herzeleid. Ich schreibe sie nicht, weil sie etwa liebenswürdig unterhaltend wären, sondern weil sie — ach nur zu entsetzlich *wahr* sind. Denn wie der Nachtfrost die Apfelblüte und der Mehltau das Korn zerstört, so hat das Pfaffentum die Menschheit nahezu ruiniert. Der Pfaffe mit seinen unverständlichen Dogmen und seiner nur zu wohl verständlichen Hölle, mit der er sich schon hier auf Erden Geltung verschafft hat — er hat aus dem Laien jenen gedankenlosen und konventionellen Dummkopf gemacht, der der Laie heute eben ist. Der Pfaffe hat sich in die zartesten und heiligsten Empfindungen der Menschenseele eingekrallt um ihn damit ins Verderben, in den Tod hinabzureißen.

Gott und sein Buch, Jehovas gesammelte Werke, sie waren das Werkzeug, mit dem der Pfaffe den Menschen überredet hat, sein Erbteil sei ewige Qual. Dann holte er einen „Erlöser" hervor, der zwischen dem Menschen und seinen Leiden stehen sollte und spekuliert dann wegen dieses Erlösers auf die unbegrenzte Dankbarkeit des Menschen. Die Methode, mit der diese Spekulation betrieben ward, ist einigermaßen sensationell zu nennen. Sie weist nämlich auf einen Erlöser, der um des Menschen willen der Glorie und Herrlichkeit entsagt und dafür Schimpf und Schande auf sich nimmt. Mit melodramatischer Gewalt deutet man über den Abgrund versunkener Jahrhunderte hinweg auf einen Pfosten auf dem Berge Golgatha, wo sich der Herr und Schöpfer des Universums freiwillig festnageln ließ, um auf diese Weise den Menschen von der ewigen Pein in der Hölle zu erlösen. Eine Dornenkrone krönt das blutende Haupt des Gottes. Ein essiggetränkter Schwamm wird dort den verschmachtenden Lippen der sich in Schmerzen windenden Allmacht dargereicht. Das Blut tröpfelt in dunkelroten Perlen von den Wunden herab,

wo die Nägel durch die Hände und Füße des Leidensmannes getrieben wurden. Und auf den unbedeckten Kopf, auf die nackten und zitternden Glieder herab brennt die fürchterliche Sonne Syriens, das Kreuz und die Hügel ringsum grell beleuchtend, — jeder Strahl schneidet wie ein Flammenschwert in die Haut und dörrt in namenloser Qual die heraushängende, lechzende, geschwollene Zunge; dörrt die Glieder, aus denen der Schweiß tropfenweise rinnt, um sich um so schneller in Qualen zu verzehren. Die eine Hüfte ist bis auf die Eingeweide von einem römischen Speere zerrissen worden. — Dann naht der Tod — er kündigt sich durch einen entsetzlichen Schrei an, vor dem die Welt erschaudert. Ein Erdbeben öffnet den Boden, aus der Tiefe steigen die Toten aus ihren Gräbern, und die Schatten vorzeitiger Finsternis fallen auf den nackenden weißen Leichnam, der dort auf dem einsamen Hügel aufrecht hängt. — Der Pfaffe hat vor den Augen der Menschheit den feurigen Vorhang aufgerissen, der dieses grauenvolle Bild verbarg — und dem Pfaffen zulieb stürzte sich die Menschheit in das Delirium religiösen Wahnsinns.

Kapitel XIX.

Bekanntschaft mit Gottes Buch. — Keine Angriffe gegen die Bibel als solche, sondern gegen die Ansprüche, die man auf die Bibel stützt. — Zweierlei „Schöpfung" — eine durch die „Götter", die andere durch den „Herrn". — Auseinandersetzung zwischen den beiden sich widersprechenden Schöpfungsberichten. — Das Weib wird im Dunkeln fabriziert. — Die Verdammnis-Falle in Eden. — Fragemäulchen.

Jedwede Bigotterie für oder gegen Jehovas gesammelte Werke ist mir durchaus fremd, da ich ja weder Protestant noch Päpstler bin; ich wünsche vielmehr, daß auch dem Geist als Schriftsteller eine gerechte Kritik nicht vorenthalten werde. Wenn ich daher bis jetzt noch sehr wenig über die Schönheiten und die guten Seiten seiner Schriften gesagt habe, so geschah das ganz gewiß nicht deshalb, weil mir dieselben entgangen wären. Bin ich doch von frühester Jugend auf mit den gesammelten Werken dieses übernatürlichen Literaten sozusagen vollgestopft worden. Als Kind hatte ich schon von den Wassern Babylons in Babylonia gehört, ehe ich etwas von der Themse wußte oder von den Bergen meiner schottischen Heimat. Der Jordan war mir lange Zeit weit geläufiger als die Clyde zu Glasgow und die Berge Karmel und Olivet kannte ich lange, ehe ich etwas von dem schottischen Grampian-Gebirge mit dem Cairngorm und dem Ben Nevis zu hören bekam. Von der „Bekehrung" und „Heiligung" und „Erlösung" wußte ich schon alles am Schnürchen, ehe ich noch gelernt hatte, den Genitiv vom Dativ zu unterscheiden, lange, ehe ich etwas vom Äquator gehört hatte oder sagen konnte, wieviel Ruten ein Acker Land enthält. Ich wurde sozusagen mit der „Milch des Wortes" großgesäugt; wurde geschaukelt auf dem Knie der Jungfrau Maria, und die Leintücher, in welche der Leichnam des Jesus eingehüllt wurde, bildeten sozusagen meine Sonntagskleider. Ehe ich noch Lesen gelernt hatte, vermochte ich schon so manchen der „Psalmen Davids" aus dem Gedächtnis herzusagen.

In meiner Heimat kannte überhaupt *jedermann* die Bibel. Der rauhe Landmann las sie regelmäßig am Abend wie am Morgen, im

Sommer wie im Winter seiner Familie und seinem Gesinde vor, die einsame Witwe, die in ihrem Dämmerstübchen saß, vielleicht in der meilenweiten Verlassenheit der Hochlande — sie ließ das Spinnrad ruhen und las in ihrer Bibel, sobald der Feierabend herankam. Leute gab es da bei uns, die sich gaben, als wären sie intime Bekannte des Moses gewesen, die aber noch nie in ihrem Leben etwas vom Robert Peel gehört hatten; sie kannten alle Einzelheiten über die Belagerung von Jericho, hatten aber noch nie etwas von dem Waffenruhm ihres eigenen Volkes vor Badajos gehört. David war damals nicht nur König von Israel, er war, praktisch gesprochen, auch König der Landbevölkerung von Schottland. Die Lobgesänge Zions können an den Wassern Babylons unmöglich mit mehr Begeisterung gesungen worden sein als damals am Nith und am Cairn.

Als ein Überbleibsel aus jenen Zeiten muß man es bezeichnen, wenn man wahrnimmt, wie sich die biblische Redeweise in das bürgerliche Leben eingenistet hatte, und man selbst im Alltagsgespräch stets feierlich, niemals unehrerbietig in diesen Lauten zu reden pflegte. Diese Gewohnheit, die damals zum guten Ton gehörte, hat sehr tief schon in meinen Kindergesprächen und fernerhin in meinem literarischen Stil Wurzel gefaßt. Ich habe seitdem gar viele, viele Bücher außer der Bibel gelesen; aber die Redeweise derselben, ihre ganze Ausdrucksform, ist doch der Grundfelsen geblieben, auf dem das Gebäude meiner Diktion ruht. Diejenigen meiner Leser, welche mich persönlich kennen, wissen sehr wohl, daß ich weder unehrerbietig, noch undankbar bin. Das Buch, das mich einst als Kind mit bewundernder Ehrfurcht erfüllte, ist gewiß nicht darnach angetan, den Spott des reifen Mannes herauszufordern. Ein Buch, dem ich so viel verdanke, das meine Mutter auf ihren Knien liegen hatte und mir darauf lesen lehrte — es findet mich in reiferen Jahren gewiß nicht undankbar gegen seine Wohltaten und Segnungen. Kenne ich doch alle seine veralteten Schwächen und bin vertraut mit seinen Absonderlichkeiten, kenne alle seine Lichtblicke in das kindliche Herz der alten Welt; ich kenne alle seine sonderbaren Märchen und seine fesselnden Geschichten; ich sah, wie der Kometenschweif der Geschichte dieses Buch noch durch ein ganzes Chaos sagenhafter Nebel hindurchleuchtet; ich kenne die bestrickende Gewalt seiner frommen Sprüche; ich kenne die ungekünstelte Einfachheit seiner Prosa und die schwüle Gewitterstimmung seiner Poesie; ich kenne seine Friedensschalmeien am Jordan und am Bache Kedron, und ich kenne seine Berserkerwut, wenn der Herr der Heerscharen mit Feuer und Schwert im Helioswagen herniederfährt, wenn auf der Erde seine Anbeter mit Schwert und Speer gegen seine Feinde ziehen und ihre Kleider im Feindesblute waschen.

Es ist daher auch nicht die Bibel und das, was sie an und für sich bedeuten will, was ich angreife, sondern das, was die protestantische Christenheit aus der Bibel macht, die Ansprüche, die sie auf dieses Buch gründen will. Nimmt man es nur für das, was es in Wahrheit ist — eine Sammlung von mehr oder weniger zusammenhängenden Predigten, welche die Moral mehr oder weniger ferner Zeiten und Völker widerspiegeln —, so wird man das Studium dieses Buches nicht anders als eine hochinteressante antike Geschichtsforschung auffassen können. Damit ist aber auch sein Nutzen und sein Wert erschöpft. Daß es irgend etwas Göttliches, d. i. Übernatürliches vor den Vedas, dem Koran oder der Times oder sonst einem Tageblatt voraus habe, ist eine ganz unhaltbare Annahme. Wenn nach etwa einem oder zwei weiteren Jahrhunderten der Forscher seinen Blick auf dieses Bibelbuch richtet, zu einer Zeit, wo alle jene Vorurteile, die es jetzt noch umgeben, vergessen und abgeschüttelt sind, so wird es ihm ganz unglaublich vorkommen, daß ein solches Bündel widerspruchsvoller Aufsätze jemals als ein zusammengehöriges Buch betrachtet worden ist, auf das man ein ganzes geordnetes Religionssystem gründen konnte. Man wird sich sagen müssen, daß man mit derselben Keckheit und Spitzfindigkeit, mit der man ein Religionssystem auf einen solchen Haufen widerspruchsvoller Seichtigkeiten und aufeinanderplatzender Absurditäten gründete, eine Religion ebensogut auf ein Bierfaß oder einen Sack alter Nägel hätte gründen können.

Ich habe keine Mißachtung gegen die Bibel und ihren Gott, für sich selbst genommen, nämlich, als Bibel mit ihrem Gotte. Sie und er waren nur das natürliche Entwicklungsprodukt der Juden eines vergangenen, halb-barbarischen Zeitalters. Die Bibel als Bibel und den Jehova als Jehova schlechtweg kann man nicht mit Mißachtung betrachten, denn das wäre beinahe dasselbe, als wollte man sich darüber lustig machen, daß der Mensch kriechen muß, bevor er gehen lernt. Die Bibel und Jehova sind interessante Reliquien der Wiege, in welcher die Kindheit des Menschengeschlechts gepflegt wurde, ehe dasselbe stark genug wurde, um auf eigenen Füßen zu stehen. Ich kämpfe, wie gesagt, nicht gegen diese absonderlichen alten Reliquien an und für sich; wenn ich aber sehe, wie sich die Welt unserer Tage noch immer an jene Dinge anlehnen will, und das alles nach langen Jahrhunderten des Kampfes, so ist es nur im Interesse der Menschheit gehandelt, wenn man sein Bestes tut, diese Reliquien in Stücke zu zerschlagen. Es ist nicht das Buch und nicht der Gott desselben, das meinen Widerspruch herausfordert, sondern die Ansprüche, die eine interessierte Priesterkaste auf dasselbe gründet. Diese Ansprüche müssen in jedwedem ehrlichen Menschen, der sein Vaterland und sein Volk liebt, Gefühle des Widerspruchs und des Widerwillens erwecken, und ich trete diesen hauptsächlich protestantischen Ansprüchen mit dem Fluch der Lächerlichkeit, mit dem Dolchstoß gesunden Hasses entgegen.

Da ich möglicherweise eine ganze Ewigkeit in Jehovas Gesellschaft werde zubringen müssen, so wird er gewiß nichts dagegen haben, wenn ich ihm sehr ehrerbietig einige Fragen vorlege, die zwar durchaus persönlich aber gewiß nicht impertinent sind. Ich möchte nämlich wissen, aus wie vielen Göttern er ursprünglich bestand, und auf welche mysteriöse Weise er sich zwischen dem ersten und zweiten Kapitel der Genesis aus einer Mehrzahl von Göttern in einen einzigen Gott verwandelte? Im Buche des Geistes heißt es gleich im allerersten Verse, daß es „Elohim" war, der Himmel und Erde schuf. „Elohim" heißt aber nichts anderes als „die Götter". Im vierten Vers des zweiten Kapitels heißt es dann plötzlich, daß es nicht die Götter waren, die das Universum schufen, sondern der „Herr-Gott" oder Jehova. Man braucht eben kein Gelehrter zu sein, um das herauszutüfteln. Alle Geistlichen, ausgenommen die Spektakelmacher von der „Heilsarmee", kennen diesen Widerspruch

sehr wohl; ihn aber als Widerspruch offen einzugestehen, würde sich mit ihrem Geschäft als Bibelpauker nicht vertragen und daher verkriechen sie sich in Stillschweigen. *Eine* Stelle aber gibt es in der Bibel, die kein Geistlicher auch nur einen Augenblick vergißt, es ist der Vers, wo gesagt wird, daß der Baum der Erkenntnis die „verbotene Frucht" trägt. Sucht doch statt dessen lieber die Unwissenheit aus der Welt zu schaffen; weist lieber alle die Düpierten des Christentums auf den Weg ehrenhafter Forschung, — und der Beruf des Geistlichen wird sich überlebt haben. Es wird gewiß nicht angehen, einem biederen Nonconformisten die Fabel zu erzählen, daß die *Götter* Himmel und Erde schufen und daß nachher der „Herr Gott" die ganze Schöpfung noch einmal überarbeiten mußte.

Jeder halbwegs gebildete Geistliche weiß heutzutage, daß Himmel und Erde durch die *Götter* geschaffen wurden; um seiner Pfründe willen ist er aber gezwungen, so zu tun, als ob er davon nichts wüßte. Einige dieser allerniedrigsten Diener des Allerhöchsten haben ja ganz nette und fette Pfründe — und um derentwillen sind sie gezwungen, die allererste Zeile in ihrer Bibel *falsch* zu lesen und von *einem* Gott zu sprechen, wo von mehreren Göttern die Rede ist. Der Geist hatte, als er diese Zeile schrieb, entschieden polytheistische Gelüste, die christliche Theologie aber ist stolz auf ihren Monotheismus, und daher stempelt sie den Geist zum Monotheisten, ob er nun will oder nicht. Der Geist erzählt uns: die *Götter* hätten diesen Planeten „geschaffen"; doch der Herr Pfarrer weiß das besser als der arme, unwissende Geist und korrigiert ihn. Der Herr Pfarrer war natürlich selber dabei und weiß, wie es bei der „Schöpfung" zuging, aus eigener Anschauung, er sah ja selber, wie viele Götter für die „Schöpfung" engagiert waren, und daher ist er vollberechtigt, den Geist gleich in der allerersten Zeile, die er geschrieben hat, zu korrigieren.

Wenn dann der Herr Pfarrer merkt, daß man hinter seine Schliche gekommen ist und man von ihm gern wissen möchte, wieso es kam, daß die Welt durch eine Handvoll Götter „geschaffen" wurde, während sie im zweiten Kapitel von einem einzelnen, aber außerordentlich geschickten Gotte noch einmal geschaffen wird, — so pflegt die arme Spinne, deren Netze Predigten und Gebete sind, eine Antwort von geradezu ingeniöser Dummheit zusammenzubrauen. Der Herr Pfarrer wird sich z. B. damit zufrieden geben, daß Gott, mit einem großen G anfangend, etwa wie eine Erntemaschine aus einer großen Anzahl kleinerer Teile zusammengesetzt ist und sich in diese Teile zerlegte, sozusagen auseinanderschraubte, als er sich plötzlich vor die mühevolle Arbeit gestellt sah, das Universum zu „schaffen", denn auf diese Weise konnte er eben bedeutend schneller damit fertig werden. Als er dann im zweiten Kapitel die Welt noch einmal „erschaffen" mußte, wußte er auch, daß es das zweitemal viel leichter von der Hand gehen würde, denn jetzt hatte er schon Übung darin, — und so sammelte er seine auseinandergeschraubten Glieder und montierte sich wieder zu einem kompakten Gott von gefälliger Form. „Seht, meine christlichen Brüder," pflegt dann der Herr Pfarrer wohl zu sagen, „das ist die Erklärung; — boshafte Spötter und Ungläubige, in denen der Geist Gottes nicht wohnt, können diese wundervolle Manifestation der gött-

lichen Allmacht allerdings nicht begreifen, denn sie ist eben nur geistig zu begreifen. Geliebte Brüder und Schwestern im Herrn, seht, es ist eben einfach nur eine Frage des Zusammenschraubens oder Auseinanderschraubens. Im ersten Kapitel seines heiligen Wortes ist Gott *nicht* zusammengeschraubt, aber im zweiten Kapitel, da *ist* er eben zusammengeschraubt. Denn was er im Himmel zusammenschraubt, das sei ihm zugeschraubt, und was er auf Erden auseinanderschraubt, das sei ihm gleichermaßen zugeschraubt; der Name des Herrn sei gelobet. Laßt uns beten." — Tag für Tag im ganzen christlichen Jahre kann man die Geistlichen ihren Gemeinden Bibelerklärungen vordeklamieren hören, die nicht minder geschraubt sind als die obige; die Gemeinden nehmen dieselben nicht nur willig hin, sondern bezahlen auch noch ihr gutes Geld dafür, denn Gott schuf ja den Menschen nur um eine Rangstufe niedriger als die Engel — vielleicht stellt es sich gar noch eines schönen Tags heraus, daß das Wort „Engel" einfach ein sitzengebliebener Druckfehler für „Esel" ist.

Die *Götter* des ersten Kapitels der Genesis scheinen ein weit besseres Universum „geschaffen" zu haben als der Gott im zweiten Kapitel. Der Gott in seiner Rekapitulationsschöpfung vergaß Sonne, Mond und Sterne am Himmel aufzustellen. Die Götter der ersten Schöpfung aber machten „zwei große Lichter; ein größeres Licht, das den Tag regiere und ein kleines Licht, das die Nacht regiere, und machten auch die Sterne." Es ist die *zweite* Schöpfung erst, welche uns jene Geschichte mit dem Kotelettknochen erzählt, der dem narkotisierten Adam durch eine chirurgische Operation genommen wurde. „Gott" scheint sich dabei als Operateur so sehr in professionellen Eifer hineingearbeitet zu haben, daß er darüber Sonne, Mond und Sterne zu „schaffen" vergaß. Es folgt daraus, daß das Weib, das bekanntlich aus jenem Kotelettknochen „geschaffen" ist — *im Dunkeln fabriziert* wurde! Es ist mir selber schon öfter der Gedanke gekommen, daß das Weib eigentlich doch nicht ganz das ist, was es sein *sollte*; wenn man aber bedenkt, daß sie aus einem bloßen Knochen entstand, und noch dazu im Dunkeln, so muß man schon zugeben, daß sie trotz alledem ein ganz wundervolles Figürchen geworden ist. Und was hätte sie erst werden können, wenn Jehova im zweiten Kapitel nicht solche Eile mit ihr gehabt hätte, wenn er vorher eine Sonne „geschaffen" hätte! Aber selbst so wie das Weib ist, ist es noch immer das Beste, was Jehova „geschaffen" hat! Und das alles nur aus einem Knochen, und im Stockfinstern obendrein! Wahrlich, man muß zugeben, daß der Herr Jehova einige kunstgewerbliche Handfertigkeit besitzt!

Noch immer mit dem Weibe beschäftigt, vergaß der Herr in der zweiten „Schöpfung" außer Sonne, Mond und Sterne, auch — Fische zu machen. Urteilen wir nachsichtig darüber, denn man weiß ja sehr wohl, daß man eine Menge Dinge zu vergessen pflegt, die man sich lieber hätte merken sollen, sobald man sich allzusehr mit der holden Weiblichkeit beschäftigt, und den Kopf davon voll hat. Der Herr aber hielt es für gut, eine Menge Vögel und Tiere überhaupt zu „schaffen". Er hatte es sich in den Kopf gesetzt, zu hören, wie Adam dieselben nennen würde; und daher ließ er sie in Scharen vor Adam vorbeidefilieren. Wie sie der Herr im Dunkeln fand, wird nicht gesagt, und auch wieso

Adam sie im Dunkeln sehen konnte, verrät der göttliche Berichterstatter nicht. Wahrscheinlich f ü h l t e Adam greifend nach ihnen, um geeignete Namen für sie zu finden. Das Angreifen des Löwen muß besonders um die Kinnbacken herum ein sehr interessantes Gefühl verursacht haben, eine Wespe an ihrem Geschäftsende zu befühlen, muß einigermaßen aufregend gewesen sein; und als Adam die Klapperschlange streichelte, hat ihn dieses freundliche Haustier sicherlich eingeladen, bei ihr einzutreten. Das Gelächter Jehovas muß die Finsternis geradezu durcheinandergeschüttelt haben, als er hörte, wie Adam den Tiger mit seinem Kosenamen nannte, und wie der Tiger seinerseits den Adam beim Namen rief. Doch alle Dinge, auch alle zukünftigen Erfindungen, waren ja dem Allwissenden offenbar, und so mag er vielleicht an seiner Hosenschwarte ein Schwefelholz angezündet haben, damit Adam mit den bloßen Fingern nicht etwa dem Schwanze von Tieren, wie beispielsweise dem des Skorpions, zu nahe käme. —

Ja, ja, es gibt so einige Kleinigkeiten im ersten und im zweiten Bericht von der „Schöpfung", die mir heute noch nicht ganz klar sind, und wenn Jehova mich jetzt beizeiten über solche Punkte aufklären wollte, so brauchte ich ihn dann nicht mehr mit Fragen zu behelligen, wenn ich dereinst in Abrahams Schoß aufgenommen werde. Wenn der Herr, wie aus dem zweiten Kapitel der Genesis hervorgeht, das Weib im Dunkeln schuf, so hätte er uns doch deshalb nicht darüber im dunkeln zu lassen brauchen, w i e er das machte.

Es sollte mir sehr leid tun, wenn man mich für aufdringlich hält, aber ich möchte mir erlauben, an Jehova noch einige kleine Fragen zu richten, deren Beantwortung nur dazu beitragen kann, ein weniger gespanntes Verhältnis herzustellen, als es jetzt zwischen uns beiden besteht. Falls er es nicht für der Mühe wert hält, auf seinem Wege vom Himmelreich bis herab zu mir gegen mich loszudonnern, Rahab zu alarmieren und das „Weib des Lammes" gegen mich zu mobilisieren, so wird auch eine diskretere Stimme vom Himmel herab mir durchaus genügen, wenn sie nur vernünftig spricht. Jehova kann mich ja eines Nachts anreden, wenn ich im Bett bin. Ich bin überzeugt, daß ich s e i n e Stimme sofort von all den Stimmen rauflustiger und verliebter Dachhasen unterscheiden kann, die draußen vor meinem Fenster Katerhochzeit feiern, und ich würde mich sofort in meinem Bette aufrichten und sagen: „Sprich, o Herr! Dein Knecht hört dich!"

Auf folgende fünf Fragen möchte ich also gern eine Antwort haben:

1. Der Geist erzählt uns in seinem Buche, daß Adam und Eva „die Stimme Gottes hörten, wie sie in der Kühle des Tages im Garten ging". Geht die Stimme Gottes öfter in Gärten oder in Anlagen, die dem Schutze des Publikums empfohlen sind, spazieren, und trägt sie dabei vielleicht Kanonenstiefel?

2. Hat Jehova den Gedanken, Menschen zu „schaffen", um sie zu verfluchen, beim Anblick jener großen Taubenzüchtereien gefaßt, wo man um des lieben Sports willen Tausende von Tauben züchtet, um sie dann tausendweise niederzuknallen? — Hat es dem Jehova großes Vergnügen gemacht, jene zwei federlosen Zweifüßler Adam und Eva zu verfluchen? —

Ist es vielleicht die beliebteste Erholung einer schaffenden Gottheit, zwei schwache naive Geschöpfe in einen Garten zu setzen, in welchem eine Verdammnis-Mäusefalle mit einem Apfel als Köder aufgestellt ist, während die Gottheit doch weiß, daß seine armen Kinder den Apfel ganz sicherlich anknabbern werden, daß dadurch die Verdammnisfalle zuklappt, ihre schrecklichen Fangzähne in ihr Fleisch schlägt und ihnen samt allen ihren ungeborenen Nachkommen den Hals bricht? — Wenn ich in den Himmel komme, wird sich dann mein ästhetisches Empfinden so weit ändern, daß ich an solchen Dingen Gefallen finde? — Und wenn das der Fall ist, wäre ich dann nicht viel besser in der Hölle aufgehoben, wo ich wenigstens „weiter" statt „näher mein Gott zu Dir" sein werde?

3. Nachdem die Verdammnismäusefalle im Garten Eden sich hinter den zwei Mäusen, die hineingingen, geschlossen hatte, dauerte es einige 4000 Jahre, ehe etwas geschah, um das Fangeisen aus ihrem Fleische wieder herauszunehmen. Ist das ein Beweis für Gottes „Güte und Barmherzigkeit", so wie man diese Begriffe im Himmel auffaßt? — Brauchte der alleinige Gott, der Monotheos par exellence einige 4000 Jahre, um sich in drei Teile auseinanderzuschrauben und den zweiten Teil seiner selbst hinabzusenden, um zu sehen, was sich zur Sühne für das Zuklappen der Verdammnisfalle in Eden wohl tun ließe? — Welch ein plump konstruierter Monotheos! Ein Dreirad kann man in wenigen Minuten in einzelne Stücke auseinanderschrauben, aber eine Gottheit in auch nur drei Teile zu zerlegen, das dauert gar 4000 Jahre! Wir werden jetzt indes weniger als 4000 Jahre brauchen, um eine derartige Gottheit aus ihrer Existenz hinauszuschrauben. Denn hat der Mensch nicht die „verbotene Frucht" vom Baume der Erkenntnis gegessen, und ist nicht dadurch dem ganzen Jehova der Hals abgeschraubt?

4. Nachdem die zweite Abteilung der Gottheit herunterkam, um zu sehen, was sich für die in der Edenschen Patentfalle zerrissenen Glieder der Menschheit tun ließe — hätte er oder sie oder es seine Arbeit nicht etwas vernünftiger anfassen können?

Es war doch, gelinde gesagt, ein etwas umständliches Verfahren, wenn er, um das verrostete Eisen jener Falle, ihre schrecklichen Zähne, unter deren Biß alle Kreatur seufzte, zu brechen, — in einem obskuren Winkel eines weltentlegenen Landes herumlief, gefolgt von zwölf ungebildeten Faulenzern und einem Menschenschweif, der zumeist aus Hurrakanaille bestanden haben mag, dabei kommunistische Ideen verbreitete und anderweitigen Unsinn lehrte. Dieser zweite Teil der Gottheit lebte auf der Erde so lange, als man ihm hier das Leben vergönnte, und starb daselbst, als er das nicht mehr umgehen konnte; wissen möchte ich aber gern, was das alles eigentlich mit der Erlösung der Menschheit zu tun hatte. Hat denn nicht die letzte der Blüten, die vom Apfelbaum fällt, hat nicht jedwedes Schneeglöckchen, das seinen weißen Kelch öffnet, um den Tautropfen aufzufangen, ja, hat nicht jede Samenflocke, die der Wind über das Feld treibt, unendlich mehr Bedeutung für die Erlösung des Menschengeschlechts, als Leben und Tod jenes armen Handwerkersohnes aus Palästina! Antworte mir, o Gott! Du kannst hierauf nur eine einzige Antwort geben, falls du selber nicht ebenso unter dem Pfaffenfluch der

Leichtgläubigkeit stehst wie jene verblendeten Zweifüßler hier unten, die vor der Herrlichkeit deiner Schöpfung die Augen schließen, um in der wildphantastischen, schreckendurchzuckten Schöpfung ihres eigenen Hirnes dahinzudämmern. Gib uns lieber etwas mehr gesunden Menschenverstand und behalte dafür Deinen „eingeborenen Sohn" für Dich. Tue es uns zuliebe, o Herr, und Du wirst sehen, wir werden immerdar gute Freunde bleiben!

5. Diese letzte Frage sei meine Hauptfrage: Willst Du, o Herr, nicht endlich vortreten, um diesen ganzen Erlösungsschwindel von Deinem Namen abzuschütteln und dafür den Menschen verpflichten, sich selber zu erlösen? Lenke einmal sein Auge ab von jenem wohlmeinenden Bauerntölpel, der vor zweitausend Jahren gekreuzigt oder nicht gekreuzigt worden sein mag! Lenke das menschliche Herz einmal so, daß es sich nur auf die Rechtschaffenheit, auf Menschenliebe und sittliches Streben stützt, und sich selber von allen Verbrechen und Leiden, von aller menschlicher Unmenschlichkeit gegen seinesgleichen erlöst! Willst Du dies tun, o Herr? Das sei meine Hauptfrage, der gegenüber es mir blutwenig darauf ankommen soll, ob Du mir anderweitige kleinere Fragen beantwortest oder nicht. Beantworte dieselben lieber nicht, wenn Dir das irgendwie unbequem ist, o Herr. Wenn es Dir aber nicht weiter verschlägt, darf ich dann einmal Deine Aufmerksamkeit auf gewisse Tafeln lenken, die man in Assyrien fand, und willst Du so gut sein, mir zu sagen, ob jene ausgegrabenen Tafeln nicht beweisen, daß der Sabbat, den Du einführtest, als Du die Welt „schufst" — ganze Jahrhunderte lang in derselben von Dir „geschaffenen" Welt schon bekannt war, ehe Du oder Dein Sekretär Moses überhaupt existiertest? Deinem Buche nach ist es erst 6000 Jahre her, daß Du die Welt „geschaffen" hast, und es kann wie gesagt bewiesen werden, daß der Sabbat in jenem Teil der Welt, den man Assyrien nannte, lange bevor die Welt „erschaffen" war, schon gefeiert wurde, lange ehe überhaupt ein „Jehova" erfunden war. Wie willst Du das verantworten? Wenn Du's nicht weißt, frage doch den David, und wenn der's auch nicht weiß, frage Sarah! Welch ein Anachronismus! Arme semitische Gottheit? Der Mensch war eher auf dieser Welt als Du da warst, und er wird noch hier zu finden sein, lange nachdem Du schon tot und verschollen bist.

Kapitel XX.

Biblische Widersprüche. — Wahrscheinliche Ursachen derselben. — Biblische Unzüchtigkeit. — Zugeständnisse für dieselben. — Die Religionen der Erde und ihre statistische Bedeutung.

O, Herr! Da hätte ich noch eine andere Kleinigkeit, die ich gern zu Deiner Kenntnis bringen möchte. Ich gebe nichts darum, daß Dein Buch schon so und so oft von der Wissenschaft widerlegt worden ist, denn was ist die Wissenschaft vor Deinem Angesicht, o Herr der Heerscharen! Sie ändert gar oft ihre Ansichten und ich bin gern willens, Dein Buch gegen jedwede Wissenschaft zu schützen. Mag Dich doch die Wissenschaft widerlegen, so oft sie kann; für Geister, denen das Rätsel des Seins und der Wesenheiten einen bis ins Unendliche erweiterten Gesichtspunkt bietet, hat dies am Ende nicht viel zu sagen. Das Schlimmste aber an der Sache,

o Herr, ist, daß Du Dir selber widersprichst, und das obendrein noch gar so oft, bei gar so vielen Gelegenheiten! Du fängst Dein Buch mit Widersprüchen an, und — nur um konsequent zu bleiben — führst Du diese Widersprüche hartnäckig durch das ganze Buch von der Genesis bis zur Offenbarung. Fangen wir gleich beim Anfang an, um Dir davon ein Beispiel vor Augen zu führen. Falls Du gerade ein Autorexemplar Deines eigenen Buches zur Hand hast, habe doch die Güte und schlage einmal das erste und das zweite Kapitel der Genesis auf und Du wirst folgendes Bild gewahren:

Genesis I. Kapitel.	Genesis II. Kapitel.
Wasser in Hülle und Fülle (Vers 2. 6. 9. 10).	Wassermangel (Vers 5. 6).
Vegetation: Gras und Kraut und Bäume; erzeugt durch das „Es werde" des Schöpfers (Vers 11. 12).	Vegetation: will nicht recht vorwärts kommen, weil es auf der Erde noch nicht geregnet hatte; auch gab es noch keinen Menschen, den Boden zu bestellen (Vers 5).
Tiere werden vor dem Menschen geschaffen (Vers 20. 21. 24. 25).	Tiere werden nach dem Menschen geschaffen (Vers 19).
Mann und Weib an ein und demselben Tage nach Gottes Bildnis geschaffen (Vers 26. 27).	Mann wird zuerst geschaffen (Vers 7); das Weib einige Zeit darnach, aus der Rippe des Mannes (Vers 22).
Der Mensch wird zum Herren über die ganze Erde eingesetzt (Vers 28).	Der Mensch wird nur zur Pflege und Wartung des Garten Eden eingesetzt (Vers 15).

Ich bitte höflichst um Entschuldigung, o Herr, daß ich mir erlaube, hierauf Dein Augenmerk zu lenken. Seit Deiner „Schöpfung" sind allerdings schon so ein paar Ewigkeitsminuten verflossen, und es kann ja sein, daß Du Dich nach so langer Zeit nicht mehr recht erinnern kannst, wie es damals zuging, noch auch auf welche Weise dieser Schöpfungskalender zu Papier gebracht wurde. Wenn Du aber gerade mal einen freien Nachmittag hast, so bitte, siehe die Geschichte noch einmal durch und korrigiere sie, denn das würde nur dazu beitragen, den Glauben an Dein Buch zu befestigen, so daß einem das Darangläuben auch nicht mehr gar so schwerfallen würde, wie jetzt. Es mag ja sein, daß in der Aufregung während des ganzen Schöpfungsspektakels die einzelnen Notizen über das, was vorging, nur sehr flüchtig niedergeschrieben wurden, und selbst nach dieser Zeit magst Du immer noch viel zu sehr damit beschäftigt gewesen sein, jedes Haar auf unseren Köpfen zu zählen und den Sperling zu bewachen, damit er nicht von der Dachrinne herabfällt, so daß Du bis jetzt eigentlich noch nicht so recht dazu gekommen bist, Deinen Schöpfungskalender zu revidieren. Für eine kleine Entschädigung — sei's auch nur eine Harfe verbesserter Konstruktion oder ein etwas längeres Flügelpaar, oder ein Sperrsitz in Sarahs holder Nachbarschaft, erkläre ich mich daher

gern bereit, eine etwaige „kritisch durchgesehene Neu-Auflage“ Deiner gesammelten Werke zu besorgen.

In mancher Hinsicht bist Du zweifellos eine sehr gutmütige Gottheit, und ich habe mir schon manchmal gedacht, daß Dich Dein eigenes Buch weit schlimmer hinstellt, als Du in Wahrheit bist. Wenn Du das Buch wieder einmal gänzlich umarbeiten und durchsehen lassen wolltest, so bin ich der festen Überzeugung, daß Du doch schließlich noch in Deinem wahren Lichte erscheinen und uns allen Respekt abnötigen würdest. Nur Deine unverbesserlich oberflächliche Schreibweise ist es, die Dir selber unermeßlichen Schaden zugefügt hat. Ich habe einmal von einem Krämer im Staate Georgia gehört — Du ganz sicherlich auch —, der von einem seiner Kunden die folgende Mitteilung empfing:

„Bitte senden Sie mir für 1 Dollar Kaffee, für 1 Dollar Zucker und ein paar kleine Nägel dazu. Meine Frau hat letzte Nacht ein Kind bekommen ebenso zwei Vorlegeschlösser und ein neues Reibeisen.“

Durch die oberflächliche Schreibweise ihres biederen Gatten hatte also diese arme Frau nicht nur ein Kind, sondern auch zwei Vorlegeschlösser und ein funkelnagelneues Reibeisen zur Welt gebracht! Ich habe mir immer schon gedacht, es kann nur eine ebenso oberflächliche Schreibart wie die obige gewesen sein, o Herr, auf Grund deren die Welt in den Glauben versetzt wurde, daß Dir eine Jungfrau mit Hilfe des Geistes ein Söhnchen geschenkt hätte. Hättest Du nur Zeit gehabt, diese Schreibereien des Geistes in Muße durchzugehen, so würdest Du bei gesunden Sinnen eine solch leichtsinnige Berichterstattung nicht ohne Rotstift haben passieren lassen. Ich selber habe während meiner literarischen Laufbahn einmal eine ganz ähnliche Erfahrung gemacht. Vor einigen Jahren schrieb ich in einem meiner Bücher den Satz: „Das ist Palm-Sonntag“ — und als ich die Korrekturen aus der Druckerei bekam, stand da zu lesen: „Das ist Salma Pontag“. Ich ärgerte mich über den gedankenlosen Setzer und schrieb an den Rand der Korrektur: „Wer zum Teufel ist denn Salma Pontag?“ — und als ich dann den revidierten Abzug wiederbekam, stand zu meinem Schrecken mitten im Text zu lesen: „Das ist Salma Pontag. Wer zum Teufel ist denn Salma Pontag?“ — Du, o Herr, mußt Dich nicht minder geärgert haben, als Du in Deinem so außerordentlichen Buche derartige Dinge zu lesen bekamst.

Herr, sag mal, wo bist Du denn eigentlich erzogen und aufgewachsen? Dein Sohn wurde in einem Pferdestall geboren; und wenn Du in einem solchen etwa aufgewachsen bist, so müssen wir Dich für den Mangel an gutem Ton und sogar an Anstand, der sich in Deinem Buche so vielfach bemerkbar macht, wohl entschuldigen. Um Dir die nackte Wahrheit zu sagen: Dein Buch ist stellenweise geradezu unflätig. Ich könnte Dir aufs Geratewohl eine Menge Stellen in Deinem Buche zeigen, welche meine Behauptung in ganz unwiderleglicher Weise bestätigen würden, aber ich fürchte, wenn ich das unternehme, so wird nachher dieses mein Buch ebenso garstig aussehen wie das Deinige. Wenn es auch die Empfindungen einer Gottheit nicht chokieren und dem guten Ruf derselben nichts weiter anhaben kann, so fürchte ich doch, es möchte das Zartgefühl und

den guten Ruf so manchen gewöhnlichen menschlichen Schriftstellers verletzen und schädigen, inklusive desjenigen, der gegenwärtig mit so viel Freimut zu Dir zu reden wagt.

Dens und Liguori[1]) sind noch filziger als selbst Du; aber dem Ovid bist Du an Widerlichkeit und dem Boccaccio an Laszivität noch über; nur ist der Letztere ein etwas gefälligerer und formgewandterer Schriftsteller als Du. Viele Schriftsteller haben den Geist an witziger Zweideutigkeit und eleganter Schlüpfrigkeit überboten; aber was dicke, unverhüllte, blanke Schmutzerei betrifft, so kann man den Geist getrost jedem anderen lebenden oder toten Schriftsteller voransetzen. Möchtest Du, daß ich Stellen aus Deinem Buche anführe, um meine Behauptung zu beweisen? Wir wollen es doch lieber lassen, wenn anders Du nicht darauf bestehst, daß ich es tun soll.

Du wirst wohl schon von einem Deiner Geschöpfe, namens R. L. Shiel, gehört haben, o Herr; selbstverständlich hast Du von ihm gehört, denn er ist ein Mann von einiger Bedeutung, dieser sehr ehrenwerte Richard Lalor Shiel, Mitglied des englischen Parlaments. Dieses Geschöpf nun, das Du ja „schufest“, und das Du für würdig hieltest, zum Parlamentsmitglied zu erheben, sagt über Deine gesammelten Werke:

„Viele Stellen in der Schrift sind mit solcher Derbheit, ja mit solcher Nacktheit der Diktion geschrieben, daß sie zur unverfänglichen Wiedergabe gänzlich ungeeignet sind. Es gibt im Alten Testament einige Teile, in welchen dem Leser Bilder von einer derartigen ausschweifenden Phantasie geboten werden, daß man der weiblichen Jugend unmöglich gestatten kann, sich damit zu beschäftigen. Ich behaupte, daß selbst die Oden des Anacreon nicht mehr phantastische Üppigkeit und Sinnenkitzel enthalten als ganze Teile des Alten Testaments ... Auch Schilderungen von Grausamkeiten enthält die Bibel, vor denen das Menschenherz erschauert. Einige Teile dieser heiligen Schrift bestehen aus historischen Schilderungen, aus der Wiedergabe von Ereignissen, die derart sind, daß man nicht wagen kann, dieselben in Gegenwart gesitteter Frauen zu erwähnen, ohne deren Entsetzen und Entrüstung wachzurufen. Soll man aber den Frauen erlauben, in der Abgeschlossenheit ihres Budoirs etwas zu lesen, vor dem sie am Familientische zittern würden? Sollen sie über Dinge nachdenken, die derart sind, daß sie sicherlich lieber sterben würden, als dieselben in den Mund zu nehmen?“

O Herr, kaum sollt' man's glauben, aber es ist noch nicht genug damit; noch ein anderes Deiner Geschöpfe hat es in seiner unbegrenzten Wertschätzung Deines gesegneten Buches gewagt, geradeaus zu sagen, was er darüber denkt, sogar in Deinem Angesicht! Du hast vielleicht einmal von einem Richter Hunty Williams vom obersten Gerichtshof der Kolonie Victoria gehört. Ich setze es fast als gewiß voraus, daß Du von ihm gehört hast, denn er war ein Richter von ganz besonderer Macht und Bedeutung, und alle Macht auf Erden ist ja „von Gott verordnet“. Dieses Dein Geschöpf also, schreibt folgendes über Dein Buch:

[1]) Siehe Saladin „The Confessional, an exposure.“

„Ich versichere, ohne einen Widerspruch zu befürchten, daß kein Schriftsteller jemals versucht hat, auch nur den zehnten Teil jenes Schmutzes zu Papier zu bringen, den das Alte Testament enthält. Es ist eine wohlbekannte Tatsache, daß in Schulen, wo man die Bibel liest und lehrt, lasziv veranlagte Knaben einen großen Teil ihrer Zeit damit zuzubringen pflegen, daß sie all jene schmutzigen Erzählungen, von denen die Bibel strotzt, aufsuchen und über deren Bedeutung nachgrübeln. Es gibt da Seite um Seite und ein Kapitel nach dem andern, die kein Vater und keine Mutter, die noch dieses Namens würdig sind, einem Sohn oder einer Tochter vorlesen oder zu lesen erlauben kann. Seit indessen das Christentum überhaupt eine Bibel hat, ist das Alte Testament als ein integrierender Bestandteil derselben betrachtet worden, zumal da es den umfangreicheren Teil des Buches bildet, und daher kommt es, daß unsere Kinder noch heute in der Anschauung großgezogen werden, das, was sie nicht lesen dürfen, außer im Geheimen, eine Lektüre, bei der sich jeder anständige Mensch schämt, sich ertappen zu lassen, das sei eine göttliche Offenbarung! Weiterhin ist ein bedeutender Teil des Alten Testaments von blutdürstiger, grausamer und brutaler Art; und alles das, was die Charakteristik jenes Buches ausmacht, wie Immoralität, Unzucht, Rachsucht, Blutvergießen und Roheit, — es zieht sich so sehr durch das ganze Alte Testament hin, daß, wenn man jene Kapitel, welche damit durchtränkt sind, ausmerzen wollte, — von der ganzen Geschichte herzlich wenig übrig bleiben würde." —

Du wirst nunmehr in unseren Zeiten hoffentlich schon einmal etwas von Amerika gehört haben, o Herr. Zwar, als Du Himmel und Erde „schufest", scheinst Du keine Ahnung gehabt zu haben, daß Du auch Amerika „geschaffen" hast und weder der Teufel noch Dein Sohn scheint von einem solchen Kontinent etwas gewußt zu haben, als sie zusammen auf jenen hohen Berg gingen, um dort eine Rekognoszierung über „alle Reiche der Erde in einem Augenblick" vorzunehmen. Du „schufst" eben leider eine Menge mehr als Du zu „schaffen" beabsichtigt hast, und es geht mir damit in mancher Hinsicht ebenso, auch ich habe manchmal mehr getan, als ich ursprünglich im Sinn hatte. Beispielsweise stieg ich einmal auf ein Pferd, lediglich in der Absicht, mich in den Sattel zu setzen, nahm aber einen zu kräftigen Anlauf und fiel auf der anderen Seite des Pferdes wieder hinunter, wobei ich beinahe den Hals gebrochen hätte.

Doch um wieder auf Amerika zurückzukommen, o Herr, — Du findest dieses Land in jedem guten Atlas. Es lebte dort einst so ein staubgeborener Wurm namens Henry Ward Beecher. Er starb, als er schon recht hübsch alt und zähe geworden war, und es ist auch schon eine gute Weile her, seit Du ihn „geschaffen" hast; ich benutze daher diese Gelegenheit, um Dich auf denselben aufmerksam zu machen. Er war ja der „hochwürdige" Henry Ward Beecher, d. h. er trug Deine Livrée. Auch dieser hochwürdige Mann also hatte die Keckheit, den Leuten zu sagen, Dein Buch sei eigentlich nicht von der Sorte Bücher, die man jungen Damen in die Hand gibt. Ja, seine Verleugnung der Bibel als eine Autorität in Lehre und Sitte war nicht minder aufrichtig, als die des Herbert Spencer, Frederik Hanison oder Leuten wie Tyndall, Huxley, Haeckel oder Monsigneur Capel. (Entsetzliche Personen sind das alles, nicht wahr, o Herr!)

Kaum brauche ich Dich zu fragen, o Herr, ob Du auch etwas von dem hochwürdigen Herrn Kanonikus Richards in Swansea, einem Städtchen in Wales, gehört hast. Er war ja einer Deiner Diener und von Dir besonders als Arbeiter in dem welschen Winkel Deines Weinberges angestellt. Dieser Dein Diener nun hat eines schönen Tages das hohe Provinzial-Schulkollegium folgendermaßen apostrophiert: „Gebt den Kindern **nur** das Neue Testament in die Hand, aber gebt ihnen nicht das Alte, wenn euch die Sittlichkeit der Kinder noch am Herzen liegt." Großer Gott, **das** also ist des hochwürdigen Herrn Kanonikus Meinung über Dein Buch — was muß erst seine Meinung über Dich selber, über den Autor des Buches, gewesen sein? Du kannst Dich ja mit diesem Deinem Knecht auseinandersetzen, wenn Du erst mit ihm zusammentriffst, kannst ihn zwingen, seine Meinung, oder wenigstens den Ausdruck derselben zu ändern, wenn Du erst Deine Krallen in ihn eingeschlagen hast. Wie Du siehst, hält er das Neue Testament für nicht ganz so unmoralisch als das Alte, und das zeigt, daß der Mann Dir immer noch einige Hoffnung läßt; es läßt durchblicken, daß Du, obwohl Du der „Unveränderliche" bist, trotzdem noch nicht der Unverbesserliche bist, daß Du Dich abklären kannst, und wenn wir Dir Zeit lassen, vielleicht noch ein neuestes und allerneuestes Testament zu schreiben, so wirst Du gewiß noch so keusch und sittsam werden, wie jene alte Jungfer, die vor den „nackten" — Tischbeinen und Stuhlbeinen im Zimmer hold errötete und darauf bestand, daß man denselben Hosen anzöge. Ich kann Dir aber vorläufig nur raten, o Herr, behalte diesen Herrn Kanonikus Richards aus Swansea im Auge! Verlaß Dich darauf, er kann von Dir selber keine allzuhohe Meinung haben, wenn er so schäbig von Deinem Buche denkt! Was mag es nur gewesen sein, was ihm gar so sehr mißfallen hat? Es mag ja sein, daß Du in Deiner göttlichen Weisheit hie und da einige kleine Seitensprünge in das Gebiet halbversteckter Zotenreißerei gemacht hast; das aber ist reichlich wieder wett gemacht durch die Schilderung hochheiliger, makelloser Dinge in Deinem Wort, wie beispielsweise die Biographie des Onan, oder die Geschichte von Juda und dem Mädchen am Wegessaume, oder von Lot und seinen Töchtern, dem Leviten und seiner Konkubine, oder von dem Mädel namens Tamar. Die Vorfälle, die mit dem Namen dieser Leute verknüpft sind, und noch so manches andere hocherhebende Ereignis, sollten in allen Schulen eifrig gelehrt und durch Diagramme illustriert werden, auf daß die Kindlein zu Dir kommen und Dein Name geheiliget werde. Wie kamst Du überhaupt dazu, o Herr, aus diesem bloßen „Mister" Richards einen „Kanonikus" zu machen? Wie konntest Du so leichtsinnig sein, diesen Menschen mit einer Keckheit auszustaffieren, die so weit geht, daß er Dein eigenes Buch für obszön erklärt, das geeignet wäre, die Moralität der Kinder von Swansea zu untergraben? Wie ich bereits andeutete, wird es zwischen Dir und ihm eine etwas hitzige Auseinandersetzung geben, wenn ihr beiden erst beieinander seid. Der Mann wird offenbar eine sehr starke Dosis Höllenstein einnehmen müssen, um ihn auf andere Gedanken zu bringen und wird längere Zeit in der veredelnden Gesellschaft jenes „Wurmes der

immer frißt" zubringen müssen, — für solche Fälle ein ganz nützlicher Wurm. Bereite nur diesen Wurm einstweilen auf das Erscheinen des hochwürdigen Herrn Kanonikus Richards aus Swansea vor, o Herr! — Doch, obszöne Dinge sind nicht gerade meine beliebtesten Themata, über die ich schreibe, und daher lassen wir diesen Gegenstand jetzt fallen und reden wir von etwas anderem.

Ich hätte da noch eine recht heikle Geschichte zur Hand, o Herr. Dein Sohn befahl vor 1800 Jahren seinen Leuten: „Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium aller Kreatur." Ich möchte Deine Aufmerksamkeit gern auf die Tatsache lenken, daß dieser Armeebefehl in einer anerkennenswerten Weise bis jetzt nicht ausgeführt worden ist. Einige wenige Missionare sind demselben zwar nachgekommen und haben sich gegenseitig als Apotheker Konkurrenz gemacht, indem sie den „Heiden" Patent-Medizinen und Pillen verkauften. Andere Missionare haben damit weniger Glück gehabt und wurden mit Stumpf und Stiel und roh und ohne Salz von den „Heiden" aufgefressen. Die ganze Geschichte mit der Evangelienpredigerei war von Anfang an ein Mißerfolg, und manchmal kommt es mir vor, als hättest Du den Menschen ganz und gar aufgegeben und hieltest ihn einer „Erlösung" überhaupt nicht mehr für wert, ja, als lohnte sich's kaum noch der Mühe, ihn aus Deinem Universum ganz und gar abzuschaffen. Wenn das der Fall ist, dann kann allerdings jedwede den Menschen betreffende Statistik nur dazu dienen, Dich zu ärgern und zu irritieren. Es gab allerdings eine Zeit, wo Du über den Menschen viel zähltest und rechnetest, selbst über die Haare auf seinem Kopfe wurde genau Buch geführt. Aber selbst wenn Du auch das Haar-Konto schon abgeschlossen haben solltest, so werden Dich doch einige andere auf den Menschen bezügliche Zahlen möglicherweise noch interessieren. Diese Zahlen stammen von einem Deiner eigenen berufenen Diener, von einem Bischof namens Fisher, und werden Dich der Mühe überheben, die Kalkulation selber vorzunehmen. Eine Volkszählung für die ganze Menschheit ist keine kleine Aufgabe, — denn es sind immer viele Leute gerade nicht zu Hause, wenn der Zählbogen kommt; andere sind einfach „nicht zu sprechen", weil sie noch im Bette liegen, und wieder andere pflegen ein Leben zu führen, daß man im Zweifel sein könnte, ob man sie unter die Menschen oder unter die Affen oder die Haustiere einregistrieren soll.

Bischof Fisher stellt die Bevölkerungszahl dieser Erde nach neueren Quellen auf 1 450 000 000 Menschen fest, welche bezüglich ihrer Religion folgendermaßen zerfallen: 860 000 000 sind *Heiden*, davon nämlich 6 000 000 Brahmo-Buddhisten, 160 000 000 nichtklassifizierte Heiden, 100 000 000 Parsen, Konfuzianer, Schintoisten, und andere kleinere heidnische Sekten. — Christen gibt es auf der Erde 410 000 000, welche in 225 000 000 römische, 75 000 000 griechische Katholiken und 110000000 Protestanten zerfallen. Die Mohamedaner zählen 180 000 000, die Juden 8000000 Menschen zu ihren Bekennern. — Von den oben erwähnten 860000000 Heiden leben die meisten in Asien und Afrika, wo sie $^{99}/_{100}$ der Gesamtbevölkerung dieser Erdteile ausmachen; einzelne verstreute Millionen Heiden leben in Amerika und auf den Südsee-Inseln. — Die erwähnten 410 000 000 Christen umfassen die Bevölkerung

von ganz Europa und $^{9}/_{10}$ von Amerika, mit einigen wenigen Millionen in Asien, Afrika und Australien. Mohamedaner finden sich hauptsächlich in Asien und Afrika. Die Juden sind heimatlos und vaterlandslos über alle Welt zerstreut. Die griechischen Christen finden sich hauptsächlich im europäischen Rußland, mit einigen Millionen in Asien und den kleineren Staaten Südost-Europas; ihre Verbreitung zieht sich bis nach Afrika hinüber. In das westliche und südliche Europa teilen sich die römischen Katholiken und die Protestanten im Verhältnis von 3 zu 2; wobei die Katholiken hauptsächlich Österreich, Italien, Spanien und Portugal und einen großen Teil Frankreichs, einen beträchtlichen Abschnitt Deutschlands, den größeren Teil Irlands besitzen, und auch in England starke Gefolgschaft haben. Die Katholiken besitzen ferner fast das ganze Mittel- und Südamerika mitsamt Mexiko und haben auch in den Vereinigten Staaten und in Kanada bedeutenden Anhang. Im ganzen Erdteil, Nord-, Mittel- und Südamerika zusammengenommen, gibt es über 60000000 Katholiken, gegen 48000000 Protestanten. Der Protestantismus hat sein Hauptquartier in Deutschland, Schweiz, Großbritanien, Skandinavien, den Vereinigten Staaten von Amerika, Britisch-Amerika, Australien und einigen der größeren und kleineren Inseln. — Dies mag eine annähernd genaue Statistik über den religiösen Status der heutigen Welt sein. Im Ganzen genommen zeigt dies uns, daß zwei Drittel der ganzen Welt noch heidnisch sind; und will man die Mohamedaner und Juden zusammen mit den Heiden schlechtweg als „Antichristen" zählen, so findet man, daß drei Viertel der ganzen Erdbevölkerung oder in Ziffern: 1 050 000 000 zu den Widersachern des Christentums gehören. Der hiervon verbleibende Bruchteil, nämlich 410 000 000 — nur wenig mehr als das Viertel vom Ganzen, sind Christen, und diese zerfallen obendrein noch in mehr als die Hälfte Katholiken, fast ein Viertel Griechen und etwas über ein Viertel Protestanten. — Den sonstigen Kulturzustand der Menschheit gibt Bischof Fisher folgendermaßen an: 500000000 Menschen leben in Häusern, mit den Bedürfnissen der Zivilisation mehr oder minder ausgestattet; 700 000 000 Menschen leben in Hütten oder Höhlen ohne Möbel oder sonstige Kulturgeräte; 250 000 000 Menschen haben nichts, was man ein Heim nennen könnte, sind noch im wilden, barbarischen Zustand. Das heutige Menschengeschlecht weist noch alle Kulturstufen auf; von der angelsächsischen Kultur, als der höchstbekannten, bis hinab zur nackten Wildheit. Jener Teil des Menschengeschlechts, welcher sich noch *unter* der Durchschnittslinie menschlicher Kultur befindet, umfaßt zum mindesten $^{3}/_{5}$ der gesamten Erdbevölkerung oder in Ziffern: 900 000 000 Menschen.

Bedenke, o Herr, daß in diesen großen Zahlen meine Wenigkeit noch unter den Christen zu finden ist, — und Du weißt ja, welche Sorte Christ ich bin! Unter den „Gebildeten" aller Kulturländer gibt es Hunderttausende von Menschen, die mit mir denken, sofern sie überhaupt denken; ich aber lade Dich ein, alle diese meine Gesinnungsgenossen als „Christen" in Deine Volkszählung einzutragen, wenn diese ungeheuerliche statistische Lüge irgend etwas zu Deinem Ruhme beitragen mag. Und wenn Du ferner bedenkst, in welchen Raten die Verbreitung Deines „gesegneten Evangeliums" alljährlich durchgeführt wird — *wann* glaubst Du, wird

dasselbe einst „die ganze Erde bedecken wie die Wasser den Ozean?“ Wie lange soll das dauern, o Herr, wie lange? — O mein Gott wie lange?? Es kostet heutzutage schon Tausende von Talern, einen einzigen Juden zum Christentum zu bekehren, und selbst dann ist er immer noch ein herzlich armseliger und schlecht getaufter Christ. Was soll also die „Bekehrung“ der *ganzen* Menschheit erst kosten? Es ist ja beinahe so gut wie unmöglich, einem gebildeten Buddhisten oder Brahmanen oder Konfucier oder Parsen oder Mohamedaner die biblische Rippengeschichte oder das Walfischabenteuer glaubhaft beizubringen. Das Christentum ist eine Religion für Barbaren, und es kann nur unter Wilden wahrnehmbare Wurzeln schlagen, wo der Missionär das Risiko läuft, von seiner eigenen Gemeinde aufgefressen zu werden.

Kapitel XXI.

Fragen an Johova. — Der Magenbeweis. — Abraham verliert 60 Jahre seines Lebens. — Die Auferstehung des Königs von Sodom von den Toten. — Melchisedek und seine Vorträge. — Ein Traum der keiner ist.

Herr, ich hätte da noch ein oder zwei andere Kleinigkeiten, auf die ich Dein Augenmerk lenken möchte, falls Du ein paar Minuten übrig hast für einen solchen Erdenwurm, wie ich leider einer bin. Du hast mir bis zu dieser Stunde noch keinen Wink gegeben, daß Dich meine Fragerei weiter belästigt, und daher fasse ich Mut und fahre damit fort. Es wäre Dir ja gewiß nur eine Kleinigkeit, mir irgendeine leise Andeutung zu geben, daß ich aufhören soll, wenn ich Dich wirklich behelligen sollte. Du hast vielleicht ein oder zwei überflüssige Donnerkeile auf Deinem Frühstückstisch liegen; willst Du daher, daß ich meine Fragerei einstellen soll, so könntest Du ja einen dieser Donnerkeile auf mich herabsenden und mich in eine Substanz verwandeln, die eine alarmierende Ähnlichkeit hat, etwa mit dem edeln Naß im Kleistertopfe eines Zettelanklebers. Einmal bis auf diese kataklysmische Daseinsform reduziert, würde ich es wohl hübsch bleiben lassen, meinen „Schöpfer“ mit ferneren Fragen über sein Buch zu bestürmen. — Oder, falls es Dir gefiele, mir auf etwas freundlichere Art anzudeuten, daß ein Mensch wie ich eine Schande für Dich ist, so könntest Du mir ja einen von Sahrahs Pantoffeln sanft auf das Haupt fallen lassen, mit einem parfümierten Billet darin, auf dem Du mir einige Zeilen schreibst, etwa:

„Seiner Hochwohlgeboren Herrn Saladin in London zur gefl. Mitteilung, daß ich ihm alle seine Fragen beantworten werde, sobald er in den Himmel kommt.

Mit Gruß und Kuß

Ihr ergebener

Jehova m. p.“

Das würde ja genügen. Ich würde mir sofort meinen Ebenezer[1]) aufbauen, obendrauf den Pantoffel und würde sprechen: „Siehe, bis hierher hat der Herr geholfen.“ Es mag Dir gewiß ein wenig anspruchsvoll vorkommen, daß ich überhaupt Fragen an jemanden richte, noch

[1]) d. i. Kapelle (bes. von Sekten).

dazu an einen solch erhabenes „Dreimal eins ist Eins-Geduldspiel“, wie Du eines bist. Ich würde auch kaum die Kühnheit haben, Dich selber mit Fragen zu belästigen, wenn Du nur wenigstens einem Deiner bestellten Diener soviel Verstand gegeben hättest, meine Fragen zu beantworten. Den Fürsten braucht man ja auch nicht persönlich um eine Information zu bitten, wenn man dieselbe von seinen Lakaien haben kann. *Deine* Lakaien aber, o Herr, sind nur die stockblinden Führer der Blinden, aus *denen* ist keine vernünftige Antwort herauszukriegen, deshalb komme ich direkt zu Dir. *Deren* Geschäft besteht ja nur darin, durch falsche Auslegung Deines Buches ihr Brot zu verdienen, und sie würden lieber noch die erste beste Kröte an der Nase fassen, als ihrer gedankenlosen Kirchengängerherde solche Fragen zu beantworten, wie ich sie stelle. Einen Deiner Diener — es war noch dazu ein sehr auserwählter, mit einem roten Gesicht und einer weißen Krawatte — bat ich eines Tages, ob er nicht so gut sein wollte, mir irgendeinen wirklichen historischen Beweis dafür zu liefern, daß Dein Sohn wirklich in Person als Wanderprediger im Lande herumgestreift sei, bis er schließlich an zwei Holzpfosten festgenagelt wurde. Ich erwartete nichts anderes, als daß Dein Diener, um einen *historischen* Beweis zu erbringen, etwa auf Tacitus und Suetonius und Josefus und sonstige derartige Leute verweisen würde. Doch dieser Dein Diener mit dem roten Gesicht und der weißen Krawatte legte stattdessen einfach seine Hand auf sein Herz, oder war es sein Magen — (ich bin nicht Physiologe genug, um das genau sagen zu können), — wandte seine Blicke empor, wie die Gänse bei einem Gewitter zu tun pflegen, und meinte salbungsvoll: „*Mein Beweis ist hier!*“ Da sah ich denn ein, daß dieser Beweis irgendwo in seinem „Innern“ liegen müsse. Für ihn selber mag das ja ganz bequem sein. Du kannst ja den Mann so konstruiert haben, daß bei ihm der Beweis der Kreuzigung in seiner hepatischen Arterie steckt, daß ihm die Notwendigkeit des Sühnopfers in den Adern herumläuft und der Beweis für die Auferstehung in seiner Magensäure chemisch enthalten ist. Mich aber hast Du nicht nach diesem bequemen Grundriß gebaut, o Herr. Meine ganze Innerlichkeit ist offenbar nur dazu eingerichtet worden, um Nahrung aufzunehmen und zu verdauen. Wenn ich meine Eingeweide über Deinen Sohn Jesus befrage, so bleiben sie stumm und wissen nichts von ihm. Wenn ich historisch Beweise prüfen will, so kann ich dazu, wie die Dinge liegen, ausschließlich nur meinen Kopf gebrauchen. Ich habe noch nie gespürt, daß mir für solche Forschungen meine Leber irgend etwas nutzt; mit meinen Fußsohlen habe ich's noch nicht probiert, denn in diese Gegend kann man nicht leicht hingelangen, ich würde sie aber sofort beide einmal genauer untersuchen lassen, wenn Du mir einen Wink gäbest, daß ich dort vielleicht „Jesum finden“ kann.

Wie kommt es überhaupt, daß Du einige Deiner Kreaturen so konstruiert hast, daß sie den Beweis der Inkarnation, der Erlösung usw., irgendwo in ihrem Innern fühlen? Wie kommt es, daß mein Inneres und daß meiner Leser nur für die Funktion der Verdauung und des Stoffwechsels eingerichtet ist und von inneren Beweisen ebensoviel versteht, als meine Schienenbeine von der Schnepfenjagd? Ich erwähne das, weil ich Dich im Verdacht habe, Du hast Dich, als Du mich „schufest“,

durch andere Dinge ablenken lassen, daß Du mich beiseite geworfen hast, noch ehe Du mir den „letzten Schliff“ anlegtest. Wenn das der Fall ist, und Du wolltest mich jetzt noch mit dem letzten Schliff versehen, so weißt Du ja, wo ich zu finden bin. Wie lange Zeit würdest Du brauchen, bis Du mir neue Eingeweide geben kannst, die zur Beweisaufnahme für die Kreuzigung, oder Auferstehung, oder Himmelfahrt geeignet sind? Ich könnte ja für Dich eine Woche Urlaub nehmen, während welcher Du die Operation vornehmen kannst, und ich würde einen Kollegen bitten, meinen Posten einstweilen zu versehen, während Du mich überschattest. Eine Bedingung mache ich dabei nur. Wenn Du meine Eingeweide zur Reparatur und für Zusätze herausnimmst, mußt Du mir auch garantieren, daß ich sie pünktlich wieder kriege. Der Gedanke ist mir unbehaglich, daß Du mich am Ende hohl wie eine Baßgeige im Stiche lassen könntest.

Aus obigen Aufklärungen wirst Du wohl nun auch meine Lage verstehen, Herr, und wirst wissen, warum ich meine Fragen an Dich direkt richte und nicht an das nächst erreichbare Deiner irdischen Filialgeschäfte, wo Du in einem Taschenspielerkasten, den man Kanzel nennt, Deine Hochstapler vom Geiste aufgepflanzt hast. Und jetzt noch einige, Dein Buch betreffenden Fragen, welche selbst die gewissenlose Schlauheit Deiner Kanzelschranzen perplex zu machen pflegen. Du erinnerst Dich wohl noch an den alten Abraham oder אברהם, wie Du ihn wahrscheinlich nanntest? Natürlich kennst Du ihn noch, Du hast ihn ja dort oben an irgendeine Himmelsecke hingesetzt, mit seinem Vorhemdchen fortwährend offen, damit die Heiligen in seinen Schoß aufgenommen werden können. Dieser Abraham war der hebräischen Chronologie zufolge 2083 Jahre nach der sogenannten „Schöpfung“ geboren, der Septuaginta zufolge aber erst 3549 Jahre nach diesem Ereignis. Die beiden Ausgaben Deines hochheiligen Wortes weichen also bezüglich der Geburt Deines Knechtes Abraham um nicht weniger als 1466 Jahre ab, und wenn ich dereinst in Abrahams Schoß aufgenommen werde, so werde ich mir erlauben, ihn über das Jahr seiner Geburt selber zu befragen. Hat nun die hebräische Ausgabe Recht, oder hat die Septuaginta Recht, oder haben sie alle beide Unrecht? Oder hat es am Ende überhaupt keinen Abraham gegeben? Hier unten in diesem Weltteil pflegen die Heiligen ihren Glauben an die hebräische Ausgabe Deines Wortes anzuknüpfen; als aber vor 1800 Jahren Dein Sohn in Palästina herumlief und predigte, da predigte er gewöhnlich aus der Septuaginta. Welcher von beiden Ausgaben willst Du nun, daß ich den Vorzug geben soll, oder willst Du mir die eigene Wahl überlassen? In letzterem Falle wähle ich gar keine.

Und nun noch einige weitere Zahlen betreffs Deines Dieners Abraham mit dem Schoße, o Herr? Diese Person mit dem umfangreichen Schoße wurde geboren, als der Vater desselben 70 Jahre alte war; als aber der Vater Abrahams das Aelter von 205 Jahren erreicht hatte, da war Abraham jun. enrst — 75 Jahre alt! Er hatte also während der in aller Welt hat der Mensch das angestellt? Ich habe zwar gehört, daß man eine stehengebliebene Taschenuhr durch Schütteln wieder zum Weitergehen veranlassen kann, aber, o Herr, einen Menschen so mir nichts dir nichts auf seiner Laufbahn 60 Jahre lang anzuhalten, —

das muß eine fürchterliche Schüttelei erfordern, um ihn nach so langer Zeit plötzlich zum Weitergehen einzuladen! Du hast dabei wahrscheinlich die Beine weit auseinandergespreizt, um möglichst fest zu stehen, hast ihn dann in beide Hände genommen, wie ein Dienstmädel einen Stubenteppich, und hast ihn durchgebeutelt, daß die Fenster des Himmels rasselten und unten darunter die Erde erzitterte! Es muß in der Tat eine hochinteressante Persönlichkeit gewesen sein, dieser Abraham mit dem umfangreichen Schoße! Ein Mensch, der es fertig bringt, nur 75 Jahre alt zu sein, wenn alle anderen Leutchen, die mit ihm in demselben Jahre geboren waren, 135 Jahre alt sind, — ist an und für sich schon eine Sehenswürdigkeit und als solche die lange Reise gen Himmel allein schon wert. Es kommt nichts dabei heraus, wenn man Deine bezahlten Kanzel-Lakaien hierüber befragt. Selbst Deine großen Hierophanten St. Augustinus und St. Jerome ließen die Untersuchung über diese Angelegenheit als nutzlos fallen, weil dieselbe die Konfusion nur noch konfuser zu machen pflegte; aus diesem Grunde wandte ich mich direkt an Dich, o Herr!

Ich kenne auch noch eine weitere Person, die mit Abraham in Geschäftsverbindung stand und dadurch etwas Lebenszeit verlor, nur vermag ich nicht zu sagen, wieviel. Abraham war bekanntlich, wie alle Deine Heiligen, eine anerkannte Kapazität auf dem Gebiete der Menschenschlächterei; eines seiner Gefechte wurde Lots wegen geführt, Du weißt doch, o Herr, den Mann mit den zwei Töchtern und mit der Frau, die zu Salz verarbeitet wurde, während Du Deine geschwefelte Artillerie auf Sodom niederknallen ließest. In dem Gefecht für den Lot nun heißt es: „Abraham und seine 318 gewappneten Knechte erschlugen den König von Sodom; nachdem das geschehen war, ging der König von Sodom hinaus, ihn (Abraham nämlich) zu sehen, nach dem Gemetzel von Chedorlaomer[1])“. Ein Teufelskerl das, dieser König von Sodom! *Wieviel* hat er an seiner Lebenszeit dabei eigentlich eingebüßt? War er das Totgeschlagenwerden vielleicht schon ebenso gewohnt, wie der Münchhausensche Fuchs, dem man das Fell über die Ohren zog? Welch unheimliche Persönlichkeiten da in Deinem Buche herumspuken!

Herr, o Herr — was aber hast Du gar mit Melchisedek gemacht? Er hatte „keinen Anfang seiner Tage und kein Ende seines Lebens“, also muß er natürlich noch irgendwo unter uns leben. Er verhält sich aber merkwürdig still. Man hört nie was von ihm mehr. Er muß inzwischen auch schon eine ganz respektable Glatze bekommen haben, wenn er nicht irgendeine Haarverjüngungstinktur gebraucht hat. Dieser alte Melchisedek hatte nicht einmal einen Stammbaum. Mag er daher leben, wo er will, das eine ist sicher, daß die Wände seines Speisezimmers mit keinerlei Ahnenbildern geschmückt sind. Er hatte ja nicht einmal Vater und Mutter. Manche Leute helfen sich auch ganz gut ohne Vater weiter; Dein eigener Sohn zum Beispiel hatte nur einen Geist zum Vater und die Väter einiger weiterer Koryphäen Deines Buches sind außerordentlich zweifelhafte und verschwommene Gestalten. Dieser Melichsedek aber, König von Salem und Priester des höchsten Gottes, hatte nicht einmal

[1]) Siehe Genesis, Kapitel XIV, Vers 10 und 17.

eine Mutter! Das ist doch etwas stark! Dein Melchisedek scheint ja geradezu so eine Art Kreis zu sein, der weder Zentrum noch Peripherie hat! Wo er jetzt wohl sein mag? Ich würde mich verpflichten, barfuß den weitesten Weg zurückzulegen, wenn ich ihn sehen könnte. Wie interessant das sein müßte, mit jemandem ein wenig zu plaudern, der erst vor wenigen tausend Jahren mit Abraham persönlich gesprochen hat! Einige Deiner Evangelienhäuser sind knapp am Gelde. Ich schlage vor, Du ließest einen Wind aufstehen, der uns diesen Melchisedek wieder zur Stelle bläst, damit er uns einen Zyklus von Vorlesungen hält, z. B. über folgende Themata:

1. Abend: Wie ich es anfing, ohne Vater in diese Welt zu gelangen.

2. Abend: Wie ich es anfing, ohne Mutter geboren zu werden.

3. Abend: Wie ich es anstellte, keinen Anfang meiner Tage zu haben.

4. Abend: Wie ich es anstellte, kein Ende meines Lebens zu haben.

5. Abend: Auf welche Weise ich mir als Priester des Höchsten mein Honorar zu verschaffen pflegte.

6. Abend: Was ich tat, um König von Salem zu werden — lange ehe es überhaupt ein Salem gab[1]).

7. Abend: Plauderei mit Abraham und Sarah; illustriert durch Reminiszenzen aus der vorsintflutlichen Welt.

Ich interessiere mich ganz außerordentlich für diesen Melchisedek, o Herr, und es geht offen gesagt über meinen Verstand, warum Du Dich mit dem so bescheiden im Hintergrunde hältst. Kannst Du ihn nicht für jenen Zyklus von Vorträgen gewinnen, wie wäre es, wenn Du ihn veranlaßt, sich unter die Mumien im Britischen Museum aufnehmen zu lassen? Wenn Du mir sagen könntest, *wo* ich ihn finde, ich liefe sofort zu ihm, um ihm sozusagen die Würmer aus der Nase zu ziehen, und er könnte mir ja gewiß nicht wenige jener Fragen beantworten, mit denen ich *Dich* jetzt so mitleidlos bombardieren muß. Er hatte keinen Anfang und *Du* hattest auch keinen Anfang; ehe Du Dir es daher in den Kopf setztest, Himmel und Erde zu „schaffen", muß es auch schon einen Melchisedek gegeben haben. Er war schon König von Salem Jahrhunderte, ehe es ein Salem gab; und so pflegte er wahrscheinlich auch schon jahrhundertelang auf dieser Erde herumzulaufen, ehe diese überhaupt „geschaffen" war. Und wenn Melchisedek mit Dir schon manchen Schwabenstreich vollführt hatte, ehe es eine Welt gab, — wo war *ich* dann unterdessen? War ich vielleicht nur eine Biene auf Melchisedeks Strohhut? — Oder wo hattest Du die großen Vorräte jenes „Nichts" aufgespeichert, aus dem Du nachher die Welt und mich „schufest"? Würde es nicht anständiger gewesen sein, Du hättest mir die Ehre angetan, mich vorher erst zu befragen, ob ich überhaupt den Wunsch hatte, „erschaffen" zu werden? Hättest Du mir erklärt, daß die „Erschaffung" von Wesen wie ich und meinesgleichen Dir und Deiner Familie so viel Sorgen und Verlegenheiten machen würde, inklusive der großen Mühe, die Sintflut zu inszenieren und Deinen Sohn mit dem Herunterkommen auf die Erde und

[1]) vergleiche: Genesis XIV, 18, mit Richter XIX, 10.

seiner Rückkehr per Himmelfahrt zu ermüden, so würde ich jedwedes „Erschaffenwerden" höflich aber bestimmt abgelehnt haben. Ich sehe es nicht gern, wenn sich Götter und sonstige derartige Wesen meinethalben bemühen. Hättest Du mir noch gesagt, Du würdest mich einfach als eine Art Röhre „schaffen", die auf ihrem eigenen Ende stehen kann, so hätte ich nichts dagegen gehabt, „erschaffen" zu werden. Du hast mich aber sozusagen als automatisches Eichhörnchen geschaffen, das immer und ewig seinen Räderkäfig um sich herumtreiben muß und dabei doch nicht von der Stelle kommt, während es gierig seine Nüsse knackt. Wie dieses, so läßt Du mich ruhig schwatzen und plappern, während der Anblick der Seele dieses Universums durch den Vorhang esoterischer Geheimnisse verhüllt bleibt. Du hast fast alle Menschen als dumpfbrütende Eulen geschaffen, die viel fressen und nichts dabei denken und an das Unglaubliche glauben. Und zu Deinem Ruhme und Deiner — Belustigung hast Du einige wenige verstreute ruhelose Menschen geschaffen, die wenig essen und viel denken, deren hämmerndes Gehirn immerdar auf dem Ambos des Schicksals niederdröhnt, um unter Schweiß und Feuer empirische Schlüssel zu schmieden, die ihnen das Tor des Unbekannten aufzuschließen vermöchten. O wäre ich mit unfragender Stupidität gesegnet, statt mit lechzenden Lippen immer und immer vergeblich nach dem Becher des Tantalus zu haschen! Versuchs nur, die Gebilde des Geistes zu umarmen — und sie fließen in Schemen auseinander; versuche es, Beweise mit Händen zu greifen — und sie werden zu Visionen!

Trotz Schatten und Visionen aber gründe ich mein Schicksal auf einen Traum, der eigentlich kein Traum ist. Ich bin ein Soldat, fern der Heimat. Mein Kopf trägt den Helm, und der Speer ist in meiner Hand. Ich fühle, daß ich irgendwo herkomme, wo die Zeit ewig und daher unbekannt ist. Einexerziert durch einen unsichtbaren Lehrmeister, kämpfe ich unter einem unsichtbaren Banner — bald mit den Gladiatoren in der Arena, bald mit den Schlangen im Dickicht; und die Stimme des Führers, die das Kommandowort gibt, ist sterblichen Ohren unhörbar. Irgendwo in der Sphäre, die ich verlassen habe, ist ein Heim mit schneeweißen Flurstufen zu finden, und über dem Portal sind Girlanden aus roten und weißen Rosen gewunden, denen der Duft der Liebe entströmt. Auf der Schwelle unter der Girlande aber steht mein junges Weib mit meinem Kindchen in den Armen. Drunten im Tal dröhnt Trommelwirbel und blitzen die Schwerter. „Gürte auch Du Dein Schwert und komm herab", heißt es und ich folge dem Ruf. Ich küsse noch einmal mein Weib, mein Helmbusch mischt sich mit den Rosen, mein Kindchen weint und fürchtet sich vor den klirrenden Sporen. Ich schwinge mich in den Sattel, und hinunter geht es, wo die Speere blitzen und die Banner wehen. An der Biegung des Weges wende ich mich noch einmal um, und meine Hand winkt den Meinigen das letzte Lebewohl zu. Die Augen meines Weibes blicken mir unter Tränenperlen liebevoll nach. Ich schwinge meinen Helm, dessen wehende Feder ihr den Scheidegruß zuwinkt, und als Antwort darauf hebt sie unser Kindchen hoch in den Armen empor. Jetzt wendet sich der Weg — und das lichte Bild ist verschwunden. —

Doch eines Tages werde ich zurückkehren. Kurz ist ja das Biwak auf dieser Erde, kurz nur der Marsch und kurz die Schlacht. Etwas Ge-

waltigeres als der Tod und stark wie Gott hat mir gesagt, daß ich zurückkehren werde. Wenn die feierliche Zypresse ihre Wurzeln in mein Grab senkt, die sich um die geborstenen Sargbretter ranken und mein Blut in sich aufnehmen, dann, o dann werde ich zurückkehren nach jenem Heim, wo man mir mein Kindchen unter Rosengirlanden emporhielt und mein Weib ihr letztes Lebewohl seufzte. Ich fürchte weder ein ewiges Elend noch eine ewige Vernichtung. Eine Frage wenigstens hat ihre Antwort gefunden, denn die Tränen der Trauernden erstrahlen in den Regenbogenfarben der Hoffnung. Der Duft unsichtbarer Lilien durchdringt vom Jenseits her das geschlossene Tor des Grabes.

Kapitel XXII.

Der Herr „schafft" mehr als er selber weiß. — Die Bazillen-Heerscharen des Themsewassers preisen den Herrn. — Jehovah „schuf" ganze Welten, von denen er selber keine blasse Ahnung hat. — Der Mensch als „Schöpfer seines eigenen Gottes. — Jehovah hat seine Pflicht getan und kann nun gehen. — Verlustliste abgesetzter Götter.

Ich habe, o Herr der Heerscharen, Deine Aufmerksamkeit schon früher einmal auf die Tatsache gelenkt, daß Du, als die Zeit erfüllet ward, da Du zu „schaffen" anfingst, eine ganze Menge Dingelchen „schufest", von denen Du selber keine blasse Ahnung hattest. Ich unternahm es, Dich daran zu erinnern, daß Du ein Land, namens Amerika, „geschaffen" hast; als dann Dein Sohn mit dem Teufel auf jenen hohen Berg ging, von wo man angeblich alle Reiche dieser Erde überschauen konnte, scheint keiner dieser beiden auch nur einen Dunst davon gewußt zu haben, daß die Erde rund sei; weder Dein Sohn noch der Teufel wußte damals etwas von Amerika. Ich könnte zwar nicht genau sagen, ob Dein Sohn jetzt schon etwas von Amerika gehört hat, aber ich könnte Beweise dafür bringen, daß der Teufel dieses Land jetzt sehr gut kennt.

Doch wir brauchen gar nicht erst nach Amerika zu gehen. Darf ich die Behauptung wagen, daß es bei mir zu Hause, fast vor meiner Türschwelle, ungezählte Trillionen von Geschöpfen gibt, von denen Du, o Herr, soweit man Deinem Buche glauben kann, gar nicht zu wissen scheinst, daß Du sie „geschaffen" hast? Du kennst doch die Themse, o Herr? Die Ufer dieses Flusses haben Dir ja einige wurmstichige Heilige geliefert, diese kannst Du ja bei Dir oben fragen, wenn Du Genaueres über die Themse wissen willst.

In dieser Themse nun fließt sehr viel Wasser. Darf ich Dich daran erinnern, was Wasser ist? Es wird Dir schon wieder geläufig werden, wenn Du daran denkst, daß es ja Wasser war, in dem Du dereinst die ganze Welt ersäuft hast. Doch sei's drum. Was ich wollte, ist nur, Dir zu erklären: Daß wir Menschen hier unten dahintergekommen sind, daß ein einziger Kubikzentimeter Themsewasser mehr als vier Millionen lebender Wesen enthält. In Deinem Buche sprichst Du nur von Kuben und Kubiten, erwähnst aber nichts von den Zentimetern; gestatte mir daher, Dir zu erklären, daß ein Zentimeter weniger als $^{4}/_{10}$ eines englischen Zolles ausmacht; so daß also ein einziger Kubikzoll sechzehnmal soviel oder in anderen Worten: mehr als vierundsechzig Millionen lebender Organismen enthält. Diese Bestien, von denen manche nicht weniger

exotisch und schrecklich anzusehen sind als jene Bestie, die als Garnitur Deines Strahlenthrones in Deiner „Offenbarung" vorkommt, sind durchaus keine friedlichen Tiere, sondern kämpfen miteinander ums Dasein, wie die Christen untereinander zu tun pflegen. Sie fressen tatsächlich eines das andere auf; ja selbst mich hast Du so geschaffen, o Herr, daß ich ganze Mengen dieser Tiere verschlingen muß, sobald ich nur am Wasserglase nippe. Sieh Herr, Du wirst mir doch gewiß nicht weismachen wollen, daß Du, als Du Dein Buch schriebst, wirklich wußtest, daß Du jene ganz unzählbaren Myriaden von Lebewesen „geschaffen" hättest, wie sie auch nur ein einziger Kubik-fuß jener Mengen von Kubikmeilen von Wasser enthält, das die Erde umspült? Als Dein Sohn den Feigenbaum verfluchte, daß er verdörrte, — hatte er da eine Ahnung davon, daß jedes Blatt, das durch das Fluchen verwelkte, für sich allein schon eine dicht bevölkerte Welt darstellte und daß er durch das Ausdörren des Baumsaftes weit mehr von Deinen Geschöpfen vernichtete, als das Angesicht der Erde Männer, Frauen und Kinder trägt?

Und als Du mit Deiner „Schöpfung" fertig warst, da sahest Du, daß „alles gut war". Was würdest Du gesagt haben, wenn Du nur einen blassen Schimmer davon gehabt hättest, was Du in Wirklichkeit angestellt hast. Wahrlich, es ist kein Wunder, daß Du von Deiner Arbeit „ruhtest"; kein Wunder, daß Du seither nichts weiter getan hast. Der selige Thomas Carlyle beklagte sich und meinte: „Gott tut nichts." Ich dächte, wir hätten keine Ursache, uns über sein Nichtstun zu beklagen, denn soweit ich das beurteilen kann, hat er eigentlich schon viel, zu viel getan.

„Alle Deine Kreaturen preisen Dich, o Herr", heißt es. Gestatte mir, o Herr, daß ich Dir beifolgend einige Deiner Kreaturen, die „Dich preisen", im Porträt vorstelle; einige jener Geschöpfe, von denen ich kühnlich behaupte, daß Du von ihrer Existenz keine Ahnung hattest, als Du jene zwei „Schöpfungsberichte" niederschriebst, die sich zum Beweise ihrer göttlichen Wahrhaftigkeit einer dem anderen schnurstracks widersprechen.



Das Lichtbild, das Du hier siehest, o Herr, stellt einen vergrößerten Tropfen Themsewasser dar. Wie kommt Dir nun ein Lobgesang etwa von jenem glockenartig gebauten Geschöpf mit den langen, in zwei Gabeln auslaufenden Halse vor? Oder wie gefiele Dir ein Gebet aus dem Rüssel jenes ekelhaften Wurmes in der Mitte des Bildes? Was hältst Du von einem Choral aus der Tiefe jener Austernschalen, die allenthalben im Bilde umherschwimmen, oder von einer Missa solemnis aus den Herzenstiefen jenes Paragraphen-Viehes links unten? Wie hören sich die Hallelujas jenes Geschöpfes ganz oben im Kreise an, das aussieht wie der bekannte Stern von Bethlehem, oder jenes Omnibusrades ganz unten?

Als Du Dein Buch schriebst, da hattest Du ganz gewiß noch keine Ahnung davon, daß diese Gesellschaft Dich auch mit „preist". Da ich aber die Ehre hatte, Dir andeuten zu dürfen, daß es soviel unnützes Zeug in der Welt gibt, das Dich preist, so hoffe ich, Du wirst in einer Anwandlung von Dankbarkeit mich selber von der Verpflichtung, Dich zu preisen, gütigst dispensieren, doch das mag sein wie es will; nur das eine weiß ich gewiß, daß, wenn ich Wasser trinke, ohne mich beizeiten mit einem gütigst dispensieren, doch das mag sein wie es will; nur das eine weiß nämlich, all-zu-frühe nähere Bekanntschaft miteinander machen müssen. Ich habe aber gar keine Eile, Dir in den Weg zu kommen. Denn ich, o Herr, ich bin ein solider Wassertrinker; den Leuten aber Zeug wie das obige Gewürm zum T r i n k e n vorzusetzen, wie Du das tust, — das ist wahrlich genug, um die Menschen dem Schnaps in die Arme zu treiben. Die beste Methode, sich bei Lebzeiten das Himmelreich vom Halse zu halten, besteht daher darin, nur gut filtriertes Wasser zu trinken. Und dabei zieht diese Destillation von auch nur e i n e m Glase Themsewassers schon den Tod von Millionen jener Würmer und Schalen und Punkte und Sterne und Wagenräder nach sich, die Dich doch „preisen"! Wer bin ich, daß ich leben sollte, während mein Leben den Tod von Millionen verursacht? — Ich weiß nicht, ob Dein Sohn wirklich starb, „damit wir leben sollten", aber ich weiß ganz bestimmt, daß jene Bakterien sterben müssen, damit w i r leben können. Warum sollten nicht ebensogut wir sterben, damit die Bakterien leben? Soweit ich das beurteilen kann, hast Du eine gute Menge von Arbeitskraft auf dieselben verschwendet. Einige dieser Bestien sind wirklich nicht minder ingeniös zusammengesetzt, als der Körper des Menschen; ja, es sind einige dabei, von denen man getrost sagen kann, sie sind weit kompliziertere Geschöpfe als der Mensch. Adam gab bekanntlich allen Tieren Namen. Wie mag er wohl jene Bestie im Zentrum des Lichtbildes genannt haben? Möglich auch, daß diese Geschöpfe nur die Handarbeit Melchisedeks waren, denn auch dieser kannte, wie Du, o Herr, keinen „Anfang seiner Tage"; und wie er so mitten drin saß in der ewigen Stille und Einsamkeit und Langeweile der Ewigkeit, die v o r der Schöpfung in den Abgrund der Zeiten hinabrollte, da mag er sich denn damit amüsiert haben, solche merkwürdige Dingerchen zu „schaffen", die noch heutzutage Leute wie mich in helles Erstaunen setzen, ja vielleicht sogar Dich selber, o Herr!

Da wir einmal von der Schöpfung reden, wirst Du mich gütigst entschuldigen, wenn ich Deine Aufmerksamkeit auf die Tatsache lenke, daß

Du nicht nur jene Bakterien „schufst", von denen Du selber nichts wußtest, sondern sogar zahlreiche unermeßlich große Welten, die Dir ebenso unbekannt waren? Du hast Dich als eine viel, viel geschicktere Gottheit entpuppt als für die Du Dich selber hieltest, o Herr! Du „schufst" die Erde am ersten Tage; während Du am dritten Tage, — augenscheinlich also nach einem jener „guten Gedanken", die bekanntlich „immer hinterdrein" kommen, — Sonne, Mond und Sterne „schufest". Und dabei scheinst Du keine Idee davon gehabt zu haben, daß Du die Hängelampen weit größer und großartiger „geschaffen" hast als das Zimmer, das sie beleuchten sollten! Lies einmal die folgenden Zeilen, o Herr, und Du wirst gleich sehen, was ich meine:

Der Durchmesser unserer Erde beträgt nahezu achttausend englische Meilen. Du, als Du Dein Buch schriebst, hieltest die Erde für eine Scheibe, die unbeweglich auf ihren vier Ecken stand. Die christlichen Theologen glaubten an diese Lehre bis zu dem Tage, da Galilei und Giordano Bruno erklärten, die Erde wäre rund und bewege sich, — und der gute Bruno wurde deshalb umgebracht. Ja sie hielten in ihrem Glauben sogar bis zu den Tagen des Kolumbus fest, den sie als Ketzer einsperren ließen, weil er die Weltlehre des Kopernikus bestätigte, mithin also Deinem Buche kecklich widersprach.

Die Sonne, das Zentrum unseres Planetensystems, die angeblich n a c h unserer Erde geschaffen wurde, um dieser Licht zu geben, ist fast fünfundneunzig Millionen englische Meilen von uns entfernt. Ihr Umfang ist eine Million und vierhunderttausendmal größer als der unserer Erde.

Asteroiden, d. i. eine Gruppe kleiner Planeten, die sich zwischen Mars und Jupiter bewegen, hat man bis jetzt mehr als dreihundert gezählt; während Jupiter, der nächste Planet außerhalb der Asteroiden, fast fünfhundert Millionen Meilen von der Sonne entfernt ist; er mißt 90 000 Meilen im Durchmesser und wird von fünf Monden oder Trabanten begleitet. Der Riesenball des Saturn ist noch weitere vierhundert Millionen Meilen von Jupiter entfernt und hat acht Monde oder Trabanten; während Uranus die doppelte Entfernung vom Saturn aufweist. Neptun ist der entfernteste aller bekannten Planeten unseres Systems; seine Entfernung beträgt beinahe dreitausend Millionen Meilen. Eine Kanonenkugel, die mit einer Geschwindigkeit von 500 Meilen in der Stunde fliegt, würde, von der Sonne aus abgefeuert, den Neptun erst in etwa sechshundertachtzig Jahren erreichen.

Man hat ferner das Auftauchen von mehr als siebenhundert Kometen festgestellt, die zu unserem Weltsystem gehören. Dies sind neue Welten, welche von der Sonne in gasiger Form abgeworfen wurden und Millionen von Zeitaltern hindurch den Raum durchziehen, ehe sie sich zur festeren Form verdichten und eine Vegetation hervorbringen. Es ist das derselbe Werdeprozeß, den auch unsere Erde durchlaufen mußte. Wenn wir weiterhin noch über die Bahn der Planeten hinausblicken, so können wir dort noch viele Millionen von Sternen schauen, alles Welten, von denen die meisten ganz bedeutend größer sind als unsere eigene; und außerhalb des Neptuns liegen noch weitere Sonnensysteme im endlosen Raume.

Du hast doch diese gewiß nicht „geschaffen", o Jehovah, sondern *wir* schufen *Dich*. Du bist dem Menschen zum Bilde geschaffen, zum Bilde des Menschen bist Du geschaffen, vor langer, langer Zeit wurdest Du aus dem Dunst unserer Unwissenheit geschaffen und wurdest gefärbt in ganzen Strömen unseres eigenen Blutes. Wir wußten noch herzlich wenig von der ungeheuren Ausdehnung und Herrlichkeit der subjektiven und objektiven Welt. Aber schon im Zustand rohester Barbarei wurden uns die starren Schranken des irdischen Lebens zu eng, und in der unstillbaren Sehnsucht, unser unsterbliches Teil zu entwickeln, da — erfanden wir *Dich!* Wir schufen Dich, rauh wie der Steinhaufen, den wir über die Gräber unserer Gefallenen türmten, und roh wie die Axt, mit der wir unsere Feinde in der Schlacht erschlugen. Damals warst Du der *beste* Gott, den wir hatten auftreiben können. Und daß wir *überhaupt* einen Gott hatten, sei es auch *nur* so einer wie Du, *das* war es, was in unseren Herzen die vestalische Flamme des Ehrgeizes und der Hoffnung hell erhielt und uns von der Mähre unterschied, die unserem Zügel gehorchte, und von dem Bären, den unser Speer niederstreckte.

Selbst ein Gott wie Du, Jehova, wie rauh und roh wir Dich auch immer geschaffen haben mögen, war damals die höchste Ufermarke, zu der die Hochflut unserer Gedanken bis dahin gestiegen war; die erhabenste Wolke, deren goldiger Saum jemals von den weißen Schwingen unserer Hoffnung gestreift wurde. Du warst einst eines der tiefsten Probleme, dessen Lösung den geschäftigen Tag und die düstere Nacht ausfüllte, als wir auf den hehren Bahnen des Denkens noch Fremde waren und die Disziplin der Logik nicht kannten. Der Blitz war das Flammen dieses Schwertes, und der Donner war Dein Schlachtgebrüll. — Für ein Zeitalter aber wie das jetzige, wo das Dampfroß durch die Schluchten der Berge dahinrast, mitten durch die Eingeweide der ewigen Felsen; für ein Zeitalter, daß auf Schwingen Deines Flusses von Volk zu Volk, von Land zu Land, mitten durch den tosenden Ozean hindurch seine Botschaften sendet; für ein Zeitalter, in welchem die Lettern der Presse auch dem Ärmsten unter uns den Geisterreichtum dieser Welt erschließen, — für ein solches Zeitalter bist Du nicht gemacht, o Jehovah; das *braucht* Dich nicht mehr und würde sich auch nun und nimmermehr eine Gottheit wie Dich geschaffen haben.

Ja, es ist Zeit, daß wir auseinander gehen, o Jehovah, es bleibt uns nichts anderes mehr übrig, seit die menschliche Kultur auf ein höheres Niveau gestiegen ist. *Du* hast Deine Rolle gespielt und nun ist es an der Zeit, daß wir die unsrige spielen; im Interesse des Maschinengeschlechts müssen wir Dich jetzt aus dieser Welt hinausphilosophieren und hinauskomplimentieren. Wir sind aber Historiker und Antropologen, und als solche sind wir gewiß nicht undankbar. Unter der Hülle unserer profanen Gedanken liegt eine heilige Scheu verborgen und hinter unserem Spotte tiefer, feierlicher Ernst. In unserem Herzen klingen noch zartsinnige Erinnerungen an die Tage nach, da die Welt einst jung war; ein Verständnis für den rasenden Lauf der Zeiten, die dahineilen, die Kluft, die sich zwischen den nebelfernen Tagen des Abraham spannt und dem Tage, da Dir Columba auf Jonas einsamer Insel eine Kirche baute. Mit unseren Vorvätern bist Du Herr durch ganze Ströme von

Blut und Seen von Feuer hindurchgewatet, als die Throne dieser Welt auf den Säulen des Menschenmordes ruhten. Du warst ihr Beschützer in jenen wenigen Tagen des Friedens, wo die untergehende Sonne durch den Laubdom ihrer Wälder schimmerte und die Hügel und Berge unter der Ruhe des Sternenhimmels die Nacht verträumten. Dein Segen wurde über der Wiege unserer Herrscher angerufen und Deine Barmherzigkeit über ihren Gräbern. In alten Friedhöfen und selbst in solchen Begräbnisstätten, in die heute kein Toter mehr einzieht, weil die Sohlen der Fußgänger und die Räder der Straßenwagen mit der geschäftigen Eile modernen Handelslebens darüber hingehen, da findet man noch Reliquien und Andenken von Dir, o Herr! Und wenn wir unter den geborstenen Marmortafeln und Marmorblöcken alter Totenstätten nachgraben, so finden wir dort noch allenthalben Hinweise auf Dein Buch; und Dich selber finden wir in mannigfachster Weise in den Grabschriften, die wir unseren unsterblichen Toten setzten, erwähnt. Das Blut, das in unseren Adern fließt, es ist von jenen übertragen und gezüchtet, die dort unter den alten geborstenen Grabsteinen schlummern, auf denen Dich unsere Ahnen einst Gott nannten. — Und die bräutliche Liebe der Stamm-Mütter unseres Geschlechts, sie wurde tausende von Jahren lang in Deinem Namen, auf Deinen Altären geweiht; und die Früchte dieser Liebe wurden Dir am Taufbecken dargebracht. Und doch müssen wir Dich nun verlassen, o Jehova, genau so wie einst unsere Vorfahren andere Gottheiten verließen, um *Dir allein* zu dienen.

„In jenem unermeßlichen Friedhof, den man die Vergangenheit nennt, sind jetzt die meisten der Religionen des Menschen begraben, und daselbst sind auch fast alle ihre Götter. Die heiligen Tempel Indiens sind lange schon in Ruinen zerfallen; über die Säulen und Bogengänge, über die buntbemalten Wände ranken sich nun die Schlinggewächse. Brahma, der goldene, mit vier Köpfen und vier Armen; Wischnu, der Feierliche, der Richter des Bösen, mit drei Augen, mit seinem Halbmond und seiner Halskette aus Menschenschädeln; Schiwa der Zerstörer, von Blutströmen getötet; Kali die Gottheit, Daupradi der Weißarmige und Chrischna, der Christ; — alle, alle sind vorüber und haben den Thron ihres nun einsamen Himmels verlassen. An den Ufern des heiligen Nil wandelt keine weinende Iris mehr, nach ihrem toten Osiris suchend. Der Schatten von Typhons finstern Zügen fällt nicht mehr auf die Wellen. Die Sonne geht noch auf wie vormals und ihre ersten Strahlen küssen noch immer die Lippen Memnons, Memnon aber ist stumm wie die Sphinx. Die heiligen Tempel sind im Wüstensand vergraben; die staubigen Mumien warten noch immer auf die Auferstehung, die ihnen von ihren Priestern versprochen wurde, und die alten Glaubensformeln, in seltsam geformten Stein gemeißelt, schlafen in einer verschollenen und verlorenen Sprache. — Odin, der Urheber des Lebens und der Seele; Vili und Ve, und Ymir, der mächtige Riese, sind längst von den eisigen Hallen des Nordens verschwunden; und Thor mit eisernem Handschuh und glitzerndem Hammer schmettert keine Berge mehr auf die Erde nieder. Zerbrochen sind die Zirkel der alten Druiden; zerstreut auf den Gipfeln der Berge, und bedeckt mit dem Moos der Jahrhunderte liegen die heiligen Steinkeulen umher. Die göttlichen Feuer

Persiens und die der Azteken sind längst in der Asche der Vergangenheit erloschen, und niemand ist da, um die heiligen Flammen anzufachen und zu nähren. Die Harfe Orpheus' ist verstummt; der vertrocknete Becher eines Bacchus ist beiseite geworfen; Venus ist tot und versteinert, ihr weißer Busen wird von keiner Liebe mehr geschwellt. Die Wasserströme murmeln noch immer, aber keine Najaden baden mehr darin; in den Bäumen rauscht und flüstert es noch immer, aber keine Elfen tanzen mehr ihren Reigen an verrufenen Stellen der Wälder. — Die Götter sind vom hohen Olymp geflohen. Selbst die Schönheit des Weibes kann sie nicht mehr zurücklocken, und auch Danaë liegt am Boden, vergessen und selbst den Sternen unbekannt. Verhallt sind die Donner des Sinai; verschollen die Stimme der Propheten, und das Land, in dem einst Milch und Honig floß, ist nichts als eine weltvergessene Öde. Eine nach der andern sind die Mythen in den Wolken verblichen; eins nach dem andern vom Heer der Gespenster ist verschwunden, und eine nach der andern haben Tatsachen, Wahrheiten und Realitäten deren Plätze eingenommen. Das Übernatürliche ist zerflossen und vergangen, aber das Natürliche verbleibt. Die Götter sind verschwunden — **aber der Mensch ist hier**[1])!"

Kapitel XXIII.

Jesus als Prophet. — Die wichtigste Prophezeiung Jesu — nicht eingetroffen! — Eine Verspätung von 1800 Jahren. — Jesu geographische Kenntnisse. — Beweis für die Prophezeihung der „Wiederkunft" Jesu. — Der damit verknüpfte schreckliche Spektakel mit obligater Erschütterung Himmels und Erde usw. usw.

Wenn man über alle diejenigen Bibelstellen, durch welche sich der Verfasser von Jehovahs gesammelten Werken bloßgestellt und sein Buch der vernichtendsten Kritik ausgesetzt hat, ein Buch schreiben wollte, so würde dasselbe noch viel dicker und anfechtbarer werden müssen, als das Originalwerk, über das man schreibt. Wie wir bei Homer lesen, hatte der sonst unverwundbare Achilles eine verwundbare Ferse; Jehovahs Achillesverse aber ist über den ganzen Jehovah ausgebreitet, von der Fußsohle bis hinauf an den Heiligenschein auf seinem Kopfe. Seine Propheten anzugreifen, lohnt sich nicht einmal der Mühe, denn diese stellen sich gewöhnlich selber am meisten bloß, indem sie Ereignisse prophezeien, nachdem dieselben längst schon stattgefunden haben; oder indem sie zum mindesten in einer derartig verschwommenen und dunkelsinnigen Weise prophezeien, daß die eine Hälfte der Bibelkritiker sich mit der Ansicht zufriedengeben kann, die Prophezeiung müsse unterdessen irgendwo und irgendwann schon einmal eingetroffen sein, während die andere Hälfte nicht minder ehrenhafter und studierter Bibelforscher mit derselben Berechtigung behaupten kann, die Prophezeiung sei bis jetzt noch nicht eingetroffen. Lassen wir daher lieber alle noch so großen und kleinen Propheten, vom jammernden Jeremias an bis zum rasenden Johann von Patmos, einfach dahingestellt sein, und richten wir unsere Blicke ausschließlich auf die prophetische Begabung des eingeborenen Sohnes des Chefredakteurs der Bibel.

[1]) Aus Robert G. Ingersoll's Schrift: „Moderne Götterdämmerung". Deutsch von Wolfgang Schaumburg, Leipzig, Schaumburg-Fleischers Verlag.

Jesus selber hat sich, wie man wohl noch weiß, in der Propheterei versucht. Wenn er dabei auch kein richtiger Prophet war, so war er doch nichts weniger als ein Narr, denn er hat sichs wohlweislich so eingerichtet, daß seine Prophezeiungen erst nach seinem Tode eintreffen durften. Das war, wie gesagt, sehr vorsichtig, denn wenn die Prophezeiung dann wirklicht — nicht eintreffen sollte, so war er doch immerhin der Unannehmlichkeit überhoben, daß man ihn als Schwindler zur Rechenschaft ziehen konnte, denn vor dem Richterstuhle der Nachwelt hat der Verurteilte am allermeisten zu leiden.

Als Jesus sich auf die Prophetenkunst geworfen hatte, da hat er unter anderem auch „geweissagt", er würde zur Erde zurückkehren, noch ehe die Generation, zu der er selber gehörte, ausgestorben sei. Seine Getreuen nahmen diese Prophezeiung, wörtlich wie sie gegeben, auf und warten nun seitdem auf ihn; und heutzutage hat er schon eine Verspätung von einigen 1800 Jahren. O komm, Herr Jesus! 's ist höchste Zeit!

Man darf dabei allerdings nicht vergessen, daß Pünktlichkeit niemals eine hervorstechende Charaktereigenschaft des Herrn der Heerscharen gewesen ist. Mag sein auch, daß es der Mangel dieser wertvollen Eigenschaft war, der seinen Sohn veranlaßte, den ehrenwerten Zimmermannsberuf an den Nagel zu hängen und zunächst Laien-Prediger zu werden. Es heißt ja auch, er habe „der Zeit nicht geachtet". Er prophezeite ferner, daß er drei Tage und drei Nächte (also zweiundsiebzig Stunden) im Grabe bleiben würde, — blieb aber schließlich nur 29 1/2 Stunden drin. — Und er prophezeite, wie schon erwähnt, er würde noch vor dem Erlöschen der damaligen Generation zur Erde zurückkehren; diese Generation ist nun schon seit achtzehnhundert Jahren verschwunden, und kein Jesus ist wiedergekommen! Wohl mag man zu erwarten berechtigt sein, daß er sich nunmehr tummelt!

Bis in unsere Tage hinein gibt es unter seinen Anhängern Schwachköpfe genug, die an diese seine Prophezeiung glauben, die sozusagen ihre abonnierte Droschke an der nächsten Eisenbahnstation stehen haben, um dort die „Ankunft des Herrn" zu erwarten. Man gibt zu, daß die Welt eigentlich noch nicht recht auf seinen Empfang vorbereitet ist, und vielleicht ist das der Grund, warum er immer noch nicht kommt. Es heißt, alle Reiche sollen sein Eigen sein, sobald er erscheint, sollte er aber etwa morgen früh eintreffen, so würde er die betrübende Erfahrung machen, daß er eigentlich nur eine herzlich geringe Anzahl von Reichen als sein Eigentum reklamieren könnte. Seinem Evangelium hat er eine Arbeitszeit von fast zweitausend Jahren vergönnt, — und doch gibt es auf dem Angesicht dieser Erde viele Millionen Menschen, die nie etwas von ihm gehört haben, und, was das Schlimmste ist, sogar viele Millionen, die zwar von ihm hörten, aber trotzdem nichts von ihm wissen wollen!

Kein Wunder, daß er bei einem solchen Stande der Dinge keine Lust mehr hat für eine „Wiederkehr". Die Welt ist auf seinen Empfang nicht nur nicht vorbereitet, sondern, was weit schlimmer ist, sie wird für ihn alle Tage noch weniger empfangsbereit, als vorher. Er hätte am besten getan, im finsteren Mittelalter zu kommen, denn damals würde er noch viel mehr Christentum vorgefunden haben als heutzutage. Die christlichen Länder waren damals wirklich christlich; heute aber sind sie es kaum mehr

dem Namen nach. Alles Christentum, das heute noch außerhalb der Heilsarmee zu finden ist, hat sich in eine Art konventionellen Formelkrams verflüchtigt, vor dem nur die Heuchelei sich beugt und kriecht; wo immer aber der Ernst der Aufrichtigkeit und Wahrheitsliebe sein Haupt erhebt, da sind auch die sogenannten christlichen Länder mit einem mehr oder weniger offen einbekannten „Unglauben" durchsetzt!

Jesus hat sich also achtzehnhundert Jahre verspätet, und er täte besser, es nicht auf neunzehnhundert Jahre aufzuschieben, wenn er nicht riskieren will, daß er dann bei seiner Wiederkehr überhaupt kein Christentum mehr vorfindet. Er mag dann vielleicht noch einige halbverfaulte christliche Kanzeln als Raritäten im Britischen Museum zu London oder sonst einem kunsthistorischen Museum vorfinden; er mag vielleicht die Westminster-Abtei zur Verlags-Expedition eines Freidenker-Journals umgebaut oder die St. Pauls-Kathedrale als Rollschuhbahn benutzt finden, und daher kann ich ihm nur raten, seine „Wiederkunft" nun nicht mehr aufzuschieben.

Obgleich nun Jesus vor dem Erlöschen der damaligen Generation zurückkehren wollte, so sollten doch schon zu dieser Zeit „alle Völker" sein Evangelium gehört haben. Schade! der arme Jesus, der seinem Vater so wacker geholfen hatte, die Welt zu „erschaffen" — er scheint keine Ahnung gehabt zu haben, was „alle Völker" oder „alle Welt" eigentlich heißen will. Unter „aller Welt" scheint er nur wenig mehr verstanden zu haben als das, was er als Inhalt des beschränkten Gesichtskreises kennen gelernt hatte, der ihm als Hobeltischler oder Wanderprediger zu Gebote stand. In der Schule, wo er sein „Aleph, Beth, Gimel", sein ABC lernte, gab es sicherlich noch keine Landkarten an den Wänden; und sein Schulmeister hat auch gewiß niemals zu ihm gesagt: „Nun Jesus, mein Junge, jetzt nimm einmal das Rohr zur Hand und zeige mir dort auf der Karte die Länder Rhode-Island, Labrador, Patagonien, Alaska, Australien und Neu-Seeland." „Jesus mein Junge" und sein Vater hatten zwar alle diese Länder „geschaffen", aber das scheint schon viel zu lange her gewesen zu sein, als daß er das nicht schon wieder vergessen haben sollte und statt dessen der Meinung war, er könne „alle Reiche der Erde" von dem Gipfel eines „sehr hohen" Berges sehen, wo ihm der Teufel geographischen Unterricht gab. Hätte Jesus noch eine richtige Vorstellung von der Ausdehnung der Welt gehabt, die er selber mit „geschaffen" hatte, so würde er wahrscheinlich nicht erwartet haben, daß sich sein Evangelium über die ganze Welt verbreiten würde, „wie die Gewässer das Meer bedecken", — noch ehe seine Generation ausgestorben war. Nur so beiläufig hat er, der die Welt in sechs Tagen „schuf" — die letzten achtzehnhundert Jahre mit kosmographischen und geographischen Studien zugebracht, um vollständig „au fait" zu sein, wenn er dereinst mit dem nötigen Gefolge wiederkommt, um sich als einen „Erlöser" Prima-Qualität vorzustellen. Er „schuf" zwar die Welt in sechs Tagen durch die Allmacht seines Wortes, aber es scheint doch zweierlei zu sein, eine Welt bloß zu „schaffen" oder: sie auch in Gang zu halten, nachdem sie geschaffen ist. Ein bloßes *Wort* soll die Welt „geschaffen" haben; es scheint aber, daß ein bloßes Wort nicht mehr hinreichte, die Welt von allerhand ernsten Verwickelungen fernzuhalten. Einmal wurde sie sogar so schlecht, daß die Gottheit sie ersäufen mußte; aber es hat nicht dazu beigetragen, die Dinge wieder ins rechte Geleise zu bringen, so daß die Gottheit selber persönlich endlich einmal herunterkommen und sich auf zwei Holzbalken festnageln lassen mußte. Aber selbst *das* genügte immer noch nicht; denn noch heutzutage sind die Menschen von einer derart anrüchigen Schlechtigkeit, daß der liebe Gott eine stehende Armee von zehntausend Geistlichen braucht, um die Leute zu hindern, Hals über Kopf ins Verderben hineinzulaufen; und bei alledem gehen angeblich noch immer ganze Myriaden von Menschen direkt in die Hölle. Man ersieht daraus, daß, wenn wirklich ein bloßes Wort — vielleicht gar nur ein leichtsinnig hingeworfenes Wort — eine Welt „schaffen" kann, es doch durchaus kein Spaß ist, eine Welt auch in Gang zu halten. Und obgleich der Herr, als er von Olivet aus gen Himmel fuhr, versprochen hatte, so bald als möglich zurückzukommen, so hat er über diesen Punkt offenbar seine Ansichten geändert und hat nun seine achtzehnhundert Jahre lang darüber nachgedacht, was er wohl tun soll, wenn er wiederkommt, und ob er nicht besser täte, nicht wieder soviel Reklame damit zu machen, wie das vorige Mal.

Oder hat etwa Jesus seine Wiederkehr nicht klar und unzweideutig vorhergesagt? Nein? Denn was, im Namen alles dessen, was man vernünftig nennt, sollen die folgenden Worte sonst etwa bedeuten?

„Wahrlich, ich sage euch, es stehen einige hier unter euch, die den Tod nicht schmecken werden, bis daß sie den Sohn Gottes in sein Reich kommen sehen"[1]).

„Ich sage euch aber wahrlich: daß etliche sind von denen, die hier stehen, die den Tod nicht schmecken werden, bis daß sie das Reich Gottes sehen"[2]).

„Wahrlich, ich sage euch, daß solches alles wird über dies Geschlecht kommen"[3]).

„Wahrlich, ich sage euch: Dies Geschlecht wird nicht vergehen, bis daß dies alles geschehe"[4]).

„Und er sprach zu ihnen: Wahrlich, ich sage euch, es stehen Etliche hie, die werden den Tod nicht schmecken, bis daß sie sehen das Reich Gottes mit Kraft kommen"[5]).

„Wenn sie euch aber in einer Stadt verfolgen, so fliehet in eine andere. Wahrlich, ich sage euch, ihr werdet die Städte Israel nicht ausrichten, bis des Menschen Sohn kommt"[6]).

„Wahrlich, ich sage euch: Dies Geschlecht wird nicht vergehen, bis daß dieses alles geschehe"[7]).

„Wahrlich, ich sage euch: Dies Geschlecht wird nicht vergehen, bis daß es alles geschehe"[8]).

[1]) Matthäus XVI, 28.
[2]) Lukas IX, 27.
[3]) Matthäus XXIII, 36.
[4]) Markus XIII, 30.
[5]) Markus IX, 1.
[6]) Matthäus X, 23.
[7]) Matthäus XXIV, 34.
[8]) Lukas XXI, 32.

Paulus erklärt in seinem Briefe an die Philipper (IV, 5) „Der Herr ist nahe" — hat sich aber mit dieser Behauptung gewaltig verrechnet. Jakobus (V, 8) schreibt „Das Kommen des Herrn ist nahe" — aber auch Jakobus hat sich geirrt. Paulus versicherte die Thessalonicher (I. Thess. IV, 14), daß diejenigen, welche leben und übrig bleiben, von den Wolken miteinander aufgenommen werden und dem Herrn oben in der Luft begegnen sollten. Ob Paulus selber erwartete, von den Wolken mit aufgenommen und bei seinem langen Schopf in die Luft gewirbelt zu werden, entzieht sich meiner Kenntnis; sicher wissen wir nur, daß er seinen Geist aufgab wie jeder andere Sterbliche auch, daß er ins Grab ging, offenbar riesig enttäuscht und mißgestimmt, daß es ihm nicht vergönnt sein sollte, als göttlicher Papier-Drache in der Luft herumzufliegen und dort oben „dem Herrn zu begegnen".

Jesus hat seine Wiederkunft nicht einmal derart in Aussicht gestellt, daß er in ruhiger Weise wie ein Gentleman aufzutreten versprochen hätte, sondern er verknüpfte damit die Drohung, er würde im Gefolge des schrecklichen Qualmes und Dampfes, umgeben vom gräßlichsten Blitz und Donner und Blut und Sturm, wiederkehren, den die Welt jemals gesehen habe. „Die Schrecken der Verlassenheit" (was das nun wieder sein mag?) sollten in den heiligen Orten stehen, es wird aber nicht gesagt, auf wieviel Beinen sie dort stehen sollten; und Matthäus der Zöllner läßt sich sogar (XXIV, 29—31) folgendermaßen vernehmen:

„Bald aber nach dem Trübsal derselben Zeit werden Sonne und Mond den Schein verlieren, und die Sterne werden vom Himmel fallen, und die Kräfte der Himmel werden sich bewegen.

Und alsdann wird erscheinen das Zeichen des Menschensohnes im Himmel! Und alsdann werden heulen alle Geschlechter auf Erden, und werden sehen kommen des Menschen Sohn in den Wolken des Himmels, mit großer Kraft und Herrlichkeit.

Und er wird senden seine Engel mit hellen Posaunen; und sie werden sammeln seine Auserwählten von den vier Winden, von einem Ende des Himmels zu dem andern."

Man sieht also, wenn der Herr Jesus wirklich einmal wiederkommen sollte, so wird's einen fürchterlichen Krakehl in der Welt geben, einen Spektakel, mit dem die Polizei nicht gar so leicht fertig werden dürfte. Matthäus spricht davon, daß die Sterne vom Himmel fallen sollen. Er war wahrscheinlich der Ansicht, daß er drei oder vier dieser hübschen Dingerchen in seiner Mütze auffangen könne; vielleicht hatte er sich gar schon vorgenommen, sie in den Keller zu tragen, dort heimlich mit dem Nußknacker aufzumachen, um nachzusehen, was drin wäre, was sie wohl so glitzern und blinzeln macht. Es scheint überhaupt niemand über die Größe und Ungeheuerlichkeit des Universums von einer so krassen Unwissenheit gewesen zu sein, als dessen eigener „Schöpfer" und seine Spezial-Apostel und Lieblingsheiligen.

„Die Mächte des Himmels sollen erschüttert werden!" Wer sind diese Mächte des Himmels? Angenommen Jehovah ist wirklich die Vormacht. Wer soll ihn dann erschüttern? Soll etwa der Sohn den Vater beim Kragen oder bei sonst was nehmen und ihn zusammenschütteln wie ein guter Dackel ein Ratte? Und, — mit himmlischer Höflichkeit sei's gefragt: soll der Vater Wurst wider Wurst üben und seinerseits den Sohn schütteln, bis ihm die Zähne klappern? Und soll dann der Geist sich schließlich auch noch dreinmengen, sie alle beide tüchtig durchschütteln und endlich ihre Köpfe aneinanderschlagen? Es wäre das noch die vernünftigste Methode, die „Mächte des Himmels" zu erschüttern, die ich mir vorstellen kann. Die Erschütterung hätte zwar schon vor einigen achtzehn Jahrhunderten stattfinden sollen; wahrscheinlich aber soll sie durch eine längstmögliche Verzögerung dann um so schrecklicher losplatzen, wie ein verhaltenes Gewitter. Es heißt: die Völker dieser Erde sollen trauern, wenn sie den Menschensohn in den Wolken wiederkommen sehen. Wohl mögen sie unaufhörlich trauern, wenn seine Wiederkehr mit ebensoviel Haß und Blutvergießen und Verdummung und Elend verknüpft ist, als sein erstes Auftreten zur Folge hatte!

Seine Engel werden durch ihr Umherschwirren und Flügelklappen und Trompetenblasen einige Konfusion anrichten und besonders nervenschwachen Leuten, die leicht Kopfschmerzen bekommen, sehr unangenehm sein. Doch die Aufgabe der Engel ist es, die „Erwählten in allen vier Winden zu sammeln", und ein so wichtiges Amt kann ohne Trompetenbläserei und gelegentliches Fiedeln nicht instruktionsgemäß versehen werden. Diejenigen, welche an Nervenschwäche und Kopfweh leiden, werden daher gut tun, einen Prießnitz-Umschlag um die Stirn zu nehmen und sich ins Bett zu legen, bis die Erwählten alle beisammen sind. Erst wenn dieser wichtige aber etwas geräuschvolle Akt vollzogen ist, mögen alle jene, denen die Trommelfelle noch nicht gesprungen sind, es riskieren, die Watte aus den Ohren zu nehmen und den Prießnitz-Umschlag von ihren respektiven Köpfen.

Es wäre weit praktischer gewesen, Jesus wäre wirklich zu jener Zeit gekommen, zu welcher er sich angesagt hatte, denn dann hätten wir jetzt den ganzen Trubel längst hinter uns. Es ist aber etwas heikel, der göttlichen Güte auch noch dafür danken zu müssen, daß sie uns achtzehnhundert Jahre lang in Angst und Spannung auf die Wiederkehr hat warten lassen. Nachdem sich Jesus schon so lange verspätet hat, können wir natürlich nicht wissen, w a n n es ihm plötzlich einmal einfallen sollte, zu kommen. Das erste Anzeichen dürfte wahrscheinlich darin bestehen, daß wir auf Kirchturmspitzen und Telegraphendrähten ein oder zwei Engel sich häuslich einrichten sehen. Seien wir daher vorsichtig und vergessen wir nicht, daß ein einziger Flügelschlag eines Engels, der uns auch nur streift, imstande ist, mindestens die Hälfte aller unserer Zähne auszuschlagen, und daß ein einziger Ton aus dem Innern einer Engelstrompete uns auf Lebenszeit taub wie einen Türpfosten machen kann. Wer aber wollte über den Verlust des halben Gebisses oder des ganzen Gehöres murren, wenn ein so wichtiges Ereignis wie das Einsammeln aller Erwählten aus allen vier Winden, stattfindet? — Ein Krönungszug oder sonst dergleichen ist in seiner Art gewiß ein imposantes Schauspiel; wenn aber die Beschreibung des Matthäus irgendwie eine Wahrheit ist, um wieviel müßte dann ein solcher prunkvoller Aufzug hinter der sogenannten „Wiederkehr Jesu" zurückstehen!

Kapitel XXIV.

Fromme Ignoranz. — Der Glaube der Durchschnittskreatur Aegir Schulze. — Evangelien-Fälschung. — Feststellung des Kanon auf dem Konzil zu Nicäa. — Evangelien mit und ohne Sprungbrett. — Nette kleine Mädchen und ihre holdselige Unkenntnis der Bibel. — Das Christentum hat seit tausend Jahren bedeutend an Verbreitung auf der Erde abgenommen.

„Die Unwissenheit ist der Fluch Gottes", sagt Milton, und bis zu dieser Stunde ist das göttliche Buch ganz unzweifelhaft an der Verbreitung und Aufrechterhaltung der Unwissenheit mehr beteiligt, als alle anderen dahinzielenden Einflüsse zusammengenommen. Es gibt keinen Wilden auf irgendeiner noch so wilden Insel der Südsee, der auf schwächere Beweise hin ungeheuerlichere Dinge glaubt, als irgendein kirchengehender Durchschnittschrist unserer Tage. Fabeln und Absurditäten, die er heute mit dem Lachen des Spottes weit von sich weisen würde, selbst wenn sie der treueste, klügste und wahrheitsliebendste seiner Freunde durch sein Zeugnis decken wollte, — er wird nicht nur völlig an sie glauben, sondern sie auch für geheiligt halten, sobald man ihm erzählt, sie stammen aus einem seit achtzehnhundert Jahren versunkenen Zeitalter und aus einem abgelegenen Winkel des Erdballes, den er niemals betreten hat, und deren Wahrhaftigkeit von Leuten beglaubigt wird, die er nie gekannt hat.

Kann die krasseste Leichtgläubigkeit sich noch weiter verirren als bis dahin? Ich habe einmal wo sagen gehört, der Hauptzweck des Menschen auf Erden sei: Gott zum Ruhme zu dienen und ihn in Ewigkeit zu erfreuen. Doch das scheint mir eine bloße Spekulation zu sein. Der Hauptzweck des Menschen, praktisch betrachtet, ist eigentlich nur, den Düpierten zu spielen und den Händen einer berechnenden und interessierten Priesterkaste als Katzenpfoten zu dienen. Des Menschen Lebenszweck besteht somit darin, sich in zwei Hauptkasten teilen zu lassen, in Betrüger und Betrogene; die Betrüger mögen oftmals ganz gute, aber schwachköpfige Leute sein, die unter dem Gewicht der Fesseln einer konventionellen Knechtschaft niemals zu dem Kraftbewußtsein gelangen können: daß sie ihre Mitmenschen eigentlich nur betrügen. „Was mit dem Knochen geboren wurde, läßt sich schwer aus dem Fleische hinaustreiben", sagt das Sprichwort. Der Priester hat dadurch, daß er die Mutter eines Mannes in seinen eigenen Anschauungen erziehen konnte, schon zwanzig Jahre, ehe jener Mann geboren wird, seine Hand an ihn gelegt, und kann ihm indirekt eine Ehrfurcht für jene Fabeln einflößen, die der Priester zu seinem Lebensunterhalt braucht und weitererzählt, während er alle anderen Märchen der Kritik seines Beichtkindes willig bloßstellt und sie somit in dessen Augen der Verachtung preisgibt.

Gewöhnliche Durchschnittskreaturen, wie unser lieber Mitbürger Aegir Schulze ist, sind der passiven Meinung, daß „St. Johannes" und die übrigen derartigen Koryphäen sozusagen um Jesus herumschnüffelten und dann jeder eine biographische Skizze über ihn vom Stapel laufen ließ, — etwa so, wie es Aurifaber mit Luthers „Tischreden" oder Boswell mit seinem „Leben Johnsons" machte. Armer kleiner Aegir Schulze! Vielleicht wäre es besser, er wäre nur ein frommer Automat geworden, der kalten Aufschnitt verkauft, oder eine Art mild-galvanisierter Beefsteaks; mir wenigstens fällt es schwer, irgend etwas anderes in ihm zu sehen als einen Automaten. Das alte kleine Banalgeschöpf Aegir Schulze ist so rücksichtslos überlaufen von professionellen Evangelienschnorren, und doch hat keiner von ihnen so viel Aufrichtigkeit, daß er sich einmal schnurgerade vor dem kleinen Aegir Schulze auf die Hinterbeine pflanzt und ihm erzählt, daß schon der gelehrte Bischof Faustus im 4. Jahrhundert erklärte: es sei positiv gewiß, daß das Neue Testament nicht nur nicht von Christus selber, ja nicht einmal von seinen Aposteln geschrieben sei, sondern erst lange Zeit nach deren Tode von unbekannten Personen niedergeschrieben wurde, welche die Namen der Apostel oder deren Epigonen als ihr Aushängeschild benutzten, weil ihnen selber niemand geglaubt hätte, wenn sie unter eigenem Namen über Dinge geschrieben hätten, mit denen sie selber nicht vertraut waren. — Und dieses Sammelsurium, nicht verfaßt durch den des Lesens und Schreibens unkundigen Zimmermannssohn oder seiner Anhänger, die ebensolche Analphabeten waren, sondern durch viel später auftauchende, viel geschicktere Schwindler, — es bildet heute unsere „heilige" Schrift, unser „Buch der Bücher". Dieses kleine Banalgeschöpf Aegir Schulze hat schon gar oft die Schale seines Zornes über einen Wechselfälscher oder Banknotenfabrikanten ausgegossen und solche Leute recht nachdrücklich an den Galgen gewünscht.; er kennt aber keine Strafe für diejenigen, welche ein Kindermärchen verfälschen und es dann ein „Evangelium" nennen.

Die Evangelienfälscherei scheint in der Tat ein oder zwei Jahrhunderte lang ein blühender Industriezweig gewesen zu sein. Die Welt der frommen Leichtgläubigkeit wurde mit einer großen Anzahl Evangelien und Episteln überschwemmt, von deren letzteren eine sogar mit dem Namen des Jesus selber gefälscht wurde, die „Epistel von Abgarus" nämlich. — Diese Art Literatur wuchs zu einem solchen verworrenen Wust heran, daß man im Jahre 327 n. Chr. ein Konzil von 318 Bischöfen nach Nicäa berief, welche unter sich beraten sollten, welche von der Menge Evangelien und Episteln als „kanonisch" zu betrachten seien, und welche als „unecht" zu verwerfen seien — mit anderen Worten: Menschen sollten bestimmen, welche Bücher göttlichen, und welche Bücher menschlichen Ursprungs seien. Soweit ich Einsicht in jene Bücher des Neuen Testaments habe nehmen können, welche man „apokryphe" nennt, hat es allen Anschein, als ob die Herren Bischöfe von Nicäa sich gerade die verrücktesten und wildphantastischsten Teile des Testaments ausgesucht hätten, um sich ein „Wort Gottes" daraus zu machen, während sie die verhältnismäßig vernünftigsten und historisch wertvollsten Teile für Menschenwerk erklärten. Der Vorsitzende des Konzils zu Nicäa war jener kaiserliche Heilige, Kaiser Konstantin; das erste, was aber die Bischöfe untereinander taten, war, daß sie sich gegenseitig mit grimmigen, erbitterten Vorwürfen überhäuften und gegeneinander in einer Art und Weise loszogen, als wollten sie damit zeigen, daß sie die Anhänger des sanften und demütigen Jesus seien. Man schlug vor, diejenigen Bücher für kanonisch zu erklären, zu deren Gunsten die meisten Stimmen abgegeben waren. Will man also herauskriegen, ob ein Buch vom allmächtigen Gott selber oder beispielsweise bloß von der Durchschnittskreatur Aegir Schulze verfaßt ist, so ist das richtigste Verfahren immer noch die Ballotage,

so wie ja auch jeder Verein darüber abstimmt, ob ein als Mitglied Angemeldeter aufgenommen werden soll oder nicht. — Der Vorsitzende hatte es also durch seine einzige, ausschlaggebende Stimme in der Hand, darüber zu entscheiden, ob ein Schriftstück aus der Feder Gottes, des allmächtigen Schöpfers Himmels und der Erden, stammt, oder einfach aus der Feder eines Menschen, eines staubgeborenen Wurmes. Und wenn man dann bedenkt, welch ungeheure Kluft zwischen inspirierter und profaner Literatur gähnt — wer möchte da noch bezweifeln, daß der Herr überall seine Hand im Spiele hat und große Dinge tut an allen Ecken und Enden?

Die unvermeidliche, von den boshaftesten Schmähungen begleitete Zänkerei der Herren Bischöfe untereinander scheint aber doch nicht zum gewünschten Resultat geführt zu haben, denn Pappus erzählt uns in seinem Synodikon, daß die endliche Feststellung des Kanon in ganz anderer Weise geschah. Er sagt, man habe die verschiedenen, schon zahlreichen Bücher, welche Anspruch darauf erhoben, kanonische Bücher zu sein, miteinander unter den Altar gelegt. Darauf habe man gebetet, daß diejenigen Bücher, welche wirklich göttlichen Ursprungs wären, sich gefälligst selber a u f den Altar legen möchten, während diejenigen menschlichen Ursprungs u n t e r dem Tisch des Herrn zu verbleiben die Gewogenheit haben möchten — und siehe so geschah es. In anderen Worten also: Matthäus, Markus, Lukas, Johannes usw. bewiesen ihre vorzüglichere Qualität vor den andern Schreibereien, indem sie einfach auf den Tisch hüpften, — und so scheint sich der Herr der Heerscharen als Schriftsteller dadurch von allen übrigen Federfuchsern vorteilhaft zu unterscheiden, daß er Bücher schreibt, die hüpfen können. Mögen wir, als Individuen sowohl, als auch als Nation, noch lange Zeit unsere Herzen und Sinne so gelenkt finden, daß wir unsern Glauben auf solch unverlöschliche Glaubensbeweise gründen können, und unsern Trost darin finden, daß hüpfende Evangelien die Quelle unserer nationalen Größe und Wohlfahrt sind!

Ist es übrigens wahr, daß die Unwissenheit die einzig sichere Hochwacht ist, welche die Unschuld und Reinheit hütet? Unsere Mädchen tragen jede ihr „Neues Testament und Psalmen" in ihren zarten Händchen, wenn sie aus der Kirche zurückkehren. Der zierliche Glacéhandschuh legt sich um den hübschen Kalbledereinband, und so ist keine Ansteckung weiter zu befürchten. Denn inwendig strotzt das Buch von empörenden Anzüglichkeiten und scheußlicher Schlüpfrigkeit. Doch die holden kleinen Geschöpfe, sie — l i e b e n ihre Bibel nur, aber sie l e s e n sie glücklicherweise nicht, und darin liegt die Garantie, daß ihre Seelen trotzdem rein bleiben. Sie kennen zwar ein paar jener gräßlichen Sprüche, die sie sich haben eintrichtern lassen müssen, und wo es vom „Blut des Lammes" trieft, das angeblich die Sünden der Welt wegwaschen soll, — oder wo davon die Rede ist, daß man an jenen galiläischen Zimmermann glauben muß, falls man „selig" werden will —, im allgemeinen aber ist ihnen doch die Bibel ein unbekanntes Buch; und hier wird die Unwissenheit nicht nur zum Segen, sondern es würde mehr als Narrheit, ja es würde Verbrechen sein, diese liebliche Unschuld über das Buch, das sie herumträgt, „aufzuklären".

Unsere Mädchen tragen um ihren Hals meist auch ein Kettchen, von

dem ein goldenes oder silbernes Kreuzlein herabhängt. Sie tragen es, wie sie selber glauben — der Himmel bewahre ihnen ihre liebliche Naivität — zur teueren Erinnerung an die Hinrichtung eines r e b e l l i s c h e n Juden. Es würde gar nicht angehen, ihnen zu erklären, was das Kreuz eigentlich war, daß es in den Tagen jenes Juden als Symbol verhältnismäßig schon ebenso alt war als heute, und daß es in Wahrheit damals nichts mehr und nichts weniger darstellte, als das gemilderte Symbol des „Phallus" — des alten phallischen Götzendienstes. — Gewiß, in solchen Fällen ist die Unwissenheit ein großer Segen, und wir können es nicht verantworten, unsere Mädchen, ja nicht einmal unsere Knaben, über solche Dinge aufzuklären, solange wir nicht die meisten jener widerlichen und anstößigen Symbole eines unsittlichen und schmutzigen Glaubens abgeschafft haben. Sogar das „Pallium" des Priesters, die ovale Gestalt geheiligter Medaillen, und auch jener ovale Rahmen, den man zumeist als Strahlenkranz um die Figur der Madonna legt, — sie sind nichts weiter als versteckte und glücklicherweise zumeist unbekannte Anspielungen an das „Yony", um das herum sich einst ein ganzes Religionssystem aufbaute, das schon lange wieder vergessen und zerfallen war, ehe das Christentum geboren wurde.

Unsere Missionare schmettern es siegesbewußt in die Welt hinaus, daß die Bibel als „Quelle unserer nationalen Größe und Wohlfahrt" dereinst auch die Quelle der Wohlfahrt für die ganze Welt werden müsse. Das Evangelium des Jesus soll die Erde bedecken wie die Wasser den Ozean. Von allen Kanzeln herab hört man diesen Unsinn herabschallen, und zu Ehren derer, die ihn verkündigen, sei es gesagt, daß es nur ihre U n w i s s e n h e i t ist, die sie vor dem Vorwurf schützt, b e w u ß t e Schwindler zu sein. Sie wagen es nicht, das Zeugnis der Weltgeschichte anzurufen, um ihren Prophezeiungen über die endliche allgemeine Verbreitung ihres Glaubens Relief zu geben, denn sonst würden sie daraus lernen, daß das Christentum nicht nur weit, weit entfernt davon ist, die ganze Erde zu erobern, sondern daß es sogar innerhalb der letzten tausend Jahre bedeutend zurückgegangen und allenthalben auf der Erde eingedämmt worden ist. Wir bringen für diese Behauptung folgende historische Beweise.

Unter der Regierung Alfred des Großen (871—890) hatte sich das Christentum sogar in einigen Teilen Indiens ausgebreitet, denn Alfred sandte seine Gesandtschaft nach Calamine, an den Schrein des St. Thomas, des Apostels. Gibbon sagt (Band IV, Seite 599): „Als die Portugiesen die Schiffahrt nach Indien aufnahmen, fanden sie dort die Christen von St. Thomas, welche schon seit unvordenklichen Zeiten die Küste von Malabar besiedelt hatten." — Gregor von Tours bezeugt ebenso, daß im 6. Jahrhundert eine unzweifelhaft sehr ausgebreitete christliche Gemeinschaft in Indien existierte. Gregor sagt uns ferner, ein gewisser Theodorus, welcher Indien besuchte, habe ihm das Kloster beschrieben, wo der heilige Thomas begraben läge.

Aber nicht nur in Indien, auch in China war das Christentum einst verbreitet; mit Bestimmtheit wissen wir das aus dem 7. und 8. Jahrhundert. So sagt der gelehrte Assemanni (Seite 28): „Die Prediger der Evangelisten sind in das Königreich China eingedrungen." Er konstatiert

ferner, daß dies durch eine Steintafel bewiesen wird, die man im Jahre 781 fand, indem er wörtlich schreibt: Praedicatores Evangelii in ipserum Sinarum regnum penetrasse, ex monumento lapides, anno 781 erecto compertum est. — Um das Jahr 720 setzte Salibazacha, der Patriarch der Nestorianer, Metropoliten in China ein, und ebenso in Samarkand („Salibazacha circa anum 720, Heriae Sarmacandae et Sinarum, metropolitas creavit". — Assemanni pag. 28); und im Jahre 820 ernannte Timotheus einen gewissen David zum Oberhaupt der kirchlichen Hierarchie in China. („Thimotheus Davidem Sinensibus metropolitam dedit". — Assemanni pag. 28). — Man sieht daraus, daß im 8. Jahrhundert die Ausbreitung des Christentums in China doch schon eine sehr bedeutende gewesen sein muß, wenn man sogar eine regelrechte Hierarchie mit einem Metropoliten an der Spitze einsetzte.

Der berühmte Reisende Cosmas, mit dem Zunamen „Indico Pleustres", erwähnt schon 532 die Christen des Ostens, nicht nur in Indien, sondern auch in Ceylon in „Male" — d. i. Meliapur —, die heutige Malabar-Küste; ebenso spricht er von bactrischen, humischen und persischen Christen usw.; und Teristah erzählt in seiner „Geschichte Hindostans", daß das Christentum sich dort bis zu der Zeit erhielt, als es durch den mohammedanischen Glauben verdrängt wurde.

Außer Indien, Ceylon, China und Persien war auch Afrika einst berühmt wegen seiner christlichen Kirchen, Bischöfe und Patriarchen. Wir brauchen den Leser wohl nicht erst an die sieben Kirchen Kleinasiens zu erinnern, welche in der „Offenbarung Johannis" sogar direkt angeredet werden. Ebensowenig wird man vergessen dürfen, daß Konstantinopel seit der Regierung Konstantins die Hauptstadt der Christenheit war, und dies jahrhundertelang blieb. Alle diese Länder liegen etzt im Bannkreis der Türkei, und Muhammed hat dort das Werk Gottes und seines Christus vollständig ausgerottet.

Summieren wir noch einmal, so finden wir, daß alle diese Länder ein bedeutend größeres Areal ausmachen, als das, was jetzt für das Kreuz übriggeblieben ist. Indien, Ceylon, China, Persien, Bactrien, Kleinasien und Afrikas Nordwestküste — alles verloren! Auf all diesen ungeheuren Gebieten wurde die Saat des Evangeliums ausgesäet; aber gleich dem Samenkorn, von dem wir im Gleichnis lesen, ging es auf und verwelkte wieder, weil es keine Wurzel fassen konnte. Keine Wurzel fassen? — War denn der Same nicht gut? Wurde er nicht durch die Hand der Gottheit selber gesäet? Er konnte trotzdem keine Wurzel fassen? Hat man uns nicht gesagt, es ist der heilige Geist selber, der den Boden vorarbeitet, den Samen ausstreut und ihn bewässert, damit er Frucht trage dreißigfach und sechzigfach und hundertfach? Es war ja kein Menschenwerk, nein, es war Gotteswerk; und sagt man uns nicht immer und immer wieder, daß alles, was er tut, reichen Segen bringt, daß er nichts halb, nichts vergeblich tut? Hat er also gesprochen, und doch will er's nicht tun? Hat er also geredet, und doch soll es nicht zum Guten führen? Ist es nicht sprichwörtliche Wahrheit, daß das Gute sich doch allüberall Bahn bricht? Was also ist nun hier Wahrheit? Wie die Dinge stehen, ist es der Islam, nicht das Christentum; Buddhismus, nicht Evangelium; denn diese Systeme haben den Aronsstab verschlungen; diese Religionen haben

mit Israel gerungen und den Erzengel über den Haufen geworfen. Die wilde Olive des Buddhismus wurde mit der „wahren Rebe" des Christentums okuliert; doch die wilde Olive hat den fremden Schößling wieder abgestoßen. In Afrika ging es nicht besser, nur umgekehrt: hier wurde der Schößling Mohammeds dem Kreuze aufokuliert, und der Schößling überwucherte und erstickte **bald** das Kreuz. In beiden Fällen war es die „göttliche" Pflanze, die untergehen mußte!

Die christliche Religion verließ Asien und Afrika und wurde von Barbaren nach Europa übertragen. Wie lange mag es nun wohl noch dauern, bis sie auch hier von einem neuen Schößling überwuchert und erstickt wird? In den Missionsvereinen hört man zwar sehr viel von der „Ausbreitung" des Christentums, aber niemals etwas von seinem allmählichen Erlöschen. Die Anzahl Quadratmeilen, über welche das Kreuz heutzutage seinen Schatten wirft, mag kaum mehr ein Drittel von dem sein, was es vor tausend Jahren bedeckte. Es hat seinen uralten Boden, auf dem es entstand, vollständig verloren, seine Weiterexistenz ist nur von neu zu erwerbenden Ackergründen abhängig. China ist dahin, Persien ist dahin, Hindostan ist dahin, Chaldäa und Mesopotamien sind dahin, Kleinasien ist dahin, Ägypten ist dahin, Konstantinopel ist dahin, Ceylon ist dahin, Arabien ist dahin — und doch sagt man uns immer noch, das Christentum wird dereinst den Erdkreis bedecken! Wenn der Arbeits*erfolg* ein Beweis für *göttliche* Arbeit ist, — das Christentum kann diesen Beweis nicht führen; wenn Gottes Werke stärker sind als Menschenwerk — das Christentum kann das *nicht* bestätigen. Wenn der Fortschritt, ein anhaltender, andauernder, sicher vorgehender Fortschritt ein Kennzeichen dafür ist, daß wir Gottes Arbeit vor uns haben, — das Christentum ist kein solches Kennzeichen. Wenn die Ausbreitungsfähigkeit und Aufnahmefähigkeit unter *allen* Menschen der göttliche Stempel für die innere Wahrheit seiner Religion ist — dann ist das Christentum zu leicht befunden worden: in Mittelasien und Indien und Afrika und Syrien und der ganzen Türkei; alle die zahllosen Völker, die diese Länder bewohnen, haben die Lehre Buddhas oder Mohammeds als für ihr Herzensbedürfnis besser geeignet befunden als die Jungfrau Maria und das Kreuz von Golgatha.

So viel von der Bibel und den Aussichten, daß ihre Lehren dereinst „den Erdkreis bedecken werden", wie das Wasser den Ozean.

Kapitel XXV.

Literarische Erfolge des Geistes. — Der Geist als Plagiator. — Das „Gebet des Herrn" — weit älter als Christus und das ganze Christentum. — Das „Gebet des Herrn" — gestohlen aus dem Jüdischen Kadisch. — Jüdische Plagiate aus dem Talmud. — Untersuchungen über das „Gebet des Herrn". — Die „goldene Regel" — als Plagiat. — Ihre Formulierung durch verschiedene Schriftsteller Jahrhunderte *vor* Christus. — Untersuchungen über die „goldene Regel". —

Es gereicht mir zur außerordentlichen Genugtuung, konstatieren zu können, daß jener ehemals so distinguierte Schriftsteller, der Geist — den man aus mir sonst unerfindlichen Gründen den „heiligen" zu nennen pflegte — die Literatur an den Nagel gehängt hat. *Ihm* gegenüber hätte es heute niemand in der ganzen Schriftstellerei zu etwas bringen

können. Er hat zwar nur ein einziges Buch geschrieben, oder vielmehr eine Serie kleinerer oder größerer Traktätchen, die untereinander durch nichts weiter verwandtschaftlich zusammenhängen, als durch den Buchbinder; — aber trotzdem — o Jerusalem! welchen Absatz das Buch gefunden hat! Seine hauptsächlichsten Verlagskontore hat der Geist in London, in der Queen Victoria-Street[1]), aufgeschlagen, und von da aus wird sein Buch jährlich in Hunderten und Tausenden von Tonnen verfrachtet und verschifft. Dieser riesige Absatz besonders der englischen Bibel scheint hauptsächlich daher zu datieren, daß das Buch von dem „König des Himmels" verfaßt und dem König von England gewidmet ist. Alle Bücher, die aus königlicher Feder stammen, nehmen ja schon von Haus aus so eine Art Ausnahmestellung ein unter dem ganzen sonstigen Troß des Bücherplebs.

Ein gewöhnlicher Sterblicher würde sicherlich geglaubt haben, daß der Geist ebensogut unter den Buchhändlern der Holywell-Straße einen Verleger hätte finden können; aber der Geist ist eben kein gewöhnlicher Sterblicher. Er hatte die Keckheit, sein Buch in einem ganz anderen, unbuchhändlerischen Stadtviertel feilzubieten, und wie dies öfter mit einem Unternehmen, das durch seine Keckheit zunächst verblüfft, der Fall ist, so war auch hier der Erfolg schließlich ein durchschlagender. Der Nettogewinn, den das Buch abwirft, von Autorhonorar noch gar nicht zu reden —, muß allein schon den Geist zum wohlhabendsten Mitglied der Dreieinigkeit gemacht haben. Einige Optimisten, darunter auch meine Wenigkeit, geben sich der Hoffnung hin, daß der Geist eines schönen Tages die Societät kündigen, die zwei anderen Mitglieder der Firma auszahlen, und das Geschäft allein fortführen wird. Es sind in der Tat großartige Hoffnungen, die sich an eine derartige Transaktion knüpfen lassen. Der Charakter des „Vaters" ist ein mehr als zweifelhafter; der Sohn, um das Allermildeste zu sagen, steht nach Jules Soury in dem Verdacht, in den oberen Stockwerken nicht recht beieinander zu sein; der Geist aber hat sogar einige, wenn auch höchst negative Verdienste aufzuweisen. Es ist zwar richtig, daß er einmal wegen eines jungen Mädchens in Palästina sozusagen in die Klemme geriet; allein großherzige Leute werden das gern übersehen. Was man sonst noch von seinen Streichen weiß, ist hauptsächlich, daß er sich einstmals in eine Taube verwandelte und ein anderesmal in Gestalt von „feurigen Zungen" sich bemerkbar machte. Wenn man in den Ladenfenstern der Delikateßwarenhändler jene schmucken runden Blechbüchsen stehen sieht, welche die bekannten schmackhaften Pökelzungen enthalten, so kann man sich leicht vorstellen, wessen der Geist fähig ist, wenn man sich diese Zungen aus glühheißem Eisen denkt, noch dazu gespalten, so wie die Buben die Zunge eines gefangenen Vogels mit einem Groschenstück spalten in der Meinung, daß dann der Vogel sprechen könne.

Und doch — wie schade —, kein einziger der herumziehenden Heiligenbilderhändler hat mir jemals eine authentische Photographie des Geistes angeboten. Ich hätte große Lust, mir selber eine Bleistiftskizze

[1]) Dort befindet sich nämlich die Zentrale der „Britischen und ausländischen Bibelgesellschaft."

anzufertigen, es ist aber etwas gefährlich. Vor einiger Zeit hat nämlich einmal ein sehr geschickter Illustrator eine Skizze von nur einem Teile des „Vaters" herausgegeben, so wie er nämlich im Exodus beschrieben ist, — und der Wackere erhielt dafür ein Honorar von zwölf Monaten Gefängnis. Hätte er sich unterstanden, etwa den ganzen Vater zu malen, so würde er zweifellos für viele Jahre eingesperrt worden sein. Das Andenken an diesen Braven hält mich davon ab, meinem Buche eine Illustration südamerikanischer Pökelzungen beizugeben oder irgendeine jener zahlreichen Täuberiche zu photographieren, die man an Markttagen auf den Vorortstationen zur Stadt expediert.

Eine der hauptsächlichsten Untugenden des Geistes als Literat besteht in der schier unbezwinglichen Neigung, hier und da aus den Höhen eigener Schöpfung in den Schuldpfuhl ganz handgreiflicher Schriftenfälschung herabzusinken. Einige jener Kraftsprüche, die ihm literarischen Ruhm eingetragen haben, sind nicht weniger als sein geistiges Eigentum. — Der Herzog von Wellington z. B. pflegte öfter zu betonen, daß nach seiner Meinung das sogenannte „Gebet des Herrn" ein Beweis für den göttlichen Ursprung des Christentums sei. Niemand kann von den militärischen Talenten des Herzogs eine höhere Meinung haben als ich; wenige haben vielleicht seine Laufbahn mit willigerer Anerkennung verfolgt, als ich dies in meinem Innern tat, angefangen von seiner ersten Landung in Indien, bis zu dem Schlußstein seines Lebenswerkes: Waterloo. — Der gute Ruf seiner Hoheit liegt mir sehr am Herzen, und ich wünschte aufrichtig, ich könnte seinen Namen mit Marksteinen der Weltgeschichte in Verbindung bringen wie etwa Talavera oder Torres-Vedras. Es kann aber kaum einen kläglicheren Anblick geben als den Löwen, der selber aus seiner eigenen Herrscherfsphäre heraustritt, um sich in irgend jemandes Sold zu stellen und in niederer Sphäre Eselsdienste zu leisten. Wenn Wellington sich ein Urteil über „christliche Glaubensweise" anmaßt, so hätte ich ebensogut die britischen Streitkräfte bei Badajos kommandieren können.

Der große Herzog hat allem Anschein nach nichts davon gewußt, daß jenes „Gebet des Herrn", wie es die Christen nennen, bedeutend älter ist als das ganze Christentum. Er hat gewiß nie davon gehört, daß das Christentum dieses Gebet gestohlen hat, daß sein „Beweis für den göttlichen Ursprung des Christentums" auf einem — Diebstahl aufgebaut war. Denn das „Gebet des Herrn" ist ganz unbestrittener jüdischer, nicht christlicher Provenienz; wenn es daher einen „göttlichen Ursprung" beweisen soll, so müßte es folgerichtig den göttlichen Ursprung des Judentums, des Todfeindes des Christentums, beweisen. Mag der Prophet von Nazareth gewesen sein, wer er will, er war sicherlich kein originaler Prophet. Die „goldene Regel", das „Gebet des Herrn", wie jedes sonstige Kraftwort und jede Lebensregel im ethischen Codex des Christentums — sie existierten Jahrhunderte, ehe Christus geboren ward.

Der arme, halbgebildete jüdische Handwerker hatte ja keine besondere Erziehung genießen können; er scheint aber in den Lehren der Therapeuten und der Essener sehr bewandert gewesen zu sein und auch vom Talmud große Kenntnis, wenigstens einiger Teile desselben, gehabt zu

haben. Das Vaterunser ist nichts weiter als die nur wenig umgemodelte Wiedergabe eines alten jüdischen Gebetes, bekannt unter dem Namen „der Kadisch“, und ist seiner Gänze nach direkt aus dem Talmud gestohlen. Man lese folgende genaue Übersetzung des „Kadisch“, nicht etwa angefertigt von einem infamen „Ketzer“ wie mir, sondern von einem sehr frommen und geistlichen Christen, namens Rev. John Gregorie:

„Unser Vater der Du bist im Himmel, sei uns gnädig, o Herr unser Gott: geheiliget werde Dein Name, und laß die Erinnerung an Dich gepriesen sein oben im Himmel und unten auf der Erde. Laß Dein Reich herrschen über uns, jetzt und immerdar. Die heiligen Männer früherer Zeiten sprachen: „Verzeihe und vergib allen Menschen alles was sie gegen uns getan haben“. Und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Übel, denn Dein ist das Reich, und Du sollst herrschen in Glorie für immer und ewig“[1]).

Nach diesem Text zu urteilen, scheint Christus kein besonders genaues Gedächtnis gehabt und den Kadisch nur sehr unvollkommen zitiert zu haben. Er hatte ganz augenscheinlich den Wortlaut einiger Sätze vergessen, wenn anders dieselben bei Matthäus und Lukas als *seine* Äußerungen korrekt wiedergegeben sind; im ganzen genommen sind aber doch die Worte identisch, und das Vaterunser enthält nicht einen *Gedanken*, der nicht im Kadisch stände. So sieht es also mit den „Glaubensbeweisungen“ des Herzogs von Wellington für den „göttlichen Ursprung des Christentums“ aus!!

Aber nicht nur im Kadisch ist das Gebet des Herrn zu finden, man kann es sich auch ganz bequem aus den folgenden altjüdischen Gebeten zusammenstellen:

„Unser Vater der Du bist im Himmel“ (Maimonides, in Zephillot); „Dein Name werde geheiligt“ (Capellus ex Euchologiis Judaeorum); „Dein Reich herrsche“ (Drusius, ex libro Musar): „Tue Deinen Willen im Himmel“ (Bab. Berachot); „Vergib uns unsere Sünden“ (kommt fast in *allen* jüdischen Gebeten vor!); „Führe uns nicht in die Hand der Versuchung“ (in libro Musar apud Drusium); „Erlöse uns vom Satan“ (in precibus Judaeorum); „Denn Dein ist das Reich, und Du sollst herrschen glorreich für immer und ewig“ (aus jüdischen Lithurgien).

Betreffs biblischer Plagiate aus dem Talmud gibt uns „Moncuré“ D. Conway in seiner „Frommen Antologie“ weitere Mittel zur Anstellung von Vergleichen an die Hand. Wir führen aus seiner Antologie die folgenden Talmudsprüche an und geben dazu den Nachweis über die korrespondierenden Bibelstellen.

„Wer da ansiehet das Weib eines anderen mit begehrlichen Augen, der ist dem Ehebrecher gleichzuachten“ (siehe Matthäus V, 28).

„Lasse dein Ja ein gerechtes sein, und auch dein Nein sei gleicherweise ein gerechtes“ (siehe Matthäus V, 37; ferner: Jakobus V, 12).

„Was du willst, das man dir nicht antue, das tue du auch anderen nicht an; dies ist das Grundgesetz“ (siehe Matthäus VII, 12; ebenso: Römer XIII, 10).

[1]) Vergl. Matth. VI, 9—13; Lukas XI, 2—4.

„Studiere das Gesetz nicht nur, um ein Weiser, ein Rabbi, ein Lehrer genannt zu werden.“ (Siehe Matthäus XXIII, 8; ebenso Jakobus III, 1.)

„Achte deinen Nächsten nicht, bevor du nicht selber einmal in seiner Lage warst; urteile über alle Menschen mit Nachsicht“. „Mit dem Maße, mit dem wir messen, sollen wir wiedergemessen werden.“ (Siehe Matthäus VII, 1, 2); Römer II, 1; XIV, 4, 13; I. Corinther IV, 5; Jakobus IV, 11, 12).

Es würde mich sehr wundern, wenn in unserem Zeitalter ein Mensch, den man mahnt, als Antwort auf eine Mahnung sagen würde: „Ehe du den Splitter aus meinen Augen ziehen willst, ziehe erst den Balken aus deinem heraus.“ (Siehe Matthäus VII, 1—3.)

Ferner: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst, das ist das oberste Gesetz“ (Siehe Matthäus XIX, 19; XXII, 39, 40; Römer XIII, 9; Galiläer V, 14; Jakobus II, 8).

„Ahme Gott in seiner Güte nach.“ „Handle gegen deinen Nächsten, wie er handelt gegen die übrige Schöpfung.“ „Kleide die Nackenden; heile die Kranken; tröste die Betrübten; sei ein Bruder den Kindern deines Vaters.“ (Siehe Matthäus V, 43—45; VI, 26—30; XXV, 35, 36; Markus XVI, 18; Lukas III, 2; Apostelgeschichte V, 15, 16; II. Korinther I, 4; XI, 1; I. Thessalonicher I, 6; V, 14; Jakobus I, 27; II, 15, 16; V, 14, 15; I. Joh. III, 17).

„Wer das Gesetz studiert und nach seinen Geboten handelt, der gleicht dem Manne, der da ein Haus baut, dessen Grund er mit Felsgestein baut und den Oberbau aus Ziegelstein; Sturm und Flut können sein Haus nicht stürzen. Wer aber das Gesetz studiert und trotzdem nichts Gutes wirkt, der gleicht dem Manne, der den Grund seines Hauses aus Ziegelstein baut und den Oberbau aus Felsgestein. Die Flut wird sein Haus unterwaschen und es stürzen“[1]). (Siehe Matthäus VII, 24—27.)

Selbst wenn wir dem Herrn sein „Gebet des Herrn“ schenken wollten, das, wie gesagt, gar nicht einmal das Gebet des „Herrn“ ist — außer etwa in dem Sinne, daß es der „Herr“ für uns gestohlen hat, — was käme dabei für das Gebet selber heraus? Es ist im Ganzen genommen doch widersinnig und anachronistisch und kann nur dazu beitragen, den Ursprung des Christentums aus natürlicher Unwissenheit zu erklären, nicht aus übernatürlicher Intelligenz. Sind wir doch gewohnt, mit gedankenlosem Leichtsinn über die erstaunlichen Zumutungen hinwegzugehen, daß Gott, einerlei wer oder was er nun sein mag, die Menschen „in Versuchung führt“, so daß man zu ihm erst beten muß, daß er das ja nicht wieder tue, daß er uns unsere „Schulden vergeben“ soll — (bei Lukas heißt es „Sünden“) — „so wie auch wir vergeben unsern Schuldigern“. Die Sünde *kann* doch eigentlich gar nicht vergeben werden. Jede Tat, ob gut oder böse oder gleichgültig, zieht ihre eigene besondere Wirkung nach sich; gewiß nicht *nur* für den Täter in seiner Individualität, — denn kein Mensch hat, genau genommen, eine bestimmte, ihm nur selber eigene Individualität; er ist vielmehr nur ein Glied in der endlosen Wesenkette, ein Atom in der Allgemeinheit des Kosmos, nur ein einzelner Pulsschlag im Weben der Weltseele. Die Natur kennt kein derartiges

[1]) Siehe C. L. Strange: „The Sources and Development of Christianity“.

Wort wie Vergebung, sie kennt nur die logische Folge jeder Tat. Wer vom Kirchturm herunterspringt, kann nichts anderes erwarten, als daß er unten in Stücke zerschmettert wird; wer die Hand ins Feuer hält, darf sich nicht wundern, wenn sie verbrennt. Wer seine Lebenskraft in Ausschweifungen vergeudet, dem wird die Natur nimmermehr vergeben können. Wer sein Gehirn durch Alkohol oder Opium ruiniert, der mag ebensowohl erwarten, daß das Wasser den Berg hinaufläuft, als daß er straflos ausgehen solle. Und Du, Schatten des „Eisernen Herzogs", merke Dir: Das Naturgesetz allein ist Gottes Gesetz; ausgenommen, wenn er dasselbe umgeht und anfängt, in „Wundern" zu arbeiten, was er allerdings selber nie getan hat und auch niemals tun wird. Der gekreuzigte Leichnam, der aus dem Grabe wieder herauskommt und vom Berg Olivet aus gen Himmel fährt, war noch lange kein so großes Wunder, als es uns Wunder nehmen würde, wenn solchen Banalgeschöpfen, wie unser lieber Ägir Schulze, ihre Sünden vergeben werden könnten. Jeder Ägir Schulze aber muß immer noch waghalsiger sein, als ich ihm zutraute, wenn er sich einbildet, daß die ganze Maschinerie Himmels und der Erden seiner „Sünden" wegen aus dem Geleise gebracht werden könne, selbst wenn er wirklich Sünden gegen einen Gott begehen könnte, der alle Dinge vorausbestimmt hat, und für den die Durchschnittskreatur Ägir Schulze nichts weiter bedeutet, als ein Klumpen Ton in der Hand des Schöpfers.

Geschehene Dinge sind n i c h t mehr zu ändern! Kein noch so brünstiges Gebet wird den entwischten Falken in die Falle zurücklocken. Ursache und Wirkung ist die einzige natürliche Offenbarung, die den Menschen zuteil wurde. Ernte, was du sätest; Sünde k a n n nicht vergeben werden.

Außer der Durchschnittskreatur Ägir Schulze gibt es noch eine erkleckliche Menge vom Typus „Clerus vulgaris" — jene Sorte, die sich ganz besonders durch Engherzigkeit, Pfaffentrug und Hochmut auszeichnet, — die uns versichern, keine andere Religion als ihre hätte ein Prinzip von solch überirdischer moralischer Weisheit aufzuweisen, wie die „goldene Regel". Die bessere und gebildetere Klasse der Geistlichen weiß nur zu gut, daß die sogenannte „goldene Regel" viel älter ist als das Christentum; doch der untergeordnete Gebete-Heuler und Kanzel-Pauker weiß davon nichts. Sein einziges Verdienst besteht darin, daß er ebenso unbelesen ist, wie der Zimmermann und seine Fischerknechte, daß er für nichts unter der Sonne taugt, als die Kirchensteuer einzukassieren und das Brot dieser Welt in κοπρος zu verwandeln. Das ist alles, wozu irgendein Pfaff das Brot jemals hat verwandeln können, trotz all seinem taschenspielerischen Ritual, nach welchem er so lange behauptet hat, er könne es in das Fleisch einer gestorbenen Gottheit verwandeln, das immer dieselbe Quantität bleibt, obwohl doch schon Millionen von Menschen Jahrhunderte lang davon gegessen haben.

Confucius, der große Philosoph Chinas, der mindestens fünf Jahrhunderte eher lebte und wirkte, als die hebräische „Jungfrau" einen Sohn gebar, und die weisen Narren des Ostens sterneguckend nach Bethlehem gingen, schreibt in der 24. Maxime des „Ta-heo" wie folgt: „Tue einem anderen, was du willst, daß ein anderer dir tun soll; und tue keinem

anderen, was du willst, daß kein anderer dir tun soll." — Und doch ist auch Confucius nicht der Schöpfer der goldenen Regel. Weit zurück im grauesten Dämmer der Vorgeschichte finden wir schon in der „Rig Veda"[1]) jenen Moralgrundsatz aufgestellt, den mehr als tausend Jahre später sich das Christentum g e s t o h l e n hat und jener Rotte, welche die ersten Proselyten des neuen Glaubens bildeten, als neueste göttliche Offenbarung aufschwatzte; eine Maxime, die auch heute noch jene Rotte, welche deren Nachkommen bilden und welche die „einzig wahren Christen" sein wollen, als christliche Erfindung ausgibt. — Im Panchatanbra, einem ebenfalls aus grauester Vorzeit stammenden hindostanischen Buche, finden wir diese Maxime ebenfalls, und zwar folgendermaßen ausgedrückt: „Tue anderen nicht das an, was dich selber beleidigen würde"[2]). Ebenso findet man die goldene Regel in weiteren hindostanischen Büchern: der „Hitopodesa" und dem großen epischen Gedicht „Mahabharata", die 1875 von Monier Williams ins Englische übersetzt wurden. — Es spricht alles dafür, daß Jesus viel zu unbelesen war, als daß er die goldene Regel aus irgendeiner dieser obengenannten Quellen erhalten habe. Mit ziemlicher Gewißheit kann man annehmen, daß er sie aus dem ihm leicht zugänglichen Talmud geschwärzt hat, in dem er ja auch, wie wir sahen, das „Gebet des Herrn" fand. Emanuel Deutsch ist der Meinung, daß Hillel, der Hohepriester, bei dessen Tode Jesus 10 Jahre alt war, die goldene Regel annahm; nicht als etwas ganz Neues, sondern als Übertragung eines uralten und wohlbekannten Grundsatzes[3]). Beiläufig sei noch bemerkt, daß dieser Grundsatz auch noch in der buddhistischen „Dhammapada" vorkommt — und Buddha wirkte ungefähr in den Jahren 623—543 v o r Christus.

Von Confucius bis hinab zum Schlusse der Aera des Christus kann man das Vorkommen der goldenen Regel folgendermaßen nachweisen und katalogisieren:

G o l d e n e R e g e l d e s C o n f u c i u s, 500 v. C h r.: „Tue einem anderen, was du willst, daß er dir tun soll, und tue einem anderen nicht, was du willst, daß er dir nicht tun soll. Du brauchst nur dieses Gebot allein; es ist die Grundlage aller anderen Gebote."

G o l d e n e R e g e l d e s A r i s t o t e l e s, 385 v. C h r.: „Wir sollten uns gegen andere so benehmen, als wir wünschen, daß andere gegen uns handeln sollen."

G o l d e n e R e g e l d e s P i t t a c u s, 650 v. C h r.: „Tue deinem Nächsten nicht, was du ihm verübeln würdest."

G o l d e n e R e g e l d e s T h a l e s, 464 v. C h r.: „Vermeide, das zu tun, wofür du andere tadeln würdest."

G o l d e n e R e g e l d e s I s o k r a t e s, 338 v. C h r.: „Handle gegen andere, wie du willst, daß sie gegen dich handeln sollen."

G o l d e n e R e g e l d e s A r i s t i p p u s, 365 v. C h r.: „Erfreue dich an gegenseitigem Wohltun, das dich für die Wohlfahrt anderer ebenso besorgt machen wird, als für deine eigene."

[1]) Siehe Max Müller's Übersetzung Seite 71, 72.
[2]) Siehe Muir's „Religions and Moral Sentiments from Sanskrit Writers", Seite 107.
[3]) Siehe die Londoner Zeitschrift „Quaterly Review", Oktober 1867, Seite 437.

Goldene Regel des Sextus (eines Pythagoräers), 406 v. Chr.: „Was du willst, das dein Nächster dir sei, das sei du auch ihm."

Goldene Regel des Hillel, 50 v. Chr.: „Tue anderen nicht, was du nicht willst, das andere dir tun sollen."

Wir gehen nicht zu weit, wenn wir sagen: Es gibt keinen vernünftigen und praktischen Moralgrundsatz, den Jesus lehrte, der nicht vor ihm auch schon von anderen gelehrt worden wäre, wie beispielsweise von Thales, Solon, Pythagoras, Confucius, Sokrates, Plato, den indischen Brahminen oder Gymnosophisten, den eripatetikern und Therapeuten, den Essenern und Stoikern. — Bei alledem gibt es noch gewisse ethische Grundlehren, die auch schon lange vor Jesus existierten, die aber der überhitzte Kopf des Nazarener Propheten umkehrte, entstellte und karrikierte. Er lehrte z. B. seinen Schülern Böses mit Gutem zu vergelten[1])! Als man aber Confucius einst frug: „Was hälst du denn von dem Prinzip, daß man Unrecht mit Güte vergelten müsse?" — da antwortete er: „Womit willst du dann das Gute vergelten?" — „Vergilt Unrecht durch Gerechtigkeit und Güte durch Güte[2])!"

Diese Worte des Confucius sind die weise und wohlüberlegte Antwort eines führenden Geistes, der sich seiner Verantwortlichkeit wohlbewußt ist; die Lehre des Jesus ist, hier gegenüber gestellt, nur das urteilslose und unverantwortliche Geschwätz eines Fanatikers. — Wie wir bereits früher sahen, enthält seine Lehre, daß wir „unsere Feinde lieben" sollen, eine Absurdität und eine Unsittlichkeit; denn dies zu tun, wäre Unrecht, wenn es überhaupt möglich wäre, und es wäre unmöglich, selbst wenn es recht wäre.

Soviel von dem „Gebet des Herrn" und der Goldenen Regel! Auf das Christentum aber passen die vernichtenden Worte: „Was daran wahr ist, ist nicht neu, und was daran neu ist, ist — nicht wahr!"

Kapitel XXVI.

Göttliche Fälschungen, antike und moderne. — Archidiakonus Farrars Behauptung, das Christentum hätte zuerst Hospitale gegründet. — Beweis für die Unwahrheit dieser Behauptung. — Feigheit des Kirchentums. — Christliche und antichristliche Menschenliebe.

Es ist ein Privilegium aller Religionen und Religionsgründer, mit straflosem Leichtsinn die gröbsten Lügen in die Welt zu setzen und dann nach Bedarf die Gottheit im Himmel zu der Liebenswürdigkeit zu überreden, irgendeinen Beweis für die Wahrheit jener Lügen vom Stapel zu lassen. Der christliche Glaube, obwohl er in dieser Hinsicht der Sünder größter sein mag, steht mit diesem Verfahren durchaus nicht allein da. Ja, man hat auch anderweitig dafür Beispiele, daß die Gottheit sich den Verhältnissen soweit anbequemt, um für eine Kleinigkeit als Gegenleistung ganz neue Lehren aufzustellen, sobald es sich darum handelt, einen Sünder durch einen Heiligen sündenfrei zu machen. Ein solches sehr handgreifliches Beispiel, daß die Gottheit so zuvorkommend war, die Sünde gutzuheißen, um desto mehr über die Laster der Frommen

[1]) Siehe Matthäus V, 44.
[2]) Lun Yu, XVI, 26.

schimpfen zu können, kommt in der Lebensgeschichte eines der ergebensten Diener des Herrn, seines Knechtes Mohammed, vor.

Mohammed empfing einmal ein Geschenk von Makawkas, dem Vizekönig von Ägypten. Das Geschenk bestand, von einigen nebensächlichen Kleinigkeiten abgesehen, in — zwei jungen Mädchen. Eine von diesen, namens Mariechen, 15 Jahre alt, wurde von Herrn Mohammed geschändet. Seine zwei Frauen, Haffa und Ayesha mit Namen, waren darüber sehr ungehalten und beruhigten sich erst wieder, als der Herr Gemahl unter seinem Eid versicherte, so etwas nie wieder zu tun. Er wurde aber bald darauf von seinen beiden Ehegesponsen wiederum abgefaßt, wie er so etwas wieder tat. Und jetzt, damit er künftighin von seinen beiden Gemahlinnen verschont bleibe, legte sich die Vorsehung ins Mittel; sie sandte schleunigst eine „Offenbarung" herab, die im 66. Kapitel des Koran wiedererzählt wird, wonach der Prophet seines Eides entbunden wird und er die Erlaubnis erhält, sich je nach Bedarf Konkubinen anschaffen zu dürfen. — Und dieselben beiden Frauen des Mohammed, die wegen der Poussiererei mit der kleinen Marie zu ihren Vätern zurückgekehrt waren, und die noch in demselben Kapitel des Koran mit einer Scheidungsklage bedroht werden — sie waren auf einmal sehr erfreut darüber, daß sie nun ihre beiden Väter zu Mohammed senden durften, um mit diesem Frieden zu schließen, um seine Erlaubnis für ihre Rückkehr zu erbitten! Sie konnten es jetzt gar nicht mehr erwarten, zurückzukehren und mit dem Herrn Gemahl nach dessen eigenen Wünschen zu leben[1]). Es ist diese Episode, welche Moore im Sinne hatte, als er die folgenden Zeilen in seinem „Verschleierten Propheten von Khorassan" schrieb:

„Und Mohammed — zur Liebe nur und Lust geboren
Für Marie hat des Koran's Führung er verloren
Vom Himmel ruft die Engel er, zu schirmen seine Liebe
Mit neuer Lehr' zu heiligen seine sünd'gen Triebe"[2]).

Man ersieht also hieraus, wie bereitwillig die Gottheit das Verbrechen des Ehebruchs und des Meineides beschönigt — wenn nur der Herr Missetäter ein Heiliger ist!

Der jüdische Jehova ist darin nicht minder zuvorkommend, als sein Kollege, der mohammedanische Allah. Seine Heiligen brauchten nur den Wunsch auszudrücken, sich einmal irgendein kleines Verbrechen erlauben zu dürfen — und sofort verwandelte sich das Verbrechen in eine heroische Tugend. Unter den zahllosen Beispielen dieser Art wollen wir nur eines herausgreifen. Jehova hatte sich die Mühe genommen, auf die bekannten Steintafeln unter anderem die Worte zu schreiben: „Du sollst nicht töten" — hinterher fanden seine Halsabschneider-Heiligen, daß es ganz gut ginge, zu töten, sobald etwas dabei „herausschaut". Die Amalekiter besaßen einige sehr begehrenswerte Länderstrecken, welche die Hebräer gar zu gern auch besitzen wollten. Und so hieß der unveränder-

[1]) Siehe Ockley's „Geschichte der Sarazenen", Seite 51.
[2]) Originaltext: „And here Mohammed, born for love and guile,
Forgets the Koran in his Mary's smile;
Then beckons some kind angel from above,
With a new text to consecrate his love".

liche Gott seinem auserwählten Volke, dem er geboten hatte: „Du sollst nicht töten", außer anderen Erleichterungen noch: „Nun gehe hin und schlage Amalek und vernichte alles, was sie haben und schone ihrer nicht, sondern zerschlage sie, Mann und Weib und Kind und Säugling"[1]). Ja, dieser Gott bereute sein „Du sollst nicht töten" so bitterlich, daß er nicht nur seine Armeebefehle mit verräterischen und blutrünstigen Tiraden spickte, sondern von dem Grundsatz ausgehend, daß Beispiel besser sei als Lehre, höchstselbst an der Schlächterei teilnahm und „große Steine vom Himmel auf sie herabwarf, daß sie starben"[2]). Diesen Steinregen, mit dem er seinen Kindern die Schädel einschlug, empfingen dieselben also von „Unserm Vater, der Du bist im Himmel!"

Moderne Heilige pflegen ebenso ungeniert zu lügen wie antike; aber die Gottheit ist heute nicht mehr so zuvorkommend damit, ihren Humbug mit ihrem Namen zu decken, als das früher der Fall war.

Eine der allermodernsten und auch frömmsten Geschichtslügen besteht darin, daß man behauptet, das Christentum in seiner segensreichen Wohltätigkeit habe zuerst Hospitäler eingeführt. Die wunderlichen Heiligen, die diese Behauptung aufstellen, können sich damit leider auf keine göttliche Autorität berufen, denn der Geist hat in seiner „Heiligen Schrift" leider nicht eine einzige Stelle aufzuweisen, auf welche diese Behauptung sich stützen könnte. Die Gottheit hat sich eben seit geraumer Weile gar nicht mehr mit der Bibel- oder Koranfabrikation beschäftigt, und es sind auch nur geringe Aussichten dafür vorhanden, daß sie ihr altes Geschäft als Hagiograph in absehbarer Zeit wieder aufnehmen wird. Vor einigen Jahrhunderten noch wäre es für den Geist ein Kinderspiel gewesen, dem Markus oder Lukas noch je ein Extrakapitel anzuhängen — (wobei natürlich wieder ein Kapitel dem anderen widersprochen hätte) — worin man hätte lesen können, daß die Christen die ersten Hospitalgründer gewesen wären, oder daß Paulus ein Asyl für sonnenstichige Narren in Troas gegründet, oder daß „Maria zu den sieben Teufeln" in Jericho ein Magdalena-Heim gestiftet habe. Doch der Geist wäre heute in Verlegenheit, auf welche Weise er diese Kapitel einschmuggeln sollte. Es ist dazu zu spät geworden. In den Tagen, als er noch schrieb, da schrieb er eben ausschließlich nur für Dummköpfe; heutzutage aber sind die Dummköpfe nicht mehr so ganz allein in der Welt, und daher müssen sowohl die Götter als auch die Menschen, die da Bücher schreiben, ein klein wenig vorsichtiger sein, als sie das früher gewohnt waren.

Archidiakonus Farrar schreibt in seinem „Leben Christi": „Das Heidentum hat keinerlei humanitäre oder Wohltätigkeitsanstalten geschaffen. Inmitten all der hochgerühmten Kulturen des Altertums existierten keinerlei Hospitäler oder Strafanstalten oder Asyle" — und jeder gute Christ macht sich zum Echo dieser kühnen Behauptung, so daß dieselbe in der langen Litanei christlicher Tendenzlügen fast zum Gemeinplatz geworden ist. Jeder Christ hat dergleichen schon so oft gehört, daß er das widerstandslos als undisputierbare Wahrheit hinnimmt. Es ist daher jammerschade, daß der Herr der Heerscharen nicht mit dem Gewicht

[1]) Samuel XV, 2, 3.
[2]) Jos. X, 11.

seines Wortes eintritt, wie er mit Moses und Mohammed und den ersten Kirchenvätern tat, und die Wahrheit dieser Behauptung durch ein Spezial-Kapitel oder sonst einen Kraftspruch bestätigt. Die Wahrheit an und für sich braucht ihn ja nicht, denn sie kann auf eigenen Füßen stehen; aber die Unwahrheit kann sich ohne die Unterstützung der Feder des Geistes nicht aufrecht erhalten. Die erwähnte Behauptung des Archidiakonus Farrar ist nun aber eine nackte und unverhüllte Unwahrheit; nicht einmal der Geist stützt sie mit seiner Feder. Unsere Feder aber wird sie angreifen, damit diejenigen, die ein Interesse an ihrer Aufrechterhaltung haben, sehen können, wohin sie damit geraten.

In der Zeitschrift „Nineteenth Century", Juli 1882, Seite 77, schreibt Professor Monier Williams: „Die ersten Hospitäler für kranke Menschen und Tiere, die man kannte, sind durch die indischen Buddhisten ins Leben gerufen worden."

In der „Westminster Review", Oktober 1877, findet sich ein Aufsatz „Vorchristliche Kliniken und Hospitäler", worin es heißt: „Im vierten Jahrhundert vor Christus erließ der indische König Asoka ein Edikt, welches die Errichtung von Hospitälern in seinem ganzen Reiche anbefahl, und wir haben direkte Beweise, daß diese Hospitäler noch im fünften und siebenten Jahrhundert n. Chr. blühten.

In der Encyclopaedia Britannica heißt es beim Artikel „Hospitals": „Die öffentlichen Gebäude, welche man für die alten Frauen von Delos auf der Insel Rhene baute, hatten einige Ähnlichkeit mit dem, was wir heutzutage Hospitäler nennen; ebenso jene Gebäude, welche man in einer späteren Zeit in der Nähe des Äskulap-Tempels für Kranke und genesungsuchende Personen errichtete."

Bosworth Smith in seinem Essay über „Mohammed und die Mohammedaner" sagt daselbst S. 253: „Keinem Christen braucht es leid zu tun, noch braucht er sich zu schämen, anzuerkennen, daß im Gegensatz zu der landläufigen Annahme, zwei dieser edeln Institutionen (Hospitäler und Irrenhäuser), die jetzt allerdings am zahlreichsten in christlichen Ländern zu finden sind — ihren Ursprung und ihre erste Verbreitung nicht durch seine eigene Religion gefunden haben, sondern in jenem großen Herzschlag der Menschlichkeit, der auch in zwei anderen der bedeutendsten Religionen dieser Welt pulsiert."

In Leckys „Europäische Sittengeschichte", Bd. II, Seite 94, heißt es: „Im christlichen Europa existierte bis zum 15. Jahrhundert nicht ein einziges Irrenhaus . Die Mohammedaner sind in diesem Zweig humanitärer Bestrebungen den Christen voraus gewesen."

In „Julians" Erwiderung an den Lord-Bischof von Ely lesen wir Seite 35: „Antonius baute zu Epiderus ein Hospital; ein anderes für kranke Sklaven befand sich auf der Tiber-Insel zu Rom. In Rom gab es mehr als eine sog. Taberna Meritoria, die dem Londoner Greenwich-Hospital oder dem Hotel des Invalides zu Paris ähnelte. Hiaowen-Tee der Große, ein chinesischer Kaiser, der in den Jahren 179—157 v. Chr. regierte, erließ einmal ein Verbot gegen den Gebrauch von Gold- und Silbergerät in seinem Palaste und bestimmte den Erlös aus dem Verkauf der Wertobjekte für die Armenhäuser und Altersversorgungsanstalten."

Diese Beweise mögen für die alte Welt genügen. Wir wenden uns nun zur neuen Welt, von der Jesus nie etwas gehört hat, und die selbst der Teufel vergaß, als er ihn auf einen „sehr hohen" Berg führte und ihm in einem Augenblick „alle" Reiche der Erde zeigte.

Bancroft, Amerikas größter Historiker, schreibt in seinem Buche „Native Races of the Pacific States", II. Band, Seite 596: „Für manche Krankheitsfälle, wo die Kosten der Behandlung so hoch waren, daß sie höchstens von der besitzenden Klasse bestritten werden konnten, errichtete die Regierung in allen größeren Städten Mexikos Hospitäler, die mit reichen Mitteln ins Leben gerufen wurden, und woselbst Patienten aus den umliegenden Länderteilen durch erfahrene Ärzte und Chirurgen und Wärter, welche der damals bekannten Heilkunst durchaus mächtig waren, gepflegt und behandelt wurden."

Prescott, ebenfalls ein anerkannter Historiker, bemerkt in seiner „Eroberung von Mexiko", C. I, Seite 16: „Ich will hier nicht übersehen, einer Institution zu gedenken, deren Einführung die alte Welt als eine der Wohltaten des Christentums zu betrachten pflegt. Es wurden Hospitäler in allen größeren Städten errichtet, wo die Kranken geheilt wurden, und die invaliden Soldaten eine dauernde Zufluchtsstätte fanden; es wurden Ärzte angestellt, welche — einem alten Chronisten nach — um so vieles besser waren, als ihre europäischen Kollegen, daß sie niemals die Krankheit hinauszuziehen pflegten, um die Bezahlung zu erhöhen."

Es wird allen Evangeliendreschern zusammengenommen nicht gelingen, diese Tatsachen hinwegzutheologisieren. Sie werden sich vielmehr darum herumschleichen und mittlerweile von ihren Kanzeln herab dasselbe alte Stroh weiterdreschen und dafür unter denen, die nicht alle werden, dieselben leichtgläubigen unkritischen Zuhörer finden. Keine kirchliche Zeitung kann und darf es je wagen, ein Buch wie das gegenwärtige, kritisch beleuchten zu wollen; ich habe aber einen christlichen Redakteur kennengelernt, der mir ganz offen eingestand, daß er mir unmöglich etwas erwidern könne, denn durch seine Kritik auf meine Bücher auch nur aufmerksam zu machen, das würde nicht nur den Interessen seiner Zeitung, sondern auch allem, was er heilig hielte, den Todesstoß versetzen.

O heiliger Herr Zebaoth von Israel! dahin ist es also mit Deinen Dienern gekommen! Ohne Egoismus, nur die nackte Tatsache konstatierend, kann ich hierbei erwähnen, daß es heute kein zivilisiertes Land auf Erden mehr gibt, wo mein Name nicht bekannt und meine Schriften nicht gelesen wären. Von den „Toren im Westen der Sonne" erhalte ich fortwährend Worte der Aufmunterung und Ermutigung, Botschaften voll des glühendsten Enthusiasmus zugesandt, die manchem älteren Mann hätten den Kopf verdrehen können, der eine weniger bittere Lebensschule durchgemacht hat als ich. Im Studierzimmer der Gebildeten, in den Bibliotheken der Reichen, in den Hütten der Bauern, in der Werkstätte des Handwerkers, zwischen den stattlichen Gebäuden im Rädergerassel der Städte, wie auch draußen an der äußersten Grenze der Zivilisation, im Hinterwalde, wo man sonst nichts als den Axtschlag hört, — da liest man meine Schriften gegen Dich, o Herr; meine Flugblätter findet man auf den Schiffen, die den Ozean durchkreuzen; und meine agnostische Zeitung geht selbst an den Lagerfeuern im Sudan von Hand zu Hand.

Glaubt nicht, o ihr feigen Diener einer Gottheit, welche ihr betrügt, daß ihr meinen Arm durch eine kriechend-kleinliche Verschwörung, mich totzuschweigen, lähmen könntet! Antwortet mir doch lieber, wenn ihr es wagt! Streitet mir doch lieber die Tatsachen ab, die ich ins Treffen führe, wenn ihr könnt; straft doch meine Schlußfolgerungen, zu denen ich gelangte, Lügen, wenn ihr das fertig bringt, oder brecht doch lieber der Klinge schonungslosen Spottes, die ich gegen euern Aberglauben, eure Heuchelei und eure Feigheit führe, die Spitze ab! Seit man euch das Henkerbeil aus der Hand schlug, seit ihr keinen Scheiterhaufen mehr anzünden dürft und man eure Kerker geöffnet hat, — habt ihr seitdem keine Antwort mehr für den Ketzer? Eure einzige Antwort bestand ja nur in Qualen, und die gabt ihr reichlich, benutztet sie für eure Zwecke am hellen Tage, auf den offenen Märkten. Damals waret ihr grausam, jetzt aber kriecht ihr! Arme Gottheit! Alle Deine Schranzen, die hier Deine Livree tragen, können heutzutage nichts weiter mehr gegen uns Freidenker tun, als daß sie die Köpfe zusammenstecken und sich miteinander verschwören, uns — totzuschweigen, während direkt unter ihren Augen Tausende und Zehntausende von Dir und Deinem Sohne abfallen. Deine Verschwörer, o Herr der Heerscharen, sind weit verächtlicher noch als Catilina, der „sein eignes Grab mit eignem Spaten grub und auf dem Schlachtfeld, das er verlor, begraben wurde, verabscheut, aber nicht verachtet!" Deine Helden von der schwarzen Robe aber werden von allen männlichen Männern ebenso verabscheut, wie verachtet!

Diese Unfähigkeit der Geistlichen, mir zu antworten, ist zwar sehr schmeichelhaft für mich, für ihre Gottheit ist sie aber von einer niederschmetternden Unhöflichkeit. Doch das mögen sie mit ihrer Gottheit selber ausmachen. Wir lassen sie daher, solange ihre Pfründe noch vorhalten, über ihre christliche Hospitalerfindung ruhig weiterlügen, so saftig, wie sie nur immer lügen mögen.

Natürlich konnte es in einer Zeit, wo man Menschen, die das Christentum ablehnten, überhaupt nicht leben ließ, auch keine „Ungläubigen-Wohltätigkeitsanstalten" geben. Seit man aber der Bigotterie die Giftzähne ausgebrochen hat, haben auch die „Ungläubigen" eine Geschichte ihrer humanen Institutionen, wenn auch die Partei als solche verhältnismäßig noch schwach und arm ist.

Charles Watt schreibt in der „Secular Review" (17. Mai 1884) „Es fehlt durchaus nicht an unzweifelhaften Beweisen dafür, daß in modernen Zeiten der Wohltätigkeitssinn sich unabhängig von irgendwelcher christlicher Inspiration praktisch betätigt. Amerika kann auf seinen Stephan Girard, einen Philadelphiaer Kaufmann, stolz sein, der Millionen von Dollars für Volksbildung und sonstige philantropische Zwecke spendete, Gelder, die allerdings die Christen — zu ihrer Schande sei's gesagt —, seit dem Tode des Spenders in unehrenhafter Weise für ihre eigenen Zwecke zu benutzen suchten. — Ein Bostoner Freidenker, namens Peter B. Brigham, vermachte drei Millionen Dollars zur Gründung eines Kranken- und Armenhauses, in welchem Kranke und Arme ohne Unterschied des Glaubens, der Farbe oder des Geschlechtes, oder der Nationalität aufgenommen werden. John Rodmann — auch nur so ein „Ketzer" —, vermachte dem Staatshospital von Massachussetts viermal-

hunderttausend Dollars für Freibetten für Arme und Freundlose. Diese Wohltäter der Menschheit glaubten alle nicht an das was man so das „Christentum" nennt; und doch hatte sich ihr Herz auch ohne Christentum der Menschenliebe nicht verschlossen. Sie taten aus Liebe zu Menschen und im Glauben an das Gute auf Erden — ganz dasselbe, was andere vorgeben, aus „Liebe zu Gott" und im „Glauben an das Himmelreich" zu tun. Auch in Großbritannien gibt man uns dieselbe Lehre von menschlicher Großherzigkeit und natürlicher Güte. Die Mitchell-Bibliothek zu Glasgow mit ihrem Stiftungskapital von £ 70000 — ist das Vermächtnis eines Sozialisten und Freidenkers. George Baillie, ebenfalls in Glasgow, hinterließ £ 18000 zur Errichtung von religionslosen Schulen und Lesehallen usw.; auch der Haldan-Nachlaß von Glasgow und das Glen-Institut sind Gaben von Leuten, die von einem Glauben an die Kirchenreligionen nichts wissen wollten. Wo in den ganzen Annalen des Christentums findet sich Großherzigkeit und Güte, welche die Lebensarbeit eines Robert Owen überbieten könnte, der ganze Vermögen hingab, um seinen schwächeren und weniger glücklichen Mitmenschen zu helfen? Während des Mißjahres 1806, das durch die Blockierung der Häfen Amerikas entstand, zog es dieser Held des Freidenkertums vor, an seine Arbeiter, die nicht arbeiten konnten, lieber vier Monate lang einen Lohn von zusammen £ 7000 zu zahlen, als sie und ihre Familien wegen Umständen leiden zu lassen, deren Abwendung nicht in ihrer Macht stand. Mit diesen Tatsachen nicht-christlicher oder anti-christlicher Wohltätigkeit vor uns, wollen wir nun von der Absurdität, daß einzig und allein das Christentum einen Einfluß auf den Wohltätigkeitssinn in der Welt hätte, — ein für allemal nichts mehr hören."

Kapitel XXVII.

Der Anspruch des Christentums, es habe Hospitäler notwendig gemacht. — Vorchristliche Medizin. — Heiliges Öl und christliche Gelehrsamkeit. — Die Hostie, nebst Gebrauchsanweisung für Gifte. — Schutzheilige für besondere Krankheiten. — Das Kreuzzeichen als Kurmethode. — Ein christliches Bordell. — Ante- und antichristliche Zivilisation, Therapie und Philantropie.

Das Christentum will das Hospital erfunden haben! Man sollte glauben, es müßte für jedermann ein Ding der Unmöglichkeit sein, Behauptungen von solch impertinenter Keckheit aufzustellen — außer für einen christlichen Pfaffen. Selbst wenn das Christentum wirklich das Hospital erfunden hätte, so gab es doch kein Religionssystem, das so dringende Veranlassung dazu gehabt hätte, denn kein Religionssystem hat so viel Krankheit und Schmerzen und Schlächterei verursacht, als das Christentum. Die Kirche kann sich zwar nicht rühmen, Hospitäler errichtet zu haben, — wie aber die Dinge stehen, kann sie sich wenigstens rühmen, mehr dazu beigetragen zu haben, die Errichtung von Hospitälern zum Bedürfnis zu machen, als irgendein anderes Agens dieser Art, dessen Fluch jemals zuvor die Welt heimgesucht hat. Ich selber habe von der Kanzel herab immer wieder und wieder vorkauen und nachkauen hören, daß es vor der christlichen Aera nicht nur keine Hospitäler, sondern überhaupt keine Kultur gegeben habe. Und ich habe ebensowohl Hunderte

von Kirchengängern dabeisitzen gesehen, die dieser Behauptung lauschten, ohne daß es ihnen auch nur einen Augenblick lang eingefallen wäre, an deren Wahrheit zu zweifeln. Von solch widerstandsunfähiger Macht ist der Einfluß des christlichen Klerus im Dienste der Ignoranz, so verhängnisvoll ist die Gegenwart der Kanzel, so verführerisch die Aufrechterhaltung unkritischer Leichtgläubigkeit!

Keine Kultur vor dem Christentum! Wollte Gott, wir könnten in manchen Dingen die Zeiger der Weltenuhr wieder auf eine Stunde zurückdrehen, die weit vor dem Tage liegt, an dem der Sohn der Maria in seiner Krippe das Licht der Welt erblickte! Etwa zweitausend Jahre hat die Kultur in vieler Hinsicht durch den Geist und sein Buch verloren! Hospitäler hätte das Christentum gegründet! Bis in verhältnismäßig jüngste Zeiten hinab war es für die Menschheit um so besser bestellt, je weniger Hospitäler das Christentum gründete, denn in solchen Hospitälern muß gewöhnlich alles noch so Wichtige hinter theologischen Rücksichten zurücktreten. Die Juden und Sarazenen, die doch gewiß schon etwas von der Heilkunst verstanden, hielt man deshalb für Zauberer und Hexenmeister und verbrannte und verfolgte sie. Konstantin der Große fühlte kaum das Szepter fest genug in seiner Hand, als er auch schon die medizinischen Schulen und Hörsäle der Sarazenen unterdrückte, und zwar mit der Begründung: sie seien eben heidnische Schulen und ständen daher nicht im Einklang mit dem Genius des Christentums. Es ist ja wahr, man sorgte sogleich für Ersatz und eröffnete statt der geschlossenen Kliniken der Juden und Sarazenen einige jener Mistbeete theologischer Quacksalberei, denen man den Spitznamen Hospitäler gab, und wo nun statt der heidnischen Sonden und Schröpfköpfe das christliche Gebet der Vorsteher und das heilige Öl in Wirkung trat.

Drager sagt in seiner „Intellectuellen Entwickelung Europas", Bd. I, Seite 386/87: „Die Unterdrückung der Asclepious war von keinerlei ausreichenden Maßregeln begleitet, durch welche die professionelle Erziehung hätte sichergestellt werden können. Die Kranken, welche in den Wohltätigkeitsinstituten untergebracht waren, zogen es vor, sich lieber der Pflege freundlicher Wärterinnen anzuvertrauen, als dem Rate der Ärzte; die Folgen davon sind in dem schrittweisen Überhandnehmen der Leichtgläubigkeit und des Medizinschwindels der folgenden Zeitalter zu spüren, bis man sich zuletzt fast allgemein nur auf den Eingriff des „Wunders" verließ. Fetische, die man für Reliquien der Heiligen hielt, die aber nicht besser waren, als jene der wilden Völkerschaften Afrikas, hielt man für heilkräftig, um jedwede Krankheit zu kurieren."

Hippokrates, der zu einer Zeit lebte, in der an ein Christentum noch gar nicht zu denken war, hatte bereits eine strenge Scheidung des Arztes vom Pfaffen durchgeführt; in demselben Grade aber, in dem das Christentum sich entwickelte, wich dasselbe von den Traditionen der Asclepious ab (deren Schulen sowohl Kliniken als auch regelrechte Hospitäler darstellten) und entartete bis zur vulgären Quacksalberei der theologischen Therapie.

Ein christlicher Priester konnte damals vermöge seines Hokuspokus jedes beliebige Öl in „heiliges" Öl verwandeln, und dieses „heilige" Öl konnte jedwede Krankheit kurieren. Die Knochen, ja sogar die Exkre-

mente der Heiligen wurden als Zaubermittel zur Austreibung von Fieber, von Krankheit aller Art, ja sogar des Aussatzes, benutzt. Statt auf den Grundlagen vernünftiger medizinischer Wissenschaft weiterzuarbeiten, wie sie Hippokrates schon 300 Jahre, ehe die elende Fabel von der göttlichen Geburt in der bethlehemitischen Krippe auftauchte, niedergelegt hatte, beschäftigte sich das Christentum mit ebenso kniffigen wie scheußlichen Streitfragen wie etwa: „Waren Adams Exkremente auch *vor* dem Sündenfall schon übelriechend?“ oder: „Da Adam nicht vom Weibe geboren, sondern „geschaffen“ worden war — hatte er da auch einen Nabel oder nicht?“ oder: „Verrichtete Jesus Christus menschliche Notdurft wie andere Menschen, oder tat er das nicht?“ Diese und ähnliche Streitfragen von nicht minder anstößiger Art hielten jahrhundertelang den ganzen Horizont christlichen „Geisteslebens“ gefangen, einer Gelehrsamkeit, die so tiefsinnig war, daß z. B. auf den Konzilen zu Ephesus und Chalcedon sich eine Menge von Bischöfen einfanden, die so „gelehrt“ waren, daß sie nicht einmal — ihren eigenen Namen schreiben konnten![1])

Und doch hätte gerade das Christentum eine reiche Kenntnis des menschlichen Körpers und seiner Krankheiten haben müssen, da doch Papst Gregor sogar das eucharistische Brot in Menschenfleisch verwandeln konnte![2]) Wer kann sich unter solchen Auspizien noch wundern, daß die christlichen Hospitäler so zahlreich waren, und daß die Behandlungsmethode in denselben so ungemein wirkungsvoll war? Die Hostie konnte nicht nur in Fleisch verwandelt werden, nein, man konnte sie sogar dazu verwenden, Leute beiseite zu räumen, die dem heiligen Christ nicht genehm waren! Kaiser Heinrich VII. wurde auf diese Weise „abgeschafft“ und ebenso eine arianische Prinzessin, denn die Hostie war — vergiftet! O ja, wir müssen wohl zugeben, daß die christliche Heilkunst derjenigen der Griechen, Juden und Sarazenen wenigstens in *einem* Punkte überlegen war: in der Erkenntnis und der Anwendung des Giftes. Praktische Toxicologie war der schönste Federschmuck christlicher Heilkunst, und der Dolchstoß des Meuchelmörders war die normale Ausdrucksweise christlicher Chirurgie.

Die Christen pflegten sich weiter keine Gedanken zu machen über die Beziehungen etwa des Cerebrum zu den der Thalami oticia und den Corpora striata, oder sich weiter um deren Beziehungen zur Craniospinal-Achse zu kümmern. Sie nahmen sich nicht die Mühe, das Knochen-, Nerven- oder Muskelsystem zu studieren, noch konnten sie je Gefahr laufen, sich selber über das Studium der inneren Lebensorgane zu vergessen. Sie hielten sich viel lieber an einen alten Zahn des Jesus Christus, an Splitter von dem „echten“ Kreuze Christi, an einen Tropfen Milch aus der Brust der Maria oder an die sehr zahlreichen Beine des Esels, auf dem Christus in Jerusalem einzog, oder an das halbe Dutzend Köpfe Johannis' des Täufers. Außer diesen chirurgischen Instrumenten konnten sie sich bezüglich notwendiger Badekuren auch auf die heiligen Schreine und die Wunderbrunnen und Gnadenquellen verlassen. Außer und über dieser langen Reihe von Kurmitteln hatten sie dann auch noch

[1]) Vergl. Jortins Kirchengeschichte, Band III, Seite 116.
[2]) Paulus Diaconus.

eine Menge Heiliger, von denen je einer einen bestimmenden Teil des menschlichen Körpers zur Überwachung zugeteilt erhielt. So war z. B. einer derselben speziell dazu da, den kleinen Finger der Menschen zu überwachen; ein anderer war Portier für die menschliche Nase und ein dritter stand für die große Zehe Schildwache. Da war nun allerdings die Medizin ebenso überflüssig wie die Chirurgie, wenn man sich nur an einen Spezialisten in der Gemeinschaft der Heiligen zu wenden brauchte, der sich gerade mit jener bestimmten Krankheit befaßte, die man gern los sein wollte.

Physiatrische Studien waren ebenso überflüssig; man brauchte nur zu beten und etwas Kleingeld auf den Schrein des anzurufenden Heiligen zu legen, und das tat's auch. Noch heute, bis zu dieser Stunde werden besondere Krankheiten durch besonders dazu engagierte Spezial-Heilige kuriert, und zwar geschieht das überall, wo der Protestantismus und das Freidenkertum noch nicht stark genug sind, um mit dem alten Regime aufzuräumen. In Spanien z. B. fungiert der heilige „Antonius der Abt“ für seine Anhänger als Feuerversicherungsagent, und der heilige „Antonius von Padua“ als Wasserversicherungsagent. Die heilige Barbara ist die Zufluchtsstätte der Furchtsamen in Zeiten des Gewitters oder des Krieges, St. Blasius ist Laryngolog und kuriert Kehlkopfkrankheiten. St. Lucius ist Ophthalmolog und Augenoperateur, St. Nicolas ist der Patron junger Mädchen, die gern heiraten möchten, St. Ramon ist Protektor der Frauen, während sie in der Hoffnung sind, und St. Lazaro ist der Geburtshelfer und Akkoucheur; die heilige Polonia präserviert die Zähne, St. Dommigo kuriert das Fieber, und den heiligen Rochus ruft man bei allen möglichen Plagen an. Und so gibt es dort keine Krankheiten, keine Bedrängnis, die nicht irgendein Heiliger, den man darum anrufen kann, zu seinem Spezialstudium gemacht hätte[1]). Es ist zwar eine gewaltige Kluft zwischen unseren Tagen und der Zeit des St. Chrysostomus; aber von dieser Zeit bis auf den heutigen Tag ist die chirurgische und medizinische Wissenschaft des Christentums wesentlich dieselbe geblieben, wie damals. — Wir finden die Heiligen „sich an die mächtigen Wunder anklammernd, die unter ihnen alle Tage sich ereigneten und darin bestanden, daß man mit den Reliquien der Märtyrer die Teufel austrieb (Christus und seine Heiligen hielten nämlich epileptische Anfälle für Teufel), daß man alle Arten Krankheiten kurierte und die Einwohnerschaft ganzer Städte und Länderstrecken zu den Gräbern der Märtyrer hinschleppte. Der Heilige führt ebenso mit geweihtem Öl und mit den Zeugen des Kreuzes die wunderbarsten Kuren aus, indem er das Kreuz eine Waffe gegen alles Übel, und das Öl eine Medizin gegen alle Krankheiten nennt und versichert, daß das Kreuz zu seiner Zeit auf wunderbare Weise den Gewändern der Leute aufgeprägt worden sei“[2]).

Man sieht aus alledem nun wohl, was die christliche Heilkunst, die nach Archidiakonus Farrars Behauptung zuerst Hospitäler geschaffen haben soll, eigentlich wert war. Wer sollte sich denn auch die Mühe nehmen, sich mit der Pharmacopoea den Kopf zu zerbrechen, wenn das

[1]) Townsend's Reisen in Spanien, Band III, Seite 215.
[2]) Middleton's „Free Inquiry“, Seite 156—7.

Kreuz, das — beiläufig gesagt, nur eine gemilderte Wiedergabe des Phallus war, die Macht hatte, alles Leiden, dessen das Fleisch Erbe ist, zu heilen? „Dieses Zeichen, sagt Chrysostomus, hat sowohl in den Tagen der Vorväter, als auch in unserer eigenen Zeit Tore geöffnet, die bisher geschlossen waren, es hat die Wirkung giftiger Getränke aufgehoben und den Biß giftiger Tiere geheilt. Das geweihte Öl der Kirche stand in diesen Tagen ebenfalls in hohem Ansehen als ein Heilmittel gegen alle Krankheiten, zu welchem Zwecke es durch Priester oder heilige Mönche entweder bereitet und verteilt wurde, oder es wurde von den Lampen genommen, die vor den Reliquien der Märtyrer brannten. St. Jerome erwähnt viele Leute, die vom Bisse giftiger Tiere durch Berührung ihrer Wunden mit der erstgenannten Sorte Öl geheilt wurden, und St. Chrysostomus spricht von vielen, die von ihren Leiden mit der zweiten Sorte geheilt wurden. St. Augustin bestätigt sogar, es sei ihm zur Kenntnis gelangt, daß ein junges Mädchen durch den Gebrauch des Öles von einem Teufel befreit, so sogar, daß ein junger Mann vom Tod zum Leben zurückgebracht worden sei![1]) Welcher Christ soll da noch so beschränkt sein, sich eine Apotheke zu halten, wenn er imstande war, mittelst einer Flasche tranigen Öles die Lebenden am Sterben zu hindern oder, wenn Not an den Mann ging, die Toten sogar wieder lebendig zu machen? Ist es nicht beinahe auch so was wie ein Wunder, mein lieber Herr Archidiakonus Farrar, daß sich die Christen überhaupt mit Hospitälern abgaben, wenn es in ihrer Macht stand, eine Flasche Öl so gründlich zu segnen, daß sie zum Universalheilmittel gegen jedwede Krankheit wird, die der Nasenspezialist kennt, — oder wenn sie zwei Bleistifte oder zwei Strohhalme so zusammenbinden konnten, daß daraus ein Kreuz wird, mit dem man einen verwesenden Leichnam wieder in einen lebendigen, kreuzfidel mit allen Vieren um sich schlagenden, hallelujajodelnden Heiligen verwandeln kann?

Ich kann durchaus nicht finden, daß deine großen Kirchenmänner viel in Hospitalgründungen gearbeitet hätten, o Archidiakonus Farrar, aber ich finde statt dessen, daß ein sehr bedeutender Kirchenmann, namens Papst Sixtus IV., im Jahre 1471 in Rom ein sehr ausgedehntes und mit allem Komfort der Neuzeit eingerichtetes" — Bordell gegründet hat! Ich finde ebenso, daß die Freudenmädchen dieses Bordells an Se. Heiligkeit jährlich etwa zwanzigtausend Dukaten zahlten, damit er sie in der Ausübung ihres Berufes schützen möge[2]). Mit jenem Jahresgehalt von 20000 Dukaten, die dem Fluchgeld der Prostitution entnommen waren, war Se. Heiligkeit zweifellos in den Stand gesetzt, sehr viel zur Förderung der Interessen des gesegneten Evangeliums unseres Herrn Jesu Christi, des Gekreuzigten, zu tun; und es lag auch ohne Zweifel so ein wunderbarer Zug der Schicklichkeit darin, die Interessen eines so heiligen Evangeliums mit Geldern aus solcher Quelle zu fördern. Zwanzigtausend Dukaten sind schon ein ganz liberaler Jahresgehalt, nicht wahr, lieber Archidiakonus Farrer? Das „Etablissement" muß wirklich mit großem geschäftlichen Chic und viel Routine betrieben worden sein. Deine

---

[1]) Middleton's „Introductory discourse" LXIII.
[2]) Siehe Corn. Agrippa. Cave II, 8; ult. append.

christlichen Hospitäler scheinen dagegen nicht halb so gut verwaltet gewesen zu sein. Das Christentum konnte kein Hospital so segensreich verwalten, als dies Hindus und Ägypter und Griechen, Juden und Sarazenen taten. Die Leitung eines Bordells aber war etwas, was schon mehr ins Fach schlug; in diesem Zweige höflicher Gelehrsamkeit konnte es jedwede Konkurrenz aushalten.

Bei R. G. Ingersoll lesen wir: „Lange ehe das Christentum existierte, gab es schon großartige Bibliotheken. Tausende von Schulen gab es, ehe es einen einzigen Christen gab. Hunderte von Hospitälern gab es, ehe eine einzige Zeile des Neuen Testamentes geschrieben war. Hunderte von Jahren vor Christus gab es in Indien schon Hospitäler, — nicht nur für Männer, Frauen und Kinder, sondern sogar für Tiere. Ägypten hatte Hospitäler lange, ehe Moses geboren ward. Man verstand damals schon genug vom Irrsinn, um ihn mit Musik zu kurieren. Man umgab die Irrsinnigen mit Blumen und behandelte sie mit Freundlichkeit.

„Die großen Bibliotheken zu Alexandrien waren keine christlichen Bibliotheken. Die gelehrteste Nation des Mittelalters war keine christliche Nation; während die Christen die Leute einsperrten, die da behaupteten, die Erde sei rund, — lehrten die Mauren in Spanien Geographie mit dem Globus. Sie hatten es sogar verstanden, vermöge der Ebbe und Flut am roten Meere den Umfang der Erde zu berechnen.

„Woher ist die Bildung unserer Rasse überhaupt gekommen? Tausend Jahre lang hat das Christentum damit zugebracht, Bücher und Bilder und Statuen zu zerstören. Tausend Jahre lang hatte sich das Christentum mit Haß gegen jedwede menschliche Geistesregung vollgesogen. Das Papier haben wir durch die Mauren kennengelernt. Die Buchdruckerkunst war vor Tausenden von Jahren schon in China bekannt. Einige wenige Manuskripte, Teile der Literatur Griechenlands enthaltend, einige wenige andere, welche die besten Gedanken der römischen Welt aufwiesen, sind aus dem allgemeinen Trümmerhaufen gerettet worden, den christlicher Haß aufgetürmt hat. Diese wenigen Überbleibsel wurden zum Samenkorn des menschlichen Fortschritts. Tausend Jahre lang hielt das Christentum ganz Europa in seinem Bann gefangen. Die Mohammedaner waren den Christen mit Hospitälern und Asylen und Bildungsstätten schon weit voraus.

„In demselben Grade, in dem wir mit dem, was man orthodoxes Christentum nennt, aufgeräumt haben, ist die Humanität an dessen Stelle getreten. Die Humanität war es, nicht das Christentum, die alle unsere heutigen Hospitäler und Wohltätigkeitsanstalten errichtet hat. Das Volk zahlt willig Steuern, wenn es weiß, daß damit die Irrsinnigen geschützt, die Kranken und Hilflosen und Hungernden gepflegt werden sollen, nicht weil sie Christen sind, sondern weil sie menschlich fühlen; und sie fühlen nicht etwa menschlich, weil sie Christen sind!

„Die Hochschulen waren durch die Theologie vergiftet und deren Segen dadurch fast vernichtet. In demselben Grade, in dem sie sich der kirchlichen Kontrolle entwanden, wuchsen sie zu einer Wahrheitsquelle heran. Jene unserer Universitäten, die heute noch die meiste Theologie hat, hat auch sicherlich die wenigste wahre Gelehrsamkeit; und jene Uni-

versität, die sich am meisten von der theologischen Fakultät emanzipiert hat, ist auch sicherlich die segensreichste. Hochschulen, die sich mit dem Moses gegen moderne Geologie stemmen, die die kopernikanische Lehre mit Josuas Hilfe wieder über den Haufen werfen wollen, — sie haben heute keinen Zweck mehr und können herzlich wenig Gutes in der Welt stiften.

„Man darf auch nicht vergessen, daß das Christentum mehr Menschen zu Geisteskranken gemacht hat, als es jemals hätte Asyle zu deren Pflege bauen können. Das Christentum hat mehr Männer und Frauen toll gemacht als alle anderen Religionen zusammengenommen. Hunderte und Tausende haben ihre Vernunft im Anblick der monströsen Lügen des Christentums eingebüßt. Wie viele Tausende von Müttern, die ihre Söhne in der Hölle glaubten, wie viele Tausende von Vätern, die ihre Kinder ins ewige Verderben stürzend glauben, haben darüber ihre Vernunft verloren!

Vergessen wir daher nicht, daß das Christentum zehn, zwanzig, hunderte von Irrsinnigen gemacht hat, ehe es ein Asyl für nur einen derselben baute.

Und erst die Hospitäler! Wenn wir bedenken, daß gerade in den mit größter Erbitterung geführten Religionskriegen Tausende verwundet und zerschlagen wurden, in langwierigen Kriegen, welche die Theologie entflammt hat, — dann können wir getrost behaupten, daß das Christentum nicht Hospitäler genug gebaut hat, um für seine eigenen Verwundeten zu sorgen, nicht genug, um auch nur einen aus Hunderten in Pflege nehmen zu können. Und wo das Christentum wirklich die Wunden eines Blessierten verband, da hat es die Leiber von Hunderten mit Schwert und Speer und Bajonett und Kugel durchbohrt. Wo es ein Bett im Hospital aufschlug, da hat es gleichzeitig die Leichen von hundert Erschlagenen ins blutige Grab gelegt."

Die Behauptung, das Christentum habe das Hospital eingeführt, hat, wie die meisten seiner Ansprüche, nirgendwo einen Halt, außer etwa in der unkritischen Leichtgläubigkeit seiner düpierten Anhänger und in der phantasievollen Keckheit interessierter Lügner.

Kapitel XXVIII.

Mohammedanische Kultur, Literatur und Wissenschaft. — Die Durchschnittskreatur Aegir Schulze als Produkt christlicher Zivilisation. — Fromme Abschlachterei. — Vorchristliche Architektur und Maurerei. — Irrsinniges Christentum. — Judenverfolgungen. — Antiker und moderner Hedonismus.

Den Nachfolgern der arabischen Kameltreiber, nicht denjenigen des jüdischen Zimmermanns, haben wir es zu verdanken, daß die Leuchte der Wissenschaft während des finstern Mittelalters nicht in ganz Europa erlosch.

Draper schreibt hierüber: „Die Khalifen von Cordova zeichneten sich durch Beschützung der Wissenschaft aus. Die Stadt Cordova konnte sich unter ihrer Regierung rühmen, aus mehr als 200 000 Häusern zu bestehen und eine Einwohnerzahl von mehr als einer Million Menschen zu haben. Nach Sonnenuntergang konnte man noch zehn (englische) Mei-

len im Umkreis dieser Stadt im Licht der öffentlichen Straßenlaternen durchwandern. Siebenhundert Jahre nach dieser Zeit gab es selbst im ganzen großen London nicht eine einzige öffentliche Straßenlaterne. Die Straßen von Cordova waren sehr gut gepflastert. — In Paris konnte man noch Jahrhunderte später an einem Regentag nicht über seine Schwelle gehen, ohne bis an die Knöchel im Schmutz zu versinken."

Die Paläste der Khalifen waren die prächtigsten in ganz Europa. Die Wohnhäuser gewöhnlicher Kaufleute waren bei den spanischen Mohamedanern besser eingerichtet, als die Herrscherpaläste im christlichen Europa. Reiche Tapeten, Mosaikböden, Marmorfontänen und prächtige Gärten sah man allenthalben. Die Bibliothek des Khalifen Alkahem war so umfangreich, daß ihr Katalog allein vierzig große Bände umfaßte. Selbst bezüglich der Kalligraphie und der Illustrationskunst, in welchen Fächern man die christlichen Mönche gewöhnlich als unerreicht hinstellt, waren ihnen die spanischen Mauren weit voraus. Dem westlichen Europa lehrten diese den Gebrauch reiner Leinwand, wie überhaupt die Sorge für körperliche Reinlichkeit. Selbst der niedrigste Araber würde keinen solch skandalösen Anblick dargeboten haben, wie der Leichnam des Thomas-a-Becket, als man sein aus Tierhaaren bestehendes Hemd wegzog. —

Die Literatur stand unter den Khalifen in hoher Blüte. Einer der Khalifen war Verfasser von nicht weniger als fünfzig Bänden. Ein anderer Khalif schrieb eine Abhandlung über Algebra, eine Wissenschaft, die wir ganz ausschließlich den spanischen Mauren verdanken. Sie übersetzten auch die Arbeiten der hervorragendsten griechischen Philosophen; von der Übersetzung auch der griechischen Dichter scheinen sie durch deren Schlüpfrigkeit abgeschreckt worden zu sein. — Harun-al-Raschid hatte allerdings den Homer in das Syrische übertragen lassen. — Die Khalifen errichteten in allen größeren Städten Bibliotheken. Jeder Moschee war eine Schule zugeteilt, in welcher die Kinder der Armen unterrichtet wurden. Wir werfen hierbei die bescheidene Frage auf: in wievielen Klöstern des christlichen Europa fand man Lehre und Erziehung, außer etwa in der „Wunder"-Wirtschaft und in theologischer Leichtgläubigkeit, die man den Armen einfiltrierte?

Es ist die allgemeine Überzeugung, die gewiß doch einige Berechtigung haben muß: daß die Abneigung der römischen Kirche gegen öffentliche Erziehung selbst in der Mittagssonne des 19. Jahrhunderts nicht nachgelassen hat. Wie stark muß diese Abneigung erst in der mitternächtigen Finsternis des Mittelalters gewesen sein!

Im Lande der Khalifen gab es Enzyklopädien und Grammatiken und Wörterbücher; griechische, lateinische und hebräische Lexika; ein arabisches Wörterbuch bestand aus sechzig Bänden, jedes Wort darin war etymologisch erklärt, wonach also dieses Wörterbuch ein Vorläufer des Littseschen Lexikalsystems und sonstiger großer philologischer Wörterbücher gewesen sein muß. — Die Gegenstände, über welche die maurische Literatur schrieb, waren sehr mannigfaltige. Wir wollen davon nur einige erwähnen: Avinceno, „Über Medizin und Philosophie", Averroes, „Über Philosophie" (NB. Averroes, 1190 n. Chr., war der Entdecker der Sonnenflecken!); Abu Othan, „Über Zoologie"; Rhazes, Al Abbas und

Al Belthar schrieben über Botanik, Ebn Zoar über Pharmazie. Eine Menge anderer Schriftsteller schrieben über Topographie, Statistik, Chronologie, Numismatik, Agrikultur und Irrigation. Dasselbe Volk vervollkommnete auch die Chemie in hohem Grade, während in Rom die Päpste es für ihre Pflicht hielten, Flüche und Bannbullen gegen diejenigen zu schleudern, die im christlichen Europa als „Nekromantiker" und Ausüber der „schwarzen Kunst" galten.

Die Chirurgie und die Sezierkunst wurde von den spanischen Mauren zur selben Zeit eifrig geübt, als Papst Innocens III. chirurgische Operationen untersagte; Papst Honorius ging noch weiter und verbot die Ausübung der medizinischen Praxis den Klerikern. Im Jahre 1243 verbannten die Dominikaner alle medizinischen Bücher aus ihren Klöstern und Papst Bonifacius VIII. verbot die Sezierkunst als eine Gotteslästerung. Andreas Vesalius, der Begründer der modernen Anatomie, wurde durch die Kirche sozusagen in sein Grab hineingehetzt. Arnold de Villa Nova, ein großer Physiker und Chemiker seiner Zeit, wurde exkommuniziert, weil er „mit dem Teufel verkehrte" und gezwungen, vom Christentum zu fliehen und in das Land der „Heiden" zu gehen. Dort, obwohl der edeln Gesellschaft der Christen beraubt, war er wenigstens unter intelligenten Menschen.

Den spanischen Mauren verdanken wir die Einführung von Reis, Zucker und Baumwolle in Europa; ebenso fast alles Gartenobst und den Anbau von Seide; das Bewässerungssystem mittels Flut-Toren, Wasserrädern und Pumpen; die Anlage von Fabriken für Textil-Industrie, Töpferei, Eisen- und Stahlgießerei. Wir verdanken ihnen sogar die Einführung unserer Ziffern und damit die Entwicklung der Mathematik. In tausenderlei anderen Kleinigkeiten ist unsere heutige Kultur den „ungläubigen" Mauren zu Dank verpflichtet.

Eine Durchschnitts-Kreatur, wie unser Aegir Schulze, pflegt stets zu behaupten: „Wir sind ein zivilisiertes Volk, seit wir das gesegnete Evangelium haben. Wir haben Zeitungen und Dampfmaschinen; ehe wir aber das Evangelium hatten, waren wir nur heulende, nackte Barbaren." Ja, ja, lieber Aegir Schulze! Aber was haben unsere Zeitungen oder Dampfmaschinen oder irgendeine Erfindung, die unserer Rasse zum Segen gereichte, mit jenen zusammengestoppelten Geschichten und Berichten über Kriege und Ausschweifungen und Verschrobenheiten zu tun, die man das Alte und Neue Testament nennt? Wohl wahr, mein guter Aegir Schulze, du warst nur ein Wilder, ein Barbar, als du Bal und Hesus anbetetest; und jetzt, wo du Jehova und Jesus anbetest, — was bist du jetzt? Doch nur eine Parodie eines Barbaren; ein entmannter „Wilder" mit hohlen Zähnen, ein Käse tranchierender Ladenschwengel ohne die Grazie, das Feuer, die Intelligenz und die Kraft des Wilden.

Und du glaubst, niemand könne zivilisiert sein, der nichts von Lot und seinen Töchtern, von David und seinen Schlächtereien, vom unpraktischen Jesus oder vom mondsichtigen Paulus etwas gehört hat? Ehe man von Bethlehem etwas wußte, hatten Hipparchus, Erasthenes, Aristoteles und Ptolemäus bereits Untersuchungen über die Kugelgestalt der Erde angestellt. Die Städte Assyriens waren schon 2000 Jahre vor deinem Christus aus Ziegelstein gebaut; und Leinwand, so fein, als du sie heute

nur weben könntest, bildete schon das Leichentuch von Mumien vornehmer Ägypter — 4000 Jahre vor Beginn der christlichen Ära. Die Bibliotheken von Alexandrien enthielten 800 000 Bände, alle natürlich durch vor-christliche „Heiden" und „Ungläubige" verfaßt; und die Museen Alexandriens lehrten Philosophie, Mathematik, Geschichte, Biologie, Zoologie, Astronomie, Chemie, Anatomie und Medizin — lange bevor dein Neues Testament, mein lieber Aegir Schulze, zusammengestoppelt und der Welt als göttliche „Offenbarung" aufgehalst war.

Doch das Christentum schleuderte die Welt in devote Unwissenheit und fromme Barbarei zurück. Jahrhundertelang gab es in den Ländern zwischen dem mohammedanischen Sevilla und dem gleichfalls mohammedanischen Bagdad keine Hochschulen für Philosophie oder sonstige Wissenschaft. „Vom dritten bis zum dreizehnten Jahrhundert", schreibt Draper, „gab das Christentum der Welt keinen Mann von wissenschaftlichem Genie; und „acht Jahrhunderte lang", schreibt Buckle, „gab es im ganzen christlichen Europa nicht vier Menschen, die es wagten, eine unabhängige Meinung zu äußern." Es gab nur ganze Abteien voll zeichnender Mönche und einige tausend katzenbuckelnder Adliger und untertäniger Diener, die sich in Unwissenheit, Schmutz und Blutvergießen wälzten. Tortur-Instrumente und teuflische Inquisitionsmaschinen bildeten ihre großen Erfindungen und Entdeckungen; und ihr ganzer Eifer beschränkte sich leider mit nur allzuviel Erfolg auf die Verwandlung ganzer Städte und Länderstrecken in eine feuergeschwärzte und bluttriefende Wildnis. Man schätzt z. B., daß durch das erste arianische Schisma über eine Million Menschen zugrunde gingen; eine weitere Million kam durch die karthaginischen Streitigkeiten ums Leben; das Sarazenen-Gemetzel in Spanien kostete sieben Millionen Menschen das Leben; fünf Millionen Menschen haben die acht Kreuzzüge verschlungen; die Religionskriege brachten zwei Millionen Sachsen und Skandinavier um; eine weitere Million verschlangen die konfessionellen Schlächtereien gegen die Niederländer, Albingenser, Waldenser und Hugenotten; die justinischen Religionskriege haben gar volle einhundert Millionen Menschen umgebracht, — und bei alledem sind hier noch nicht einmal die zahlreichen Opfer kleinerer Verfolgungen und geheimer Morde, und ebensowenig die Vernichtung von zwanzig bis dreißig Millionen Peruanern und Mexikanern mit inbegriffen! Der „große" und tapfere Karl der „Große" hat an einem einzigen Tage einmal viertausendfünfhundert Deutsche getauft und dann — geköpft!

Als die Christen mit roher Gewalt die Mohammedaner aus Spanien verdrängten, fanden sie in Sevilla u. a. eine Sternwarte vor. Was in aller Welt diese „Ungläubigen", die sie vertrieben hatten, in so einem merkwürdigen Gebäude mit seltsamen Instrumenten eigentlich getrieben hatten, das war ihnen ein Rätsel, — und so machte sich christliche Blödheit über das Observatorium her und verwandelte es schnell in einen — Glockenturm.

Die Mohammedaner hatten bereits eine tiefe Kenntnis in medizinischen Wissenschaften; die christliche Medizin aber bestand in Wallfahrten nach heiligen Schreiben und heiligen Brunnen und im Gebrauch von teuer bezahlten, geweihten Talismanen und gefälschten Heiligen-Re-

liquien. Es ist noch gar nicht so lange her, daß die Medizin christlicher Länder den religiösen und übernatürlichen Ballast abgeschüttelt hat. Es ist sozusagen erst seit gestern, daß auch die gerichtliche Medizin sich soweit vom Dualismus (der Körper- und Seelenlehre) des Mystizismus und des übernatürlichen Terrorismus freigemacht hat, das Sir William Gull die Erklärung wagen konnte: „Es ist der feste Standpunkt der Physiologie geworden, daß kein lebendes Geschöpf bezüglich aller seiner körperlichen Funktionen von der Einwirkung des anorganischen Stoffes abhängig ist, — in anderen Worten, daß unser körperliches Leben nur das Ineinanderarbeiten der Atome und Kräfte der Materie darstellt und somit im Bereich experimentaler Untersuchung liegt." Bis vor kurzem war in christlichen Ländern die Physik, jene edelste der Wissenschaften, noch mit Spuren theologischer Quacksalberei und Taschenspielerei durchzogen. Dr. Munk schreibt: „Unter den Hilfsmitteln der Materia medica erwähnte ich auch den menschlichen Schädel und möchte noch hinzufügen, daß ein Spiritus, den man daraus destilierte, der sogenannte Spiritus cranii humani, in früheren Zeiten eine einst beliebte Medizin war; es war der wesentliche Bestandteil jenes Kräftigungstrankes, den die sieben Leibärzte, welche Karl II. in der Nacht des 4. Februar 1684 behandelten, „ad refocillandas Regis vires" verschrieben, als die Kräfte des Königs ganz augenscheinlich sanken. Bei dieser Gelegenheit möchte ich auch jenes seltsamen Heilmittels gedenken, zu welchem die Ärzte bei Behandlung eines anderen Mitgliedes derselben Königsfamilie, Heinrichs, des ältesten Sohnes Jakobs I., ihre Zuflucht nahmen. Als dieser Prinz auf dem Sterbebett lag, nahm man, wie eine alte Chronik erzählt, einen lebenden Hahn, schnitt ihn mitten auseinander und legte die beiden Hälften auf die Fußsohlen des Prinzen — doch es half nichts. Kurz darauf machte man bekannt, daß alle Hoffnung, ihn am Leben zu erhalten, vergeblich sei[1]).

Für alle Leiden, deren das Fleisch Erbe ist, empfiehlt der Heilige Jakob noch heute Gebet und Öl als das beste Heilmittel; und die Auserwählten des Herrn — auserwählt bloß, weil sie ausharrende Christen sind — legen sich denn auch das Christentum in seiner wahren Absurdität und Unwissenheit und Roheit aus.

Tausende von Jahren, ehe man überhaupt etwas von einem Christentum gehört hatte, bestanden schon politische Beziehungen der Völker untereinander, kannte man Handel und Verkehr und Fabrikation, gab es große blühende Städte, und der Ackerbau wurde in China ebenso rationell betrieben, als heutzutage bei uns; es gab schon weise und wohltätige Gesetze, und es gab auch schon ein Freidenkertum. Jeder Studierende der großen Schule von Alexandrien wurde ermutigt, seine Gedanken mit aller jener Kraft zu bilden und zu gebrauchen, die seine geistige Konstitution ihm nur ermöglichte, und seine Gedankenwelt nach jeder nur möglichen Richtung hin zu erweitern.

Es ist nur allzu wahr, daß die Welt vom Anhauch des Christentums verblaßte, daß, wie Tyndall bemerkte, „der siegreiche Fortschritt der Wissenschaft zum Stillstand kam und daß der Forschergeist zwei Millennien

[1]) „The Gold-headed Cane", herausgegeben von Dr. William Munk.

lang gezwungen war, wie ausgesogener Boden brach zu liegen, ehe er die notwendigen Elemente zu seiner Nährkraft und Fruchtbarkeit wieder sammeln konnte." — Wenn diese Beschuldigung wahr ist, — und ach, sie ist nur allzu wahr! — welch eine Unsumme von unaussprechlicher Schuld hat dann diese ungeheuerliche und blutrünstige Religion auf sich geladen! Und was hat sie uns als Gegenlohn gegeben für all die Finsternis, das Blut und Elend, durch welches sie uns hindurchgeschleift hat? — Nichts! — Ich spreche es freimütig aus, und meine Worte sind wohlerwogen, aber ich wiederhole: Wir haben buchstäblich nichts dafür empfangen! Achtzehn Jahrhunderte lang haben wir jetzt uns mit diesem unheilvollen Popanz abgeben müssen, der sich uns in den Weg stellte, den Fortschritt des Menschengeschlechtes hemmte, und unserm Wagen Steine unter die Räder warf!

Jetzt aber ist der alte Drache dem Verenden nahe, und einige von uns machen sich die Schwäche seiner inneren Fäulnis zunutze und bemühen sich, die Welt wieder auf jenes Kultur-Niveau zu heben, auf dem sie stand, ehe sie durch den finstern Fluch des Christentums heimgesucht wurde. Zweitausend Jahre sind der Welt verloren gegangen! Millionen menschlicher Wesen haben in Unwissenheit und Elend dahingelebt, deren Schicksal Erleuchtung und Glückseligkeit hätte sein können. Keine Kultur vor dem Christentum! Hahaha! Was waren denn die begrabenen Städte von Zentralamerika, die da aufblühten und längst schon wieder in Ruinen zerfallen waren, ehe es eine sogenannte Weltgeschichte gab? Was war denn der Genius, der die Höhlen von Elefanta in Indien ausmeißelte oder die Tempel im heiligen Benares errichtete? Was waren das für Hände, die den Grundstein zu Babylon und Ninive gelegt haben? Was war denn jene lange Kultur-Epoche in Ägypten, lange ehe Memphis gegründet war, ehe Theben seine hundert Tore hatte und ehe Cheops und Chephren eine einzige Pyramide gebaut hatte? Und was war das lorbeerreiche Griechenland, das herrliche Rom?

Herodot erwähnt, daß viele Jahrhunderte vor Christus sogar die Scythen schon öffentliche Bäder kannten — aber Hunderte von Jahren seit unserer Ära gab es in ganz Europa, mit Ausnahme des mohammedanischen Konstantinopel, kein einziges öffentliches Bad. Das machte indirekt Hospitäler zum Bedürfnis, — doch diese waren noch unbekannt. Die Reinlichkeit mag ja gewiß der Göttlichkeit am nächsten kommen; aber Christentum und Schmutz gingen miteinander, — getreu dem alten Wahrwort: „Gleich und gleich gesellt sich gern". Eine christliche Stadt zur Zeit, als Europa wirklich christlich war, und ehe es mit „Unglauben" durchsetzt wurde, wie in unseren Tagen, — war ein Anblick voll des empörendsten Schmutzes. Dekalstoffe aller Art faulten in den verpesteten Straßen, und auf den Plätzen rissen sich Hunde und Schweine um den beliebtesten Teil der sterblichen Überreste verwesender Katzen und Hunde und Pferde, ja selbst Menschenleichen, die alle ihren pestilenzialischen Gestank unter der brütenden Sonne oder dem strömenden Regen empordampften. Wurde es damit gar zu schlimm, so brach wohl irgendeine schreckliche Epidemie aus, die in weniger als einer Woche die Hälfte der Stadtbewohner dahinraffte und die Friedhöfe mit ihren Leichnamen besäte. Diese Epidemien waren es, die man den „schwarzen Tod" oder die

„große Plage“ nannte, von dem wir in der Geschichte des ganzen Mittelalters so schrecklich viel hören. Es waren wahrhaft christliche Heimsuchungen, welche Hunderttausende schmutziger, unwissender „Heiliger“ per Eilgut direkt in Abrahams Schoß expedierten. — Wo waren da die Hospitäler? Plagen und schwarzen Tod hielt man für eine direkte Heimsuchung des Allmächtigen. Der schlaue christliche Priester bewies seinen Dummköpfen mit Leichtigkeit, daß Jehova sie für ihre Sünden so geschlagen habe und in seiner unerforschlichen Güte einen weisen Zweck damit verbände. Da blickte man denn auf zu Jehova und — vergaß den fauligen Gestank in den Straßen. Statt sich an ihren Jesus zu wenden, hätten sie nicht besser getan, die Kadaver mit ungelöschten Kalk zu begießen; statt irgend etwas vom Geist zu erwarten, hätten sie nicht besser getan, Karbolwasser auf ihre schmutzigen Fußböden zu spritzen? Und statt die Jungfrau Maria weiter mit ihren Gebeten zu bemühen, hätten sie sicherlich reinlicher gehandelt, wenn sie lieber den Waschzettel zurecht gemacht hätten.

Doch es war insofern ganz praktikabel, eine Epidemie direkt auf die Hand Jehovas zurückzuführen, weil man dann das Entstehen der Krankheit auch indirekt den Juden in die Schuhe schieben konnte. Dieses „auserwählte“ Volk beschuldigte man, die Brunnen und Quellen und Pumpen und Wasserläufe vergiftet zu haben, um eine Pestilenz zu erzeugen — und die Folge davon waren wütende Judenverfolgungen. Die unmenschlichsten Grausamkeiten wurden verübt, und die Anbeter des „Lammes“ tauchten ihren Mordstahl ins triefende Blut des Massakers. — Doch das ist nur ein flüchtiger Blick auf eine zufällig aufgeblätterte Stelle in den blutbefleckten Annalen christlicher Schuld und durch Christen verursachten Elendes. Mit der Schilderung christlichen Aberglaubens und die Erniedrigung, die dieser dem Menschengeist antat, mit der Aufdeckung schamloser Unsittlichkeiten des christlichen Klerus und seines Bündnisses mit den Herrschern gegen eine in stumpfer hoffnungsloser Unwissenheit dahinlebende, niedergetretene Bevölkerung, könnte man ganze Bände anfüllen.

Es ist nicht das Christentum, sondern das fortschrittliche Prinzip, das unserer Kultur innewohnt, das in London und Paris und Berlin bessere Zustände geschaffen hat, als in jener sternenlosen Mitternacht unserer Rasse, die man das dunkle Zeitalter nennt. Es ist nicht der plastische Einfluß des Pfaffentruges gewesen, der uns zu dem gemacht hat, was wir heute sind, sondern das Prinzip der Entwicklungsfähigkeit, das unserer Rasse innewohnt, das uns aus der vorgeschichtlichen Roheit des Steinzeitalters auf die Stufe gehoben hat, die wir heute einnehmen. Dieser Entwicklungsprozeß ist nicht nur durch den gnädigen Beistand des Christentums in die Erscheinung getreten, sondern dem Christentum zum bittern Hohne. Die kaukasische Rasse ist die edelste Menschenrasse dieser Welt, soweit geistige Fähigkeit und höheres Sittlichkeitsbewußtsein in Frage kommt. Wir sind Angehörige dieser Rasse; und doch — was sind wir denn heutzutage, das wir nicht auch schon vor zweitausend Jahren gewesen wären, ehe das Christentum seinen finsteren Schatten auf unseren Weg warf? Die Summe allen Lebenszweckes ist doch die individuelle und allgemeine Glückseligkeit auf Erden. War unsere Rasse vor zweitausend Jahren nicht auch schon ebenso glücklich als heutzutage? Waren die Millionen, die unter den Segnungen griechischer Philosophie, die unter den Symbolen römischer Herrlichkeit und Macht lebten, nicht doch glücklicher, als jene Millionen, die nach ihnen kamen und in einer Zeit leben mußten, wo der helle Tag der Wissenschaft wieder in Nacht versank und der schauerliche Schatten des Kalvarienberges und seines Kreuzes das Geisteslicht der ganzen westlichen Welt verlöschte? Ich frage: Was haben wir denn an unserem Evangelium mehr, daß es uns glücklich machen könnte, was wir nicht auch schon von Serapion oder den akademischen Lehrstühlen hatten? Welche neuen Elemente vernünftigen Lebensglückes gäbe es denn hier in diesem London und Paris und Berlin, die man nicht auch schon in Athen und Rom gefunden hätte? Konnte es in Rom mehr Elende und Verlassene geben, die den Hungertod sterben, als diesem jetzt jährlich in London zum Opfer fallen? Lebten damals etwa mehr Männer und Frauen und Kinder in Unwissenheit und Verwahrlosung und in Lumpen gehüllt dahin, als heute? Konnte es auf dem Forum in Rom eine schamlosere, hungerndere Prostitution geben, als in den Straßen unserer heutigen Millionenstädte? Wohl wahr, Rom hatte einen Tarquinius; aber sein Name war verachtet und gehaßt. London aber hat tausende solcher Tarquiniusse, — nur sind ihre Namen nicht verachtet und gehaßt, nein, ihre Träger wandeln auf der Menschheit Höhen! In Parlamenten und Ratsstuben, da sitzen sie neben Gottes eigenen Bischöfen und Priestern; und im Namen Gottes und des Königs tun sie ihr Möglichstes, um dem rollenden Rade menschlichen Fortschritts in die Speichen zu fallen.

Kapitel XXIX.

Heidnisches Rom gegen christliches England. — Römische Sklaverei und englische Leibeigenschaft. — Staatsbetrug und Pfaffentrug arbeiten Hand in Hand. — Die Früchte des Christentums zu Hause und auswärts. — Der erste christliche Mörder. — Konstantin und Julian. — Julians Tod.

Was haben wir eigentlich im modernen, christlichen London voraus, das uns vernunftgemäß glücklicher machen könnte, was man nicht auch schon vor 2500 Jahren im heidnischen Rom gehabt hätte? Haben wir etwa wie in Rom eine im Volke lebendige Poesie, eine in dionysischer Begeisterung schaffende Malerei, eine dem Marmor Leben einhauchende Bildhauerkunst, — ungeheure Theater für das ganze Volk oder majestätische Tempel für die Götter? Nein, o nein, das alles haben wir nicht mehr! Unsere Dichter singen nur in den Ketten gesellschaftlicher Prüderie; unsere Gemälde und Statuen werden in Häusern aufbewahrt, wo sie nur einigen wenigen zugänglich sind; unsere Theater sind bloße Mauerlöcher im Vergleich zum römischen Colosseum, und die St. Pauls-Kathedrale ist ein Schweinestall im Vergleich zum Pantheon zu Rom. Das heidnische Rom hatte seine Cäsaren, — Männer von Geist und Charakter und Macht, deren unerschöpfliche Hilfsquellen, deren unbeugsamer Wille dieser Welt Form und Inhalt gab. Das christliche England aber hat keine Cäsaren — es hat nur Welfen. Der wahrhafte Genius unserer Nation soll erst noch geboren werden. — Idioten und Wüstlinge, — ja, die haben wir allerdings geboren, Leute, denen man im alten Rom sicher-

lich nicht gestattet hätte, auch nur eine einzige Stunde lang den Purpur zu tragen. Der blöde Georg III. und der blutrünstige Georg IV. mögen ja für England mit seinem Whisky und seiner Bibel gut genug gewesen sein; Rom, das heidnische Rom mit seinem Schwert und seiner Mannheit, — es brauchte andere Leute. — „Aber", — höre ich diesen oder jenen Widersacher einwenden, „in Rom hatte man doch Sklaven!" — Ich denke, je weniger die Christen über Sklaverei reden, desto besser. Man erinnere sich nur daran, daß Leute wie Clarkson und Wilberforce einst im Parlament ihre ganze Energie, ihre ganze Beredsamkeit für die Humanität in die Wagschale werfen mußten, um gegen die Stimmen der Pietisten die Abschaffung der Sklaverei durchzusetzen; und selbst die christlichen Bischöfe im Herrenhause waren die erbittertsten Widersacher der Abschaffung des englischen Sklavenhandels in Westindien. Gar mancher fromme Text aus der heiligen Schrift wurde in der alten wie in der neuen Welt als Beweis für die Berechtigung der Sklaverei angeführt. Recht bezeichnend ist es auch, daß das erste Schiff, welches im Jahre 1562 unter Befehl von Sir John Hawkins von England auslief und den teuflischen Auftrag hatte, in Afrika menschliche Wesen aufzukaufen, um sie als Sklaven nach Westindien zu bringen, — den schönen Namen „Jesus" führte. Die spanische Regierung hat während zweier Jahrhunderte mehr als zehn Lieferungsverträge für den Verkauf von über 5000000 menschlicher Wesen „im Namen der heiligen Dreieinigkeit" abgeschlossen und dafür eine Steuer von über 50000 Livres eingezogen. — Ich gestehe ja gern zu, daß England, theoretisch betrachtet, keine Sklaven hat. Ich sage nur theoretisch; denn im praktischen Sinne des Wortes hat England bis zu dieser Stunde Sklaven, die unter einer Wucht von Fronarbeit und Erniedrigung stöhnen, wie sie selbst der Sklavenbevölkerung Roms unbekannt war. Ich meine damit hauptsächlich die Landarbeiter. Achtzehn Jahrhunderte nach der Einführung dieses veredelnden und erhebenden Christentums sehen wir noch eine große Anzahl unserer Landsleute sich in einen Augiasstall von gesellschaftlichem und sittlichem Schmutz herumwälzen, der viehisch, aber nicht mehr menschlich ist; Leute, die man sozusagen aus der Mannheit in die Schweinheit hineingedrängt hat. Um zu beweisen, daß ich keineswegs übertreibe, führe ich die Worte eines Blaubuches an, das erst vor wenigen Jahren im Parlament verteilt wurde und die soziale Frage behandelt. Es heißt dort: „Die Scham muß eine unbekannte Tugend sein und die Züchtigkeit etwas Undenkbares, wo in einem einzigen kleinen Zimmer, die Betten eng nebeneinandergepfercht, Vater, Mutter, junge Männer, Knaben, erwachsene und unerwachsene Mädchen, — zwei, manchmal drei verschiedene Generationen nebeneinander wie die Herdentiere schlafen; wo jedwede Verrichtung der Toilette oder der Natur, — Ankleiden und Auskleiden, Geburten und Todesfälle, — von allen, angesichts und in Gegenwart aller vollzogen wird; wo Kinder beiderlei Geschlechts bis zum Alter von 12 und 14 und noch mehr Jahren in ein und demselben Bette schlafen; wo die ganze Atmosphäre mit Sinnlichkeit geschwängert und die menschliche Natur unter das Niveau der Schweine herabgedrückt ist. Es ist ein abstoßendes Bild, — aber es ist aus dem Leben gegriffen!"

Keine Sklaven! — O wieviel besser wäre es, Sklaven zu halten, als diese verkommenen entnervten Ungeheuer, durch einen derartigen Zustand der Dinge gezüchtet, unter den höchsteigenen Augen des „gnädigen Herrn" und seines guten Freundes, des Herrn Pfarrers! Das alte Rom hat kaum jemals einen Gesellschaftszustand erzeugt, wie den obengeschilderten. Römische Sklaven hatten ihre streng abgegrenzten Privilegien und Rechte; jene verkommenen Kreaturen aber haben überhaupt keine Rechte. Für die Sklaven sorgte man schon deshalb, weil sie einen Eigentumswert darstellten, man nährte sie gut, gab ihnen möglichst gesundes Obdach und zog sie sorgfältig auf. Jene armen Karrikaturen der Menschheit aber packt man zusammen in ungesunde Löcher, wo sie auf unreinen Fetzen und Lumpen und Stroh beieinanderschwitzen; das wilde Tier ist reinlich und schicklich im Vergleich zu jenen; selbst das Schwein hat seinen Futter- und Wassertrog; das Los jener Halbmenschbestien aber ist das Halbverhungern. Rechte! — Sie sind viel zu servil, um zu wissen, daß sie überhaupt Menschenrechte haben. — Privilegien! — Sie sind viel zu stumpfsinnig, um dieselben zu beanspruchen. Diese Leute sind überhaupt nur dazu da, um dem „gnädigen Herrn" sein Einkommen sicherzustellen; und als Kirchenmitglieder betrachtet dienen sie dem Herrn Pfarrer nur als Vorwand für sein nutzloses und halbmüßiges Dasein.

Auf solche Weise wird die Maschinerie des Staatsbetruges und des Pfaffentrugs im Gang erhalten. Auf diese Weise wird die Verfassung unseres Landes auf Kosten der Sitte und des Anstandes unter Preisgabe der Knochen und Sehnen und Muskeln, des Blutes der Landbevölkerung aufrechterhalten. O daß wir eine Gottheit finden könnten, die wir zur Vergeltung solch himmelschreienden Unrechts anrufen könnten! O daß wir einen Himmel fänden, zu dem wir um Abhilfe emporblicken könnten, wo der Notschrei der Armen und Elenden und Verstoßenen nicht für immer und ewig vergebens verhallen möge! Welcher wilde Volksstamm bietet uns wohl einen Gesellschaftszustand dar, dessen Anblick herzzerreißender und hoffnungsloser wäre, als man ihn beispielsweise in der englischen Grafschaft Devonshire vorfindet? Unter welchem Religionsbekenntnis, das je zuvor auf Erden existiert hat, findet man den Menschen zum Schwein entwürdigt, wie in den schmutzigen Hütten des Cambridgeshire oder in den sogen. „Sweaters" in London? Es heißt: „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen." Ich unterschreibe das! Der Baum des Christentums ist in diesem Lande vor vielen, vielen Jahrhunderten gepflanzt worden — und nun sehet seine Früchte! — Menschliche Wesen, die das Leben von Kriechtieren führen, die an dem nationalen Leben ihres Volkes so wenig Anteil nehmen, als lägen sie schon sechs Fuß tief unter dem Boden, den sie bebauen; die niemals etwas von einem Liberalen oder Konservativen gehört haben, und kaum den Namen des Kanzlers kennen, der ihr Heimatland beherrscht. Ihr ganzer Wörterschatz, den sie tagtäglich brauchen, besteht aus einer Reihe von Bezeichnungen für die Artikel, die ihren Lebensunterhalt ausmachen und ihrer Arbeitsgeräte; einer Anzahl obszöner Ausdrücke und einiger scheußlicher Flüche. Für diese Leute hat kein Shakespeare gelebt, ein Darwin wurde für sie nicht geboren.

Und selbst diese Menschen stellen noch nicht einmal die allerschlimmsten Früchte am Baum des Christentums dar. Was soll man erst von den fieberbrütenden Gassen und Gängen unserer großen Städte sagen, mit ihren Zehntausenden von Verbrechern, ihren Meuchelmördern und Totschlägern und Taschendieben und Einbrechern und Prostituierten? Welch eine Überfülle dieser Leute das christliche London produziert! In Städtchen und neuen Ansiedlungen, welche an den Grenzen der Zivilisation gelegen sind, müssen gewöhnlich die Einwohner gut achtgeben, daß sich keine Schlangen in ihre Schlafzimmer einschleichen, oder daß sich der Tiger nicht in ihren Straßen blicken läßt. Doch in unsern alten christlichen Städten, wo das Evangelium jetzt seit mehr als tausend Jahren gepredigt wurde, da haben wir Ungeheuer weit schrecklicher als die Schlange im Schlafzimmer, weit fürchterlicher als der Tiger in den Straßen. In London sind die Bewohner der Stadt dafür besteuert, eine stehende Armee von 100000 Polizisten zu erhalten, — und selbst das genügt noch nicht, um Leben und Eigentum vor jener Verbrecherklasse zu schützen, die mit ihren Vorvätern jetzt mehr als tausend Jahre christlicher Religionslehre genossen hat! Außer der Steuer für Erhaltung der Polizei müssen dann noch viele Hunderttausende für Gefängnisse, Zuchthäuser und Galgen verwendet werden. *Das* ist der Zustand, in welchem sich ein hochchristliches Land nach vielen langen Jahrhunderten seit der Einführung des Christentums befindet; und als ob dasselbe sich als eine ganz unschätzbare Wohltat für *uns* erwiesen hätte, haben wir auch noch die Keckheit, die schamlose Unverschämtheit, angesichts Hunderter von Menschen unseres eigenen Volkes, die Hungers sterben, — Geld zu sammeln, um unser „Evangelium" den „armen Heiden" zu bringen, die es mit gebührender Verachtung zurückweisen!

Was dann weiter Gesetz und Regierungsform überhaupt betrifft, so fragen wir uns: Was hat uns hierin das Christentum geben können, was man nicht schon Jahrhunderte lang gekannt hatte, ehe man von einem Christentum etwas wußte? Haben vorchristliche Mächte die von ihnen unterworfenen Provinzen wirklich tyrannisiert? Hat etwa Rom das eroberte Spanien behandelt wie England das eroberte Indien? Hat etwa Rom die Dächer von den Häusern in der eroberten Schweiz weggerissen und alterssieche Männer, schwache Frauen und kleine Kinder auf die Straße geworfen oder in die Wildnis gejagt? Hat Rom etwa die unterworfenen Dazier so behandelt wie die Engländer die Hindus, als sie dieselben vor den Schlund ihrer Kanonen banden und ihre Leiber auseinanderiß? Oder hat Rom die Belgier etwa so behandelt wie die Engländer die Eingeborenen Amerikas, denen man Bibeln und Bajonette und Schnaps und Schießpulver aufzwang und sie endlich vom Angesicht der Erde hinwegchristianisiert hat? Hat Rom die Germanen behandelt wie die Engländer die Maoris, die Eingeborenen Neuseelands, die man — rücksichtslos für die heroische Verteidigung ihrer heimatlichen Scholle — niederhetzte und sie ausrottete wie wilde Tiere? England selber wurde vor 1800 Jahren durch das heidnische Rom unterworfen — und doch trägt England noch heute ein Volk, das eine individualisierte Nation darstellt. Neuseeland wurde von dem christlichen England vor kaum hundert Jahren unterworfen, — und schon haben die eingeborenen Maoris

unter dem zivilisatorischen Einfluß englischer Bibeln und Bajonette und englischen Schnapses zu bestehen aufgehört.

Der Weg, den das Christentum in Amerika und in Australien zurückgelegt hat, ist durch Blut und Feuer gekennzeichnet, und vor dem Anrücken des Evangeliums des „Friedensfürsten" sind die eingeborenen Völker zerschmolzen und dahingeschwunden. Frage die Inkas von Peru, was sie von jenem Evangelium halten, das angeblich „Frieden auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen" bringt, — und der sterbende Kämpfer wird euch inmitten der aufgetürmten Leichen seiner erschlagenen Genossen mit seinem letzten Atemzuge sagen, daß das Christentum ein grausiger Hohn und Spott auf die Menschheit ist. Frage die hingeschlachteten Pawnees und Sikhs in Hindostan, was sie von dieser „Botschaft großer Freude" halten, und sie werden euch antworten, daß dieselbe stets nur die Einleitung mitleidlosester Schlächtereien und unerhörter Grausamkeiten gewesen ist. Von der Zeit angefangen, da das Schwert das rechte Ohr des Knechtes jenes hohen Priesters abhieb, bis zu dem Tage, da christliche Bajonette auf den Hügeln bei Tel-el-Kebir sich mit Menschenblut färbten, ist die Verfolgung die Parole, und die Tyrannei das Motto des Christentums gewesen. Die Wiege seiner Kindheit ist mit Blut besudelt, der Thron seiner Mannheit ist durch geile Lust entehrt, und jetzt, an seinem Sterbebett, steht die Heuchelei und der Mammon. Praktisch betrachtet ist das Christentum heute schon gänzlich diskreditiert und zur Vulgär-Religion herabgesunken. Alle unsere Denker, unsere Haeckels und Büchners und Mills und Spencers und Carlyles und Darwins und Tyndalls und Huxleys, ja selbst unsere Napoleons und Garibaldis und Gambettas — sie stehen und standen alle außerhalb seines Bannkreises. Es kann sich heute eigentlich nur noch mit seinen Stadtmissionshelden und frömmelnden Dienstmädchen brüsten oder mit den rasenden Schreihälsen der „Heilsarmee".

Und was es heutzutage ist, das ist es von jeher gewesen. Auch heute noch stützt es sich — nicht gerade zu seinem Vorteil — auf den unwissenden Auswurf des Menschengeschlechts, und auch seine ersten Konvertiten bestanden nur aus den schiffbrüchigen Existenzen Jerusalems und dem niedersten Pöbel von Rom. Seine ganze Geschichte ist nur ein Register der Unwissenheit, der Schuld und Heuchelei. Einige große und edle Charaktere haben es nicht durchaus verworfen; ja, einige der großherzigsten Geister des Menschengeschlechtes haben seine Lehren ohne weitere Untersuchung angenommen. Aber trotz alle diesem steht doch fest, daß seine bedeutendsten Bekenner der Vorwurf der Unehrenhaftigkeit trifft, und daß die meisten seiner Fürsprecher seinen Namen mit Schande bedeckt haben. Der erste christliche Kaiser war Konstantin „der Große". Dieser Konstantin hatte sein Weib, seinen Schwager, seinen Neffen, seinen erstgeborenen Sohn und seinen Schwiegervater ermordet, so daß sogar der *heidnische* Priester diesem Scheusal die Absolution verweigerte. Das Christentum aber versprach ihm die Vergebung seiner Sünden, die *christlichen* Priester wollten ihn absolvieren, obwohl er seine Hände mit dem Blut seiner eigenen Verwandten besudelt hatte, — wenn er dafür sich bereit erklärte, das Christentum zu unterstützen. Das sagte er zu, erhielt Absolution und von diesem Moment ab wurde der Glaube der

Landstreicher und Tagediebe auch der Glaube der Kaiser und Paladine des Reiches. Das Christentum wechselte sein Hauptquartier; es zog aus der Höhle, der Hütte um in den Palast, in das Schloß; es vertauschte die von Ungeziefer wimmelnden Lumpen des Bettlers mit der goldsaumstrotzenden Purpurrobe des Kardinals; und statt daß man seine Proselyten nun noch ferner in die Arena warf, um dort von wilden Tieren zerrissen zu werden, gab man ihnen jetzt das Schwert in ihre gierigen Hände, und mit diesem wateten sie alsbald durch ganze Ströme von Menschenblut den Weg zur Weltherrschaft empor. Jesus ist nur eine Chiffre; Konstantin aber ist der Mann, der den Grundstein zum Erfolg des Christentums legte. Der Spielball mag ja von Jesus, dem liebenswürdigen Visionär, geformt worden sein; der ihn aber ins Rollen brachte, war niemand anders als Konstantin, der gewissenlose Verwandtenmörder.

Ein ganz anderer Mann war dagegen Julian, Konstantins Neffe, der, weil er das Christentum für sich persönlich verwarf und zum Helenismus zurückkehrte, von tendenziösen Historikern den Beinamen „Apostata", d. i. der „Abtrünnige", erhielt. Er war ein Mann von geistiger Bedeutung und hohem, sittlichem Gehalt. Er hatte zu Athen die tiefsten philosophischen Studien betrieben, welche die damalige Welt überhaupt bieten konnte. Als er den Thron bestieg, fühlte er sich instinktiv von der Barbarei, der Vulgarität und dem fanatischen Truggebilde des Christentums abgestoßen, das jener mörderische Wüstling, sein Onkel Konstantin, auf den Schild gehoben hatte. Doch er war zu scharfsinnig, um Zugeständnisse zu machen, und zu großherzig, um jemanden darob zu verfolgen. Mosheim gibt zu, daß Julian jedwede Sekte und jedes Glaubensbekenntnis duldete und niemandem religiöse Unmöglichkeiten zumutete oder aufzwang. Konstantin, der „bekehrte" Christ, ließ sich noch auf dem Sterbebette taufen, um durch diesen seichten Formelkram angesichts des Todes ein ganzes Leben der Schande und des Verbrechens zu sühnen. Wie anders dagegen der Tod des „Heiden" Julian, des Philosophen und Helden! Er starb auf dem Schlachtfelde; und als er fühlte, daß sein Herzblut von ihm floß, scharte er seine Soldaten und Berater um sich und sprach sie folgendermaßen an: „Freunde und Kameraden! Meine Scheidestunde ist gekommen und mit dem freundlichen Willen eines ehrlichen Schuldners gebe ich der Natur zurück, was ihr gebührt. Die Philosophie hat mich erkennen gelehrt, um wieviel herrlicher die Seele ist, als der Körper, und daß die Trennung der edleren Substanz von der minderwertigen eher ein Gegenstand der Freude, als der Trauer sein sollte. Aus der Religion habe ich gelernt, daß ein früher Tod oftmals der Lohn für wahre Frömmigkeit ist, und als eine Gunst der Götter nehme ich jetzt den Tod hin, der meinen guten Namen, der bis hierher von Tugend und Mut getragen wurde, vor aller Verunzierung in aller Zukunft schützt. Ich sterbe ohne Reue, weil ich ohne Schuld gelebt habe. Mit freudiger Genugtuung blicke ich auf die Unschuld meines privaten Lebens zurück; und auf mein Gewissen kann ich euch versichern, daß die oberste Gewalt auf Erden, jener Ausfluß der göttlichen Macht in meinen Händen rein und unbefleckt bewahrt wurde. Die korrupten und verderblichen Grundsätze des Despotismus habe ich stets verabscheut, das Wohlergehen des Volkes betrachtete ich als den Endzweck jedweder Regierung."

So starb Julian; — und mit ihm schwand die letzte Hoffnung für die Ausmerzung des Christentums. Der Schatten des Galiläers zog wie ein schreckliches Nachtgesicht über Kleinasien und Europa dahin — es war der Schatten vom Flügel des geistigen Todesengels.

Kapitel XXX.

Unfehlbarkeit der Bibel. — Subventionierte Meinungen. — Die Kathedrale von Canterbury und ihre Erhaltung. — Kirchliches Eigentum ist steuerfrei. — Moral und Kirchentum. — Bischöfe und Bierbrauer. — Schamloses Avancement. — Das Geheimnis des Fortbestandes des Christentums. — Verfolgung und Grausamkeit. — Heidnischer Verfall und christlicher Triumph.

Abgesehen von dem unvernünftigen und geradezu unsittlichen Charakter vieler seiner Dogmen, hat das Christentum auf die menschliche Gesellschaft einen unheilvollen Einfluß geübt, und zwar hauptsächlich durch seine Exklusivität, seinen Anspruch auf Unfehlbarkeit, seine wahnwitzige Behauptung, daß der Endpunkt alles Erreichbaren erreicht sei, daß es auf einer derartig unverrückbar festen Grundlage stehe, daß alle Wissenschaft und Philosophie zu ihm kommen müssen, um aus seiner Hand jene verschrobene und unhaltbare Schöpfungsgeschichte und seinen empörenden und unmoralischen Erlösungs-Mythos als Quelle aller Weisheit zu empfangen. Das Christentum brach über die Welt herein, als die Welt sozusagen noch ein Wickelkind war, und machte es sich zur Aufgabe, das Wickelkind nicht größer werden zu lassen, sondern dasselbe womöglich in ein noch kleineres und erbärmlicheres Format zusammenzuquetschen. Es machte seinen Bekennern weiß, daß alle menschliche Weisheit im Angesicht Gottes nur Narrheit sei und daß der Himmel nicht mit Philosophen und Rittern vom Geist, sondern mit Säuglingen vom Geist bevölkert sei. Es schleuderte abscheuliche Flüche gegen jeden, der sich vermessen würde, auch nur ein Jota der ungereimten und durcheinandergewürfelten Satzungen seiner Schriften zu ändern. Alle menschliche Erkenntnis war damals, vor 1800 Jahren, schon kristallisiert und alles Wissen zu seiner urewigen Form und Gestalt verdichtet. Lehrte die Wissenschaft etwas, was nicht in der Bibel stand, so lehrte sie also etwas, was zu wissen nicht nötig war; lehrte sie aber etwas, was im Widerspruch zur Bibel stand, so war sie einfach gotteslästerlich. Diese verderbliche Lehre über den Abschluß allen Forschens ist der Hemmschuh für die Entwicklung unseres politischen und sozialen Lebens geworden und hat unsere nationale Entwicklung bis auf ihre Quellen hinab verstopft. Die zeitweiligen Ansichten und Meinungen galten als so unabänderlich feststehende und ausgemachte Wahrheiten, daß man zu ihren Verbreitungen Stiftungen hinterließ, wobei die frommen Stifter bestimmten, daß der betreffende Nachlaß zur Propagierung jener bestimmten Meinungen oder Institutionen „für immer und ewige Zeiten" dienen sollte!

Fünfzehn Jahrhunderte lang wurden auf diese Weise in Europa bestimmte Anschauungen mit Geld und Geldeswert subventioniert. Große Mengen Eigentumsrealitäten wurden, unbesteuert, aber vor aller Konjunktur der Werte geschützt, in den Dienst bestimmter Ideen gestellt. Einigen bestimmten Geistesrichtungen und Erziehungsmethoden wurden

reichliche Subventionen zuteil; ja sogar die Mode der Kleidung oder der Ernährungsart wurde subventioniert. In England tragen die Knaben der sogenannten „Blaurock-Schule" noch heutigen Tags ihren blauen Unterrock und die gelben Strümpfe aus der Zeit Eduards VI., und recht sonderbar nimmt sich das aus, wenn die Knaben ihren Unterrock nach Frauenart aufheben, um — Fußball zu spielen. Sie tragen weder Hüte noch Mützen; auch ihre Nahrung war durch den Willen des Stifters ihrer Anstalt genau vorgeschrieben, und es bedurfte eines besonderen, erst nach hitzigen Debatten durchgesetzten Parlamentsbeschlusses, um ihrer Speisekarte mit dem ewigen Hammelbraten auch Kartoffeln und Rindfleisch hinzuzufügen, denn diese Gerichte sind erst nach dem Tode des Stifters in Mode gekommen.

Man denke also: Eine Herde langbeiniger Burschen mit bloßen Köpfen und gelben Strümpfen — und da braucht man erst einen Parlamentsbeschluß, um ihnen das Privilegium zu verschaffen, Kartoffeln und Spinat essen zu dürfen! Die Engländer halten ihr Parlament für die erhabenste Körperschaft der Welt, und diese feierliche Versammlung beschäftigt sich mit Fragen, die selbst der versammelte Rat eines Südseeinsulanerstammes für gar zu unwürdig-kleinlich halten würde, um sich damit zu beschäftigen.

Die Sprache des Christentums, in gutes Unteroffizier-Deutsch übersetzt, heißt niemals „vorwärts!" — sondern immer nur: „Halt, rührt euch!"

In England steht eine weltbekannte Kirche, die Kathedrale zu Canterbury. An diesem ungeheuer großen Dom sind etwa 30 Geistliche permanent angestellt, von denen 14 so gut honoriert sind, daß jeder, der eine ihrer Stellen erwischen kann, als „gemachter Mann" gilt, denn er erfreut sich einer Einnahme von etwa 1000 Pfund Sterling per Jahr (20000 M.). Doch auch die übrigen Geistlichen sind nicht schlecht bezahlt, und außerdem erfordert der Dienst in der Kathedrale eine große Anzahl weltlicher Kräfte für verschiedene Verrichtungen, die ebenfalls so bezahlt sind, daß sie von ihrem Einkommen leben können. Zweimal täglich, jahraus jahrein, wird Gottesdienst abgehalten, mit einem ausgezeichneten Chor von 24 Stimmen, welche die Auslese der besten Sänger des Landes darstellen, die von Kindheit an als Sänger ausgebildet und im Alter versorgt werden. Der jährliche Kostenaufwand, den die Erhaltung dieser ganzen prächtigen Kathedrale erfordert, beläuft sich auf etwa 23000 Pfund Sterling (460000 M.), welche Summe sich auf etwa 80 Personen verteilt, angefangen vom „Dean" mit seinen jährlichen Tausenden bis hinab zu den Küstern, welche die Grabmäler Heinrichs IV. und des „schwarzen Prinzen" im Mausoleum der Kirche zeigen, die dafür 40 Pfund Sterling per Jahr erhalten, abgesehen von den Trinkgelder-Schillingen, die sie von romantisch gesinnten Besuchern des Ortes hie und da erhalten mögen.

Die Stadt Canterbury zählt nun etwa 16000 Einwohner, die alle miteinander in diesem riesigen Gebäude nebeneinanderstehend Platz haben würden. Außer der Kathedrale gibt es im ganzen Kirchensprengel noch 16 Kirchen, die von derselben abhängig sind; alle von ihnen sind wahrhafte Altertumsmuseen. Diese allein würden für das religiöse Be-

dürfnis der Bevölkerung genügen und das um so mehr, als von der Gesamtbevölkerung des Sprengels noch eine beträchtliche Anzahl in Abzug käme, welche nicht Bekenner der englischen Hochkirche sind. Denn man bedenke: außer dieser ungeheuren Kathedrale mit ihrem ganzen Generalstab von Dean, Vize-Dean, Prebenden, Kanonikussen, Predigern, Sängern und Sängerknaben, Küstern, Pförtnern, Aufsehern, Ordnern und anderen Spezial-Kammerdienern des Herrn der Heerscharen; außer den sechzehn von der Kathedrale abhängigen Kirchen des Sprengels, von denen doch jede einzelne wieder ihren besonderen Benefiz-Pfarrer hat mit seinem Kuraten, der ihm hilft, seinem Vorbeter, der hinterher „Amen" sagt, seinem Küster, der die Kirchenbänke aufschließen muß, und einer Frau, die die Plüschkissen abstaubt; außer diesem komplizierten, kostspieligen und umständlichen religiösen Apparat, den die englische Hochkirche aufgestellt hat und den die Bevölkerung zu erhalten gesetzlich gezwungen ist, ob sie nun damit einverstanden ist oder nicht, ob nun jemand zweimal täglich in die Kirche geht oder ob er Zeit seines Lebens nicht hineinkommt; außer all diesem gibt es dann in dem Städtchen und seinem Sprengel noch einen ganzen Seelenfängerapparat von andersgläubigen Kirchen; es gibt dann noch eine Methodistenkirche, eine presbyterianische Kirche, eine Kongregational-Kirche, einen Baptisten-Tempel vom harten Schädel und einen Baptisten-Tempel vom weichen Schädel, eine Unitarierkirche, eine Römisch-Katholische Kirche; und auch noch manch andere Sekte mit mehr oder minder einschmeichelndem Namen ist vertreten!

Vergessen wir auch nicht, daß das Geld, welches zur Aufrechterhaltung der Religion verwendet wird, aus den Taschen derjenigen fließt, die um ihr täglich Brot arbeiten, und den geheiligtsten Teil ihrer kargen Ersparnisse bildet, — jenen kostbaren kleinen Überschuß, der verbleibt, nachdem die Bedürfnisse des Lebens bestritten sind; zwei oder drei Groschen per Tag und per Kopf sind es in den bessergestellten Gemeinden, — jener gesegnete Fonds, der allein dazu dienen kann, die Menschheit zu erfreuen, zu beglücken, ihr Erholung und Fortbildung zu verschaffen!

Und nun, was tut all dieser ungeheure kirchliche Apparat, dieser aufgehäufte Berg unbesteuerten Eigentums in der alten Kathedralenstadt seinerseits zum Besten der Bevölkerung des Ortes? Vergessen wir nicht, daß die Steuerfreiheit das ganze Geheimnis seiner Anhäufung ausmacht. Dieser ungeheure Güterbesitz, der jetzt seit zehn Jahrhunderten schon angewachsen ist, hätte niemals derartig anschwellen können, wenn er Jahr für Jahr einen gebührlichen Teil seiner Einkünfte zur Deckung der Ausgaben des ganzen Landes hätte beitragen müssen. Unter dem korrigierenden und regulierenden Einfluß einer gerechten Besteuerung würde das Ganze plötzlich zu schrumpfen beginnen. Was aber hat das alles dem Volke umher genutzt?

Der Theorie zufolge müßten die Bewohner dieser alten Stadt nicht nur die sittlichsten, sondern auch die vom Geist am meisten durchtränkten Leute in der ganzen protestantischen Welt sein; denn dort erreicht das kirchlich-religiöse Leben seinen Brennpunkt. Der ganze religiöse Einfluß hat sich unter großem Kostenaufwand auf dieses liebliche Tal konzentriert, seit der heilige Augustinus als erster Erzbischof von Canter-

bury im Jahre 596 dort predigte. Seitdem haben weitere 112 Erzbischöfe den größeren oder geringeren Teil ihres religiösen Eifers auf diese Stelle gelenkt und haben für ihre Vorstellung als göttliche Zauberkünstler große Einkünfte bezogen, in der Regel erhielten sie dreimal so viel, als der Amtsgehalt des Präsidenten der Vereinigten Staaten von Amerika beträgt.

Es ist ganz seltsam, welch ein inniger Zusammenhang zwischen Bischöfen und Bierbrauern besteht, wie selbstverständlich sich die Kathedrale gegenüber den Schnapsläden ausnimmt und welche „erhabene Schönheit" sich in der poetischen Alliteration von Bier und Bibel, Likör und Litanei ausspricht! Man ist erst kürzlich dahinter gekommen, daß die zwei großen Londoner Kathedralen, die Westminster-Abtei und die St. Pauls-Kathedrale, gleichzeitig auch die größten Besitzer Londoner Schnapsbuden sind. Vom Bischof von London erzählt man, er könne, wenn er von seiner Wohnung auf dem St. James-Platze nach seinem Amtssitze in Fulham fährt, an mehr als Hundert Schnapsbuden vorüberfahren, welche auf Grund und Boden gebaut sind, der der Kirche gehört. Ein Essayist schreibt in der Zeitschrift „Examier": „Vor einigen Jahren hatte ich während eines drei- oder viermonatigen Aufenthalts in Schottland Gelegenheit, einige Kathedralen-Städte zu besuchen, wie: Norwich, Peterborough und andere. Im Norden fand ich schwer jemanden, der nicht hätte lesen und schreiben können; in den Kathedralen-Städten fand ich verhältnismäßig wenige, die es konnten." Dem allgemeinen Zeugnis nach sollen auch gerade die Bewohner von Kathedralen-Städten außerordentlich unwissend und trunksüchtig sein.

Vor einiger Zeit amtierte ein gewisser John Bird Summer als Erzbischof mit seinen 15000 Pfund Sterling Gehalt per Jahr. Wie kam nun unser John Bird Summer dazu, zum Erzbischof von Canterbury erhoben zu werden, eine Würde, die kaum einer anderen im ganzen Reiche Christi gleichkommt? Erhielt er diesen beneidenswerten Posten etwa, weil seine Frömmigkeit sehr intensiv oder seine Gelehrsamkeit sehr tief war? Nein, o nein, nicht wegen solcher Lapalien; er wurde aus ganz anderen Gründen vielen anderen vorgezogen, doch das darf man in Gath nicht erzählen und in den Straßen von Askalon nicht ausschreien, deshalb erzähle ich es hier auf diesen verschwiegenen Blättern. Gottes gesalbter König Georg IV. von England hatte, wie man in Grevilles „Memoiren" nachlesen kann, eine Konkubine namens Lady Conyngham. Dieses schamlose Weib hatte einen Sohn, und genannter John Bird Summer war Hauslehrer dieses Sohnes. Durch die Empfehlung einer der königlichen Konkubinen wurde er zum Erzbischof von Canterbury ernannt. Ich hoffe, Jesus Christus und seine zwölf Apostel werden nichts dagegen einzuwenden gehabt haben, sonst hätten sie sich ja schon gemeldet. — Man behauptet, daß ein Drittel der Bevölkerung von Canterbury noch nicht einmal die — Neugierde verspürt hat, die Kathedrale sich inwendig anzusehen, geschweige denn darin zu beten. Es wird da drin, wie erwähnt, zweimal täglich Gottesdienst abgehalten und zur Ausführung des heiligen Mummenschanzes bedarf es eines Personals von etwa 35 Personen. Die „Gemeinde" aber besteht viel häufiger aus weniger als 35 Personen als darüber, — und so kommt es öfter vor, daß auf jeden der Andächtigen ein ganzer Geistlicher und noch ein Bruchteilchen eines anderen zu stehen

kommt, den er für sich allein bemühen darf. Das ist eine ebenso köstliche wie unfreiwillige Komik, wie das sprichwörtliche Highlander-Regiment, das aus 24 Pfeifern und 25 Mann bestand — —

„Doch auch 'was Gutes ist dabei,
Schaut nur dies große Heer:
Es ist ein Regiment Musik —
Zehn Krieger hinterher." —

Die schreckliche und für unsere Zeit so unendlich bezeichnende Gewissensfrage aber ist die: Wie ist es möglich, daß unter Leuten, die man sonst als durchaus vernünftig bezeichnen muß, sich unvernünftige, unhaltbar-absurde Lehren und Dogmen während einer langen ununterbrochenen Reihe von Jahrhunderten lebendig erhalten können? Die Antwort auf diese lapidare Frage liegt in dem einzigen Worte: Verfolgung. Das Christentum hat sich nur durch brutale und unerbittliche Verfolgung einführen lassen und konnte nur durch dasselbe Mittel aufrecht erhalten werden. Wer die eigentliche Lebensquelle des Christentums kennen lernen will, der frage die blutgefleckten Marterwerkzeuge, die einst das lebendige und zitternde Fleisch von den Knochen der armen Hypatia herunterriß, er befrage die teuflische Rüstkammer der Tortur-Instrumente, die seit den Tagen dieser Märtyrerin zu Alexandria zum steten Gebrauche offen stand. Scharf waren zwar die Argumente, die Celsus und Porphyrus gegen das Christentum in die Schranken führten; aber das Christentum hatte eine noch weit schärfere Antwort: Die Schneide des Schwertes. Die alten hebräischen Märchen wurden dem Spott und dem homerischen Gelächter preisgegeben; und als Antwort auf den Skorpionstich der Satyre hatte das Christentum nichts zu bieten als brutale Gewalt. Gegen den armen, freundlosen Angreifer schleuderte es die gefüllte Börse der reichsten und zugleich korruptesten Körperschaft dieser Welt. In seiner brutalen Gemeinheit ließ es einen Regen von Perücken und Schwertern und Goldkettchen und Purpurroben und forensischer Spitzfindigkeit niedergehen, um den Armen, der seine eigene Verteidigung beredt und männlich führte, zu erdrücken, bis er, niedergebeugt und überwältigt durch die übermächtige Gewalt einer bestochenen Bigotterie, zusammenbrach, die für Gott den Allmächtigen Dienste tut, weil so und so viel Dukaten dafür ausgesetzt sind. Gott rächte sich also selber; er hält es mit jener Partei, die die schwersten Kanonen auffährt. Die Schranzen eines verrotteten Glaubens ziehen sich darauf siegreich zurück, und der hellköpfige, scharfsinnige Herold des kommenden Tages, der seine Stimme laut zu erheben wagte, wird in das Gewand des Felon geworfen, mit Brot und Wasser gespeist und in den Käfig gesperrt wie ein wildes Tier. In anderer als dieser Weise hat das Christentum niemals eine gegnerische Kritik beantwortet und wird's auch immer so halten.

Die Politik, die das Christentum gegen die „Gotteslästerer" einschlug, verfolgte sie während fünf finsterer, unglücklicher Jahrhunderte und machte das Leben in Europa fünfhundert Jahre lang zu einem Nachtgespenst des Schreckens, zu einer Höhle, wo nur blasse Furcht und kreischendes Entsetzen wohnte. Seit der zivilisierte Mensch auf dieser Erde lebt, ist keinerlei Einfluß so übermächtig gewesen, als der eiserne Despotis-

mus, die unaussprechliche Grausamkeit der Inquisition. Es würden dir vor Schrecken alle Haare zu Berge stehen, o Leser, wenn du die nackten, unübertünchten Berichte von dem Raffinement der Grausamkeit lesen könntest, in der sich die erfinderischen Kardinäle auf ihren geheimen Konzilen einander überboten.

Hätte man dieselbe Summe menschlichen Scharfsinnes, die man aufwandte, um die teuflischen Qualen für die Ketzer zu ersinnen, auf Kunst und Wissenschaft verwendet, so würden wir heute in einer freundlicheren, glücklicheren und besseren Welt leben. Papst Innozenz III. führte im Jahre 1206 die Inquisition ein, und erst fünfhundert Jahre nachher wurde sie wieder aufgehoben. In Portugal hielt sie sich gar bis zum Jahre 1761 lebendig. Der Zustand der Dinge, den Draper in seiner Schilderung des 13. Jahrhunderts beschreibt, mag als typisch für das gelten, was stets eintritt, wenn eine verdorbene, selbstsüchtige und unwissende Priesterschaft die Macht an sich reißt. Er sagt: „Die Inquisition hatte das Papsttum gegen jeden Widerstand gefeit. Aller Widerspruch wurde mit dem Feuertode bestraft. Ein bloßer Gedanke, der sich noch nicht einmal durch ein Zeichen äußerlich zu verraten brauchte, wurde als Schuld betrachtet. Im Laufe der Zeit wurde das Verfahren der Inquisition immer grausamer. Die Folter wurde schon bei bloßem Verdacht angewandt. Der Angeklagte durfte nicht einmal den Namen seines Anklägers wissen. Er durfte keinerlei Rechtsbeistand haben. Für ihn gab es keinen Appell an eine höhere Instanz. Die Inquisitoren erhielten Befehl, sich allen Mitleids zu entschlagen. Kein Widerruf wurde berücksichtigt. Die unschuldige Familie des Angeklagten wurde durch Konfiskation ihres Eigentums beraubt; die Hälfte gehörte der päpstlichen Schatzkammer, die andere Hälfte den Inquisitoren. Das nackte Leben nur durfte nach Innozenz III. Befehl den Söhnen der Ketzer gelassen werden, und auch das nur auf dem Gnadenwege.

Griechenland lag längst in seinem glorreichen Grabe, das römische Weltreich war geborsten und zerfallen, ehe die Schlange von Palästina sich um die verfinsterte Welt herumwand. Im Lande der „verlorenen Götter und der gottgleichen Menschen" leuchteten die marmornen Schöpfungen des Genius nicht mehr zwischen Zypressen und Myrthen hindurch. Das Herz des heroischen Rom stand still. Seine Leier war verstummt und sein Schwert zerbrochen. Sinnlich-lüsterne Sybariten trugen den Purpur der Cäsaren, und auf den Straßen, die einst vom Schritt der heroischen Legionen erdröhnten, tanzte die Dirne zum Saitenspiel des Gauklers. Jedes römische Fort trug eine Grabschrift an der Stirn, und an jedem Tempel war mit großen Lettern geschrieben: „Ichabod." Die gewaltigen Toten lagen im Grabe, und die schwächlichen Lebenden standen im Bannkreis der Courtisane und waren nur im Weinkeller und im Theater zu finden. Die Sonne des Tages war untergegangen, und die Sterne der Nacht blickten herab auf ein Pygmäenvolk und eine erniedrigte Welt. Nur unter diesen unheilvollen Sternen, die auf Zwerge herabschienen, die über die Riesengebeine ihrer Vorfahren stolperten, war die Möglichkeit gegeben, der Welt einen Jehova und sein Buch unterzuschieben. Der semitische Gott und sein elender Bund hatte keine Lebensmöglichkeit, solange die Riesen des Geistes am Leben waren; jetzt aber konnte er auf-

leben und sich von den Würmern fettmästen, die in den Särgen und Gräbern ihrer großen Vorfahren herumkrochen. Fast zwei Jahrtausende lang ist nun dieser Jehova und sein Buch mit der eisernen Keule des Krieges und der Dampfwalze der Ignoranz über uns dahingerast. Doch einige von uns haben bei den Gebeinen der zertretenen aber unsterblichen Mannheit geschworen, diese Schmach nicht länger mehr zu dulden, sondern Licht zu schlagen — und sei es selbst der Fackel unseres eigenen Märtyrertums entrissen — mehr Licht, daß das finstere Gehen, das durch den Schatten des Kreuzes verflucht ist, grell erleuchten soll!

Kapitel XXXI.

Christliche Propaganda. — Die Jehova-Jesus-Kreuzigung. — Verfolgungslüsternes, aber verfolgungsohnmächtiges Christentum. — Ist das Christentum vereinbar mit Bildung und Erziehung? — Wer glaubt noch an das Christentum? — Der Gott der Schlachten. — Ein Rückblick und ein Voransblick. — Vorwärts! ostwärts, der Sonne entgegen!

Grotesk ist der Anblick der kirchlichen Schlachtlinie. In alten Zeiten, wenn einmal irgendein Feudalherr nicht genug Kopfsteuer bekam und ein anderer feindlicher Standesgenosse brotneidisch in Eisen und gespreizten Vogelfedern gegen sein Schloß herangerückt kam, stellte man steinerne Männer oder hölzerne oder selbst nur Puppenmänner, mit Stroh und Sägespänen ausgestopft, an den Mauern auf. Diese Sägespän-Vasallen rührten natürlich keine Hand für die Schleudermaschine; die Armbrust war nicht nach ihrem Geschmack; ihr Magen war auch nicht dazu da, die Zugbrücke in die Höhe zu ziehen, und sie pflegten auch keine Pfannen siedenden Pechs auf den „Testudo" herabzugießen, der unten am verrammelten Tore raste. Trotz allem aber sah der hölzerne Kämpe oder der Strohvasall auf seiner Brüstung nicht minder formidabel aus, wie ein Patroklus, denn die Entfernung machte die Täuschung möglich.

In ganz ähnlicher Weise und zu allen Zeiten, seit die Apostel ihre verbrauchten Fischernetze dem Trödler verkauften, sind die geharnischten Argumente, die das Christentum ins Feld stellte, nichts als Humbug gröbster Sorte gewesen, ausgestopft mit allen Sorten Kehricht, von den zerrissenen Kleidern genotzüchtigter Nonnen angefangen bis hinab zu den Haaren und Hufen jenes heiligen Ji-ha-Grautieres, auf dem der des Reitens unkundige Zimmermann nach Jerusalem hineintrottete. Doch der Kehricht, den man den Puppen auf den Schutzwällen der Kirche einstopfte, enthielt niemals unreine oder auch nur ordinäre Stoffe, denn selbst Eisenfeilspäne oder Ambos-Splitter erhielten lange und pompöse Namen im elegantesten Küchenlatein, — und der fromme Beter glaubte — und zitterte. Für jene, die etwa nicht glauben konnten, hatte das Christentum noch weit überzeugendere Beweise in Reserve. Es war eben eine gelehrte Kirche; war eine durchaus wissenschaftliche Kirche. Ihre natürliche Philosophie hatte die Hebel und Zugschrauben am Folterreck entwickelt, und besonders erfahren war sie in der Pyrotechnik der Qualen auf dem Scheiterhaufen. In diesen und ähnlichen Maschinen war ihre Kunst und Wissenschaft geradezu mustergültig.

Der Praxiteles des lebenswarmen Marmors war überholt worden durch den schnoddrigen „Heiligen". Der ästhetische Flug der Poesie in

all ihrer gen Himmel lodernden Herrlichkeit — er mußte einer fauligen Tüftelei über das Blut eines zweibeinigen Lammes weichen. Die praktische Wissenschaft des Hero verschwand vor einer langen Reihe heiliger Zeiten, in denen alles, was irgendwie genial war, für das Werk des Teufels gehalten wurde. Die Denker von Alexandrien mußten das Feld räumen, und an ihre Stelle traten die fanatischen, in Felle gekleideten Troglodyten, deren verschrumpfte Haut von Ungeziefer durchfressen war, die mit rutschenden Knien Löcher in den Steinboden ihrer Hütten und Höhlen hineinbeteten. Die Philosophie hatte eine tausendjährige Sonnenfinsternis durchzumachen, während welcher die Lichtstrahlen vergeblich einen Weg durch die dicke, düstere Nebelröte zu brechen suchten, mit der das Blut von Golgatha die Welt verfinsterte. Der Ruhm Athens war versunken, die Größe Roms war dahin; Byzanz hatte über dem goldenen Horn das Banner des halbverrückten galiläischen Wanderpredigers entrollt. Und statt der prächtigen Städte, die unter Ormuzd und Zeus und Aphrodite und Ares emporblühten, entstanden nun unter Jesus, dem man den Jehova als Vorspann mitgab, jene elenden Schmutzhaufen eines elenden Glaubens, die man im Mittelalter „Städte" nannte.

Vor den Häusern lagen die Misthaufen. In den sogenannten Straßen wälzten sich die Schweine buchstäblich in den Fäkalstoffen der Lebenden, und die Hunde zernagten die Knochen der Toten. Das Rasseln des Totenwagens war das gewöhnliche Straßengeräusch; Blattern und schwarzer Tod bevölkerten den Himmel mit den Auserwählten und stopften die Hölle mit den Verdammten voll. Europa hatte den halb-hebräischen Glauben an Elend und Finsternis auf sich genommen; Europas Geist war in Fesseln geschlagen, und in seinem Herzen steckte das Schwert. Die Toleranz des heidnischen Rom war dahin. Die Jehova-Jesus-Kreuzung des Semiten und des Ariers hatte sich am Leib der Menschheit fortgefressen wie ein Krebsgeschwür. Das vestalische Feuer war erloschen; dafür aber brannte ein ewiges Feuer auf den Marktplätzen fast jeder schmutzigen, aber heiligen christlichen Stadt, wo der Europäer das Fleisch der Besten und Wackersten seiner Rasse röstete. Die Gebete der Gläubigen mischten sich mit dem unausstehlichen Gestank des brenzelnden Fleisches lebender Männer und Frauen und stiegen als süßduftendes Parfüm zu Gott empor. Der unehrenhafte Aufschneider führte in seiner Abtei ein sybaritisches Leben; der rechtschaffene Denker aber kam in der Qual des Folterstuhles um. Der christliche Glaube, als er noch jung war, ist niemals mit der Milch der Menschenliebe an der Brust einer liebenden Mutter gesäugt worden; seine erste Nahrung war vielmehr das Blut des illegitimen Sohnes der Mirjam, und wie einst Katharina von Medici badete er sich förmlich in Blut, indem er sich nämlich in das Blutbad seiner erbarmungslosen Kreuzzüge, seiner unmenschlichen Verfolgungen stürzte.

Das Christentum, dieses Ungeheuer, das jetzt der Schwäche des Greisenalters verfällt, es zerschlug einst die Gebeine der liebenswürdigen Hypatia. Seine Fangzähne brachten das majestätische Gehirn, das heroische Herz eines Giordano Bruno zum Stillstand. Diese Fangzähne bildeten, ehe man sie ihm hatte ausreißen können, die einzigen Argumente, die es gegen die Ketzereien eines Vanini, Galilei, Spinoza, Volney, Priest-

ley, Paine und Hunderter anderer auftreiben konnte, deren Banner auch mein Banner ist, deren Andenken mich zur Verteidigung ihrer guten Sache anspornt, gegen deren Leiden und Vergewaltigung zu protestieren ich für mein edelstes Vorrecht halte. — Ich weiß zwar nicht, *wen* die Bestie heute alles noch beißen würde, da sie jetzt überhaupt nicht mehr beißen kann; aber ich gedenke mit Ingrimm im Herzen aller der Unschuldigen, die sie gebissen hatte, als sie noch Zähne hatte. Sie hielt sich ja für den Ausdruck des göttlichen Willens eines unwandelbaren Gottes, und was sie daher *einstmals* für recht hielt zu tun, wird sie auch *immerdar* für gerechtfertigt halten. Doch das *ekle, alte Scheusal* ist heute schon beinahe zweitausend Jahre alt und kann nicht mehr wie es einst wollte, — trotzdem es sich hinter die Allmacht seines Gottes verkriecht und sich den Rücken mit der Unveränderlichkeit Gottes deckt. Möge denn das alte Scheusal noch geduldet und gehätschelt werden von denen, die dazu noch Lust haben, wem's noch Vergnügen macht, der kriecht ruhig weiter in seinen Höhlen herum und stimme dort mit in sein Geheul ein; er bekommt ja dafür im zukünftigen Leben höchstwahrscheinlich ein weißes Nachthemd und eine Zinnflöte und einen Heiligenschein, oder aber er wird dafür bis zu den Hüften in brennenden Schwefel gesetzt.

Ich werfe die ernsthafte Frage auf, ob überhaupt seit dem Bestehen des Christentums jemals ein gedankenvoller, wohlgebildeter Mensch im innersten Herzen an die geistig ganz unhaltbaren christlichen Dogmen hat glauben können. Die alten Mönche z. B. waren trotz aller ihrer Fehler eine viel zu gebildete Menschenklasse, als daß sie im Geheimen alle jenen ungeheuerlich-albernen Dogmen zu etwas anderem als zu ihrer Belustigung und Erheiterung hätten brauchen können. Sie waren aber für ihre Zwecke sehr nützlich, und die Mönche sahen sehr wohl ein, daß das Höllenfeuer im großen und ganzen doch ein ganz gutes Schreckmittel für die Laienwelt war. Daß die Clerisei die ganze Geschichte mit den Augen eines nicht weniger als frommen Ridiküls betrachtete, ist aus mancherlei Dingen bewiesen worden, die aus den Klöstern auf Schleichwegen in die Laienwelt drangen. Die Zelebrierung jener Spottmesse des „Abtes der Unvernunft" war nichts anderes als eine Orgie der greulichsten „Gotteslästerung". In ihren eigenen Abteien und Klöstern besaß die Priesterschaft Malereien und Holzschnitte, welche das ganze christliche Religionssystem sowie ihren eigenen Priesterberuf mit bitterster Verachtung geißelte. In der Martinskirche zu Leicester befand sich ein (im vorigen Jahrhundert zerstörtes) Glasfenster, welches einen Fuchs darstellt, der einer Herde von Gänsen predigt und sie mit folgenden Worten anredet: „Testis est mihi Deus, quam cupiam vos omnes visceribus meis"[1]), eine erschrecklich gotteslästerliche Parodie auf die Bibelstelle: Philiper I, 8. — Der Priester, der sich selber als ein schlauer Fuchs darstellt, der den dummen Gänsen predigt, damit er von ihnen leben kann, der seine „heilige" Schrift parodiert, um sich selber mit einem Lichtblitz teuflischen Humors als Allegorie hinzustellen — er ist eine Spottgeburt, die vielleicht ohne Beispiel dasteht, und die Stadt Leicester hat aus diesem geschickten Betrug eine Lehre gezogen. Sie hat nämlich die

[1]) Gott ist mein Zeuge, wie sehr ich Euch alle in meinen Eingeweiden haben möchte!

lateinische Inschrift übersetzt und danach keine Lust mehr gehabt, die Gans für kirchliche Gedärme zu sein; und daher besitzt die Stadt heute eine prächtige Freidenkerhalle und blüht durch ihre Strumpfmanufaktur empor, denn sie verfertigt Strümpfe nicht nur für jene, die in die Fußtapfen des Herrn treten, sondern auch für Leute, die ihren eigenen Weg gehen.

Die gebildetere Klasse der Geistlichen unserer Zeit glaubt ebensowenig an ihre eigene Lehre, wie die Geistlichkeit früherer Zeiten. Viele von ihnen geben das rückhaltlos zu; aber sie glauben oder geben vor, zu glauben, daß ihr Haufen von Unglaublichkeiten für die Menschheit notwendig sei. O Menschheit, erwache endlich aus deinem tausendjährigen Schlummer! Sage deinen Priestern, daß sie dein Gehirn nicht länger mehr mit ihrem Pfaffentrug umnebeln können! Achtzehn Jahrhunderte christlichen Priestertums haben dich ebenso unwissend und halbgekleidet und schlechtgenährt gelassen, als du es vorher warst; fürchte ihren Gott, o Menschheit — und du wirst weitere tausend Jahre der Finsternis, der Sklaverei und Erniedrigung und des Elends erleben; das fluchbeladenste Elend aber ist jenes, das so unwissend ist, daß es gar nicht einmal weiß, wie elend es ist!

Euer christlicher Gott nennt sich prahlerischer Weise der „Gott der Schlachten". Das mag stimmen. Ganze Schiffsladungen von Soldatenknochen wurden auf dem Schlachtfelde von Plewna aufgelesen und nach England gebracht; aus denselben fabriziert man Schirm- und Stockgriffe und Messer- und Gabelgriffe, Türklinken und knöcherne Eierlöffel und dergleichen mehr. Die Witwe, die in den Armen des zweiten Freiers ihr möglichstes tut, ihren ersten Mann zu vergessen, mag vielleicht unbewußt durch einen seiner Knochen an ihn erinnert werden, den sie in Gestalt eines Schirmgriffes bei sich trägt, und sie kann sich selber nicht enträtseln, warum sie stets so lebhaft an ihren im Kriege gefallenen ersten Ehemann denken muß, wenn sie ihren Regenschirm öffnet.

Manchmal, wenn wir über die Kluft vieler Jahrhunderte hinwegblicken, die uns von der Vergangenheit trennen, und sehen, wie schon Celsus und Porphirus und Libanus und Julian gegen das Christentum protestierten, wie ich das noch bis zur heutigen Stunde tue, mag uns wohl ein Gefühl der Hoffnungslosigkeit und Verzagtheit beschleichen und den Kampfesmut des Kühnsten und Zuverlässigsten unter uns dämpfen. Es scheint manchmal, als ob unsere Arbeit eine Sisyphusarbeit wäre, als ob wir dazu bestimmt wären, den Stein den Berg hinaufzurollen, der dann immer wieder, sobald wir mit unendlicher Mühe fast den Gipfel erreicht zu haben glaubten, wieder hinabrollt und uns in seinem Sturz mit hinabreißt. Doch seid nur guten Mutes, all ihr Kameraden im Dienste der Freiheit, all ihr Mitarbeiter auf den Feldern der Humanität! Wahr, es bleibt noch viel zu tun übrig, aber viel ist auch schon geschehen. Was bisher errungen wurde, ist durch heldenhafte Aufopferung der Ketzer errungen, die vor uns dahingingen; errungen durch ihre Arbeit, ihr Blut und ihre Leiden. Mögen sie ruhen, und mögen ihre Gräber geheiligt bleiben. Sie haben ihre Arbeit getan, und das Trompetensignal ihres Andenkens, der hehre Klang ihrer Namen ruft uns zu, auch unser Teil zu tun. Sie sind dahingegangen, alle die Brunos und Vaninis und Campanellas und Spinozas und Volneys; doch sie hinterließen uns die Um-

hülle ihres Geistes, und wir heben die Waffen wieder auf, die ihren Händen entsanken. Wir heben das Banner hoch, das unter den Streichen der Axt sank, das in den Kerkern ihren sterbenden Körper bedeckte. Wir halten die alte Standarte hoch, die zwar mit Blut gerötet und durch die Flamme geschwärzt ist; die der Staub des Kummers gebleicht und die Agonie der Qual zerfetzt hat, — auf die aber nicht ein einziger Flecken der Unehre gefallen ist. Wir heben dieses glorreiste Symbol des Heroismus und der Beharrlichkeit, das sie uns makellos hinterließen, hoch empor und tragen es zur Front, um für das Menschengeschlecht zu kämpfen.

Die Zeit der Arbeit und Mühen ist **jetzt**; — Ruhe werden wir dereinst doch im Grabe finden. Vorwärts also! Ostwärts, der Sonne entgegen! Der Tag beginnt wieder zu dämmern, wie sehr ihn auch die Wolken verhüllen mögen. Die Linien des Feindes sind auch nicht mehr so stark als einstmals; einige seiner Schanzen sind bereits entwaffnet, einige Redouten bereits gestürmt. Die Feuer der Scheiterhaufen sind erloschen, das Tageslicht dringt in die Kerker der Inquisition hinein, der ganze Schwindel ist entlarvt, und die Folterinstrumente sind zerbrochen. Mitkämpfer in den Reihen der Freiheit, marschieren wir vorwärts, Schulter an Schulter, unerschrocken und unerbittlich! Der Heroismus, den unsere Vorväter im Angesicht der Qualen bewiesen, — er sei auch unser Panier! Übergeben wir dasselbe dereinst unsern Kindern in makelloser Reinheit, damit in nicht allzuferner Zeit unsere Nachkommen aufjauchzen mögen, daß der Kampf vorüber ist, daß der Sieg errungen ist, und daß die Welt ist endlich, endlich frei!

„Wir suchen mit brennenden Seelen
Erlösung aus tosendem Streit,
Und ob wir auch irren und fehlen,
Wir dienen in Treue der Zeit.

Wir stürmen durch Elend und Grauen
Zur Gottheit auf schwindelndem Pfad,
Und über die Abgründe bauen
Wir trotz'gen Gedankens die Tat.

Und ob wir dem Sturm auch erliegen,
Der brausend die Wolken durchbricht;
Wir fallen vom Blitz — doch wir siegen,
Und über uns lohet das Licht!"

(Konrad Nies.)

Kapitel XXXII.

Das Christentum als angebliche Erfinderin des Irrenhauses. — Religiöser Wahnsinn. — Derselbe als unheilbares Leiden. — Bibel und Schnaps. — Besser zur Hölle fahren und seine Vernunft mitzunehmen, als ohne dieselbe gen Himmel zu gehen.

Das Christentum behauptet, es hätte zuerst Irrenhäuser eingeführt. Wenn ich behaupten wollte, ich selber sei es gewesen, der die Jupitermonde gemacht und dem Saturn seine drei Ringe an den Finger gesteckt hätte, so wäre das fast dieselbe prahlerische Unverschämtheit, als wenn

das Christentum von sich selber behauptet, es habe zuerst Asyle für die Geisteskranken gegründet. Aber selbst wenn das Christentum wirklich die Begründerin der Narrenhäuser gewesen wäre, so hätte es dazu eine hundertfältig größere Veranlassung gehabt als irgendein anderes Glaubensbekenntnis, das die Welt jemals gesehen hat. Würde heute der Prediger in seiner Kanzel mit weinerlicher Stimme verkünden: „Meine lieben Brüder und Schwestern in Christo! — Unsere gesegnete Religion ist nicht die Gründerin der Irrenhäuser gewesen, aber dafür hat sie denselben doch Millionen von Irrsinnigen geliefert", — so würde er nichts weiter sagen als die nüchternste Wahrheit. Durch das Panorama der ganzen Kirchengeschichte zieht sich wie der rote Faden eine lange Reihe fanatischer Mönche und verzückter Nonnen hindurch. Sieben Kreuzzüge haben auf ihrer Bahn ein langes und schreckliches Anhängsel von Blut und religiösem Wahnsinn zurückgelassen. Und über die Schaubühne der Jahrhunderte und ihrer ergreifenden Tragödie, die hie und da in die Burleske umschlägt, huschen die Schatten der Veitstänzer und Shaker, der Flagellanten und Bilderstürmer dahin. Gründe dir ein Irrenhaus, o Christentum, um eine ganze Welt voll Männern und Frauen aufzunehmen, die deine Lehre in die Nacht des Wahnwitzes hineingejagt hat! Die Grundvesten der Erde würden erzittern unter der Last eines solchen Gebäudes, und seine Giebel müßten die Sterne aus ihrer Bahn verdrängen!

Heutzutage aber, o Christentum, hast du verhältnismäßig aufgehört, die Leute geradezu total verrückt zu machen und beschränkst dich darauf, sie schwachsinnig zu machen. Und doch würde auch im jetzigen Jahrzehnt noch, in dem wir leben, eine Liste derjenigen, die du dem Wahnsinn in die Arme getrieben hast, ein Buch ausfüllen, so dick wie deine ganze Bibel. Immer und immer wieder, in allen Ländern, auf die sich der Glaube des Galiläers wie Mehltau gelegt hat, bringen die Zeitungen aller Zungen Berichte nach der Art des Folgenden:

„In dem Dorfe Harmony im Staate New York trug sich am vergangenen Karfreitag ein Ereignis zu, das wohl die schrecklichste Tragödie des ganzen Jahres genannt werden muß. Fanny Smith, eine Farmersfrau, nahm in einem Anfall plötzlicher Geistesstörung die Axt zur Hand und attackierte damit ihre vier Kinder. Die Kleinen lagen in tiefem Schlummer in ihren Bettchen, als das wahnsinnige Weib sich auf sie stürzte. Das eine, ein vierjähriges Mädchen, wurde durch einen einzigen Beilhieb erschlagen, und ein dreizehnjähriger Knabe erhielt drei schreckliche Axthiebe, die ihm den Schädel spalteten. Die elfjährige Tochter der Mörderin erwachte durch die Ermordung des Knaben; sie ahnte, daß etwas Schreckliches vorging, kniete neben ihrem Bett nieder und begann zu beten. Ihre Mutter fand sie eine Minute später noch in betender Stellung und ging, ohne ihr entsetzliches Geschrei um Erbarmen zu beachten, mit der blutigen Axt auf sie los. Das Kind kroch auf seinen Knien auf die Mutter zu und hielt die Hände empor, um ihren Kopf zu schützen; doch beim vierten Streich stürzte sie nach vorn zu Boden, mit gräßlich gespaltenem Schädel. Frau Smith ging dann an das Bett des dritten schlafenden Kindes und schlug dieses sechs- oder siebenmal mit der Axt. Das Kind hatte erwachend offenbar das Ärmchen ausgestreckt, um die tödlichen Streiche abzuwehren, denn es

empfing einen schrecklichen Riß an der Hand über vier Finger hinweg. Dann streckte das Kind den anderen Arm vor und erhielt einen Schlag, der fast die ganze Hand vom Handgelenk trennte. Ein Auge war ausgeschlagen, der Schädel zertrümmert. — Eine achtzehnjährige Tochter schlief in einem benachbarten Zimmer. Sie erwachte durch das Geschrei der Kinder und stürzte zur Türe, gerade noch zur rechten Zeit, um dieselbe zu verriegeln, ehe ihre Mutter eindringen konnte. Eine alte Negerin, die unten im Erdgeschoß das Frühstück bereitete, hörte den Lärm, lief hinauf und verhinderte Frau Smith an der Vollendung ihrer blutigen Arbeit. Die Negerin jagte die Frau die Treppe hinab und holte ihren Gatten, Herrn Smith, herbei, der gerade zur rechten Zeit kam, als sein Weib die Tür zum Zimmer ihrer erwachsenen Tochter einschlug. Sobald Frau Smith ihres Gatten ansichtig wurde, hielt sie inne, ließ sich hinabführen und auf das Sofa legen. Ihre Kräfte schienen sie plötzlich verlassen zu haben, und sie murmelte fortwährend: „Gott hat mir befohlen, es zu tun; es war der einzige Ausweg, ich habe sie lieber totgeschlagen, als daß ich sie zur Hölle fahren ließ!" Es wurde ferner konstatiert, daß Frau Smith kurz vor ihrer Attacke auf ihre Kinder eine starke Dosis Rattengift genommen hatte und man an ihrem Aufkommen zweifelt. Der unglückliche Vater und Gatte ist beinahe wahnsinnig geworden durch den dreifachen Kindermord und den wahrscheinlichen Selbstmord. — „Gott hat mir befohlen, es zu tun! — Ich habe sie lieber totgeschlagen, als daß ich sie zur Hölle fahren ließ!"

„Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht!" Jawohl, laß sie nur zu Dir kommen, o Herr Jesu Christe, gemordet von ihrer eigenen Mutter! Laß sie nur zu Dir kommen, ihre zarten Körperchen mit der Axt zerspalten und zerschlagen! Laß sie zu Dir kommen, mit ihrem im eigenen Blute erstickten kindlichen Lallen! Spring herab von Deinem Throne, o Christe, setze einmal den Teufel in höchsteigener Person darauf und laß uns sehen, ob er Dich noch überbieten kann, indem er auf dieser Erde die Drachensaat religiösen Irrwahns und Elendes sät!

Der nächste Zeitungsausschnitt entstammt der Londoner Zeitschrift „Globe" und ist fast nicht minder schrecklich als der vorhergehende:

„Ein peinlicher Fall religiösen Wahnsinnes wird aus den französischen Hochalpen, aus einem kleinen Dorfe bei Braincon gemeldet. Zwei Schwestern, namens Marie und Catharine Olaguer, im Alter von 47 und 45 Jahren, lebten dort auf einer kleinen Besitzung, die sie geerbt hatten. Außerdem besaßen sie ein Vermögen von 40000 Franken, das gut angelegt war. Beide Schwestern waren ihrer Frömmigkeit wegen bekannt, und beide glaubten an Wunder und sonstige übernatürliche Dinge. Letzten Montagmorgen nun erzählte die Catharine ihrer Schwester Marie: sie habe eine Vision gehabt, Gott sei ihr erschienen und habe von ihr einen Beweis ihres Gehorsams verlangt, indem sie ihre Schwester opfere. Marie, der dieser Gedanke durchaus nicht befremdlich erschien, ging auf den Plan ein, hörte am Dienstag früh noch eine Messe und kam dann nach Hause, um sich auf ihre Hinopferung vorzubereiten. Catharine nahm darauf ein haarscharfes Rasiermesser und brachte ihr Schnitte über die Ellbogen und an den Füß-

gelenken bei. Das Opfer schrie dabei fortwährend: „Jesus Maria, mein Heiland, meine Hoffnung!" Catharine fing das Blut auf und trocknete es, um es als Reliquie aufzubewahren. Als Marie sich verblutet hatte und das Leben entflohen war, zog ihre Schwester dem Leichnam ein weißes Kleid an und begab sich darauf, dem Willen der Verstorbenen entsprechend, zum Notar, dem sie das Vorgefallene mitteilte. Sie gab auch an, daß sie dem Gebote Gottes zufolge alle Papiere und Schriftstücke ihrer Schwester verbrannt habe."

Noch ein weiterer Zeitungsausschnitt:

„Aus Selles in Frankreich kommt die Kunde von einem schrecklichen Fall religiösen Wahnsinns. Zwei Söhne, die unter dem angeblichen Gebote Gottes handelten, banden ihre bejahrte Mutter über ein Feuer und rösteten sie buchstäblich zu Tode. Während dieser entsetzlichen Szene lasen die Brüder — Leboi ist ihr Name — laut aus der Bibel und besprengten dann und wann ihre Mutter mit Weihwasser, bis sie gänzlich zu Asche verwandelt war. Das Ereignis hat in der ganzen Umgegend die ungeheuerste Aufregung hervorgerufen."

Wir könnten mit der Wiedergabe solcher Tragödien bis ins Unendliche fortfahren, — doch lassen wir es bewenden und beschränken uns nur noch auf folgenden, sehr häufig in verschiedenen Varianten wiederkehrenden Polizeibericht, der als Muster für derartige Fälle dienen mag:

„Christoph Maddocks, ein siebzehnjähriger Knabe von absonderlicher Erscheinung, wurde gestern unter dem Verdacht verhaftet, ein herumstreifender Irrsinniger zu sein. Wachtmann Nr. 49 H. R. gab an, daß er den Knaben vorigen Freitag auf dem Commercial-Road angetroffen habe, gefolgt von einer großen Menschenmenge. Einer der Umstehenden beklagte sich, der Knabe führe einen Dolchstock bei sich, mit dem er die Leute auf der Straße bedrohe. Der Wachmann redete den Maddocks an, ihn darüber zur Rechenschaft zu ziehen und er erhielt zur Antwort: er sei von Gott gesandt, dieses Land zu erlösen, welches auf dem Wege sei, sich in einen Krieg mit Rußland zu stürzen. Da der Wachmann sah, daß er es mit einem Übergeschnappten zu tun hatte, brachte er ihn zunächst zur Polizeistation, wo der Distriktsarzt konstatierte, daß der Bursche irrsinnig sei. Maddocks hielt dann dem Polizeibeamten eine lange Rede, in welcher er darlegte, daß er von Gott gesandt sei, wie damals in alten Zeiten, als der Herr seine Propheten erweckte, daß sie weissagten, daß wir binnen kurzem Krieg im Lande haben und das ganze Volk in Waffen gegen Rußland sich erheben würde. Gott habe ihn dazu bestimmt, den Krieg einzuleiten, und er habe auch schon alle seine Schlachtpläne fertig ausgearbeitet. Er meinte ferner, er besäße die Gabe, auf den ersten Blick zu sagen, wer ein Christ sei und wer nicht; und diejenigen, die keine wahren Christen seien, müßten eben mit Stumpf und Stiel ausgerottet werden. Er sei außerdem von Gott gewarnt worden, daß er über kurz oder lang der Justiz in die Hände fallen und ungerecht unter Anklage gestellt werden würde. Das sei ihm aber ganz egal, denn er setze sein Vertrauen auf Gott. — Der Knabe wurde vorläufig dem Arbeitshaus für verwahrloste Knaben übergeben."

Wenn der Herr Wachmann Nr. 49 H. R. vor achtzehnhundert Jahren in Nazareth oder Kapernaum gelebt und dort ebenso gewissenhaft seinen Dienst versehen hätte, so hätte er dort sicherlich einen gewissen herumwandernden Zimmermann, der gleich Christoph Maddocks „von Gott gesandt" war, ebenfalls der nächsten römischen Gendarmerie überstellen müssen, von wo aus man ihn ebenfalls dem Arbeitshaus oder der Irrenanstalt übergeben haben würde.

Wie gesagt, o Herr, ich könnte Dir Beispiel über Beispiel anführen, ganze Bände von irdischen und himmlischen Polizeiberichten über die schrecklichen Taten, die der Wahnwitz Deiner Heiligen aus Liebe zu Dir vollbrachte, eine scheußlicher als die andere, die das Blut selbst der Faunen und Satyren in ihren Adern gerinnen lassen könnte. Man kann heute kaum mehr eine Zeitung zur Hand nehmen, ohne darin irgendein Beispiel dafür zu finden, daß die Religion den Verstand zertrümmert und daß die Frömmelei sich zu Handlungen hinreißen läßt, die man sonst den Teufeln zuschreibt. Fragt den Psychologen, fragt die Ärzte, was jenes Halbtier dort, das einst ein Mensch, in die ausgepolsterte Tobzelle gebracht hat, was ihn die Zähne aufeinanderknirschen macht, wie die Verdammten in der Hölle tun, — und in gar vielen Fällen wird euch die Antwort werden: „Die Religion hat ihn zu dem gemacht, was er jetzt ist." Oder werft einen Blick in jene Zelle, wo eine liebreizende Mädchengestalt, aber mit blassen, eingesunkenen Wangen, mit unheimlichem Leuchten ihrer Augen, auf dem Bett liegt, mit einer Wärterin bei ihr, die sie Tag und Nacht keinen Moment aus den Augen lassen darf und die Unglückliche bewacht, die einst der Stolz und die Freude ihres Vaters, die Königin der Schönheit im Ballsaal war; — fragt nur den Spezialisten, den Zerebralpathologen, woher jenes düstere Feuer in den Augen, jenes blödsinnige Geschnatter ihrer Lippen jetzt kommt, und auch er wird euch antworten: „Die Religion hat sie zu dem gemacht, was sie jetzt ist."

O Herr Zebaoth, es läßt sich leider nicht leugnen, daß alle Wallfahrten zu Deinen Schreinen, alle religiösen Volksversammlungen unter freiem Himmel, wo Dein Geist ausgegossen wird, — gewöhnlich einen großen Absatz von Gebetbüchern, eine große Anzahl illegitimer Geburten und eine Masseneinwanderung im Irrenhaus zur Folge hat. Auf dergleichen muß man sich immer gefaßt machen, wenn „die Zeit der Erfrischung am Geist durch die Gegenwart des Herrn" herannaht. Die Heiligen lassen sich die Wiederkehr neuer Heiliger sehr angelegen sein, ohne sich dabei weiter um das Standesamt oder um Eheringe und dergleichen Firlefanz zu kümmern. Und die jungen Heiligen, die aus der geistigen Vereinigung solcher bekehrter Glaubenslichter entstehen, wie beispielsweise „Bill, der bekehrte Katzenfresser" mit „Tottie, die lammblutwaschechte Metze" — sie müssen dann durch die „Sünder" erst großgezogen werden. Und wenn derartige Söhne Gottes, wie zum Beispiel: „Jim, der Halluluja-Einbrecher", die Töchter der Menschen sehen, „daß sie schön waren" — so wird man gut tun, die Geldschränke in der Stadt gut zuzuschließen, wenn man nicht die Hallelujakosten bezahlen will. Denkst Du etwa, daß *das* schön von den Leuten ist, o Herr!

Und wenn die Leute in ihren Missionsversammlungen und auf ihren verzückenden Wallfahrten verrückt werden wie die Märzhasen, so müssen

wir dann zur Erhaltung des Irrenhauses besteuert werden, müssen alle jene Leute erhalten, die Du mit Deinem Buche um den Verstand gebracht hast, — ist das etwa schön von Dir, o Herr? Du kannst ja gern alle Deine Narren für Dich haben, wenn Du sie magst, und magst Dir mit Deinem Buche so viele Verrückte machen, als Du zur Erreichung Deiner göttlichen Absicht nur brauchen kannst, — dagegen ließe sich nichts einwenden. Aber wenn Du Deine Heiligen nun doch einmal verrückt machst, — warum nimmst Du sie dann nicht gleich zu Dir und fütterst sie mit Manna und Engeleiern, statt sie uns hier zur Last fallen zu lassen? Und bei alledem sind noch *Deinee* Narren, o Herr, von allen anderen Sorten Narren gerade die allerschlimmsten und hoffnungslos Unheilbaren! Der Süffel, den der Schnaps verrückt gemacht hat, hat doch noch Hoffnung auf Genesung, wenn er nicht schon ganz ruiniert ist; der Unglückliche, den Familienstänkereien „gemütskrank" gemacht haben, wird ganz sicherlich genesen, sobald man ihn wieder unter anständige Leute bringt; — aber wenn erst einmal ein Mensch sich in den Geist verknackt hat oder sich ein Weib nur noch „in Jesu Armen" sicher fühlt, d. h. auf Deutsch: sich einen Vize-Ehemann wünscht, weil sie eine „starke Hand" über sich braucht, — dann ist der Fall schon ganz verzweifelt. Die Narren des Schnapshändlers werden oft wieder ganz gesund; die Narren des Priesters aber sehr selten. Wer einmal durch das Christentum verrückt geworden ist, dem bleibt nichts mehr übrig, als Jesus und die Zwangsjacke.

Jener kräftige Mann dort in der Tobzelle hatte von Seiten des Geistes eine direkte Mitteilung empfangen, seine Seele sei verloren. Als er das vernahm, machte der Verstand des Mannes ein Saltomortale über die unbedeutenden kleinlichen Zwischendinge, wie der Tod und das Grab, hinweg, — und jetzt glaubt der Mann, er sei schon in der Hölle. Die Sonnenstrahlen, die durch das Gitterfenster auf den Fußboden fallen, sind seiner Meinung nach nur höllische Flammen. Die Rosen, die man ihm auf den Fenstersims stellte, vermitteln seinem Geruchssinn nur noch den Gestank des Schwefels, und das Klappern der Teller und Eßlöffel um die Mittagsstunde ist in seinen Ohren das Rasseln der Ketten an den Gliedern der Verdammten. Seine Handgelenke sind schon geschwollen von seiner verzweifelten, unaufhörlichen Anstrengung, seine Rippen zu zerreißen. Sollte es ihm gelingen, seine eigene Brust aufzubrechen, so würde er im nächsten Moment seine Luftröhre herausreißen und die schreckliche Trophäe auf den Boden schleudern. — Einst war er ein tüchtiger Mann, ein guter Gatte, ein liebender Vater, ein aufrichtiger Freund und ein wohlmeinender Bürger. Aber Gottes Buch schreckte ihn mit dem Feuer, das nimmer verlischt, und dem Wurm, der immer frißt. — Er versuchte es, vor dem Zorn zu fliehen, der über unser Haupt kommt, — und jetzt ist er hier in der Tobzelle.

Jenes gebrochene Weib dort, mit den mageren, blassen Händen, den hohlen, hektischen Wangen und dem wilden Aufleuchten ihrer Augen, grübelte und betete so lange über die „unbefleckte Empfängnis", bis sie sich selber für die Auserwählte des Allerhöchsten hielt, für die erkorene Mutter des Schiloh. Sie erwartet jetzt Tag und Nacht das Eintreten der Geburtswehen, und ihr unaufhörliches, unzusammenhängendes Geplapper, das von ihren Lippen fließt, bis ihre Kehle ausdörrt und sie den Atem ver-

liert, ist ein tolles „Magnifikat" für die Gottheit, die einst durch den Schoß einer Jungfrau auf diese Welt kam, und die ihrer eigenen Angabe nach durch den Schoß einer Jungfrau auch wiederum zur Welt kommen wird.

Der Gang durch die Zellen eines Irrenhauses ist einer der traurigsten Ausflüge, die der Fuß eines Sterblichen unternehmen kann. Ich, der ich diese Zeilen schreibe, bin über die bleichenden Gebeine aus den Gräbern der Toten dahingeschritten, und habe zur Mitternacht beim Feuer unter den Sternen gewacht, einem Feuer, das mit ausgegrabenen Sargplanken angefacht wurde und hell aufloderte, weil das Holz mit dem Fett und dem Wachs der Leichen imprägniert war. Die Flammen warfen ihr gespensterhaftes Licht über Felsen und Schluchten und wirbelten den Rauch über den sternbeschienenen Schnee empor. Aber selbst diese unheimliche Szenerie war nicht so nervenerregend, als ein Gang durch das Irrenhaus, jenes tolle, zersetzende Mittelding zwischen der Hölle und dem Grabe. Dort sieht man den schrecklichen Mazeppa-Galopp über die Steppen des Deliriums, dort stürmt das Roß des Gedankens ungezäumt, mit herabgezerrtem Sattel einher, den Reiter hinter sich herschleifend, zerschunden und zerschlagen, mit einem Fuße unlösbar in den blutigen Steigbügel verwickelt. — Die Ruinen von Baalbek können nicht schrecklicher anzusehen sein, als die Ruinen des Menschengeistes. Durch die Augen, den „Spiegel der Seele", hindurch in einen mit Wahnsinn und Elend und Verwirrung gefüllten Schädel zu blicken, ist weit schrecklicher noch, als in der Stille der Nacht einsam und allein in die modernde Finsternis der Grüfte hinabzusteigen.

Und was ist es, was die Narrenhäuser dieser christlichen Länder bevölkert? *Die Bibel und der Schnaps ist es.* Hätten wir keine religiösen Dogmen und keinen Schnaps — es würde kaum notwendig sein, Irrenhäuser zu bauen. Wer sendet uns die Rekruten in unsere Narrenhäuser? Der Pfaffe und der Schnapsverkäufer. Das ist gewiß keine oberflächliche Behauptung, sondern leider tiefernste, nackte Wahrheit. Die Statistiken und Krankengeschichten mögen mich Lügen strafen, wenn sie können. Jedwede große und erhabene Seele, die im heiligsten *Ernste* an die Dogmen des Christentums glaubt, muß notwendigerweise und logischerweise in der Nacht des Wahnsinns enden. Zehntausende geistig gesunder Menschen geben vor, an die Dogmen des Christentums zu glauben; diese Leute aber sind nur deshalb geistig gesund, weil sie gleichzeitig — Heuchler sind. *Es ist nicht wahr, daß sie dran glauben.* Schon allein der Gedanke an die Möglichkeit, ja die Gewißheit, daß der größte Teil des Menschengeschlechts, vielleicht sogar ihre eigenen Väter und Mütter und Brüder und Schwestern und Kinder mit eingeschlossen, einer unsäglichen und ewigen Qual verfallen könnten, würde hinreichen, diese Leute verrückt zu machen. Um sich aber geistig gesund zu erhalten, geben sie sich ganz gewiß nicht damit ab, sich die Folgen dessen, was sie zu glauben vorgeben, auszumalen.

Du, o Herr, hast mich so geschaffen, daß ich's stets bitterernst meine. Hätte ich das Christentum für mich persönlich nicht verworfen, so wäre ich längst schon verrückt geworden. Solltest du mich dereinst vor eine verzweifelte Wahl stellen, so ziehe ich jedenfalls vor, zur Hölle zu gehen und meine Vernunft mitzunehmen, als Dir ohne dieselbe im Himmel Gesell-

schaft zu leisten. Hätte ich nicht die innere Kraft gehabt, mich von Deinem Buche loszusagen, so würde ich schon vor Jahren in fromme Raserei verfallen sein. Ich ziehe es daher frank und frei vor, ein ungläubiger Rebell zu bleiben. Ich habe gehandelt und werde auch stets so handeln, wie es die höchsten und edelsten Instinkte meiner menschlichen Natur gutheißen; ich erwarte das Ergebnis meines Lebens ohne Zittern und werde die Folgen meines Lebens ohne Furcht tragen.

Kapitel XXXIII.

Die Konfusion in Gottes Buch. — Einige Fragen an Jehova. — Ist Gott jemals in der Hölle gewesen? — Kanzellügen. — Das verhältnismäßige Alter heiliger Bücher.

Ich erinnere Dich abermals daran, o Herr, daß in Deinem Buche eine fürchterliche Konfusion herrscht. Das kommt wahrscheinlich daher, daß Du Dich selber in einem Zustand chronischer Geistesverwirrung befindest und nicht weißt, wer oder was Du eigentlich bist. Das Bewußtsein, daß Du „ohne Form, ohne Teile und ohne Leidenschaft" bist, muß für Dich eine Quelle fortgesetzter alarmierender Beunruhigung sein. Denn ein Etwas „ohne Form, ohne Teile oder Leidenschaften" ist die schlagfertigste Definition des „Nichts", welche göttliche oder menschliche Ingeniosität hätte austüfteln können. Und trotz alledem hast Du auch noch das drückende Bewußtsein, daß Du — nichts bist! — Aus einigen Deiner oberflächlichen Ausführungen in Deinem Buche aber müssen wir schließen, daß Du der Meinung bist, Du wärest alles, — einschließlich also z. B. des Fixsternes Sirius, aller Dampfstraßenwalzen, aller Flöhe, aller dummen Menschen, aller Gebirge und aller Stearinkerzen, per Stück 1 Groschen. Das Bewußtsein, daß Du das alles bist, muß Dich natürlich etwas konfus machen, und ebenso natürlich ist es, daß sich diese schreckliche Konfusion auch auf Deine gesammelten Werke erstreckt, auf jene literarische Schinkennudel-Pastete, die man das Buch der Bücher, Dein Buch nennt.

Weitere Konfusion muß daraus entstehen, daß Du eins und dasselbe mit Dir selber bist, mit Deinem Sohne und Deinem Geist nämlich. Du wirst niemals so recht dahinterkommen können, ob Du eigentlich der Vater oder der Sohn oder der Geist oder alle drei zusammen bist, wenn Du mit Dir sprichst. Dieses Ähnlichkeits- und Gleichheitsgeduldspiel erinnert mich an die tragische Konfusion, welche jene Zwillingsbrüder Zeit ihres Lebens verfolgte, die Du so verzweifelt ähnlich „schufest", daß sie stets einer für den andern gehalten wurden, daß ihre ganze beiderseitige Karriere zerstört wurde und in einer geradezu teuflisch-raffinierten Verwechslungskomödie endigte. Einer dieser Zwillinge klagt sein Leid in folgenden Strophen:

„Ganz wie mein Bruder sah ich aus,
An Antlitz, Fuß und Händen,
So daß man uns jahrein, jahraus
Vertauscht an allen Enden.

Und Muhm' und Basen, groß und klein,
Besahn sich unsre Bälger,
Denn einer sollt' ein Zwilling sein,
Nur wußten sie nicht, welcher.

Als man uns unsre Namen gab,
Da ward's erst recht verdrechselt,
Die Amme hatte uns im Bad
Noch ganz und gar verwechselt.

Und schließlich kam es an den Tag,
Als aller Zweifel wich:
Daß ich des Bruders Namen trag',
Und er heißt so wie ich.

Was dabei noch herausgeschaut,
Sah man in jüngster Zeit,
Denn meine angelobte Braut
Ward meines Bruders Weib.

Und immerdar, an jedem Ort
Fraß sich der alte Irrtum fort,
Denn als ich dann gestorben war,
Begrub man meinen Bruder gar."

Als vor etwa 1800 Jahren Dein Sohn starb — ist da etwa eine Abteilung „Pompfunéberer" gekommen und hat Dich begraben? Der Sohn versicherte uns: „Ich und der Vater sind eins"; und doch hat er sich so sehr in sich selber damit verwickelt, daß er schließlich sich selber anrief und frug, warum er sich verlassen hätte. Der Geist dagegen scheint wenigstens nicht in gar so ärgerlicher Weise wie einer von Euch beiden auszusehen, denn er kam vom Himmel herab in Gestalt einer Taube. Das war zweifellos für seine Zwecke ein äußerst bequemes Format, schon deshalb, weil es ihn davor schützte, für den Vater oder den Sohn gehalten zu werden. Trotzdem ist auch diese geschickte Verkleidung nicht so ganz gefahrlos. Es kann vorkommen, daß der Geist, während er friedlich in der Luft schwebt, plötzlich einen ganzen Schrotpostenhagel aus der Flinte eines unbewußt-profanen Sportsmannes aufgepelzt bekommt, und am nächsten Tage mag er sich an seinen göttlichen Taubenfüßen in einer Reihe mit anderen Täuberichkameraden in der Wildpretkammer aufgehangen finden. Dem einen von Euch beiden, Vater und Sohn, ist eines Tages noch weit schlimmer mitgespielt worden. Die Römer nagelten Dich fest wie der Bauer die Fledermaus am Scheunentor; und statt daß Du Dich dann mit den Füßen nach oben in der Wildpretkammer wiederfandest, warst Du auf einmal in der — Hölle! Vielleicht erinnerst Du Dich noch an die Geschichte; es war in der Umgegend eines herzlich unbedeutenden Städtchens in einer nicht sehr wichtigen römischen Provinz, wo Du das Unglück hattest, an ein Kreuz genagelt zu werden, dessen Pfosten so tief in der Erde steckte, daß er bis zur Hölle hinabreichte, wo Dein Blut in das Erdloch hinabfloß, das durch das Einrammen des Pfostens entstand, und dort auf das Höllenfeuer tröpfelte, was in der Unterwelt eine ungeheure Sensation verursachte[1]). Und wenn Du mich nach einem wahrheitsgetreuen und aus-

[1]) Diese Angabe wird von Bernardinus de Bustis in seiner siebzehnten Rede über den Rosenkranz, gedruckt zu Hagenau 1580, tatsächlich bestätigt.

führlichen Bericht über Deine Höllenfahrt fragst, o Herr, darf ich mir dann erlauben, Dich auf das Evangelium des Nikodemus zu verweisen? Es ist so lange her, daß Du dieses Buch schriebst, und Deine Kanzelpauker erwähnen es so selten, daß Du es vielleicht selbst schon wieder vergessen haben magst. Es gab aber eine Zeit, wo dieses Buch viel angesehener war, als es heute ist. Erasmus (den Du jetzt bei Dir im Himmel hast und ihn also darüber ausfragen kannst) erzählt uns, daß er, als er England besuchte, das Evangelium des Nikodemus an einer Säule der Canterbury-Kathedrale angekettet fand[1]), damit das Volk Englands selber sehen könne, welch ein geistreicher Schriftsteller ihre Gottheit sei und welche fromme Schwabenstreiche sie in der Hölle ausgeführt habe.

Warst Du es also oder Dein Sohn, der in der Hölle war, oder waret Ihr alle beide dort oder keiner von Euch? Oder läßt sich das jetzt nach so langer Zeit nicht mehr konstatieren? Wenn Ihr aber alle beide etwa drei Tage in der Hölle waret, war während dieser Zeit keine Vize-Gottheit da, die Himmel und Erde repräsentiert hätte, außer jenem armseligen Täuberich?

Doch ich frage vergeblich. Einst warst Du eine gewaltige Gottheit, die einer Rotte unwissender Semiten wohl imponieren konnte; heute aber, im Angesicht der gebildeten arischen Nationen — bist Du verstummt. Einst gingest Du im Garten Eden in der Kühle des Tages herum und riefest: „Adam, wo bist du?" Jetzt aber durchstreifen wir die pfadlose Wildnis des Universums und rufen: „Gott, wo bist Du?" — Und die Sonne leuchtet grell aus der Finsternis des Raumes hervor, die Wüste wirft ihre brennenden Strahlen zurück, und die einzige Antwort auf unseren verzweifelten Ruf ist — ewige Stille!

Ist es Dir wohl bekannt, o Herr, daß selbst in diesem Zeitalter des Zweifels und der Forschung einige jener Ausgeburten einer üppigen Phantasie von Deinen bezahlten Lakaien noch als Tatsachen ausgegeben werden, die viel zu fest begründet wären, als daß sich Deine Gläubigen auch nur einen Moment die Mühe zu geben brauchten, diese Dinge auf ihre Wahrheit hin zu untersuchen? Der armselige Bibeldrescher in seiner unverzeihlichen Unwissenheit aber, er lügt und lügt und lügt lustig weiter drauflos; und der Wächter dieser handgreiflichen Seichtigkeiten, in seiner aalglatten exegetischen Gewundenheit — er lügt und lügt und lügt ebenfalls ruhig weiter. Und so wurde die stupide Menge in den Glauben eingelullt, die Bibel sei „das älteste Buch der Welt".

Der unwissende Kanzelharlekin, der es wirklich nicht besser weiß, — er gibt keine Ruhe, bis nicht jedes seiner gläubigen Schafe sich wenigstens den Anschein gibt, als glaube er an diese fromme Fälschung; und der gelehrte und studierte Bibelproteus, der es besser weiß, — er schweigt fein lächelnd dazu. Ich will Dir daher hier eine kleine Statistik vor Augen führen, o Herr, an der sich Deine Mietlinge die Zähne ausbeißen können. Ich bringe Dir für meine Angaben auch gleich meine Zeugen mit, — alles bedeutende Chronologen und Gelehrte von gutem Ruf, die Dich über das relative Alter der heiligen Bücher aller Religionssysteme dieser Welt belehren können:

---

[1]) Siehe Bailey, „Erasmus Colloquies", 1723, Seite 354.

Bibelkritiker weichen in ihrer Schätzung über das Alter des ältesten Buches des Alten Testamentes einigermaßen voneinander ab. Dr. Colenso verlegt den Ursprung desselben in die Zeit von 1100 bis 587 v. Chr. (siehe „Der Pentateuch", 1879, VII. Teil, Seite 230); Dr. S. Davidson vermutet denselben in der Zeit zwischen 536 v. Chr. und der Zeit des König Saul (siehe „Einführung in das Alte Testament", vergleiche Band II, Seite 36, mit Band I, Seite 48); Professor Kuenen gibt dafür die Zeit zwischen 800 und 550 v. Chr. an. (Siehe „Die Religion Israels", 1874, Band I, Seite 17.)

Den größeren Teil des ägyptischen Begräbnis-Rituals bezeichnet R. S. Poole als ein Schriftstück von „außerordentlich hohem Alter". Den letzteren Teil derselben verlegt er in das Jahr 2000 v. Chr. (siehe „Contemporary Review", Band XXXIV, Seite 331), — Bunsen in seiner Schrift „Egypt's Place", Band IV, Seite 646; ferner F. Lenormant in seinem „Führer durch die alte Geschichte des Ostens", vergleiche: Band I, Seite 308 mit Seite 196, 197, und noch andere Gelehrte halten das betreffende ägyptische Schriftstück für noch weit älter als R. S. Poole zugibt. — George Smith sagt in seiner „Geschichte Babyloniens", S. 23: Die große Sammlung von Hymnen, welche die chaldäische Bibel und Liturgie bilden, wurde ums Jahr 2000 v. Chr. zusammengestellt.

Doch es scheint, daß das „Buch der Toten" einen Anspruch auf ein noch viel höheres Alter erheben kann. Eine seiner Hymnen hat man auf dem Sarge der Königin Mentuhept von der elften Dynastie, einer Ära, die Bunsen in das Jahr 2782 v. Chr. verlegt, abgeschrieben gefunden. (Siehe Stuart Glennie, „Im Morgenland", Seite 366, 367, 371.)

Sanskritgelehrte weichen in ihren Angaben über das Alter der ältesten Rig-Veda-Hymnen ab. Dr. Haug verlegt sie in das Jahr 2400 v. Chr., Prof. Witney zwischen 2000 und 1600 v. Chr.; und Prof. Max Müller zwischen 1500 und 1200 v. Chr. (Siehe E. Clodd, „Die Kindheit der Religionen", 1875, Seite 266.) Bunsen verlegt sie in die Zeit von 3000—2500 v. Chr. (Brief an Max Müller in „Chips", Band III, Seite 439.)

Der Ursprung des jüngsten Buches des Alten Testaments fällt nach Dr. Colenso in die Zeit von 335—165 v. Chr. (siehe „Der Pentateuch", Teil VII, Seite 230); nach Prof. Kuenen zwischen 250 und 165 v. Chr. („Die Religion Israels", Band III, Seite 70, 105). Die Entstehungszeit der dazwischenliegenden Bücher fällt nach Dr. Colenso in die Jahre 600 bis 434 v. Chr. — Dr. S. Davidson glaubt, daß die Bücher des Neuen Testaments teils um das Jahr 52 n. Chr., teils kurz nach dem Jahre 170 n. Chr. geschrieben wurden („Einführung in das Studium des Neuen Testaments, 1868, Band I, Seite 4; und Band II, Seite 481, 483).

Die ältesten Aufzeichnungen der Avesta, — des heiligen Buches der Zoroaster, entstanden nach Haug ums Jahr 1200 v. Chr.; während die jüngsten wahrscheinlich erst 500 v. Chr. entstanden. (Siehe „Analysis des religiösen Glaubens", Band II, Seite 156.) Sir M. Monier Williams glaubt, daß Zoroaster etwa im 12. Jahrhundert v. Chr. geboren wurde und daß er oder seine Schüler die Urheber der Ghatas oder „Gesänge" waren, welche den ältesten Teil der Avesta bilden, und die in Redeweise, Metrik und Stil einigen der Rig-Veda-Hymnen sehr ähnlich sind. (Siehe

„Nineteenth Century", Januar 1881, Seite 165.) Spiegel, Oppert und Lenormant verlegen den Zoroaster dagegen in eine viel frühere Zeit. (Siehe F. Lenormant's „Führer durch die alte Geschichte des Ostens", Band II, Seite 25.)

Tao-te-King, das heilige Buch der Taoisten, wurde nach Graf Amberleys „Analysis des religiösen Glaubens" wahrscheinlich um das Jahr 520 v. Chr. verfaßt.

Die älteste confucische Schrift, der Lun Yu, wurde demselben Forscher nach (Band II, Seite 33 desselben Buches) um das Jahr 400 v. Chr. niedergeschrieben.

Die Tripitaka, die älteste buddhistische Schriftensammlung, ist nach Prof. Max Müller von dreien der Schüler oder Freunde des Buddha geschrieben, und ihre endgültige Feststellung erfolgte nicht durch das erste, sondern durch das dritte buddhistische Konzil. ... Dieses Konzil fand angeblich im Jahre 308 v. Chr. statt, wurde aber tatsächlich 246 v. Chr. abgehalten. (Siehe „Chips" 1867, Band I, Seite 256, 285; 1875, Band IV, Seite 255; ebenso vergleiche hierüber Amberleys „Analysis des religiösen Glaubens", Band II, Seite 111.) Nach T. W. Rhys Davids „Buddhismus", Seite 86, fand dieses Konzil ums Jahr 250 v. Chr. statt.

— — Das war ein herzlich trockenes und nüchternes Kapitel, o Herr! Aber es ist doch auch nicht trockener als einige Kapitel in Deinen zwei Büchern der „Chronika". — Ich habe Deine nüchternsten Kapitel alle gelesen, Herr, und daher erwarte ich von Dir, daß Du auch meine liest. Ich hoffe, daß Du den Austausch gegenseitiger schriftstellerischer Courtoisie nicht ablehnst.

Kapitel XXXIV.

Göttliche Plagiate. — Das kanonische und das apokryphe Neue Testament. — Der Talmud. — Biblische Plagiate aus dem Talmud. — Das „Geschöpf" verlangt keinen Lohn für die Belehrung seines „Schöpfers". — Wie der „Schöpfer" einige seiner beliebtesten „Geschöpfe" belohnt.

Ich schmeichle mir, o Herr, daß ich Dich nun gänzlich darüber aufgeklärt habe, daß Dein Buch durchaus nicht das älteste Buch der Welt ist — Du warst also nicht der erste Schriftsteller. Die Königin Mentuhept von Ägypten wurde geboren und gesäugt und verheiratet, und starb und wurde gebührend einbalsamiert, — lange bevor Du überhaupt erfunden warst, jedenfalls lange, ehe Du als eine winzige Baby-Gottheit aus der Arche oder dem Zauberkasten hervorspaziertest, in welcher Dich Deine geliebten hebräischen Anbeter auf ihren nomadenhaften Fußwanderzügen herumschleppten. Und Königin Mentuhept hatte noch auf ihrem Sarge eine Grabschrift, einer „Bibel" entnommen, die lange, lange schon existierte, ehe Du erfunden warst, ehe Dein Sohn die Weisheitszähne bekam und ehe Dein Geist die Taubenfedern anzog. Es ist für Dich ein außerordentlich günstiger Umstand, daß es schon so viele heilige Schriften gab, ehe Du Dein Tintenfaß öffnetest und anfingst, selber eine solche zu fabrizieren, denn die Originalität ist nicht gerade Deine starke Seite, und Du hast nun einmal so eine kleine Schwäche für das Plagiat,

schmückst Dich gern mit fremden Federn. Manchmal hast Du so einen Anfall gehabt, Aufrichtigkeiten und dicke Wahrheiten zu sagen, und daher kommt es, daß Du im Alten Testament uns frank und frei ausgeplaudert hast, welche Quellenwerke Du als Rohmaterial für Dein Buch benutzt hast[1]). In Deiner Allweisheit aber hast Du alle jene Bücher, denen Du Deine Quellen verdankst, — verlorengehen lassen. Das Buch Jascher[2]) ist verloren und das Buch Iddo[3]) ist verschwunden, auch die „Geschichte des Uzziah"[4]) ist nicht mehr; und so besitzen wir heute nicht mehr die Mittel, zu untersuchen, inwieweit Du diesen Büchern zu Danke verpflichtet bist, noch auch ob Du dieselben nicht etwa inkorrekt anführst oder wiedergibst. Du hast ja damals damit geprahlt: „Ich will ihnen starke Täuschungen senden, auf daß sie der Lüge glauben" — so daß ich schon für meinen Teil allein, und um ganz aufrichtig mit Dir zu sein, ganz und gar nicht überzeugt bin, daß Du auch wirklich immer korrekt abgeschrieben und quotiert hast, ja es mag sogar sein, daß einige jener Bücher, aus denen Du geschöpft zu haben vorgibst, — überhaupt nie existierten. Als Du Dein Buch zu schreiben anfingst, oder jedenfalls, als Du Dein Material dazu sammeltest, warst Du nur so ein unbedeutender jüdischer Götterling, der noch nicht einmal einen eigenen Schrein oder Tempel hatte, sondern, wie bereits erwähnt, in einer langen Kiste eingepackt, im Lande herumzog, und auf dem Deckel der Kiste saßen zwei „Cherubime" oder wie das himmlische Geflügel nun geheißen haben mag. Sind Jascher und Iddo und Uzziah überhaupt achtbare Leute gewesen, die durch das Gewicht ihres Namens den damals noch unentwickelten und unbedeutenden Cherubimkastengöttlein Relief zu geben vermochten?

Als Du Dich dann hinsetztest und Dein Neues Testament schriebst, o Herr, da hattest Du die holde Unschuld und Naivität Deiner Jugend schon abgestreift, denn da sagst Du uns schon nicht mehr wie im Alten Testament, auf welche Autoritäten Du Deine Schreiberei stützest. Es war offenbar Deine Absicht, uns in den Glauben zu versetzen, daß Dein neues Buch eine Arbeit von kühnster Originalität ist, daß alles von Dir oder dem Geist herstammt, unterstützt durch die „Heiligen Männer Gottes". Doch, Herr, diese Prätension ist eine windige, und wir sind auf Deine Schliche gekommen. Es gibt nämlich noch ein apokryphes Neues Testament, das ebenso umfangreich ist wie Dein kanonisches Neues Testament und ebenso vernünftig und glaublich. Ich habe dieses apokryphe Neue Testament sorgfältig gelesen, und ich finde, die Ähnlichkeit desselben mit Deinem Neuen Testament ist eine derartig alarmierende, daß, wenn das Konzil zu Trient nicht darüber an der Wahlurne abgestimmt hätte, welches von beiden Dein Buch sei, und welches von den frühchristlichen Mönchen und apostolischen Vätern zusammengestoppelt sei, — so würde heute überhaupt niemand wissen, welcher von beiden Bänden von diesen, und welcher von dem Geist und den „Heiligen Männern Gottes" geschrieben sei. — Doch ich habe bereits

[1]) Siehe Seite 5 und 6 dieses Buches.
[2]) Siehe Josua X, 13; II. Samuel I, 18.
[3]) Siehe II. Chronika XII, 15.
[4]) Siehe II. Chronika XXVI, 22.

früher einmal Deine Aufmerksamkeit auf diesen Umstand gelenkt und möchte Dich bitten, dieselbe jetzt wieder einmal auf den Talmud zu richten, eine Quelle, aus welcher der Geist und die „Heiligen Männer Gottes" sozusagen unbewußt geschöpft zu haben scheinen. Wenn ich dabei bedenke, daß Du zu sehr damit beschäftigt bist, die Haare auf unsern Köpfen zu zählen und die Sperlinge zu überwachen, als daß Du viel Zeit auf talmudische Forschungen verwenden könntest, so hoffe ich, daß Dir die hier folgenden Darlegungen nicht uninteressant sein werden.

Der Kapuzinerpater Henricus Seynensis hielt den „Talmud" für einen Schriftsteller, nicht für eine Schrift, denn er sagt: „Ut narrat Rabbinus Talmud." Doch da Du aus diesem Buche abschriebst, so wirst Du das auch besser wissen als ich, o Herr.

Für die Christenheit ist der Talmud stets ein Gegenstand der Beklemmung und des unbestimmten Angstgefühls gewesen, und es ist noch ein Trost, daß das Christentum und seine „Stillen im Lande" im großen und ganzen seine Führung und Überwachung in die Hand von Leuten legte, die wenigstens Gelehrte und achtbare Männer waren. Es ist zwar wahr, daß sein Gründer eine Art Pöbelgeneral war, und daß er seine ersten Proselyten aus dem Pöbel bezog; von der Stunde ab aber, wo es an den lieblichen Hügeln des goldenen Hornes auf den Kaiserthron gesetzt wurde, da nahm es auch Europas gediegenste Geister und seine gründlichste Gelehrsamkeit in seine Reihen auf, die denn auch sein Lehrgebäude wohl bewachten, wie dies ja in ihrem eigenen Interesse und zum Besten der Menschheit geschehen mußte. Die christliche Priesterschaft wurde eine Kaste, und zwischen ihr und dem ungebildeten Pöbel gähnte eine weite Kluft; eine Kaste, die mit rohen Füßen sogar auf Kaiser und Adel herumtrat, oder aber sich zu einem behandschuhten Bündnis mit demselben herabließ, sobald dies nämlich irgendwelchen geheimen, aber sehr materiellen Zielen und Plänen des päpstlichen Stuhles dienlich war. Im Interesse der Kirche geschah es auch, daß die heiligen Schriften, jene Orakel Gottes, den Händen der Laienwelt entzogen wurden; und gar der Talmud, er wurde als eine Art Simson betrachtet, der, wenn man ihn losließe, die Säulen des ganzen Kirchengebäudes umreißen würde. Die Priesterkaste ließ sich ja überhaupt nur von einer einzigen Idee beherrschen, die sie mit überwältigender, unbeugsamer Zähigkeit zu verwirklichen strebte; die Lebensfähigkeit und Oberherrschaft ihrer Kirche.

Emanuel Deutsch, der gelehrteste aller modernen Talmudforscher, sagt uns, daß der Talmud schon hunderte von Malen verboten, konfisziert und verbrannt worden sei. Von Justinian angefangen, der ihn im Jahre 553 n. Chr. mit einem besonderen Interdikt beehrte, bis auf Clemens VIII. und noch späterhin, — eine Zeitspanne von über tausend Jahren —, haben sich die weltlichen und geistlichen Mächte, Könige wie Kaiser und Päpste und Gegenpäpste, gegenseitig darin zu überbieten gesucht, Anathemas und Bullen und Befehle zur Engros-Konfiskation und Verbrennung dieses unglücklichen Buches zu schleudern. Und so wurde es einst innerhalb eines Zeitraumes von weniger als fünfzig Jahren, nämlich in der letzten Hälfte des 16. Jahrhunderts, nicht weniger als sechzigmal öffentlich verbrannt, und zwar nicht etwa in einzelnen Exemplaren, sondern gleich wagenladungsweise. Honorius IV. schrieb im Jahre 1826 an den

Erzbischof von Canterbury in dringlichster Weise, er möge doch ja gut achtgeben, daß das „liber damnabilis", das verdammungswürdige Buch, von niemanden, wer es auch sei, gelesen werde. Diese tausend Jahre stiller Unterdrückung, nur hie und da durch wildfanatische Versuche zur Ausrottung des ganzen Buches unterbrochen, sind ja der beste Beweis dafür, daß die christliche Unwissenheit und Unkenntnis dieses Buches eine nichts weniger als allgemeine gewesen sein muß, und vielleicht bist auch Du, o Herr, in der talmudischen Literatur gar nicht so unbewandert, als Du Dich stellst.

Der Ursprung des Talmud fällt mit der Rückkehr aus der babylonischen Gefangenschaft zusammen, wonach also der Talmud ebenso alt wäre, als die ältesten Teile Deines Buches, o Herr; und als eine immer mehr anwachsende Sammlung mündlicher Überlieferungen dehnt sich seine Entstehung bis an das Ende des zweiten Jahrhunderts der christlichen Ära aus. — Wenn wir dabei die große Retentionsfähigkeit des orientalischen Gedächtnisses gerade in bezug auf religiöse Dinge berücksichtigen, so scheint die Weiterspinnung mündlicher Überlieferungen auf eine so lange Zeitspanne hin gewiß nicht unglaublich. „Der Talmud", bemerkt Emanuel Deutsch, „wurde mit absoluter Genauigkeit im Gedächtnis von Doktoren und Schülern aufbewahrt, in derselben Weise, wie auch viele Brahminen- und Parsenpriester imstande sind, ohne auch nur einen einzigen Akzent zu verändern, ganze Vedas und andere Kapitel ihrer heiligen Schriften aus dem Gedächtnis frei wiederzugeben . . . . dasselbe ist auch bei den Nachfolgern des Zoroaster der Fall." — Dr. Prideaux konstatiert, daß die jüdischen Traditionen sich bis etwa in die Mitte des zweiten Jahrhunderts n. Chr. fortsetzen, bis zur Zeit, da Antonius Pius das Römische Weltreich regierte; erst damals erkannte man die Notwendigkeit, alle talmudischen Traditionen niederzuschreiben, denn sie waren bereits dermaßen angewachsen und bildeten schon einen so ungeheuren Haufen von Überlieferungen, daß es ganz unmöglich wurde, sie fernerhin lediglich durch das menschliche Gedächtnis aufzubewahren. Um sie daher der Gefahr des Vergessenwerdens und Verlorengehens zu entreißen, beschloß man, sie in einem Buche zu sammeln; Rabbi Juda, der Sohn Simeons, der wegen der Heiligkeit seines Lebens „Hakkadosch" (Der Heilige) genannt wurde, und der Rektor der Schule zu Tiberias in Galiläa war, unternahm das Werk, sammelte die talmudischen Traditionen in sechs Büchern, jedes aus einigen Abhandlungen bestehend, die zusammen 63 Teile ausmachen. Das so entstandene Buch ist als die sogenannte „Mischna" bekannt und wurde von Anfang an von den Juden aller Länder mit großer Verehrung aufgenommen und steht noch heute bei ihnen in hoher Achtung. Sobald das Buch veröffentlicht war, wurde es der Gegenstand eifrigen Studiums aller gelehrten Juden, und die bedeutendsten von ihnen schrieben Kommentare dazu. Diese Kommentare mit der „Mischna" zusammengenommen bilden die beiden Talmude, nämlich den jerusalemitischen und den babylonischen Talmud. Die Kommentare nannte man die „Gemara", d. i. die Erklärenden, weil durch sie die Mischna erst völlig erklärt und die ganze traditionelle Lehre ihres Gesetzes und ihrer Religion vervollständigt wird. Die Mischna ist also der Text, Gemara sind die Kommentare, und erst beides zusammen bildet das, was

man den Talmud nennt. Diejenige Ausgabe, welche von den Juden von Judäa besorgt wurde, heißt der jerusamitische Talmud, und die von den Juden Babyloniens besorgte Ausgabe heißt der babylonische Talmud. Der erstere wurde etwa im Jahre 300 n. Chr. vollendet und ist in einem starken Folioband veröffentlicht; der letztere erschien etwa 100 Jahre später, am Anfang des 6. Jahrhunderts, und hat seit der Erfindung der Buchdruckerkunst einige Auflagen erlebt. Die zwei Talmude enthalten die ganze jüdische Religionslehre. Der babylonische Talmud ist der populärere.

Emanuel Deutsch versichert uns: „Solche Ausdrücke, wie Sühne, Taufe, Gnade, Glaube, Erlösung, Wiedergeburt, Menschensohn, Gottessohn, Himmelreich usw., sind durchaus nicht, wie wir stets zu glauben geneigt sind, durch das Christentum erfunden worden, sondern sie waren sozusagen Haushaltsworte des talmudischen Judentums. Der Geist, als er die „Heiligen Männer früherer Zeiten" dazu inspirierte, das Neue Testament zu schreiben, ist also dem Talmud ganz ungemein zu Dank verpflichtet, denn es ist ganz unmöglich, auch nur eine Seite des Talmud oder des Neuen Testaments zu lesen, ohne auf Schritt und Tritt auf ganz augenfällige Parallelen zu stoßen. Wie wir bereits oben gesehen haben, ist nicht nur die goldene Regel, sondern auch das ganze „Gebet des Herrn" im Talmud zu finden. Wettstein bemerkt in bezug auf dieses Gebet: „Tota haec oratio ex formulis Hebraeorum consinuata est"; und nach Gfrörer bestimmt der Talmud, daß in jedem Gebet das „Reich Gottes" genannt und am Schlusse „Amen" gesagt werden muß. De Wette meint entschuldigend[1]): „Der Gebrauch der jüdischen Formeln war des Jesus nicht unwürdig, wenn dies im freien Geiste geschah; ja, die Umgehung derselben würde damals affektiert erschienen sein". Das mag ja für Christus als Eklektiker ganz gut und richtig gewesen sein; aber es schlägt dem Ausspruch des Christentums, eine neue und originelle Religion zu sein, die Tür vor der Nase zu und stempelt den Geist zum Plagiator. —

Als ich zum ersten Male öffentlich die Überzeugung aussprach, daß das „Gebet des Herrn" im Talmud zu finden sei, hat man mir zur Verteidigung des Christentums versichert, daß der talmudische Schriftsteller das Gebet aus den christlichen Evangelien abgeschrieben habe. Eine derart wildphantastische Behauptung ist wohl kaum einer Abweisung wert. Daß die Juden die Hagiographien der verabscheuten Christen kopieren sollten, ist ebenso logisch, als die Vorstellung von der harmonischen Verschmelzung von Wasser und Feuer oder eine Übereinstimmung der Anschauung und des Rituals zwischen dem Tempel auf dem Berge Moriah und dem auf dem Berge Gerizim. Als ob er diesen von einigen christlichen, in die Enge getriebenen Apologisten erhobenen Einwurf vorausgesehen habe, bemerkt Deutsch[2]): „Wir brauchen die Priorität des Talmud vor dem Neuen Testament gar nicht erst besonders zu betonen, obgleich der erstere zu einer späteren Zeit erst niedergeschrieben worden sein mag. Aber anzunehmen, daß der Talmud aus

[1]) „De Morte Christi", IV, 74.
[2]) „Literary Remains", Seite 55.

dem Neuen Testamente entlehnt sei, das wäre ungefähr dasselbe, als wenn man behaupten wollte, das Sanskrit sei aus dem Lateinischen, oder das Französische aus den Normannischen Brocken der englischen Sprache entstanden." Wahrlich, es müssen böse Zeiten für das Christentum gekommen sein, wenn ich, der ich außerhalb des auserlesenen Kreises der Gelehrten stehe, in einer billigen Alltagsschrift, wie diese hier, offen die Behauptung aufstellen kann, das „Gebet des Herrn" sei ganz und gar nicht „des Herrn", sondern sei einfach aus einer heidnischen Quelle gestohlen — und die besten christlichen Geister finden keine andere Erwiderung als eine Zumutung, die zu anspruchsvoll ist, um auch nur einen Augenblick ernster Erwägung zu verdienen! Selbst aus den wenigen Worten, die ich über dieses nichts weniger als erschöpfte Sujet gesagt habe, werden meine Leser aber sehr gut verstehen, warum eigentlich der christliche Priester und Herrscher eine solch unbemäntelte Gespensterfurcht vor dem Talmud an den Tag legte, vor jenem „liber damnabilis" Honorius des IV.

Es wird Dir nicht entgangen sein, o Herr, daß ich, das „Geschöpf", mir beträchtliche Mühe gegeben habe, Dich, den „Schöpfer", zu belehren. Aber ich bitte Dich, o Herr, glaube ja nicht, daß ich dafür irgendeinen Deiner zärtlichen Gnadenbeweise erhoffe oder wünsche, noch auch irgendwelche „besondere Kennzeichen" Deiner göttlichen Huld. Ich bitte Dich, denke nicht daran, mich in Anerkennung meiner Verdienste um Deine Sache etwa zu dem Range eines Deiner Propheten zu erheben. Trotzdem danke ich Dir für den guten Willen; aber ich bin so, wie ich bin, viel besser daran; und ohne eine andere Belohnung oder Remuneration zu erwarten als das erhebende Bewußtsein, Dich über so manches aufgeklärt zu haben, lade ich Dich von Herzen ein, von allem, was ich für Dich getan habe, den umfassendsten Gebrauch zu machen.

Um es gerade heraus zu sagen, o Herr, ich hätte eine sehr starke Abneigung dagegen, zu Deinem Propheten erhoben zu werden. Ich muß dabei immer lebhaft an Jesaias denken, dessen Erkürung zum Propheten sich dadurch anzeigte, daß er drei Jahre nackend herumlaufen mußte[1]). Ich bin zwar auch nur eine Art keltischer Mischling, dessen hochländische Vorfahren nicht viel mehr als einen Kittel und einen Hut mit einer Adlerfeder anhatten, — aber dennoch ist mir der Gedanke, splitterfasernackt wie Dein Freund Jesaias herlaufen zu müssen, gar nicht sympathisch. Dein Freund Jeremias mußte um einer Deiner göttlichen Launen willen seinen Gürtel nach dem Euphrat tragen, den dort in einem Felsenloch verscharren und nach vielen Tagen wieder ausgraben[2]). Ich selber trage zwar keinen Gürtel, sondern nur Hosenträger, aber ich möchte doch nicht, daß Du mich auch mit diesem zum Narren hältst und mich damit nach dem Euphrat schickst und befiehlst, dort irgendwo meine Hosenträger zu beerdigen und sie erst nach vielen Tagen wieder feierlich zu exhumieren, nachdem die Schnallen verrostet und die Gummizüge verfault sind. Du hast ferner dem Jeremias befohlen, sich Bänder und Schleifen zu machen, sich dieselben um den Hals zu hängen und sie nach-

[1]) Jesaias XX, 3.
[2]) Jeremias XIII, 4, 6.

her an verschiedene Könige zu schicken[1]). Ich hoffe, Du entschuldigst mich, wenn ich mich von vornherein eines derartigen Auftrags entwinde, denn ich lechze durchaus nicht darnach, irgend etwas mit Königen zu tun haben, weder mit dem König der Könige, noch auch mit seinen Miniaturabdrücken hier auf Erden. — Vielleicht erinnerst Du Dich auch noch daran, o Herr, daß Du Deinen Freund Hesekiel befahlst, Jerusalem zu belagern, ein Fort gegen dasselbe zu bauen, ein Feldlager gegen dasselbe zu errichten und rings herum Rammpfähle gegen seine Tore zu führen. Es wurde ihm außerdem befohlen, eine eiserne Pfanne zu nehmen und sie als einen eisernen Wall zwischen sich und der Stadt zu setzen, dann sollte er 390 Tage auf der einen Seite und 40 Tage auf der anderen Seite liegen und auch menschliche Exkremente in seine Nahrung mischen[2]). Ich kann von sehr frugaler Kost leben, o Herr, ja von äußerst frugaler Kost, — aber der bloße Gedanke an das Rezept für diese göttliche Pastete könnte mich schier seekrank machen. Selbst Hesekiel selber, der doch gewiß gern alles tat, was er Dir an den Augen absehen konnte, — er konnte Deine Konditorei nicht vertragen, und daher erlaubtest Du ihm gnädigst, einen Kuhfladen für einen menschlichen zu substituieren und ihn in seinen Weizenkuchen zu mischen[3]). Ich kann Dir nur ein herzhaftes: „Pfui!" zurufen, o Herr, und ich hoffe zuversichtlich, Du wirst mich als Anerkennung für meine Verdienste nicht etwa unter Deine Propheten aufnehmen. Deinem Propheten Hosea befahlst Du, eine Metze zum Weibe zu nehmen. Er gehorchte Dir, und dieses Weib gebar ihm drei Kinder. Du, o Herr, warest so zufrieden mit Deinem Diener, der Dir zuliebe diese Metze heiratete, Gomer hieß sie, Tochter des Diblaim, daß Du selber jenen drei Kindern, die sie Deinem Propheten gebar, Namen gabst: den ersten Knaben nanntest Du Jezzeel; dann kam ein Mädchen, die Du so gut warst, Lo-ruhamah zu nennen; und den nächsten Knaben tauftest Du Lo-ammi, was sehr freundlich von Dir war[4]). — Ich würde mich selbst auf Dein göttliches Gebot hin nicht dazu entschließen können, eine Dame der Straße zu heiraten, möchte auch keine Kinder von ihr haben, und möchte diese ebensowenig Jetzeel, Loruhamah und Lo-ammi nennen. Ich bin's nicht wert, o Herr, von Dir solcher Ehren gewürdigt zu werden. Gestatte mir lieber, ein einfaches Mädchen meiner eigenen Wahl zu heiraten und die Namen meiner Kinder selber zu bestimmen.

Es mag gewiß wahr sein, daß ich Dich in diesen meinen Abhandlungen vielfach zu Danke verpflichtet habe; doch ich wiederhole, ich gebe Dir freie Hand, dieselben nach Deinem Gutdünken zu gebrauchen und erwarte keinerlei Belohnung. Ich fühle zu bestimmt, daß ich nicht würdig bin, die Pastete zu essen, die Du Deinem Diener Hesekiel an den Mund hieltest, noch auch die Art, ein Weib zu heiraten, die Du Deinem Knecht Hosea aufoktruiertest. Ich wünsche, daß im Verkehr zwischen Dir und mir der Vorteil gänzlich auf der einen Seite bleibe; daß Du alle Geschenke nehmen darfst, die Du von meiner Hand erhalten kannst, während ich keine von Dir zu nehmen brauche. Nimm Dir die Aufklärung, die ich Dir über das „Gebet des Herrn" und den Talmud verschafft habe, — aber behalte dafür die Pastete à la Hesekiel und die Braut à la Hosea. Für mich und meinesgleichen genügt ein einfacher Haferbrei und ein einfach Mädchen, mit mädchenhaftem Liebreiz.

[1]) Jeremias XXVII, 2, 3.
[2]) Siehe Hesekiel IV, 1—12.
[3]) Siehe Hesekiel IV, 14, 15.
[4]) Siehe Hosea I usw.

Kapitel XXXV.

Wie das Christentum zur Macht gelangte. — Evangelienverbreitung als „frommer Schwindel". — Die große Masse des Volkes in religiöser Beziehung. — Hemden- und Dukaten-Christen. — Konstantin. — Narrenfabrikation. — Der Gott der Schlachten. — Krupps Kanonengießerei.

„Welch großartigen Fortschritt eure freidenkerische Bewegung macht!" bemerkte mir eines Tages einer meiner kirchlichen Gegner mit beabsichtigtem Spotte; „welch einflußreiche Namen auf eurer Seite stehen, wie schrankenlos ist die Überfülle eurer Legate und Erbschaften und Stiftungen, wie bedeutend die architektonische Großartigkeit eurer Tempel!"

Ich bemerkte diesem Diener des Herrn hierauf ganz einfach, daß der Tag gar nicht so fern zu sein scheint, an dem ein erleuchteter Fürst das Freidenkertum ebenso plötzlich zur Herrschaft bringt, wie es ja auch dem Christentum über Nacht so ergangen ist. Ich erinnerte den Herrn Gegner daran, daß das Christentum schon dreihundert Jahre alt war, ehe es so einflußreich und geistersättigend geworden war, wie das aggressive Antichristentum es bis zu dieser Stunde ist. Doch es besteht ein himmelweiter Unterschied zwischen den sogen. Frühchristen der ersten Jahrhunderte und den agressiven „Ketzern" unserer Tage; bei den letzteren befindet sich der Marschallstab gewöhnlich in den Händen ernster, aufrichtiger und gebildeter Männer; bei den ersteren waren es eine Anzahl aufdringlicher, unzuverlässiger und gewissenloser Schismatiker, die beispielsweise Marcion, Basilides, Saturnius, Blastes, Tatian, Montanes, Manichäus usw. usw., die sich zu Führern einer ganz außergewöhnlich unwissenden und verbrecherischen Rotte von Anhängern aufwarfen.

Wenn damals zwischen Konstantin und Licinius nicht eine erbitterte Fehde ausgebrochen wäre, so würde man in den Tempeln des Christentums heutzutage ebensowenig einen Gottesdienst vorfinden, wie zwischen den aufrechten Riesensteinen der alten Druiden in Wales. Dadurch aber, daß er sich für das Christentum erklärte, warf Konstantin in die damals noch schwankende Wagschale die brutale Gewalt eines trotzigen, fanatischen und verräterischen Pöbels, wodurch sich das Schicksal gegen seinen Nebenbuhler Licinius entschied, der 324 n. Chr. geschlagen, entthront und später meuchlings ermordet wurde — alles zur größeren Ehre Gottes und seines Christus. Daß das Christentum heute noch existiert, hat es keinerlei Kreuzigung auf irgendeinem Golgatha zu verdanken, sondern einfach dem siegreichen blutigen Schwert, das auf der milvianischen Brücke den Purpur der Cäsaren für den erbärmlichen Konstantin gewann.

Man lasse auf unserer Seite einen Kaiser auferstehen, dem der Ehrgeiz kriegerischer Eroberungen das Schwert in die Hand drückt, der sich aber gleichzeitig *gegen* das Christentum erklärt, — und unsere heutige

Minorität würde sich ganz in derselben Weise in einem Augenblick, wie durch den Stab des Zauberers verwandelt, in eine überwältigende Majorität umbilden. Die stumpfsinnigen Menschenhaufen, die bloß dazu da sind, die Zahl der Bekenner eines Glaubens aufzubauschen, sie wollen in der Wirklichkeit nicht viel bedeuten. Ihnen ist ja die Welt der Geister nur eine Wildnis, eine Wüste, über welche die ungebildeten Millionen stets in der Richtung des Thrones und des Altars dahinrasen. Auf solche tote Zahlen gebe ich gar nichts; das Christentum könnte mit demselben Rechte, mit dem die Kirche die unwissende Menge als „Christen" zählt, eine halbe Million Schafe an Köpfen und Schwänzen mit Taufwasser besprengen und diese dann ebenfalls als Christen ausgeben.

Und Du, o Herr, der Du allwissend bist, nicht wahr, Du weißt sehr gut, daß ein intelligenter und gebildeter Heide, — ein Hindu z. B., der sich zum Christentum bekehren läßt, beinahe ein ebenso seltenes Tier ist, wie ein Schwein mit Hörnern? — Einen respektablen Juden zum Christen zu machen, kostet beinahe ebenso viel Gold als der ganze Kerl — wiegt! Deine unglaubliche Sohn- und Geist-Geschichte wird überhaupt nur von denen verdaut, welche dafür in künstlich-gezüchteten Vorurteilen empfänglich gemacht wurden, noch ehe ihre Vernunft dazu geschult werden kann, diese Vorurteile der Bigotterie kritisch zu beleuchten. Wenn Deine Pfaffen und pfaffentolle Mütter kleine Säuglinge in die Hände bekommen, Kinder, die noch das ABC nicht genau kennen, Knaben und Mädchen, die erst die Regeldetri lernen müssen, dann, ja dann kann man noch Christen aus ihnen machen; aber selbst die Allmacht reicht nicht aus, um aus einem geistig gesunden Erwachsenen noch einen Christen machen zu können. Denjenigen aber, die da noch glauben, daß das Evangelium Christi dennoch dereinst die ganze Welt bedecken würde, „wie die Wasser den Ozean", möchte ich in aller Höflichkeit nachfolgende Sätzchen aus den unten angegebenen Schriften zur Kenntnis bringen.

„Man sagte mir, daß in Kalkutta alle sogen. Khitmutargen auch Christen wären. Das überraschte mich, und ich frug, zu welcher Kirche sie gehörten. Die Antwort lautete: „Die gehören zu gar keiner Kirche; sie wollen nur alle Schweinefleisch essen und Schnaps trinken dürfen."[1]

„Das Londoner Komitee für Heidenmission hat die Berichte desselben Komitees in Madras den Kirchenmitgliedern verheimlicht, weil sonst die Beträge für ein derartig hoffnungsloses Unternehmen aufhören würden."[2]

„Die übertriebenen Schilderungen von Bekehrungen schrieb er der Notwendigkeit zu, hier zu Hause bei uns Sensationelles bieten zu müssen, damit bei den öffentlichen Sammlungen mehr Geld zusammenkommt."[3]

„Der Brauch, den bekehrten Hindu für seine Bekehrung zu bezahlen, ist so allgemein, daß der allergeringste Allgemeinerfolg der Christianisierung Indiens die ganzen Einkünfte der East-India-Company verschlingen würde."[4]

---

[1] Minturns „Von New York nach Delhi".
[2] Siehe Clarkson „Indien und das Evangelium", Seite 5.
[3] Siehe „Six years in India", Band I, Kap. 2.
[4] Edinburgh Review, Band XII.

„Eine Enquête, die seitens einer Deputation aus England vor einigen Jahren zu Bangalore unternommen wurde, lief in die Entdeckung aus, daß fast alle Konvertiten samt ihren Familien Stipendienempfänger der Mission waren."[1]

„Alle von ihnen werden aus der Armut befreit und verschaffen sich durch ihre Bekehrung eine behagliche Existenz."[2]

„Der Einfluß der englischen Missionen ist absolut gleich Null, sie erhalten überhaupt keine anderen Proselyten, als die von den Missionen gekauften Waisenkinder, die, sobald sie aufgewachsen sind, alle miteinander zur Religion ihrer Landsleute zurückkehren."[3]

„Ich habe Grund, zu glauben, daß in einigen Fällen Konvertiten durch denselben Geistlichen immer und immer wieder getauft wurden, nur um die Anzahl der Täuflinge zu vermehren und den Anschein zu erwecken, daß das Werk der Bekehrung stetig fortschreitet."[4]

„Die Priester haben hier (in Ceylon) manchmal zweihundert oder dreihundert größere und kleinere Kinder en masse getauft (denn sie werden nämlich nach der Anzahl der Täuflinge honoriert!), in den Küstenprovinzen sind beinahe alle buddhistischen Priester solche Leute, die in ihrer Kindheit christlich getauft wurden."[5]

„Was die Taufe der Konvertiten in Jerusalem betrifft, so wird sie, so weit mir das bekannt, auf Grund einer Abmachung, einer Konzession an den modernsten Judaimus, ausgeübt. Jeder Konvertit erhält als Prämie 6000 Piaster (etwa 1000 Mark); anderweitige materielle Vorteile sollen ebenfalls damit verbunden sein."[6]

„Da man in Jerusalem keine Konvertiten machen konnte, so wurden protestantische Juden auf Kosten der englischen Missionsgesellschaften dorthin gebracht. Es war das ein sehr kostspieliges Unternehmen, denn man schätzt, daß jeder einzelne Konvertit der Missionsgesellschaft etwa £ 4500.— gekostet hat."[7]

„Die Protestanten zahlen Konvertitengelder und demoralisieren dadurch die Familien. Wenn ein Vater seine Kinder einmal schwer straft, so kommt es gar nicht selten vor, daß sie ihm mit der unverschämten Drohung antworten: „Ich werde zur Mission gehen!"[8]

„Jüdische Konvertiten erhalten die Taufe in verschiedenen Städten, ehe sie Jerusalem erreichen, wo sie dann endgültig wiedergetauft werden ... Die Taufe war hier noch das einzige gute Geschäft, und wer hat es ruiniert? Die Juden selber, indem sie sich gegenseitig unterboten."[9]

„Niemand will hier etwas mit einem Missionsknaben zu tun haben, wenn er einen anderen bekommen kann. Eine nackte Wahrheit bleibt: Der Missionar, der sich daran macht, einen Südseeinsulaner zum Christen-

---

[1] „The Way to lose India".
[2] „Observ. on Pres. State".
[3] „L'Inde Aug."Band III.
[4] „Land of the Veda", Kap. XVII.
[5] „Campbell's Recoll", Kap. VII.
[6] Tischendorf.
[7] Taylor, „Das Land der Sarazenen", Kap. V.
[8] Mislin, „Les Lieux Saints", Band III, Kap. 28.
[9] „Jews in the East", Band II, Kap. 2.

tum zu bekehren, ist selten etwas anderes, als daß er einen unschuldigen und fleißigen Wilden in einen faulenzenden und wertlosen Halunken verwandelt."[1]

Das Christentum selbst bestätigt die Tatsache, daß es zur Zeit seiner Einführung in England Tausende von Konvertiten gab, die an einem einzigen Tage in Canterbury en masse getauft wurden. Auch heute noch gibt es dort Zehntausende, die sich an einem einzigen Tage alle miteinander willig „ent-taufen" ließen, die man dazu veranlassen könnte, die Bibel zu verleugnen und zu verbrennen, die ihr Schicksal im Leben wie im Sterben an die Lehren irgendeines Freidenkerjournals knüpfen würden, — wenn nämlich die „Remuneration" dafür eine genügende wäre. Und so war es und wird es immer sein bis an der Welt Ende. Amen. Die Volksmasse wird immer nur die Volksmasse bleiben, so lange die Berge Berge bleiben. Alles Denken, was sich das Volk leisten kann, — es kann sich immer nur um die Existenzfrage drehen. Dem Menschen, dessen Geist kein Geschmack oder keine Gelegenheit für spekulatives und abstraktes Denken gegeben ist, — ist ein Gott genau so viel wert, wie der andere; sein Lebenszweck ist nicht Gott, sondern Brot.

Ist es etwa grausam von mir, so geringschätzig über das Volk zu reden? Alles, was ich liebe und verehre, möge mein Zeuge sein, daß es keinen aufrichtigeren Freund des Volkes geben kann, als ich bin; aber ich will mich nicht, wie die Demagogen, damit befassen, dem Volke zu schmeicheln und es zu hintergehen. Ich will nicht, wie der Pfaffe, dem Volke von der Dreieinigkeit vorschwatzen, während ich sehr wohl weiß, daß durch das eisernste und unerbittlichste Gebot der Notwendigkeit nur der Löffel des Volkes Vater ist, und die Gabel der Sohn und das Messer der heilige Geist. Könige und Priester haben sich miteinander verbunden, um zwischen Mensch und Mensch eine weite Kluft aufzutun, und über den unüberbrückbaren Abgrund hinüber rufen sie ihren verlorenen und niedergetretenen Mitmenschen ihre herzlose Spötterei zu. Verringert einmal die Arbeitsstunden des armen Heloten; gebt ihm Brot zu essen und dazu wenigstens einige Möglichkeit für einen geselligen und wohlanständigen Lebensgenuß, und dann versucht es einmal, wenn ihr den Mut habt, ihn noch mit dem Gewinsel von eurer Dreieinigkeit und dem Geherl von der Vergebung der Sünden zu belästigen!

Das Canterbury in der Zeit des heiligen Augustinus bot keinen besonderen Anblick religiöser Spektakeleien dar, der nicht zu allen Zeiten, in allen Ländern zu finden gewesen wäre, wo der gedankenlose Pöbelhaufe sich ergehen wollte. Nachdem Konstantin die Zügel der Regierungsgewalt einmal fest in seinen Händen fühlte, wurden auch die Bekehrungen zum Christentum ungeheuer zahlreich. Gibbon bemerkt in seinen „Decline and Fall" (Band II, Seite 472/73): „Da die niederen Bevölkerungsschichten stets durch Nachahmung regiert werden, so folgte auch auf die Bekehrung der durch Rang oder Geburt oder Reichtum Ausgezeichneten gar bald auch die Bekehrung der abhängigen Menge. Die „Erlösung" des gemeinen Volkes wurde eigentlich sehr billig erkauft, wenn anders es wahr ist, daß in einem Jahre allein gegen 12000 Män-

[1]) Finch-Hatton, „Advances of Australia", Seite 144/45.

ner in Rom getauft wurden, abgesehen von einer im Verhältnis zu dieser Ziffer stehenden Anzahl von Frauen und Kinder, und daß ein weißes Gewand nebst 20 Dukaten jedem Bekehrten vom Kaiser versprochen worden war."

Ich verpflichte mich hiermit feierlich, für jedes weiße Nachthemd und jeden Dukaten, den die Kirche mir hierfür zur Verfügung stellen wird, einen eingefleischten Antichristen zu gewinnen, falls die Kirche diese meine Herausforderung annimmt. So steht's heute in Wahrheit um die Tiefe und Aufrichtigkeit christlichen Religionseifers. — Appelliere ich aber nur an das menschliche Gehirn und Herz, so muß auch der Fortschritt in der Anwerbung für die Armee der Wahrheit verhältnismäßig langsam sein. Ich könnte zwar eine Menge Soldaten anwerben, wenn ich jedem auch ein weißes Nachthemd und einen Dukaten gebe; aber ich würde es doch immer noch vorziehen, einen einzigen solcher Anhänger zu haben, wie ich sie jetzt habe, als meine Hand mit der Geste des Kommandos an der Spitze einer Anzahl hirnloser Mietlinge zu erheben, wie ich sie zu Dutzenden auf jedem Marktplatz finden könnte. So ist es um die christliche Schadenfreude bestellt, mit der man uns versichert, der offenen Anhänger des „Unglaubens" seien gar wenige. Man gebe mir Fonds, um ein Seminar für eine antichristliche Geistlichkeit zu gründen und zu honorieren, — und ich werde Oxford und Cambridge und alle sonstigen orthodoxen Fakultäten an allen Universitäten bis in ihre Grundfesten erschüttern, und trotz aller Predigerei, trotz aller Heerscharen des Himmels das ganze Christentum aus den Angeln heben. Unter dem Banner theologischer Revolte, dem ich anhänge, findet man eine tüchtige Front von Geistesheroen, die willens sind, nicht nur ihre Gelehrsamkeit, sondern auch, wenn es sein muß, ihr Leben der großen Sache zu opfern; aber kein Mensch hat bis jetzt jemals eine volle Börse dargebracht und sie in die Wagschale geworfen wie ein Brennusschwert, das die Wage auf unsere Seite neigt. Doch wir warten mit dem Heroismus der Geduld; und unsere Kinder werden leben, um die Stunde des Triumphes zu sehen, lange nachdem das Gras auf den Grabhügeln derer schon verdorrt ist, die jetzt, obskur und unbekannt, für eine undankbare, aber herrliche Sache kämpfen und arbeiten und leiden und dulden.

Apropos Konstantin. Er, der erste christliche Kaiser, war ganz der Charaktertypus für viele christliche Helden, die nach ihm kamen. Gibbon sagt in seinem „Decline and Fall" (Band II, Seite 471/72) über ihn: „Er wird gewöhnlich mit falschem Haar von verschiedener Farbe dargestellt, das sehr kunstvoll durch die ersten Haarkünstler seiner Zeit auf seinem Haupte geflochten ist. Er trägt ein Diadem von damals ganz neuer und kostbarer Art; er ist behangen mit einem ganzen Regen von Diamanten und Perlen, von Hals- und Armspangen; eine lange, fließende, buntfarbige Robe, die sehr kunstreich mit Goldblumen gestickt ist, umwallt seine Figur. Seinen mancherlei anderen Lastern fügte er noch die blutdürstigste Grausamkeit hinzu. Seinen Nebenbuhler und Neffen Licinius ließ er strangulieren, nachdem er ihn überwunden hatte; er ermordete seinen eigenen Sohn Crispus, sein Weib Fausta mitsamt einer Anzahl anderer. Es muß in der Tat einer sehr gründlichen Taufe bedurft haben, um seine Verbrechen wegzuwaschen; zukünftige Tyrannen, die

nach ihm kamen, wurden dadurch in dem Glauben bestärkt, daß das unschuldige Blut, das sie während einer langen Regierungszeit etwa vergießen würden, — in den Wassern der Wiedergeburt sofort abgewaschen werde."

Es scheint, daß Du, o Herr, wie ich schon öfter bemerkt habe, großen Spaß daran findest, — sobald Du an zu „schaffen" fängst, — Narren zu schaffen. Der antike Menschensohn hatte nichts, wohin er sein Haupt legen konnte; doch der moderne Menschensohn scheint in den seltensten Fällen überhaupt ein Haupt zu haben, das er irgendwohin legen könne, selbst wenn er den geeigneten Ort dazu findet. Dieses lokomotive, zweigegabelte Knollengewächs, das man Mensch nennt, ist wahrscheinlich nur zu Deinem Amüsement geschaffen, und es scheint, daß Du das allergrößte Vergnügen darin findest, ihn als Narren zu „schaffen"; jedenfalls aber „schaffst" Du an hunderttausend Narren für jeden „geschaffenen" vernünftigen Menschen. Es heißt, Du hättest alles aus „Nichts" geschaffen. Fast sollte man glauben, daß dies einige Wahrscheinlichkeit für sich hat. Als Du den Menschen „schufest", scheinst Du auf den Bauch viel mehr Gewicht gelegt zu haben als auf den Kopf, denn dessen Inhalt besteht zumeist aus — nichts. Dein Glaube nahm einst die Erlaubnis, sich auf Erden ausbreiten zu dürfen, aus den Händen des Meuchelmörders Konstantin entgegen; und ein stürmisches Jahrhundert nach dem andern lang hast Du die Welt mit einem ganzen Erntefeld von Idioten bevölkert, denen das Schwert alles war und die Feder nichts, in deren Köpfen man keine überzeugenden Beweisgründe hineinpflanzen konnte, außer mit dem Tomahawk oder dem „Morgenstern". Bei Deinen Spezialanhängern, o Herr, gilt dieser Brutalbeweis noch heute als der einzig stichhaltige Beweis. Dein Kosename ist heute immer noch: „Der Herr der Heerscharen", und es scheint Dir auch heute noch zu schmeicheln, wenn man Dich den „Gott der Schlachten" nennt.

O Herr, Du hast den Menschen zu einem Ungeheuer der Stupidität gemacht, das unglaublich viel mehr Geld auf Bayrisch-Bier ausgibt als auf Bücher. Die geringe Masse Gehirn, die Du ihnen gabst, hast Du dann auch noch mit dem unwiderstehlichen Hang ausgestattet, es durch Tabak und Opium und Fusel und Alkohol wieder zu ruinieren. Und vom Scheitel bis zur Sohle hast Du ihn für allerhand Schmerzen und Leiden und Rheuma und Zahnweh empfänglich gemacht, die Erbschaft seiner eigenen und seiner Vorväter Narrheit; und die wenigen, die fleißig und gesund und frugal leben, sie müssen sich arbeitgebeugten Rückens abmühen, um dem Boden den Alkohol abzugewinnen, mit dessen Hilfe man die Hospitäler und Arbeitshäuser und Irrenanstalten und Gefängnisse mit faulen, verblödeten, in den Tag hineinlebenden Menschen füllt. Und damit nicht genug. Jehova-Nissi, Du hast den Menschen nach einem System gebaut, das ihn sehr stark dazu geneigt macht, seinem Nebenmenschen die Kehle abzuschneiden und Dir die Mühe zu ersparen, Hungersnot und Pestilenz zu senden oder sonst eine jener Geißeln der Menschheit, deren Namen in Deinem Kompendium der Nosologie zu finden sind. Durch das Heiraten und auch noch anderweitig hast Du den Menschen in den Stand gesetzt, eine anständige Geburtsstatistik aufrechterhalten zu können; es hat Dir aber in Deiner Gnade auch gefallen, dieser eine ganz unausrottbare Nei-

gung zur Aufrechterhaltung einer ebenfalls ganz anständigen Mörderstatistik gegenüberzustellen.

In diesem Augenblick, 1900 Jahre nachdem „Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen" proklamiert war, — starrt das ganze Christentum buchstäblich von Bajonnetten. Wenn es Dir nicht zu umständlich ist, o Herr, einen Blick auf diesen Globus zu werfen, so wirst Du bemerken, daß Millionen und Abermillionen dieser nadelspitzigen Dinger aus gewalztem Stahl zu Dir emporbeuten. Du wirst es am Ende gar nicht glauben, und dennoch ist es wahr: diese haarscharfen Stahlspitzen sind von Menschen gemacht, um damit anderen Menschen Löcher in die Eingeweide zu bohren. Der Menschenmord kostet heute mehr als die Erziehung des ganzen Menschengeschlechts. Der Sohn der Waschfrau, dessen Geburt höchstens fünf Mark und eine Saugflasche Kosten verursacht, — er kostet den Ingenieuren und Chemikern und Artilleristen und Metallurgen und Armeelieferanten unendlich viel mehr, sobald er „des Königs Rock" trägt; es kostet weit mehr, ihn wieder umzubringen, als ihm das Leben zu geben! Das Mordsgeschäft blüht, o Herr Zebaoth; und da Du Deine Spaziergänge hier unten „im Garten, in der Kühle des Tages"[1] aufgegeben zu haben scheinst, so magst Du es vielleicht nicht für so ganz überflüssig halten, wenn ich Dir eine schwache Andeutung gebe, wie es die Menschen anfangen, sich gegenseitig die Schädel einzuschlagen. Es ist das zwar kaum der Mühe wert, o Heiliger in Israel, denn als Du den Menschen „schufest", bist Du mit dem Stoff, den Du in die menschlichen Schädel hineinfülltest, eigentlich sehr knauserig gewesen; aber dafür hast Du dem Menschen in den unteren Extremitäten um so reichhaltiger ausgepolstert, wofür Dein Name geheiligt sei.

Hast Du aber mal ein paar freie Augenblicke, o Herr, so sieh einmal hinab auf das Arsenal von Woolwich, und Du wirst bemerken, daß Dein alter Freund Kain, der in das Land des Nod floh, nur ein armseliger Anfänger in seinem Mordgeschäft war, und daß seit seiner Zeit die Wissenschaft, menschliche Wesen in Knochendünger zu verwandeln, ungeheure Fortschritte gemacht hat. Du magst mir zwar einwenden: Ja, aber Woolwich ist doch ein Staatsarsenal; — es gibt aber auch solche Mordsfirmen in privaten Händen, die Dich gewiß höchlichst interessieren würden, wenn Du wieder einmal auf die Erde herabkämest und „in der Kühle des Tages" gingest. Du hast wahrscheinlich auch schon von Deinem Knecht Gatling gehört, — seine Kanonen haben ja schon beträchtlichen Spektakel in der Welt gemacht; doch vor allen anderen dieser Privat-Mordsetablissements würde Dich das Deines Dieners Krupp gewiß am meisten interessieren. Von der Stadt Essen in Deutschland hast Du sicherlich schon gehört, denn aus dieser Stadt beten ja auch manche Leute zu Dir. Komm also einmal herab nach Essen. Dort findest Du Deinen Diener Alfred Krupp, der vielleicht das größte Geschäft besitzt, das sich jemals in der Hand eines einzelnen Individuums konzentriert fand. Die in der Stadt gelegenen Werke umfassen mehr als 500 Acker Land, o Herr. Nach einer im September 1881 vorgenommenen Zählung betrug die Anzahl der von Krupp beschäftigten Personen 19605; die Mitglieder

[1] Siehe Severis III, 8.

ihrer Familien 45776; mithin die Gesamtzahl der von den Kruppschen Werken erhaltenen Individuen: 63581 Personen. Herr Krupp besitzt 547 Eisengruben in Deutschland. Er besitzt auch zwei Seedampfer, und mit den Werken zu Essen sind 42 Meilen Eisenbahn verbunden, Herr, — zu welcher 28 Lokomotiven, 883 Wagen, 69 Pferde mit 191 Karren und 40 Meilen Telegraph mit 33 Stationen und 55 Morseapparate gehören. Das Etablissement hat außerdem ein großartiges, chemisches Laboratorium, ein photographisches und ein lithographisches Atelier, eine Druckerei mit drei Dampfpressen und sechs Handpressen und eine Buchbinderei. Sogar ein Hotel gehört zu den Essener Werken. — Behalte also den Alfred Krupp und Essen gut im Auge, o Herr! Mit jenen 500 Acker Land wärest sogar Du selber imstande, Dir eine Hölle zu verschaffen, o Herr!

Kapitel XXXVI.

Bücher und Bajonette. — „Vater unser, der Du bist im Himmel" — Jehovas betrunkene Kinder. — Die Hölle der Armut. — Die schwarze Tabakspfeife und die Versatzscheine. — Die Nachtruhe unter den Sternen. — Der Schlaf eines der weiblichen Kinder Gottes.

Versuch es einmal, o Herr, mit mehr Büchern und weniger Bajonetten. Zahlen sind eben niemals Deine starke Seite gewesen, o Adonai, und wenn Du in Deinem Buche mit denselben um Dich wirfst, so ist dabei noch nie etwas anderes herausgekommen, als eine recht beklagenswerte statistische Stümperei. Ich will es aber versuchen, Dir einige Zahlen vorzuführen, und hoffe, dieselben werden nicht über Dein Fassungsvermögen hinausgehen.

In England allein geben Deine Kinder alljährlich 150 Millionen Pfund Sterling für Getränke aus. In diesem Lande gibt es eine halbe Million Menschen, welche notorische Trunkenbolde sind; ein Trunkenbold wird bekanntlich nicht ins Himmelreich kommen, und so bleibt dieser halben Million Betrunkener nichts übrig als das Höllenreich. Ist das deren Fehler oder Deiner, o Vater unser, der Du bist im Himmel? — Weiterhin gibt es noch viele Hunderttausende, die zwar keine notorischen Trunkenbolde sind, die aber gar nicht mehr weit bis zu diesem Titel haben. Was wirst Du mit diesen wohl machen? Sie sind ja weder Trunkenbolde noch Abstinenzler. Wirst Du dieselben nach dem Tode vielleicht so arrangieren, daß sie mit dem Kopf im Himmel und mit den Beinen in der Hölle sind? Zuzusehen, wie diese Leute noch an den Schultern mit himmlischen Flügeln herumflappen, während sich ihre Beine schon in höllischer Rotglühhitze winden, — das muß Dir und Deiner Sarah allerdings einiges Vergnügen machen. Weißt Du, o Herr, daß es in England, einem Lande, das seine Größe angeblich Deinem Buche verdankt, eine ganze Bevölkerungsklasse von 350000 Schankmädchen und Schankmännern gibt? „Wehe dem, der die Flasche in seines Nächsten Mund stecket, auf daß er ihn trunken mache!" Auch noch 150000 Schnapswirte und Bierverkäufer gibt es dort. Kein Sperling darf ohne Deinen Willen vom Dache fallen, und kein Schnapswirt kann seinen Fusel verkaufen, ohne daß Du von aller Ewigkeit her bestimmt hättest, daß es also sein solle; und so müssen wir wohl eingestehen, daß Du, was das Trinken

betrifft, reichlich dafür gesorgt hast, daß Deine Kinder in die Verdammnis gehen.

Vor langer Zeit hast Du selber oder auch Deine zweite Abteilung ausgerufen: „Selig sind die Armen!" Wahrscheinlich geschieht es mit Rücksicht auf diesen Ausruf, daß Du immer für das Vorhandensein einer ausgiebigen Anzahl Armer wacker gesorgt hast. In Großbritannien gibt es jetzt 810000 Arme, das ist in anderen Worten: auf je 30 Köpfe der Gesamtbevölkerung kommt ein Armer, o Herr. — Nach Dr. Drysdales Berechnung verursacht die Verarmung alljährlich den vorzeitigen Tod von 15000 Personen, und in London allein kommen jährlich extra einhundert Todesfälle durch absolutes Verhungern vor. Und daher sei Dein heiliger Name gesegnet, auf daß Du genügende Armut unter uns erhältst, um Deinen Geschmack zu befriedigen und die Seligpreisung der Armen auf recht viele von uns anwendbar zu machen. Dir aber sei eine Gloria in ex celsis dargebracht für die Segnungen der Armut und die hohe Wonne des Verhungerns!

Es muß ihn, der da lehrte: „Selig sind die Armen", zur außerordentlichen Genugtuung gereichen, zu sehen, daß in England, diesem hochchristlichen Lande, Millionen von Menschen leben, die ärmer noch sind als der ärmste Pfründner. Ein Armengeld von einhundertdreiundsechzig Millionen Pfund Sterling muß dort, nach so vielen Jahrhunderten christlicher Lehre, auf 15 Millionen Gotteskinder alljährlich verteilt werden, so daß auf den Kopf £ 10 17 sh 4 d kommt, die der Arme als — Jahreseinkommen genießt! Unter dem tiefen Schacht der Armut gähnt noch ein tieferer Abgrund; denn unsere christliche Kultur verpflichtet auch noch die Armut, die Armen selber zu erhalten. Die Handhabung der Armengesetzgebung ist eine parochiale, d. h.: jeder Kirchensprengel muß für seine eigenen Armen sorgen, und so kommt es, daß in den reicheren Stadtvierteln, wie beispielsweise dem Westend Londons, die Reichen sich zur praktischen Ausstoßung der Armen aus ihrem Bezirke verbinden. Diese müssen dann in die ärmeren Viertel übersiedeln und dort von der ärmeren Bevölkerung erhalten werden, die oftmals nicht minder schlimm daran ist, als die Besitzlosen selber. „Denen, die da nicht haben, soll auch das, was sie haben, genommen werden." Die Lahmen müssen auf den Schultern derer getragen werden, die nicht minder lahm sind. Diejenigen, die sich noch ein wenig Mannheit und Frauenwürde erhalten haben, denen noch eine Empfindung der Unabhängigkeit und des rechtschaffenen Selbstgefühls verblieben ist, — sie werden zwischen dem oberen und unteren Mühlstein der Armut zerrieben, um jene Elenden zu erhalten, denen in den meisten Fällen aller Stolz und alles Ehrgefühl abhanden gekommen ist, die unter der Last christlicher Überkultur zerdrückt wurden und zu nichts mehr taugen, als die Kleider zu tragen und die Nahrung zu essen, die ihnen die Fleißigen und mehr sich selbst vertrauenden Armen ihres Sprengels geben können.

Und noch weiter abseits, außerhalb des Bereiches aller statistischen Nachweise, unerreichbar dem gewöhnlichen humanitären Wirken, selbst der Klage des Mitleids, — da dehnt sich noch das weite Gebiet des bittersten Mangels, bis zu den Grenzen des Hungertodes. Ich habe die

Fabel von der „Seligkeit“ der Armut in den aufgeschwollenen augenlosen Zügen der Selbstmörder gelesen, die man von Zeit zu Zeit aus Flüssen und Kanälen herausfischt, Selbstmörder, die der Arm des Hungers aus diesem Leben hinausschleudert in die Umarmung des Todes. Ich habe sie gesehen, mit schmutzverklebten, wurmzerfressenen Lumpen statt Kleidern auf ihren Leibern, und durch die Risse, die der Fischerhaken in ihre Körper bohrte, durch die zerlumpte Weste hindurch sah ich das verfaulte Fleisch und roch den entsetzlichen Leichenduft. Ich habe gesehen, wie man die schlammgefüllten Taschen nach irgendeinem Identitätsnachweis durchsuchte, — und alles, was man fand, war die schwarze, aber leere Tonpfeife, dreizehn Versatzscheine und einige Kupferstücke. Herr, o Herr, diese fletschenden Zähne, von denen die Lippen weggefressen waren, die leeren Augenhöhlen, in denen die Würmer nisteten, sie schrieen Dir in schneidendem Hohne die Worte Deines Sohnes zurück: „Selig sind die Armen!“ Und die schwarze, schmutzverklebte Tonpfeife, die dreizehn zusammengepappten Versatzscheine und die elenden Kupferpfennige, die ihren Besitzer nicht vor Untergang und Verzweiflung retten konnten, die stimmten alle in ihrer Weise in die süßflötende Melodie des Gottessohnes ein: „Selig sind die Armen!“ — — Drinnen im Lande oder in den Armengassen der Städte — allüberall Elend und Not! Auf dem Kaminsims hört man nicht mehr das traut-heimatliche Ticken der Standuhr; sie wurde längst versetzt, um für die langen arbeitslosen, stundenlosen Tage Brot zu gewinnen. Jene abgemagerte Frau dort trägt keinen Ehering mehr, — er ist längst dahin, und mit ihm ihre Gattin- und Mutterehre, denn sie verriet den Vater ihrer Kinder um schnöden Geldes willen! Die Kinder, Knaben wie Mädchen, liegen dort durcheinander am Boden, ohne ein Abendbrot genossen zu haben, auf einem Haufen von Lumpen und Stroh dahingestreckt. Ihr Vater war jener Mann mit der schwarzen Tonpfeife und den Versatzscheinen und den Kupfermünzen. Nun er tot ist, werden seine Kinder aus dieser Höhle des Hungers und des dampfenden Schmutzes endlich hinaustreten in die Welt, wo sie eine Karriere machen werden: die Knaben werden Gassenbummler und Galgenvögel, und die Mädchen, die vielleicht nicht mehr genug „natürliche Reize haben“, um durch deren „Verwertung“ leben zu können, sie werden sich als Wäscherinnen und Diebinnen durchkämpfen müssen. O ja: — „Selig sind die Armen!“

O Adonai! diese Zeilen schrieb einer, der die Höhlen der Armut gesehen hat, lange ehe das Aufsuchen derselben ein Zeitvertreib des reichen Dilettanten wurde; als ernster Theist und Christigläubiger brannte ich im heiligen Eifer darnach, durch praktische Erfahrung alles über Deine Behandlung Deiner Kinder kennenzulernen, was mir erreichbar wäre, und durch die Beweise Deiner väterlichen Liebe erkennen zu lernen, wie sehr Du den Namen eines Vaters verdienst. Ich sah da mit großem Widerstreben, daß Du Tausende Deiner Söhne und Töchter mit Mangel und Elend und Verbrechen heimsuchtest. Ich war über diese Entdeckung begreiflicherweise entsetzt und verwirrt. Als ich mich von meinem Schrekken erholt hatte, ging ich zur Philosophie, um sie nach dem Urgrund Deines Wesens zu befragen; und ich ging zur Weltgeschichte, die das Weltgericht ist, um mir von ihr die Zeugenbeweise für die innere Wahr-

heit des christlichen Glaubens zu holen. — Die Philosophie aber schrie mir ein „Absum“ entgegen, und die Weltgeschichte, die das Weltgericht ist, richtete Deinen Christenglauben und drückte ihm das Wort „Betrug“ als Stempel auf.

Wie viele von Deinen Kindern, o Herr, jenen nämlich, die Du mit
Armut „gesegnet“ hast, mögen wohl des Nachts auf den kalten Steinen
oder der nackten Erde schlafen, mit keiner anderen Bettdecke als den
Wolken? Erst kürzlich las ich in einer Londoner Tageszeitung den folgen-
den sehr bezeichnenden Bericht:

„Auf dem Victoria-Embankement zu London wurden gelegentlich
einer Razzia um 2 Uhr nachts mindestens 200 arme Obdachlose ge-
funden, die unter freiem Himmel schliefen. Alle Bänke, die dem Fluß-
ufer entlang aufgestellt sind, waren dicht besetzt, obwohl deren sehr viele
sind und jede einzelne für sechs Personen Platz bietet. Die Obdachlosen
waren zumeist Männer; doch waren auch Frauen darunter, von denen
einige nur sehr leicht gekleidet schienen. In der nächsten Stadtumgebung
fand man an gewissen Wänden und Mauerecken ganze Herden mensch-
licher Wesen beisammen, — Männer, Weiber und sogar Kinder, —
der Länge nach auf die nackte Erde ausgestreckt, oder in den Mauer-
ecken schlafend beieinanderhockend. An einem geschützten Orte lagen
21 Männer und Knaben dicht beieinander, auf einen so kleinen
Raum zusammengedrängt, als man sie nur hätte aufeinanderpacken
können. Ein alter Mann versuchte vergebens, aus einigen Zeitungs-
fetzen sich eine wenigstens teilweise Bedeckung für seine müden Glieder
zu verschaffen.“

Es ist meine Gewohnheit, o Herr, öfter des Nachts herumzustreifen,
wenn am Himmel die Sterne flammen oder wenn düstergraue Nebel-
wolken am Firmament dahinjagen; — und ich kann Dir persönlich be-
stätigen, daß Zeitungsberichte wie der obige auf Wahrheit beruhen.
Eines Nachts fand ich einen armen, hungernden, heruntergekommenen
Handlungskommis aus dem Binnenlande, der auf einem der Steinsitze der
Blackfriars-Brücke zu London eingeschlafen war, und sich vor dem naß-
kalten Regenschnee wenigstens teilweise durch eine Morgenausgabe des
„Daily-Telegraph“ geschützt hatte, den er am Morgen mit seinem letzten
Kupferheller gekauft hatte, eine offene Stelle darin annonciert zu finden,
für die man ihn möglicherweise engagieren könnte. Sein letztes Stück
Silbergeld hatte er in Briefmarken seiner alten und arbeitsunfähigen
Mutter in Devonshire gesandt; und wie er so an sie dachte und ihr
Heim, — der Schnee auf ihrem Schindeldach, ihre Vorratskammern leer
und ihr Herz kummerschwer, — da drängten sich die Tränen in seine
noch knabenhaften Augen, und der kalte Nachtwind erstarrte die Tröpf-
chen an den Augenliedern des Bedauernswerten zu kleinen Eiszapfen —
die Müdigkeit hatte ihn übermannt, und er schlief ein, von seiner Mutter
träumend. Und drinnen im Lande, in Devonshire, unter ihrem beschei-
denen Obdach, dort — betet die arme Mutter für ihren Sohn; so er-
zählte mir dieser wenigstens. Ich belästige Dich ganz gewiß niemals
mit Gebeten, o Jehova; aber als ich das hörte und das Elend vor mir
sah, da blickte ich doch mit vorwurfsvollen Augen auf durch den nieseln-

den Schnee zu den halbverhüllten Sternen und dem verschwommenen Monde und wunderte mich bloß darüber, daß Du, o Herr, hoch über Mond und Sternen thronend, das Gebet dieser Mutter nicht erhörtest; noch nie zuvor habe ich so aufrichtig gewünscht, daß Du wirklich existieren und Gebete erhören möchtest, so daß Du diesen naiven Burschen aus Devonshire einen Sitz auf dem dreibeinigen Kontorschemel, mit einem Schreibpult vor sich, verschaffen könntest — gewiß nicht viel verlangt für eine Gottheit. Du könntest damit sein kummerbeladenes Herz sowohl als auch das der bejahrten Mutter erfreuen, die aus ihrer armseligen Hütte heraus unter Hunger und Schnee zu Dir, o Herr, betete, — nicht einmal für sich selber, sondern für ihren Sohn. Als ich den Kirchhofhusten des armen Burschen hörte und die hohle, von der Zeitung kaum bedeckte Brust sah, dachte auch ich an die bangende und fromme alte Mutter weit im Lande drin, und ich wiederholte ingrimmiger die Worte Deines Sohnes: „Selig sind die Armen!"

Wie bereits erwähnt, Herr, ich liebe es, dann und wann einmal einen mitternächtlichen Streifzug in und um London herum zu machen, und erst vor kurzem tat ich dies in einer kalten Winternacht, als die Sterne vom schwarzen Himmel herab glänzten und das reifbedeckte Gras unter meinen Füßen knirschte. In den Vorstädten Londons habe ich häufig Verirrte und Verlorene, Ausgestoßene der Großstadt, schlafend angetroffen. Welch ein Schlaf, o Herr, in dem gefrorenen, naßkalten Grase, in der Stille der Vereinsamung, im geisterbleichen, falben Mondlicht! Mehr als einmal, wenn ich auf solche unglückliche Sterbliche stieß, habe ich mir meine Bekanntschaft mit der Nachbarschaft ringsum zunutze gemacht und bin herumgegangen und habe diesem oder jenem Verlassenen ein paar Hände voll Heu gebracht und sie Deinen schlafenden Kindern als Bettdecke übergestreut, o Du Vater unser, der Du bist im Himmel! Ich bin zwar nie so lange geblieben, bis sie am Morgen erwachten und sich unter einer verhältnismäßig warmen Heudecke fanden, die ihnen auf mysteriöse Weise übergebreitet wurde, aber ich kann mir lebhaft vorstellen, daß diese Verlorenen beim Erwachen, als sie niemanden ringsherum gewahr wurden, — schließlich Dir dafür dankten, daß Du so gut für sie gesorgt hattest. Du aber weißt nur zu wohl, daß Du Dich um sie gar nicht gekümmert hast; Du hättest sie ruhig einen fieberbrütenden Schlaf weiterschlafen lassen, der Krankheit erzeugt, die sie schließlich in einen andern Schlaf sinken läßt, von dem es kein Erwachen mehr gibt.

Noch ein anderes Abenteuer will ich Dir erzählen, o Du, der Du von Marien geboren wurdest! Einmal, es war gleichfalls in einer sehr rauhen Nacht, als die kahlen Bäume wie riesige Alraunwurzelgespenster in der Finsternis umherstanden, und der feuchte Nachtnebel aus dem Grase aufstieg, fand ich auf einer Wiese sogar ein Weib schlafend. Ich gedachte meiner eigenen Mutter, die mir das Leben gab, o Gott; mein Herz zuckte krampfhaft zusammen, und meine Lippen zitterten. Ob Du wohl bei einem solchen Anblick auch an Deine Mutter, an die Jungfrau aus Palästina, dachtest? — Der Überzieher, den ich trug, war nicht mehr ganz neu, und ich konnte ihn schließlich entbehren. Ich breitete ihn leise über irgend jemandes Tochter aus, ohne sie aufzuwecken, und schlich mich wieder davon. Ich erwähne das nicht etwa, weil ich nun möchte, daß Du mich

dafür angemessen belohnen sollst, o Jehova; — was ich tat, trug seinen eigenen Lohn schon in sich. Als das Weib dann aber am andern Morgen erwachte, da hat sie höchst wahrscheinlich Dich dafür gepriesen, daß Du ihr meinen Überzieher vom Himmel heruntergereicht habest. Es ist aber auch möglich, daß sie, während sie Jehova dankte, ihre Hand in die Rocktaschen gleiten ließ und aus einer derselben irgendeinen alten Brief herauszog, adressiert an Saladin, den „Ungläubigen". Was ich Dir hier erzählte, hat sich in dem Kirchensprengel zugetragen, in welchem die große Canterbury-Kathedrale steht, wo der oberste Diener des Menschensohnes, der da „nicht hatte, wohin er sein Haupt lege" — einen Salär von 15000 Pfund Sterling bezieht und in einem luxuriösen Palaste wohnt, und wo noch heute Deine Kanzelpauker ihren frommen Schafen predigen: „Selig sind die Armen!" Offenbar betrachten sie diese Seligpreisung nicht als für sich selber gültig. — Manchmal hältst Du es für zweckmäßig, einem dieser Kanzelpauker einen „Ruf" von einer Kirche an die andere zu geben. Hast Du wohl schon bemerkt, o Herr, daß der „Berufene" ganz und gar nicht die Ohren spitzt und sich taub und stumm stellt, sobald er merkt, daß die Kirche, an die er „berufen" wird, nicht ganz so fette Pfründe hat, als die, die er verlassen soll?

Kapitel XXXVII.

Armut und Prostitution. — Gott, wie ihn die Bibel charakterisiert. — Jehovahs Hand-
schrift. — Was die Gebildeten von dem Buche halten. — Die Verhinderung der Ausbrei-
tung der Schrift durch die Päpstler. — Die Juden und die Bibel. — Der Herrgott als
Mehlspeise. — Menschenfresserei in Neu-Guinea.

Dieselbe Armut, auf welcher der göttliche Segen ruht, bringt auch
den Segen der Prostitution mit sich. Es wird uns gesagt, o Herr, Du seiest
„reineren Auges, als daß Du die Schande sähest", und wahrscheinlich
kommt es daher, daß Du in der größten Stadt der Welt, in London,
allein 70000 Prostituierte hältst. Die Armut, die nach Deiner Versiche-
rung so „selig" ist, hat das zustande gebracht. Arme Mädchen, die sich
mit Hemdennähen nicht mehr erhalten können, weil sie für das Stück nur
einen oder anderthalb Groschen erhalten, und die selbst als „Falzgräfin-
nen" in den Bibeldruckereien der Bibelgesellschaft nur Hungerlöhne er-
halten, — sie sind schließlich gezwungen, auf die Straße zu gehen, um
Geld zu erhalten. Die nächtlichen Heerstraßen der Verdammnis, die in
London von 70000 weiblichen Wesen beschritten werden, die der Pro-
fession Deines Freundes Rahab, und der Freundin Deines Sohnes, Mag-
dalena, folgen, sie hallen im grausigen Chor der Schande und des Elends
Deine Worte wider: „Selig sind die Armen!" Nicht eine aus dem Hun-
dert dieser Straßendirnen findet man, die Deine „selige" Armut nicht dort-
hingetrieben hätte! Zwischen dem Ehrgefühl und dem Hungergefühl eines
jungen Mädchens blitzt das Goldstück des Wüstlings — und er kauft sich
mit diesem die Umarmung einer Karikatur der Liebe. „Selig sind die
Armen!"

Doch der Verarmung entgeht sie trotz alledem nicht, sie fällt ihr den-
noch zur Beute, wenn erst selbst das wenige, was noch von ihrer Weib-
lichkeit übrigbleibt, vervollständigt, so gut es noch durch Puder und

Schminke und Putz möglich war, — nicht mehr die geile Lust des Mannes anzureizen vermag, durch die allein sie den Hunger von ihrer Schwelle bannte. Dann wird die ehemals gesunde und verführerische Frauengestalt ein Wesen mit erloschenen Augen, fliegendem Atem, zahnlos, fleischlos, haarlos, innen und außen verfault, und endet ihr Leben im Gefängnisspital oder im Arbeitshaus. „Selig sind die Armen!“ — Nach der Art und Weise, wie er seine Kinder behandelt, kann man sich einen Begriff davon bilden, wes Geistes Kind der Vater ist.

Ich habe zwar keine rechte Lust mehr, noch einmal auf Dein Buch zurückzukommen, o Herr, um dort Deine Spuren weiter zu verfolgen; denn dieses Buch, wenn es über Dich irgendwie wahr berichtet, schildert Dich als eine seltsame Mischung aus einem Idioten, einem Griesgram, einem Wilden und einem Teufel. Wie ich aber bereits dargelegt habe, schreibst Du eine derartig unverbesserlich-unleserliche Handschrift, daß wir befürchten müssen, dieselbe in einer Weise gelesen zu haben, wie Du es gar nicht gemeint hast, wofür wir natürlich in aller Gemütsruhe verdammt werden mögen. Du schriebst Hebräisch, eine Sprache, die, wie ich auch schon nachgewiesen habe, eigentlich gar keine Sprache war, da sie nicht einmal zuverlässige alphabetische Symbole hatte. Wir haben unser Möglichstes getan, Deine Handschrift zu entziffern, und nachdem das geschehen, können wir Dich für absolut nichts anderes halten als den heimtückischsten Feind, den die Menschheit je haben konnte. Wir wenden uns mit Abscheu von solch einer Entdeckung ab und suchen Trost in der Hoffnung, daß wir Deine Cryptographien wahrscheinlich falsch entziffert haben. Vielleicht ist es Dir bekannt, daß manches Deiner Geschöpfe eine höchst verzwickte Handschrift schreibt. Ein Mitglied einer literarischen Gesellschaft sandte derselben einst folgende Notiz:

„Ich habe so lange gewartet, bis längeres Warten unhöflich erschienen wäre, und muß Ihnen nun mitteilen, daß ich Ihrer Versammlung im nächsten Juni nicht wie ich ursprünglich beabsichtigt hatte, beiwohnen kann. Es ruhen auf mir so viele Sorgen und Pflichten, daß ich mit Rücksicht auf die Last meiner Jahre gezwungen bin, jedwede Einladung abzulehnen, die mich länger als eine Tagereise von meinem Heim wegführen würde.“ —

Aus dieser Mitteilung haben dann die Empfänger in versammelter Gesellschaft folgendes herausgelesen:

„Ich habe so lange gewettet, bis längere Waden unhöfisch erschienen wären und muß ihr nun mitteilen, daß ich Idas Verzweiflung und höchster Jammer nicht, wie ich ersprießlich befrühstückt hatte, bewohnen kann. Es laufen auf mir so viele Warzen und Schichten, daß ich mit Ruckſack auf Lust meiner Sahra geschwungen bin, jemandes Einbildung abzuhelfen, die mich kränker als eine Harzreise von meinem Heinz verführen würde.“ —

Soweit dabei die Kalligraphie in Betracht kommt, will ich gern die Großmut üben, Dich mit dem Schreiber der obigen Notiz in eine Linie zu stellen, und Dich dadurch vor dem vernichtenden Urteil über Deine eigenen Bücher zu retten, so wie sie von gewöhnlichen Würmern des Staubes gelesen werden.

Bedenke, o Herr, daß die Köpfe heute doch schon etwas heller geworden sind als zur Zeit, da Dir noch niemand etwas dreinreden durfte, und daß viele, die nicht den Mut hätten, um der Wahrheit willen in den Kerker zu gehen, doch schon tapfer genug sind, die Verachtung solcher Banalgeschöpfe wie Aegir Schulze zu ertragen. Ungreifbare, spitzfindige Ketzereien, die weder der Ketzerrichter noch der Ketzer selber verstehen konnte, reichten schon hin, um die fleischröstenden Flammen zu entfachen. Aber diese Flammen sind heute gänzlich erloschen, und selbst das Höllenfeuer sinkt zusehends zusammen, und daher bist Du heute schon waffenlos, ein hilfloser Popanz, eine Vogelscheuche, halb Holzstock und halb Fetzengeflatter. Raffe Dich auf, o Herr, zünde die Scheiterhaufen und das Höllenfeuer wieder an, wenn Du noch ein wenig länger auf Deinem Throne sitzenbleiben willst, wenn Du nicht noch selber Deine endgültige Abschiebung in die düstere Weltrumpelkammer geborstener Altäre und vergessener Gottheiten mit erleben willst!

Überall auf dem Erdenrund wissen Männer, die wirklich Männer sind, nichts von Dir. Ich habe Dir bereits einige Beispiele davon angeführt, wie die Gebildeten und Ehrenhaften über Dein Buch denken, und ich will Dich hier noch mit einer Kritik aus dem Munde eines bedeutenden Mannes belästigen. Du hast doch gewiß schon von Deinem Geschöpf Samuel Laing gehört? Er war Parlamentsmitglied für den Distrikt der Orkney- und Shetlands-Inseln; Inseln, die der Teufel höchstwahrscheinlich Deinem Sohne gar nicht gezeigt hat, als er ihn auf einen besonders hohen Berg führte und ihm dort in einem Augenblicke alle Reiche der Welt zeigte. Dieser Laing also, der sogar englischer Finanzminister war und sehr gut wissen mußte, daß die Bibel die „Quelle von Englands Größe“ ist, erfrecht sich, über Dein Buch folgendermaßen zu urteilen:

„Es steht fest, daß Teile der Bibel, insbesondere jene wichtigen Teile, welche sich auf die Erschaffung der Welt und den Ursprung des Menschen beziehen, durchaus unwahr und daher nicht inspiriert sind. Sonne, Mond, Sterne und Erde sind ganz gewiß nicht so geschaffen, als der Autor der Genesis sich das vorstellte, und der erste Mensch, dessen palaeolithische Hilfsmittel und Werkzeuge man in Höhlen und Flußbetten von ungeheurem Alter gefunden hat, war ein Wesen, das mit dem nach Gottes Bildnis geschaffenen Adam im Garten Eden sehr wenig Ähnlichkeit hatte. — Es steht ferner fest, daß keine allgemeine Sintflut jemals stattfand, seit der Mensch existiert und daß das in der Welt befindliche Tierleben, das, wie uns die fossilen Überreste lehren, ebenfalls seit ungezählten Zeitaltern vorhanden war, unmöglich von Tierpaaren herstammen kann, die vierzig Tage in einer Arche lebten und alle von einem Berge in Armenien ausgezogen sein sollen. Ein anderer Beweis gegen die Inspiration der Bibel liegt in dem Vorhandensein von Widersprüchen. Wenn ein Chronist schreibt, gewisse Ereignisse hätten sich in Galiläa zugetragen, während ein anderer sagt, es sei in Jerusalem gewesen, so können sie doch nicht alle beide „inspiriert“ sein. Beide Schilderungen mögen ja Reminiszenzen an wirkliche Ereignisse sein, sie sind aber handgreiflich unvollständige Erinnerungen, haben daher keinen Anspruch auf „Inspiration“ und sollten auf dieselbe vernünftige Art der Forschung und Kritik unterworfen werden, die wir anwenden, um aus den widerspruchs-

vollen Berichten und Darstellungen der Kritiker die Wahrheit herauszuschälen."[1])

Gestehen wir's nur offen, o Herr: im günstigsten Falle ist es heute nur noch eine Handvoll Protestanten, die wirklich an Dein Buch glauben. Ich habe schon früher einmal erwähnt, daß die Päpstler zwar beträchtliche Bewunderung für Dich selber zu haben vorgeben, — aber von Deinem Buche wollen sie nichts wissen, denn sie halten die *Traditionen* ihrer Kinder für weit wichtiger als Dein Buch, und haben ein päpstliches Anathema nach dem andern gegen die Bibelgesellschaften und sonstige Vereinigungen geschleudert, die sich die Verbreitung Deines Buches unter dem Volke zur Aufgabe gemacht haben. Selbst Dein auserwähltes Volk, die Juden, hatten durchaus keine allzu hohe Meinung von Deinen literari-Verdiensten. Sie zogen es vor, Dich lieber in einem Kasten herumzuschleppen, statt Deine Bücher zu lesen; und als sie so mit Dir ein wenig in der Welt vorwärtsgekommen waren, da kam Salomo (ein Monarch, der zwar hinreißende Liebe zu Dir vorschützte, im allgemeinen aber sich doch lieber an die Frauenzimmer hielt) — und baute Dir einen Tempel, durchaus nicht etwa einen der größten und schönsten Tempel, den diese Erde gesehen hatte, aber doch ein sehr anspruchsvolles und luxuriöses Bauwerk für ein Städtchen wie Jerusalem und einen Herrn wie Du. — Aber selbst den Juden fiel es gar nicht ein, für Dich den ersten Rang als Schriftsteller und Hagiograph zu beanspruchen. Ihre talmudische Mischna und Gemara hielten sie für viel besser als Dein Gesetz und Deine Propheten; und sie sagen: „Die Bibel ist wie Wasser, die Mischna wie Wein und die Gemara ist wie Schaumwein!"[2])

Die Juden stellten ferner in ihrem Kirchengesetz den Grundsatz auf: „Alle heilige Schrift macht die Hände unrein." Was mich selber betrifft, o Herr, so will ich nicht so weit gehen, als Dein auserwähltes Volk und Dir vorwerfen, die Durchstöberung Deines Buches habe meine Hände notwendigerweise unrein gemacht; ich versichere Dir aber feierlich, daß Dein Buch wohl darnach angetan ist, schwache *Geister*, die sich damit zu viel befassen, unrein zu machen, was meiner Meinung nach eine viel ernstere Sache ist. Vielleicht ist es Dir bekannt, daß in den englischen Gerichtshöfen Zeugen und Geschworene aus lauter Respekt Dein Buch *küssen*, wenn sie beabsichtigen, die Wahrheit zu sagen, und ebenso, wenn sie lügen wollen. Vor noch nicht langer Zeit kam es in Nordengland einmal vor, daß ein Mediziner vor Gericht den Bibelkuß verweigerte, weil er dadurch syphilitische Ansteckung befürchtete; denn alle jene mit dieser Krankheit belasteten Wüstlinge und all jene geilen Dirnen, die sie verbreiten, sind gute Christen, o Herr, und glauben an Dich und küssen Dein Buch, wenn sie zu Gericht gehen. Diese Sorte Leute lesen *meine* Bücher nicht; in dieser Hinsicht, und als Schriftsteller hast Du bedeutend besseren Absatz als ich, und ich gratuliere Dir dazu. —

Nachdem sich nun Dein ganzes Buch als unecht und unzuverlässig herausgestellt hat, wie kann ich nun dahin gelangen, etwas über Dich zu erfahren? Ich werde Dein Buch beiseitelegen und mich an Deine

[1]) Siehe „Modern Science and modern Thought", III. Auflage 1886.
[2]) Siehe Darat III. „The Talmud" by Rev. Joseph Barclay.

Kirche halten. Deine Kirche, o Herr, hat von Dir nicht nur schon gehört, sie *kennt* Dich auch, sie *hat* Dich ja, sie *ißt* Dich sogar. Lesen, merken, lernen, essen und verdauen heißt da die Parole. Vielleicht bist Du noch nicht recht dahintergekommen, o Herr, aber Deine Geschöpfe haben Dich angegessen und haben jetzt schon viele Jahrhunderte lang an Dir herumgeknabbert. Es ist möglich, daß Du so schnell wieder wächst, als Du gegessen wirst. Wenn Du aber diese Eigenschaft *nicht* besitzen solltest, — dann könnte es am Ende vorkommen, daß Du eines Tages, wenn Du Deine Sandalen anziehst, die Entdeckung machst, daß Du nur noch einen Fuß hast; oder wenn Du Dich niederlassen willst, um zur Rechten des Vaters zu sitzen, — die gleichzeitig natürlich auch Deine eigene Rechte ist, — daß Du merkst, Du habest nichts Besonderes mehr zum Niedersetzen an Dir übrig, — daß auch das Sitzfleisch zum größten Teile angeknabbert ist. Bei Deiner letzten Abendmahlzeit hast Du einige kannibalische Bemerkungen darüber fallen lassen, daß man Dein Fleisch essen und Dein Blut trinken sollte, und wahrlich, Deine Heiligen wie auch Deine Sünder haben Dich beim Wort genommen! Essen und Trinken, das war ganz nach ihrem Geschmack, und es war auch beinahe das einzige, was eine ganze Welt voll Narren *gewissenhaft* getan hat. — Nun also, Herr, Deine Narren fingen an, Dich zu essen. Viele Millionen haben Dich in dem Sinne gegessen, daß sie durch Dich in ihren Kanzeln oder sonstwo ihren Lebensunterhalt fanden; das aber meine ich hier eigentlich nicht. Ich will vielmehr konstatieren, daß Millionen und Abermillionen Dich täglich seit vielen Jahrhunderten gegessen haben. Sie können zwar jedesmal immer nur sehr kleine Stückchen von Dir kriegen, aber im Laufe der Zeiten muß sich das doch beträchtlich summieren. Wenn Du nun dieses Permanenzfrühstück noch ein weiteres Jahrhundert weitergehen läßt, so wirst Du Dir eines schönen Morgens vorkommen wie eine Kohlstaude, die von Raupen abgenagt wurde, oder wie eine wurmzerfressene Rübe. Wäre ich in Deinen Schuhen, ich würde mir dieses Frühstück auf meine Kosten längst verbeten haben.

Als ich noch ein Knabe war, o Herr, und in Schottland lebte, da habe ich selber mal ein Schnittchen von Dir gegessen und an Deinem Blute genippt, das mir im Becher aus Britannia-Metall gereicht wurde, dessen Ränder von dem Speichel der gnadenbronnendurstigen Heiligen, die vor mir tranken, eingesäumt war. Ich brauche daher den Pfaden der Natur nicht mehr zu folgen, um den Gott dieser Natur zu finden. Wer wird sich überhaupt noch die Mühe nehmen, die ganze Natur zu durchforschen, um Gott zu finden, wenn er diesen Gott in Gestalt einer Oblate in der Hand halten, ihn nicht nur sehen und fühlen, sondern sogar *kosten* kann? Jeder Kommunikant sollte ebenso auf seine Zähne die peinlichste Sorgfalt verwenden, denn selbst die beste Zahnbürste und das beste Zahnpulver können es nicht mehr gutmachen, wenn so ein Stückchen Gottheit zwischen den Zähnen hängenbleibt und entweiht wird. —

O Adonai, Du hast den Menschen „nur um weniges niederer gemacht als die Engel". Wenn das wahr ist — wie hoch sind dann die Engel? Ich habe noch nie einen Engel gesehen, o Herr, und ich hoffe auch, niemals einer werden zu müssen. Ich habe aber in religiösen Druckwerken und an Kirchenfenstern welche abgemalt gesehen. Eine gewisse Spezies

derselben scheint überhaupt nichts weiter darzustellen als beflügelte Köpfe. Wenn einer dieser Sorte Engel nun des ewigen Fliegens müde wird und sich ein wenig setzen will, wie fängt er das an? Ich kann nichts an ihm entdecken, auf das er sich niedersetzen könnte außer seiner Schädeldecke. Doch wenn er sich wirklich nur auf seine Schädeldecke setzen sollte und so den Herrn preisen, so ist es nicht meine Sache, hiergegen etwas einzuwenden. — Du hast also, wie gesagt, die Menschen nur ein wenig niederer gemacht als die Engel. Fressen die Engel einer den andern auf? Der Mensch ißt Dich oder Deinen Sohn alljährlich meterzentnerweise und trinkt Dein Blut in ganzen Fässern; ja einige Menschen — Du hast sie ja nur wenig niederer gemacht als die Engel, — fressen sich sogar gegenseitig auf! Ein englisches Kriegsschiff besuchte erst kürzlich Neu-Guinea; der Berichterstatter erzählt uns, daß die dort gelegene Milne-Bucht von Menschenfressern umwohnt ist, die mit weißen Menschen noch sehr wenig Verkehr gehabt zu haben scheinen. Die Stämme, die dort wohnen, liegen gegenseitig fortwährend miteinander im Kriege, wobei die Gefallenen oder Gefangenen gekocht und gegessen werden. Der Rabi-Stamm hatte so während einer Fehde mit einem benachbarten Stamm zwei Männer und ein Weib erschlagen. Die Leichen der beiden Männer hatten sie gekocht und aufgefressen; die Leiche der Frau hatten sie weggeworfen — nicht als ob sie kein so appetitliches Gericht gewesen wäre wie die andern, sondern weil sie sich an den männlichen Leichen schon sattgegessen hatten. Als man die Körper der Erschlagenen vom Kampfplatz wegtrug, hatte man sie über ein Feuer gelegt und geröstet. Die Häuptlinge der Kriegskanoes, welche die drei Toten eigenhändig erschlagen hatten, ließen die gerösteten Leichname vor sich kommen, während sie selber auf einer Art Steinpflaster saßen, als ob sie Audienz erteilten. Sie ließen dann die Leichen zerschneiden und die einzelnen Teile in Töpfen kochen (diese Töpfe dürfen dann nie wieder verwendet werden); oder man packte die Leichen in Bananenblätter und röstete sie auf heißen Steinen. Die Männer des Stammes bereiteten sich gebührend auf das Fest vor, indem sie sich einen Teil des Kopfhaares abrasierten und ihre Gesichter auf scheußliche Weise bemalten — ein tiefes Schwarz, das über die Stirn, auf der Nase und um die Augen mit blendend weißen Strichen durchzogen war. — Brust und Schienbeine (letztere wegen ihres großen Markgehaltes) der Leichen wurden den Häuptlingen übergeben; die anderen Teile mit Ausnahme der Köpfe, aßen die übrigen. Die Schädel wurden gereinigt und als Trophäen an den Türen der Häuptlinge aufgehangen. Inmitten der ungeheuren Aufregung, die die ganze Prozedur begleitete, standen Weiber und Kinder, nicht minder aufgeregt, aber den Gebräuchen nach an der Mahlzeit nicht teilnehmend. — Den zuverlässigsten Berichten nach ist dies eine korrekte Beschreibung dessen, was sich bei fast allen kannibalischen Festen zuträgt, die die Wilden jenes Landes abzuhalten pflegen[1]).

Die Menschen, die entweder Dich essen oder sich selber, mußten doch ganz gewiß fett werden wie Jeschurum, bis die Schwarte knackt. Ich erwähne dies, o Herr, weil ich fürchte, Du hast noch nie von einem Lande namens Neu-Guinea, etwas gehört. Du hast ja so viel zu tun, die Haare

[1]) Siehe C. Lyne, „Neu-Guinea".

auf unsern Köpfen zu zählen und die Tränen der Heiligen auf Flaschen zu ziehen, daß Dir für geographische Forschungen schließlich keine Zeit bleibt.

Kapitel XXXVIII.

Wen der Herr lieb hat, den züchtigt er. — Hat Gott die Hölle „erschaffen"? — Unkritische Unwissenheit als Eckstein heiliger Lügen. — Der holzbeinige Schwindler von Antietam. — Eine lebendige Hölle. — Zeugenbeweis, daß Gott die Erde zur Hölle machen kann.

Herr, es sollte mir leid tun, wenn Du etwa fändest, daß ich Deinem Buche zu viel Aufmerksamkeit gewidmet und Dich selber darüber vernachlässigt hätte. Ich werde daher nun Dein Buch beiseitelegen und Dir selber meine Aufwartung machen. —

Ich persönlich, o Herr, habe niemals besonders viel gehabt, für das ich Dir hätte danken können. Mein Lebensweg führte durch keine freundlichen Wiesengründe, und mein Erbteil war eben kein angenehmes. Du hast meine mit hohen Idealen erfüllte Jugend unter einem unerbittlichen Verhängnis verwelken lassen. Du hast mich auf keiner grünen Aue geweidet und mich mit keinem frischen Wasser gelabet. „Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln" heißt es. Doch der Herr war mein Hirte, und mir mangelte gar vieles; und ich würde überhaupt keine Ahnung davon gehabt haben, daß der Herr mein Hirte war, wenn er mich nicht fortwährend mit dem Schäferstab auf den Kopf geschlagen hätte. „Wen der Herr lieb hat, den züchtigt er", sagt man mir, und ich schließe daraus, daß der Herr in einer allzu heftigen Liebe zu mir entbrannt sein muß, hoffe aber, er wird mich nicht für unhöflich halten, wenn ich ihm versichere, daß er bei mir keine Aussicht auf Gegenliebe hat. Mich, o Herr, hast Du mit dem Geist in den Sternen wandeln lassen, und dabei meinen Körper in den Düngerhaufen der Armut hinabgestoßen, um meine Nahrung zu suchen. Vielleicht hast Du schon all das Elend vergessen, als Du mich auf dieser Aue weidetest, ich aber werde es nie vergessen, werde Zeit meines Lebens daran denken; und wenn die Ewigkeit nicht gar zu lange dauert, so werde ich's wahrscheinlich auch in alle Ewigkeit nicht vergessen.

Du sagst in Deinem Buche, Du habest die Welt „geschaffen", o Herr. Ich glaube fast, Du übertreibst da etwas; solltest Du aber auch einmal sagen, daß Du die Hölle geschaffen hast, so würde ich dieser Behauptung unbedingten Glauben entgegenbringen, wie Du aus dem, was ich vorher gesagt habe, wohl annehmen kannst.

Die Lehre von der Hölle — und konsequenterweise auch vom Himmel, entstand durch die große Unwissenheit, die unkritische Leichtgläubigkeit der früh-christlichen Mönche, und erst der modernen Intelligenz war es vorbehalten, die Fesseln uralter Lügen zu sprengen. Alle von uns, einige wenige Wackere ausgenommen, sind auch heute noch nichts weiter, als die Heloten einer toten Vergangenheit. Den Geistesschwingen unserer Zeit klebt noch immer der Staub des vierten Jahrhunderts an, und die Schatten des trostlosen finsteren Mittelalters huschen noch immer über die Pfade dahin, die der moderne Mensch wandelt. Zehntausende lebender Männer und Frauen schleppen auf ihren Schultern sozusagen die Leichname eines Justin Martyr, eines Irenäus, Tertullian, Eusebius und

Augustin noch immer herum, während sich der Horizont mit der Morgendämmerung eines besseren Tages schon zu röten beginnt.

Was den Justin Martyr, Irenäus, Tertullian und den übrigen frühchristlichen Kirchenvätern not tat, wäre nichts weiter gewesen als das Vorhandensein einer kritischen Intelligenz unter all der toten Menge, an die sie sich mit ihren Lehren wandten. Das würde ihnen die Einschmuggelung von gar so viel frommer Lüge unmöglich gemacht haben. Diejenigen aber, die sich von ihnen anlügen ließen, waren ja nichts weiter als wundersüchtige Analphabeten, abergläubisch und leichtgläubig bis zum äußersten Grade. Ganze Jahrhunderte lang gab es außerhalb des Bannkreises der Klerisei in ganz Europa nicht fünf Unzen gebildeten Gehirnes. Das Lügen brachte den Mönchen gar guten Profit, und sich anlügen zu lassen, schien der bequemen Unwissenheit der Laienwelt gar so angenehm! Jeder Lügner gibt sofort sein Lügenwerk auf, sobald er merkt, daß er damit in der unrechten Atmosphäre ist, in der Atmosphäre der Intelligenz und Forschung, die von kritischem Skeptizismus durchleuchtet ist. Zur Illustration dessen, was hiermit gemeint ist, dient am besten die Wiedergabe eines Gespräches mit einem amerikanischen Landstreicher, ein Krüppel, der von sich selber die folgende köstliche Szene schildert:

„Ich habe mir mein Stelzbein nicht im Kriege geholt, ich habe aber den Leuten immer weißgemacht, daß mir das Bein in der Schlacht von Antietam abgeschossen wurde, bis ich damit eines Tages an die unrechte Adresse kam und vom Lügen kuriert wurde. Es trug sich nämlich folgendermaßen zu. Ich humpelte auf einer Landstraße im Staate Ohio entlang und sprach bei einem Farmhause vor, um zu betteln.

„Wo haben Sie denn Ihr Bein verloren?" frug mich die Hausfrau.

„In der Schlacht bei Gettysburg", antwortete ich prompt.

„Setzen Sie sich, ich werde meinen Mann rufen."

Der Mann kam aus der Scheune heraus und frug mich, wo mein Regiment in dieser Schlacht gestanden hätte.

„Beim Friedhof", erwiderte ich.

„Oh! Mein Sohn Bill war gerade auch an dem Friedhof, ich will ihn mal rufen."

Bill kam bald herein und frug mich, hinter welchem Grabstein ich mich aufgehalten hätte. Ich sagte ihm, es wäre ein Stein aus schottischem Granit gewesen.

„Oh!" grunzte Bill. „Mein Bruder Bob stand auch gerade hinter so einem Stein, ich werde ihn mal rufen."

Bob kam herein und schwor einen gräßlichen Eid, daß er ganz allein hinter jenem Grabstein gewesen wäre. Er banspruchte den Grabstein sozusagen als seinen eigenen und konnte noch Wort für Wort die ganze Inschrift auswendig hersagen. Um mir aber die Wohltat des Zweifels nicht ganz zu entziehen, frug er mich nach meinem Regiment und meiner Kompanie.

„Kompanie B; 5. Ohio-Regiment", antwortete ich.

„Oh! Mein Bruder Jim war auch in der Kompanie; ich werde ihn mal rufen."

Jim kam herein, musterte mich mit einem fürchterlichen Blicke von oben bis unten und bemerkte:

„Hören Sie mal, Fremder, unser fünftes Ohio-Regiment ist während der Schlacht von Gettysburg dem Orte Gettysburg nicht bis auf 200 Meilen nahegekommen!"

„Ich sagte ja auch nicht fünftes Regiment, fünfundzwanzigstes sagte ich. Das fünfte war ja gar nicht vor Gettysburg, — natürlich nicht."

„Mein Bruder Aaron war im 25. Regiment, werde ihn mal rufen."

„Aaron kam herein, musterte mich mit fürchterlichen Blicken von oben bis unten, nannte mich einen holzbeinigen Lügner und balanzierte mich mit vieler Grazie über den Zaun hinüber auf die Landstraße. Ich sage Ihnen, diese Kerle sind auf ihr Invalidengeschäft so gut eingerichtet, daß ihnen niemand Wippchen vormachen kann. Das Beste wäre gewesen, wenn ich die Wahrheit gesagt hätte, daß ich betrunken war und mein Bein mit einem Lokomotivrad in Konflikt brachte."

— — Wenn Justin Martyr, Irenäus, Tertullian und Eusebius ihre Lehren dem grellen Licht der Kritik in ähnlicher Weise hätten aussetzen können, wie es mit den Erzählungen dieses holzbeinigen Helden von Antietam geschah, so würden wir wahrscheinlich nie ein Wort davon gehört haben, daß Jesus in den Himmel gefahren wäre, oder daß er die Teufel in Schweine verwandelt und ins Wasser gejagt hätte, — oder daß er zu Kana aus Wasser Wein fabriziert habe, — was beiläufig gesagt, heute jeder Weinhändler auch fertigbringt. —

Doch kommen wir auf die Hölle zurück. Ich fürchte nicht die rohe Schwefelhölle der feierlich-stupiden Theologie, denn diese ist einfach eine phantastische Fabel einer barbarischen Zeit; ein Nachtgespenst, das vor der Morgenröte einer höheren Zivilisation verblaßt. Ich aber weiß, daß man nicht erst Schwefel und bratendes Menschenfleisch braucht, um eine Hölle zu schaffen, um die Erde selber zur Hölle zu machen.

Hast Du wohl, o Herr, jemals auf den Wiesen, im duftenden Gebüsch geruht, als der Tag dahinstarb und der Abendstern aufging, als hinter vergoldeten Federwolken am Horizont die milde, bleiche Luna gegangen kam? Ob wohl von den Töchtern der Menschen, von denen die Söhne Gottes sahen, daß sie schön waren[1]), jemals der schönsten eine in Deinen Armen ruhte, und mit Dir, an Deiner Seite im Blumengebüsch saß, als der Tag im Abenddämmer versank und die hehre Nacht geboren wurde? Floß ihr rotgoldenes Haar mit Deinen braunen Locken zusammen und saugtest Du im leidenschaftlichen Kusse ihren liebeglühenden Atem auf? Weiltest Du so mit ihr in inniger Umarmung, als der Tag nicht mehr war, als die Schauer mitternächtlicher Geheimnisse Euch umgaben und am stillen Himmel Millionen von Sternen entflammten? Und mit Orion und den Plejaden, mit Alcyone und Cassiopeia zu Zeugen, hat Dir das holde Mädchen für alle Ewigkeit Liebe und Treue geschworen? Fühltet Ihr Eure Herzen gegeneinanderschlagen in jener stillen, seligen Nacht?

Und dann! dann kam wohl eine Zeit, wo sie stumm und still vor Dir lag. In ihrem Haar war keine Orangeblüte mehr zu finden, sondern ihre

[1]) Siehe Genesis IV, 2.

wachsbleiche Hand hielt die Lilie des Todes umfaßt. Ob Du wohl jemals das himmelhoch jauchzende, todestraurige Lied bräutlicher Verzweiflung und Todesqual gesungen hast? Bist Du wohl jemals im Abenddämmer auf den Acker der Toten gegangen und hast Deine Finger mit liebender Trauer über die eingemeißelten Buchstaben eines teuren Namens, den der Grabstein nennt, dahingleiten lassen? Wie schrecklich war damals jener Plectrum-Schlag gewesen, der die allzu straffgespannte Saite der Lyra dieses Daseins zerriß. Wie grausam die Hand, die den Becher der Liebe und Wollust dem Durstigen aus der Hand schlug! Wie trostlos die Welt für jenen, für den sie sich künftig nur um einen Grabstein und einen Leichnam dreht, für einen Erdbewohner, dem diese Erde nichts weiter mehr gewährt als der Nachwelt mit seinem Herzblut die Sprache seiner Leiden auf einen Grabstein zu schreiben! Kennst Du das Elend dessen, für den die Baukunst nur einen beschriebenen Stein errichtet hat, für den die schönste Flora dieser Welt nur in einem Veilchenkranz besteht, den er auf einen Grabhügel pflanzte? Alle nachträgliche Liebe ist nur ein Schatten, und alle nachträglichen Freuden sind nur Phantome. Die erste und wahre Liebe war doch nur jene, die dort unter der Grabdecke schlummert, jene Gestalt, die Du einst im Blumengebüsch in der hehren Mondnacht küßtest. Sollte aber irgend jemand an Deiner Macht zweifeln, o Gott, — so rufe mich zum Zeugen dafür auf, daß Du die Erde zur Hölle machen kannst!

Aber selbst dann, wenn die Rosenknospe des Liebesmorgens bis in den Mittag Deines Lebens hinein noch blühen sollte, selbst wenn sie ihren Duft bis in das sanfte Zwielicht des Nachmittags dieses Lebens noch ergießen sollte — endlich muß doch die kalte Nacht anbrechen, muß der Winter des Todes und der Verlassenheit einmal kommen, und ein Herz wird noch weiterschlagen, während das andere längst schon zu Staub zerfallen ist. Das eine wird dahingerissen, das andere verbleibt. Das eine verbleibt noch im trauten alten Daheim an der Dorfstraße; das andere ruht schon im Dorfkirchhof, unter der Esche und Zypresse, unter Matten wilder Blumen, wo die Grille zirpt und die Eidechse sich im Sonnenlicht badet.

Dort im alten Dorfkirchhof sehen wir einen Hügel, den das grüne Gras noch nicht so weit überwachsen hat, um die rote Erde darunter zu bedecken; und unten im Dörfchen, im alten Daheim, da herrscht jetzt eine bange Stille. Ein immerdar leerer Armstuhl steht in der Fensternische; und im Hause herum schleicht der Schatten eines Menschen mit ödem, leerem Herzen, der nicht mehr das ist, was er dereinst war.

„Der Tag wird kommen, da der eine von uns beiden
Des andern trauter Stimme einst vergeblich lauscht,
Wie auch die Morgenluft, des Abendwehen Scheiden
Des Heimgegangenen übersinnlich Grüßen rauscht.

Dann stehst du einsam da, o Herz, in Deiner Trauer
Allein, mit der Erinn'rung stillen Wehgedanken,
Der sich wie Sommerträume, tandurchblitzte Regenschauer
Um deiner Seele Jugendminne zitternd ranken.

Und eins von uns wird einst mit tränenfeuchten Augen
In halbvergilbten Briefen von Vergangenem lesen,
Aus diesen Blättern schmerzdurchzuckten Trost zu saugen,
Die von verklungener Liebe reden, die gewesen.

Und stiller wird's um ihn, von dem Du scheidend bist gegangen,
Der einst die Daseinswonne trank in Deinen Armen.
Ihm ist das Leben nichts mehr als ein stilles Deinverlangen.
O Gott! O Gott! erbarm Dich des Verlassnen, Armen!"

Nicht nur auf unser schwaches Fleisch, dem Erben von tausenderlei Gebrechen, nein, sogar auf die heiligsten und zartsinnigsten Empfindungen fällt der Fluch der Verdammnis. Ich, der ich diese Zeilen schreibe, ich habe die blutrote Weinpresse Deines Zornes betreten müssen; über mein Haupt wurde der Inhalt aller sieben Phiolen ausgeleert, — und ich bezeuge, daß Du die Erde zur Hölle zu machen verstehst, o Herr!

Fast in jedem Daheim findet man einen Kinderstuhl, der höher als alle anderen Stühle im Zimmer ist, damit Kindchen mit Papa und Mama an einem Tischchen sitzen kann. Gar mancher Vater und manche Mutter möchten diesen Stuhl nicht gegen einen Königsthron eintauschen. Du hast diese Leute so geschaffen, o Gott, daß es ihnen das Herz brechen würde, sich von dem — leergewordenen — Kinderstühlchen zu trennen, obwohl gerade der Besitz desselben zur Qual wird und immer wieder die alte Wunde aufreißt. Denn um diesen leeren Kinderstuhl spielen unsichtbare Geister; er vermittelt den einsamen Eltern eine Vision kleiner Füßchen, herzig roter Ärmchen, unschuldiger blauer Augen und weichem braunen Haar. Schrecklich aber ist das jedesmalige Erwachen aus diesem hochheiligen Traum. Des Vaters Arme vermögen sein Kindchen nicht mehr zu umfassen, die Mutter vermag es nicht mehr an die Brust zu drücken. Alles, was verblieb, war eine Haarlocke und ein Paar herziger kleiner Schuhe, bei deren Anblick die Elternaugen feucht werden; Gegenstände, die die Elternherzen mit unaussprechlichen Schmerzen quälen können und einen kalten, traurigen Wintertag ins Gedächtnis zurückrufen, als die vom Spaten herabgleitende Erde hohl und grausam auf einen kleinen blumenbedeckten Sarg aufschlug.

Bei dem Andenken an zwei kleine Füßchen, deren herziges Trippeln auf meiner Schwelle nicht mehr zu hören ist, bei dem Andenken des holdseligen Kinderlallens, das mein Ohr nie wieder grüßen wird; bei den Tränen, die mir aus den Augen stürzen, wie ich diese Worte schreibe, kann ich Dir bezeugen, daß Du Dich darauf verstehst, die Erde zur Hölle zu machen, o Gott!

Kapitel XXXIX.

Gott als Angelegenheit der Eingeweide. — Das Beten degradiert den Menschen. — Das Massengebet und seine Gefahren. — Christi Wiederkunft. — Das Beten mit Hindernissen. Jehovas Handschrift. — Seine Stilübungen im Briefschreiben. — Das „Gebet des Jesus, des Sohnes der Maria".

Aus allem, was Du geschrieben hast, o Herr, kann man bezüglich Deiner selbst eben nicht viel lernen. Beklagt man sich dann bei Deinen

Schwarzröcken, daß man über Dich nichts wüßte, so erhält man von denselben die Antwort, daß man Dich nicht durch viel Studium finden könne, daß sie selber Dich nur kennen, weil sie Dich „inwendig" haben. Man muß notwendigerweise den Schluß ziehen, daß Gott nicht eine Angelegenheit des Hirnes, sondern eher der Eingeweide sein muß. Vielleicht möchte ich Dich auch noch in mich hineinzukriegen, o Herr, indem ich bete, bis ich schwachsinnig werde; ich habe aber Deine Heiligen beobachtet, die mir versichern, sie hätten Dich „inwendig", und ich muß Dir gestehen, daß ich diese Leute nicht gerade bewundern kann. Ich fand gar bald heraus, daß ein Heiliger in der Regel auch ein Schwindler ist. Frömmigkeit und Heuchelei passen auch gar gut zueinander, und die Betbrüder und Betschwestern auf Deinen Kanzeln und Kirchenbänken sind die allerletzten Leute, mit denen ein rechtschaffener Mann sein Weib oder seine Tochter oder sein Portemonnaie allein im Zimmer lassen könnte. Ich trage daher kein Verlangen, o Herr, Dich „inwendig" in mir zu haben und von Dir „Zeugnis abzulegen", wie Deine Heiligen dies schnodderigerweise zu nennen pflegen.

Ich bin ferner der aufrichtigen Meinung, daß das Beten etwas Erniedrigendes, Unmännliches ist. Es kommt mir ganz gewiß nicht darauf an, auf den Knien herumzurutschen, um eine verlorene Stecknadel zu suchen; es würde mir aber niemals einfallen, mich auf die Knie niederzulassen, um dort eine verlorene Gottheit zu suchen. Wenn ein Gott wirklich ein Gott ist, so kann ich ihn am besten finden, indem ich mich kerzengerade auf meine Füße stelle und mich in allem Adel der Mannheit emporrecke; indem ich den Forschergeist mutig an den äußersten Grenzen der Wesenheit, — in das Gebiet des Mysteriums übertastend —, in einer Weise suche, die mit der verlangenden Sehnsucht meiner Seele harmoniert. Ich bin überzeugt, daß kein Gott, der wirklich einer ist, seine Freude daran haben kann, den Menschen sich zu einer Karikatur seiner selbst erniedrigen zu sehen, einen „Wurm, der vom Staube geboren ist", darzustellen. Ein richtiger Gott macht sich gewiß nichts aus diesem Staubwurmgehorsam, oder aus den Huldigungen von Narren, die aus sich selber heraus nichts sind, die aber alles Mögliche werden können durch das Blut eines mythischen Juden. Solche hirnlose Sykophantie zerrt die ewige Gottheit auf das geistige und sittliche Niveau der niedrigsten Rassentypen herab, die diese Erde kennt. Die Verbreitung dieser Staubwurmlehre hat die Selbstverachtung zur Pflicht und die Selbsterniedrigung zur Tugend gemacht, und ein Mensch, der ihr folgt, hört auf, ein Geschöpf zu sein, das, sich engelgleich veredelnd, nur mit den Füßen dieser Erde angehörend, mit erhobenem Haupte aber unter den Sternen des Himmels wandeln sollte, — und er wird wenig mehr als ein ordinärer, unreiner Trichter, in den man am einen Ende Lebensstoff hineingießt, der am andern Ende wieder abgeht. Die ganze Welt ist irregegangen, o Gott! Wenn die Zeit eintritt, wo die Edelsten unseres Geschlechts, vernachlässigt, wenn nicht gar verhungert, ins Grab steigen, sind sie hier auf Erden fast schon zu mager geworden, um die Würmer zu füttern. Laßt aber einmal einen ordinären Stallknecht, mit einem Affengehirn begabt und mit Pferdezähnen ausstaffiert, häßlicher noch als der Affe, um einen abgesteckten Kreis um zwei Sekunden schneller herumreiten als sein Kol-

lege, — und der Beifall der Menge, die Schätze der Reichen regnen ihm zu Füßen nieder! Diese Kreatur, dem Gott der Allmächtige ein Gewicht von vielleicht 80 Kilo verliehen hat, sucht sich selber bis auf 50 Kilo auszuhungern, nur damit er auf der Rennbahn schneller herumkommt. Doch diese Prozedur, sich selber möglichst auszumergeln, kostet ihm vielleicht auch noch das bißchen Menschenverstand, das er überhaupt besaß, und in einem Anfall von Geistesstörung bläst er sich mit dem Revolver das wenige, was er an Gehirn sein eigen nannte, aus dem Schädel heraus[1]. Die „Gesellschaft" ist dadurch in ihren Grundfesten erschüttert, die Presse läßt eine elegant gefärbte Biographie nach der andern vom Stapel, und Prinzen von königlichem Geblüt nebst der ganzen Turf-Aristokratie wohnen dem Leichenbegängnis des Elenden bei, der auf der Welt nichts weiter verstand, als auf dem Pferde zu sitzen. Und das ist möglich in einem „christlichen" Lande, das einen Milton als Pfründner und einen Burns als „verschämten Armen" sterben ließ; all das im Angesicht der Frömmigkeit, aller Beterei, trotz Deinem Buche, o Herr, das bekanntlich die „Quelle von Englands Größe" ist! Wahrlich, dieser Planet, den man Erde nennt, ist ein Wechselbalg, und wenn ich überhaupt je bete, so sei mein Gebet: „Mache ein Ende damit, o Herr!"

Ich will Dir aber noch einen andern Grund nennen, warum ich es ablehne, zu beten, o Herr. — Ich fürchte nämlich, mein Gebet möchte einmal über alles Erwarten erfolgreich sein, und dann würde ich dadurch eine fürchterliche Konfusion auf Erden, und vollständige Anarchie im Himmel anrichten. Wenn ein Mensch meines Schlages sich erst einmal so weit vergißt, daß er zum Gebet greift, so kann man auch gar nicht anderes erwarten, als daß dieses Gebet ein ganz außerordentliches Resultat zeitigt. Im Talmud z. B. — einem Buche, das Dein auserwähltes Volk für viel heiliger hält als Deine Bibel, — kann man lesen, daß es möglich ist, mit solcher Wucht zu beten, daß dadurch die ganze göttliche Apfelkarre umgeworfen wird. Man liest dort, daß Elias öfter den Lehrstuhl des Rabbi aufsuchte מתיבתא, und einmal, es war gerade am Ersten des Monats, hatte er sich etwas verspätet. Der Rabbi frug ihn, warum er so spät käme. Elias antwortete ihm: „Ich mußte erst den Abraham, Isaak und Jakob aufwecken, mußte einem nach dem andern die Hände waschen und dann warten, bis jeder seine Gebete aufgesagt hatte und dann wieder zur Ruhe gegangen war."

„Aber," warf der Rabbi vorwurfsvoll ein, „warum stehen die denn nicht alle drei gleichzeitig auf?"

Die Antwort lautete: „Wenn die drei alle gleichzeitig anfangen wollen zu beten, so würde das die Ankunft des Messias so beschleunigen, daß er verfrüht und zu ungelegener Zeit ankommt[2])."

— Wer möchte daraufhin eine Garantie dafür übernehmen, daß nicht ein so ungewöhnliches und außerordentliches Beten, wie das meinige, eine ähnliche Wirkung haben würde? Ich selber habe gar keine Lust, die Verantwortung dafür zu übernehmen, daß durch mich die „Ankunft des Mes-

[1]) Ein Jokei, namens Fred Archer, beging auf diese Weise Selbstmord, nachdem er, um sein Gewicht zu reduzieren, drei Tage hintereinander gefastet hatte.

[2]) Siehe: Hershorn, „Treasures of the Talmud", Seite 174; Bava Messia, Fol. 85.

sias" beschleunigt wird, denn diese unwissende und erniedrigte Welt hat sich noch nicht einmal von den verhängnisvollen Folgen seines ersten Besuches ganz erholt. Wolle Gott verhüten, daß meine Wenigkeit in irgendeiner Weise das Unglück einer Wiederkehr des „Messias" verschulden solle.

Dein Neues Testament, o Herr, sagt: „Bete ohne Unterlaß"; ich weiß aber nicht, inwieweit die Befehle Deines Neuen Testamentes bindend sind, oder wie weit man sie ohne verhängnisvolle Folgen für die Umgebung befolgen kann. Die jüdischen Rabbis sollten über das Neue Testament eigentlich viel mehr wissen als ich, denn sie nennen es immer nur עון גליון oder „Avon-Religion", das ist zu Deutsch etwa die „Schandenrolle" — ein sehr schmeichelhafter Titel für Deine neueste Publikation, o Herr, den aber Dein auserwähltes Volk bis auf den heutigen Tag beibehalten hat. Was aber weit schlimmer für meine Beterei ist: ich wüßte nicht einmal so recht, an wen ich dieselbe eigentlich adressieren soll, selbst wenn ich mich entschlösse, einmal mit ein oder zwei Gebeten einen Versuch zu machen. Ich nenne Dich „Jehova" — und so weiter; Dein eigentlicher Name ist aber schon in Verlust geraten, und Du selber läufst ziemlich schnell hinter ihm her. Es ist schon länger als 18 Jahrhunderte her, seit Dein Name überhaupt ausgesprochen wurde, und man gibt mir zu verstehen, daß Dein Name bestenfalls nur gelegentlich geschrieben, aber sonst nie ausgesprochen wurde, außer durch den Hohenpriester am Versöhnungstage. Die Juden gebrauchten im Geist der Verehrung die Worte der „Ort" und der „Name", um ihren Gott zu bezeichnen. Beim Lesen gebrauchen sie nicht einmal heutigentags das Wort „Jehova", sondern sie setzen statt dessen „Adonai"; und wo auf „Jehova" das Wort „Adonai" folgt, gebrauchen sie den Ausdruck „Elohim". Die korrekte Aussprache des Wortes „Jehova" ist dabei noch obendrein Gegenstand vieler Streitfragen gewesen, und es gibt in der Tat vielfache Formen dieses Namens, wie z. B. Yeheveh, Yehveh, Yaveh, Yahavah, Yahaveh, und Yehovah = Jehova. Wird der Name am Versöhnungstage ausgesprochen, so fallen die Gläubigen aus lauter Ehrfurcht „auf ihr Angesicht". Im Tempel wurde er zum letzten Male durch den Mund Simons des Gerechten ausgesprochen. Seitdem aber sagt die Gemara, daß, wer diesen Namen hinfür noch in den Mund zu nehmen wagt, keinen Anteil von der zukünftigen Welt haben solle[1]).

Wenn ich also einmal dahinterkomme, wie Du eigentlich heißt, o Herr, so wird es immer noch Zeit sein, zu Dir zu beten. Wenn ich aber Deinen Namen dann wirklich kenne und ihn betend ausspreche, so werde ich dafür aus der zukünftigen Welt exmittiert. Nettes Dilemma das! — Um die Wahrheit zu sagen: Ich weiß weder Deinen Namen, noch Deine Adresse, noch wer Du bist, noch was Du eigentlich von mir willst, — wie sollte ich also dazu kommen, zu Dir zu beten? Gott an und für sich ist etwas, was durchaus außerhalb meines Begriffs- und Wahrnehmungsvermögens liegt, und es widerstrebt mir ganz und gar, mir selber „einen Gott" aus der Phantasie meiner eigenen Geistesbeschränktheit zusammenzudrechseln und dann vor dieser Ausgeburt meines eigenen Gehirnes auf die Knie zu fallen.

[1]) Siehe: Joseph Barcelay, „The Talmud", Seite 135.

Ich habe mich sehr umständlich und mit jenem Grad der Achtung, den sie zu verdienen scheinen, mit Deinen Schriften befaßt, o Herr, wie sie durch Deine „heiligen Männer", die Du zu diesem Zwecke so gütig inspiriertest, auf unsere Zeiten gekommen sind. Es würde aber kaum gerecht und respektvoll gegen Dich sein, wollten wir so ganz mit Stillschweigen über diejenigen Deiner Schrift hinweghuschen, die Du selber geschrieben hast, ohne damit irgendwelche heiligen oder unheiligen Männer zu behelligen. Da hätten wir zunächst den Decalog. Du hast den selber geschrieben, und zwar auf zwei Steintafeln, mit Deinem Finger, oder vielleicht auch mit der großen Zehe, ohne Dich dabei irgendeines Geheimsekretärs zu bedienen. Alles, was ich Dir über Deine zehn Gebote sagen kann, o Herr, ist, daß ich sie fast alle zehne übertreten habe und keinen Menschen kennengelernt habe, der das nicht auch getan hätte. Du selber sogar hast sie alle zehn übertreten, wie ich Dir aus Deinem Buche beweisen kann, mit Ausnahme eines einzigen, und das ist gleich das allererste: „Du sollst keine anderen Götter haben neben mir!" Das hast Du natürlich nicht übertreten, denn du hast Dich selber stets als den obersten Gockelhahn in Deinem Hühnerpantheon betrachtet. Ein Geck pflegt im Herzen stets als erstes und oberstes Gebot zu beten: „Herr gib mir ein angenehmes Spiegelbild meiner selbsten!" Du brauchst niemals um ein gutes Spiegelbild zu beten, denn das hattest Du stets zur Hand. Einmal, als Du fühltest, daß es vorbei mit Dir war, — da betetest Du sogar Dich selber an, und betetest, Du möchtest Dich selber erlösen, das Gebet aber war nicht einmal von besonderer Wirkung — doch lassen wir das dahingestellt sein.

Ein andermal finde ich Dich, oder Deinen Sohn — ich weiß nie so recht, welcher von beiden Du eigentlich bist — wie Du „Dich niederbeugtest und etwas in den Sand schriebst"[1]); was Du damals schriebst, hat man aber nicht aufbewahrt, denn wie das meiste, was überhaupt geschrieben wird, war es nur Augenblicksproduktion, — des Aufbewahrens kaum wert. Ich würde Dich sonst gern veranlassen, uns gütigst zu erklären, warum die ersten acht Verse des achten Kapitels im Evangelium Johannis, in welcher jener Sandschrift Erwähnung getan wird, in den Text hineingeschmuggelt wurden, da sie doch in den zwei ältesten Ausgaben, der Sinaitischen und Vatikanischen, überhaupt gar nicht vorkommen.

Nach der Sandschrift gingst Du dann auf das höfliche Gebiet des Briefeschreibens über. In Mesopotamien lag ein Städchen namens Edessa, wo ein König namens Abgarus hauste. Dieser Abgarus hatte von Deiner pharmazeutischen Kunstfertigkeit gehört, mit der Du Speichel und Erde mischtest und mit dieser Salbe die Blinden sehend machtest, und ebenso, daß Du tote Menschen aus ihrem Grabe herausmarschieren ließest, und daher sandte er nach Dir, um Dich zu konsultieren, damit Du ihn wieder auf die Beine stellen solltest. Du hattest aber damals gerade anderweitig zu tun, und so setztest Du Dich hin und schriebst an Se. Majestät Abgarus den folgenden Brief, den Du ihm durch seinen Leibgardisten Hananias überstellen ließest:

[1]) Siehe Ev. Joh. VIII, 8.

„Selig sind die an mich glauben und mich doch nicht sehen. Denn es stehet geschrieben, daß diejenigen, die mich sehen, nicht an mich glauben werden, und daß diejenigen, die an mich glauben, ob sie mich gleich nicht sehen, erlöset werden. Was Du mir aber schriebest, daß ich zu Dir kommen möge, Dich zu sehen, so ist es bestimmt, daß ich hier alles vollenden solle, das zu vollenden ich gesandt bin; nachdem ich es aber vollbracht haben werde, werde ich auch zu ihm aufgenommen werden, der mich gesandt hat; wenn ich aber aufgenommen bin, werde ich Dir einen meiner Jünger senden, Deine Krankheit zu heilen und die Erlösung zu geben Dir und allen die mit Dir sind."

Dein Knecht Eusebius ist es, der Dir diesen Brief in die Schuhe schiebt, — nun und er muß es ja wissen. Außerdem wurden noch syrische Versionen dieses Briefes in den Jahren 1841, 1843 und 1847 in einem Kloster Nieder-Ägyptens vorgefunden. Viel gelehrte Streiterei ist über das genaue Datum entstanden, an dem Du diesen Brief schriebst. Wie schade, daß Du am Kopfende des Briefbogens Ort und Datum zu vermerken vergaßest, oder wenigstens am Schluß den Brief ordnungsgemäß unterzeichnetest: „Ich verbleibe, mein lieber Abgarus, Ihr gehorsamer Diener Jesus Christus." Es tut mir daher sehr leid, Dich darüber aufzuklären, daß die modernen Gelehrten der Ansicht sind, Du habest diesen Brief gar nicht einmal selber geschrieben. Ich muß mich dieser Leute und ihres bedauerlichen Mangels an „Glauben" wirklich schämen. Wie schade auch, daß man aus der „Hölle" ein „Scheol" gemacht hat, das nicht ganz so heiß sein soll als die Hölle; denn dann könntest Du diese gelehrten Zweifler, die nicht an Deinen Brief glauben wollen, gleich hineinstecken, damit sie dort wieder vernünftig werden. Falls Du aber unter dem Andrang späterer Geschäfte etwa gar Deinen Brief an Abgarus vergessen haben solltest, so führe ich Dir hier einige Stichworte der griechischen Version an; denn Du schriebst ja Griechisch, wenigstens bedientest Du Dich dieser Sprache mit besonderer Vorliebe:

"ΑΒΓΑΡΕ, μακάριος εἶ πιστεύσας ἐν ἐμοὶ μὴ ἑωρακώς με. Γέγραπται, γὰρ περὶ εμου, τους ἑωρακότας με μὴ πιστεύσειν μοι, ἵνα οἱ μὴ ἑωρακότες αὐτοὶ πιστεύσωσι και ζήσωνται, etc.

Genügen die obigen Zeilen, um Dir die Geschichte wieder in Erinnerung zu bringen? Wie Du weißt, wurde das ganze Neue Testament mit Ausnahme des Evangelium Matthäi in Griechisch geschrieben. Griechisch war aber nicht die Sprache Palästinas, und die galiläischen Fischerleute und andere Analphabeten, die Evangelien in dieser Sprache schrieben, kannten dieselben damals, im ersten Jahrhundert, ebenso genau wie heute im 19. Jahrhundert jeder Heringsbändiger drunten im nächsten Kaufladen. Lüge und Fälschungen sind aber heute doch nicht mehr etwas so ganz Alltägliches als zu Deiner Zeit; das Erntefest der Leichtgläubigkeit ist längst vorüber, und daher kommt es, daß uns heutzutage die Heringsbändiger drunten in den Kaufläden der Stadt mit griechischen Abhandlungen gütigst verschonen.

Dein nächstes Unternehmen auf dem Gebiete der Briefschreiberei, o Herr, ging unter ganz außerordentlich betrübenden Umständen in Szene; Du korrespondiertest damals, während Du buchstäblich am Kreuze hingst,

mit den Nägeln durch Deine Hände in das Holz eingeschlagen! Man findet diesen Brief samt einer Schilderung der Umstände, unter denen er geschrieben wurde, in einem der apokryphen Bücher des Neuen Testamentes, betitelt: „Die Erzählung des Joseph". Dieselbe soll angeblich von Joseph von Arimathia geschrieben sein, eine Angabe, die auf ebenso guten Füßen steht als die Behauptung, daß das Evangelium Johannis von Johannes dem Apostel geschrieben sei. Nach Josephs von Arimathia Bericht also trugen die beiden Spitzbuben, welche die Ehre hatten, neben Dir gekreuzigt zu werden, die Namen Demas und Gestas. Demas war der gute kleine Spitzbub, der Dir schmeichelte, und Gestas war der ungeheure Riesenspitzbub, der da starb, indem er Dich lästerte. Es scheint, daß Du dem Demas, als Du ihm die Aufnahme ins Paradies versprachst, gleichzeitig einen Empfehlungsbrief mit auf die Reise gabst, so ein Passepartout, das ihm im Himmel Einlaß verschaffen sollte. Nach Joseph von Arimathia hast Du nämlich dem Demas folgenden Brief geschrieben und eingehändigt:

„Jesus Christus, der Sohn Gottes, der herniederkam aus den Höhen des Himmels, der aus dem Busen des unsichtbaren Vaters hervorging, ohne von ihm getrennt zu sein, der in die Welt kam und Fleisch wurde, um ans Kreuz geschlagen zu werden, damit ich Adam erlöse den ich in meiner erzengelhaften Gewalt zum Türhüter des Paradieses machte, — an die Untergegebenen meines Vaters: „Ich will und befehle, daß derjenige, der da mit mir gekreuzigt wurde, eingehen, und Vergebung seiner Sünden durch mich erhalten soll, und daß er, nachdem er einen unzerstörbaren Körper angetan hat, in das Paradies eingehen soll und wohnen soll wo noch niemand jemals hat wohnen können."

St. Jerome, Dein Freund, behauptet, Du wärest ein Analphabet gewesen und hättest überhaupt nicht schreiben können. Natürlich muß das aber Joseph von Arimathia besser wissen als St. Jerome. Du hast nicht nur schreiben können, o Herr, sondern Du mußt sogar der geschickteste Schreiber gewesen sein, von dem man je gehört hat, denn Du konntest sogar ein höfliches Briefchen von einigen hundert Worten schreiben, während Deine beiden Hände fest an einen Stock genagelt waren! Möglich, daß St. Jerome Recht hatte, möglich auch, daß Du auf diese Weise ebensogut schreiben konntest als auf irgendeine andere. Die Hände des Spitzbuben waren ebenfalls fest an das Holz genagelt. Wie hast Du ihm also den Brief eingehändigt, und auf welche Weise hat er ihn ergriffen? Ich gebe zu, daß mir die ganze Geschichte nicht recht einleuchten will, vielleicht auch, daß mir dazu nur das erforderliche Quantum Glauben fehlt. Mag sein, daß ich später noch so viel Vertrauen fasse, um mir das nötige Glaubensquantum zu *erbeten*; ich werde mich mal aufs Beten verlegen, wenn ich weiter nichts mehr zu tun habe — für jetzt aber bin ich anderweitig sehr in Anspruch genommen.

Die obenerwähnten Schriftstücke sind alles, was ich an Autographen von Dir habe auftreiben können, o Herr. Bei Deiner ganzen sonstigen Schriftstellerei bedientest Du Dich stets eines „heiligen Mannes Gottes" als Sekretär. Doch halt. Beinahe hätte ich vergessen zu erwähnen, daß ja noch eines Deiner Gebete fehlt; eines das zwar nicht so bekannt ist als

das sogenannte „Gebet des Herrn", (das aber, wie ich Dir bewiesen habe, ganz und gar nicht „des Herrn", sondern aus dem Talmud gestohlen ist), das aber auch von Dir stammen soll und folgendermaßen lautet:

Das Gebet des Jesus, des Sohnes der Maria.

Mit ihnen sei der Friede. Er sprach: „O Gott, ich bin nicht fähig, das auszustoßen (zu überwinden) was ich verabscheue, noch habe ich das Gute (oder Nützliche) erreicht, was ich wünschte, aber andere, und nicht ich, haben ihren Lohn in ihren Händen. Doch mein Ruhm gehet in meinen Werken auf. Es gibt niemanden im unpassenderen (oder elenderen) Zustand als ich es bin. O höchster Gott gib mir Verzeihung. O Gott gib nicht zu, daß ich ein Tadel meines Feindes sei, noch die Verachtung meiner Freunde über mich bringe. Und laß meine Frömmigkeit nicht von Kümmernissen begleitet sein (oder Kümmernisse verursachen). Und laß nicht die Welt meine hauptsächlichste Freude sein (oder meinen Hauptzweck). Und laß nicht denjenigen ihren Willen (oder: ihre Herrschaft) über mir, die da kein Mitleid mit mir haben um Deiner Barmherzigkeit willen, o Du Gnädigster, der allen barmherzig ist, die der Barmherzigkeit bedürfen."

Ist das nun wirklich Dein Gebet, o Herr, und hast Du es geschrieben?[1] Seinem Gehalt nach reicht es kaum an das sogenannte „Gebet des Herrn" hinan, aber vielleicht stammt es gerade deshalb um so wahrscheinlicher von Dir. Die Mohammedaner behaupten, es sei Dein Gebet, und vielleicht haben sie damit ganz recht.

Für eine Gottheit, die nicht einmal des Schreibens kundig war, hast Du wirklich Wunder getan mit Deiner Schreiberei. Du schriebst auf zwei Steine. Du schriebst in den Sand. Du schriebst einen Brief an Abgarus, den König. Du schriebst einen Brief an Demas, den Spitzbuben. Und Du bist allem Anschein nach auch der Verfasser eines Gebetes, in welchem Du Dich selbst als ein großer Sünder bekennst, der „nicht fähig ist, das auszustoßen, was er verabscheut". Diese literarischen Reliquien sind wirklich recht interessante Überbleibsel von der schriftstellerischen Tätigkeit eines Wesens, das in einer Person ein Gott und ein Zimmermann war, ein „Schöpfer" zahlloser Welten, — der gleichzeitig dreibeinige Kontorsessel fabrizierte. —

Kapitel XL.

Welcher Version vom „Gebet des Herrn" gibt der Herr selber den Vorzug? — Abweichende Lesungen des „Gebet des Herrn". — Zwei verschiedene Versionen des Dekaloges. — Die Auferstehung des Beines des Marquis von Anglesey. — Herrlicher als alle Auferstehung und edler als alles Beten. — Meine Erlösung. — Lohnt sich's, in den Himmel zu gehen? — Vermessungsarbeiten für das „neue Jerusalem". — Schriftliche Verpflichtung, daß ich von meinen 100 Zimmern 99 abgeben will. — Wenn es eine Hölle gibt, dann ist auch der Himmel eine Hölle.

Aber! — selbst wenn ich den Namen jener Partei, zu der ich bete, kennen würde, wenn ich seinen oder ihren Aufenthalt oder Charakter oder Wünsche und Bedürfnisse genau kennen würde, so wäre ich damit doch

[1]) Siehe Seldens „Commentary on Eutychius" Arabic Annals of Alexandria, Seite 58.

noch nicht in den Stand gesetzt, zu beten, außer etwa in einer sehr verschwommenen Stegreifmanier. Du, o Herr, lehrtest uns zwar das „Gebet des Herrn", das Du aus dem Talmud gestohlen hast; ich aber mag das Risiko nicht laufen, der Empfänger gestohlener Güter zu sein. Bei alledem ist der Wortlaut des gestohlenen Gebetes vom Original vielfach abweichend geändert worden, in derselben Weise, wie der Rinderdieb die gestohlene Kuh zu färben pflegt, so daß der rechtmäßige Eigentümer nicht einmal sein eigenes Rindvieh wiedererkennen kann. Außerdem gibt es mehrere verschiedene Versionen des gestohlenen Gebetes. Ehe ich daher anfange zu beten, möchte ich gern wissen, welcher Version Du selber, o Herr, den Vorzug gibst. Ich lasse hier einige dieser Versionen folgen, damit Du Dir sie ansiehst und Deine Auswahl treffen kannst. Der Preis ist überall derselbe.

Römisch-katholische Versionen:

1. Unser Vater, der Du bist im Himmel, geheiliget werde Dein Name. Dein Reich komme. Dein Wille geschehe auf Erden wie im Himmel. — Gib uns heute unser supersubstantielles Brot. Und vergib uns unsere Schulden, als wir vergeben unsern Schuldigern. Und führe uns nicht in Versuchung. Sondern erlöse uns von dem Übel. Amen." Math. VI, 9—13.)

2. Vater, Dein Name werde geheiligt. Dein Reich komme. Unser tägliches Brot gib uns heute. Und vergib uns unsere Sünden, wie auch wir jedem unserer Beleidiger vergeben, und führe uns nicht in Versuchung."

Protestantische Versionen:

1. Darum sollt ihr also beten: Unser Vater in dem Himmel. Dein Name werde geheiligt. Dein Reich komme. Dein Wille geschehe auf Erden wie im Himmel. Unser täglich Brot gib uns heute. Und vergib uns unsere Schulden, wie wir unsern Schuldigern vergeben. Und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Übel. Denn Dein ist das Reich, und die Kraft, und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen. (Math. VI, 9—13.)

2. Er aber sprach zu ihnen: Wenn ihr betet, so sprecht: Unser Vater im Himmel, Dein Name werde geheiliget. Dein Reich komme. Dein Wille geschehe auf Erden, wie im Himmel. Gib uns unser täglich Brot immerdar. Und vergib uns unsere Sünden; denn auch wir vergeben allen, die uns schuldig sind. Und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Übel."

3. Vater unser, der Du bist im Himmel. Geheiliget werde Dein Name. Zu uns komme Dein Reich. Dein Wille geschehe im Himmel, also auch auf Erden. Gib uns heute unser täglich Brot. Und vergib uns unsere Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldigern. Und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns vom Satan. Amen."

Für den Fall nun, daß es mir plötzlich einmal einfallen sollte, zu beten, welche von diesen Versionen ist's, die Dir und Deiner Sarah im Himmel das meiste Vergnügen macht? Bitte mache mir doch ein Zeichen bei der gewünschten Nummer, irgendein Zeichen nur; so eines wie Du dem Kain aufgestempelt hast, würde ja genügen.

Wenn Du ferner es wirklich gerne sähest, o Herr, daß ich Deine zehn Gebote halte, würdest Du mir dann auch von diesen sagen, welche Version derselben Du vorziehst, und welche derselben durch genaue Befolgung einen toten Menschen am sichersten in den Besitz der versprochenen Flügel und der Harfe setzen kann? Du findest die eine Lesart Deiner Gebote im Exodus XX, 1—17, und die andere im Deuteronomium V, 6—21. — Du magst vielleicht einwenden: „Aber so dränge doch nicht so mit Deinen Lesarten; vorwärts nur mal erst mit Deinem Beten, die Version ist mir ganz einerlei." Ich wäre dann aber meiner Sache nicht so gewiß und man kann ja nicht wissen, ob Du mir nur so einen Lügengeist gesandt hast, um mir Fallstricke zu legen: denn nach Deinen Vorschriften zu urteilen, die Du über Wasserschüsseln und Eimer und Felle und Leuchter und Lichtputzen und Kohlenzangen hinterlassen hast, weiß ich sehr wohl, daß Du ein Kleinigkeitskrämer bist. Du mußt Dich daher für irgendeine Lesart entscheiden. Welche Version des Gebetes und welche Ausgabe Deiner Gebote also soll ich annehmen?

Könnte ich nur erraten, welches die richtige Lesart des Gebetes und des Dekaloges ist, so würde ich bei der Auferstehung vielleicht besser wegkommen. Diese Auferstehung ist nämlich auch so eine Sache, die mir nicht recht einleuchten will. Was will das werden? Wie wirst Du die Geschichte anfangen, o Herr? Hast Du einmal vom Marquis von Anglesey gehört? Er war einer derjenigen, die den Totentanz mitgetanzt haben auf jenem schrecklichen Tanzboden, den man die Schlacht bei Waterloo nennt. Du hast gewiß einmal von der Schlacht bei Waterloo gehört, o Herr, es war im Jahre 1815, und der Lärm muß sehr groß gewesen sein. Den Besucher des Schlachtfeldes zeigt man noch heute ein Denkmal, das über jener Stelle errichtet wurde, wo das amputierte Bein des Herrn Marquis begraben liegt. Auch der Seziertisch ist noch vorhanden, auf welchen der verwundete Aristokrat gelegt wurde, als man ihm mit Messer und Säge das zerschmetterte Glied abnahm, und in späteren Jahren pflegte Seine Herrlichkeit, der Herr Marquis, mit seiner Familie diesen Tisch als Speisetafel zu benützen und nach der Mahlzeit das Grab seines Beines zu besuchen. Wie möchte Dir das wohl behagen, o Herr, wenn Du, auf einem Beine stehend, die Grabschrift Deines anderen Beines lesen müßtest. Nach Deinem unerforschlichem Ratschluß sandtest Du den Marquis von Anglesey in die Welt, um diese groteske und schreckliche Erfahrung mit sich selber zu machen. Wer wird nun am Jüngsten Tage zuerst auferstehen, der Marquis oder sein Bein? Oder werden sie beide gleichzeitig herauskommen, um in den Lüften „dem Herrn zu begegnen"? Wenn das nicht mit gebührender Vorsicht gemacht wird, so wird der wackere Soldat vielleicht gar vorziehen, das ganze Waterloo noch einmal durchzumachen, als von seinem eigenen herumfliegenden Beine einen Knuff in den Unterleib zu erhalten. Ich selber bin bezüglich dieses Auferstehungsgeschäftes durchaus agnostisch gesinnt. Selbst wenn ich ein zuverlässiges Gebet erwischen könnte und eine Gottheit, an die ich es adressieren kann, so wäre ich doch noch in Verlegenheit, um was ich bezüglich dieser „Auferstehung des Fleisches" beten sollte. Wie die Dinge aber liegen, werde ich mir weder um das Beten noch um die Auferstehung besondere Gedanken weiter machen. Wenn ich einem Bedürftigen aus

meiner mageren Börse einen Schilling schenke, so ist das mehr wert als ein Gebet; und wenn ich hart arbeite, um die Lebenden zu veredeln, so brauche ich nicht auf die Auferweckung der Toten zu spekulieren. Ich vermag ja doch nicht, den schwarzen Vorhang zu durchdringen, der sich am Sterbebette hinter diesem Leben schließt und den Urgrund der Wesenheiten verhüllt. Doch ich fühle, daß über mir die schützende Hand der ewigen Liebe waltet, und daß mein Haupt wohlgeborgen im Schoße eines wahren Gottes ruht, wie ihn kein Glorientraum und keine Strahlenvision mir jemals vor Augen führen kann.

Du kannst mich wohl nicht dafür tadeln, o Herr, daß ich, bevor ich meine „Auserwählung" und „Erlösung" sicherstelle, mich zunächst darüber vergewissere, ob die ganze Sache sich auch wirklich der Mühe lohnt. Diese Erde ist nicht besser als sie sein sollte; und wenn ich die Mittel hätte herauszufinden, ob Dein Himmel wirklich vorzuziehen ist, so würde ich hineingehen, ohne irgendwelchem Evangeliendrescher und Kanzelpauker zuzumuten, sich mit so viel Geheul und Reklame um das zu bemühen, was sie meine „Erlösung" zu nennen belieben. Meine „Erlösung" oder deren Gegenteil wird durch ihr Geheul und ihr Knieerutschen ebensowenig beeinflußt werden können, als durch das Geraunze und Gejammer und Gepruste einer nächtlichen Katerhochzeit auf den Dächern meiner Nachbarschaft. Ich denke doch noch zu hoch von Dir, o Herr, als daß ich glauben könnte, Du würdest Deine Entschlüsse angesichts der Jeremiaden jener Jammerfigur des professionellen Bibeldreschers auch nur um ein Jota abändern. Unbekümmert um sein Geheul nahm mich ja dieses Leben in seine geheimnisvolle Wiege auf, und unabhängig von seinem Gekrächz will ich dereinst in den Schauern des Grabes wieder versinken. Das Universum ist zu gewaltig-erhaben, um sich durch Predigten umformen, das Schicksal ist zu unerbittlich, um sich durch Gebete umstimmen zu lassen.

Doch wie gesagt, ich habe mich bemüht, herauszukriegen, ob es überhaupt der Mühe wert ist, in den Himmel zu gehen, und gelangte zu einer verneinenden Antwort. Es kommt mir schon gar nicht verlockend vor, daß es dort weder Sonnenlicht noch Stearinkerzen gibt, „denn der Herr Gott gibt ihnen das Licht"[1]). Der allmächtige Gott kann in meinen Augen gar nichts gewinnen dadurch, daß er sich in einen riesenhaften Glühwurm verwandelt. Es imponiert mir auch gar nicht, daß der Himmel „eine große und hohe Mauer" hat[2]). Ich kann solche Mauern überhaupt nicht ausstehen. Ich ziehe das freie Landschaftsbild vor, das nur durch die Himmelsmauer des fernen Horizontes begrenzt ist, mit der Sonnenglut auf den Hügeln schlummernd und dem geheimnisrauschenden Wald. Man sagt mir außerdem, daß ich im Himmel eine Menge Juwelen und Edelsteine finden würde. Ich würde mich viel mehr beeilt haben, in Deinen Himmel einzugehen, o Herr, wenn Du mir hättest versichern können, daß dort die Luft von dem Duft der Birke und der Tanne erfüllt sei, daß dort Rosen und Jasmin wild wachsen und daß auf den Wiesen im frischgemähten Heu herzige Kindchen ihr unschuldiges Spiel treiben.

[1]) Siehe Offenbarung Joh. XXII, 5.
[2]) Siehe Offenbarung Joh. XXI, 12.

Doch ich will der Sache auch ihre gute Seite lassen und gebe freimütig zu, daß das bekannte Haus mit den vielen Wohnungen wenigstens von bequemen Dimensionen sein muß. Nach der Off. Joh. XXI, 16 mißt die Stadt 12000 Ellen, wobei Länge, Breite und Höhe gleich sind. Obgleich ich Dir schon früher bemerkt habe, o Herr, daß Zahlen nicht gerade Deine starke Seite sind, führe ich Dir doch hier eine kleine Kalkulation vor. — 12000 dieser Ellen gleichen 7920000 Fuß; diese im Quadrat erhoben ergeben also 496 794 088 000 000 000 000 Kubikfuß. Wenn wir nun die ganze Hälfte dieses Raumes für den himmlischen Thron und Hofhalt reservieren, und wieder die Hälfte der verbleibenden Hälfte (also das Viertel vom Ganzen) auf Straßenareal und öffentliche Plätze verrechnen, so verbleiben uns als Rest: 124 198 272 000 000 000 000 Kubikfuß. Teile diese Ziffer durch 4096, als Inhalt eines Zimmers von 16 Quadratfuß, so erhalten wir 30 321 843 750 000 000 Zimmer!

Angenommen nun, die Welt würde stets 990 000 000 Einwohner gehabt haben und dieselben auch in aller Zukunft haben, wobei wir eine Generation auf 33⅓ Jahre feststellen wollen, so daß in jedem Jahrhundert 2 970 000 000 Einwohner dazukommen und daß die Welt 100 000 Jahre, das ist 1000 Jahrhunderte, bestehen soll, so daß sie im ganzen 2 970 000 000 000 Einwohner getragen habe. Nehmen wir dann weiter an, daß es außer unserer eigenen nur noch 1000 Welten gäbe, die bezüglich der Einwohnerzahl und der Dauer ihres Bestandes der unsrigen gleichen, so würde das im ganzen 297 000 000 000 000 Personen ergeben, und für jede einzelne derselben ständen 100 Zimmer, jedes 16 Quadratfuß im Umfang, zur Verfügung!

Ich gehöre auch mit zu jenen, o Herr, für die Du je 100 Zimmer à 16 Quadratfuß reserviert hast; ich gebe Dir hiermit in Schrift und Druck die bindende Versicherung, daß ich auf 99 meiner Zimmer verzichte, damit Du sie jenen Ausgestoßenen, Heimatlosen, Obdachlosen zur Verfügung stellst, die sie schon hier auf Erden so notwendig brauchen. Eines jener 16füßigen Zimmer genügt für meine Wenigkeit vollauf. Gib also meine übrigen 99 Zimmer schleunigst jenen Verwahrlosten, o Herr, Männern und Frauen und Kindern, denen das Leben hier unten keine Freuden bot, deren Körper wie Geist von Krankheit durchsetzt waren, die nach göttlicher Bestimmung mit verbrecherischem Blut in ihren Adern geboren wurden, die ihre meiste Lebenszeit im Gefängnis zubrachten und am Galgen endigten. Eine einzige Drehung der unerbittlichen Hand der Erblichkeit würde das Gehirn dieser Leute zu *meinem* Gehirn, ihr Herz zu meinem Herzen, ihre Nerven zu meinen Nerven, ihr Blut zu meinem Blute gemacht haben! Es ist also nicht mein Verdienst, daß ich in meinem Studierzimmer über meinen Büchern sitze, statt im Gefängnis auf meiner Pritsche; nicht mein Verdienst ist es, daß ich doch wahrscheinlich meine Augen dereinst in meinem altmodischen Schlafzimmer, umgeben von meinen Freunden, schließen werde, statt auf dem Schafott, im Beisein des Gefängniskaplans und der Vertreter der Tagespresse. Warum ich das bin, was ich bin, das ist in einer Art esoterischer Embryologie, im arkanischen Schoße des Universums begründet, nicht aber in jenem Mysterium, dem „Ich", das ich bin. Durch das Urteil der weitherzigsten Gerechtigkeit hat der Verbrecher mit dem Strick um seinen

Nacken, und die wahnwitzige Mutter, deren Hände vom Blute ihres eigenen Kindes gerötet sind, ebensoviel Anspruch an so ein 16füßiges Himmelszimmer, als ich selber Anspruch daran habe. Du gestattest mir daher wohl, o Herr, daß ich die Annahme meiner hundert Himmelszimmer solange rundweg ablehne, als noch ein einziger erdgeborener Sterblicher und Mitmensch hier auf Erden lebt, der überhaupt kein Obdach sein Eigen nennt.

Und dann, o Gott des Jakob: ich verzichte feierlich auf jeden Fuß breit Deines Himmels, trotz all seiner Juwelen und Harfen und Heiligenschein, sobald ich weiß, daß irgendeine Hand, die ich jemals in Freundschaft schüttelte, daß irgendeine Lippe, die ich je in Liebe küßte, für immerdar in der Hölle brennen und leiden soll. Wir Männer und Frauen sind ja alle gleicherweise die Kinder irgendeiner Gottheit, die diesen Namen noch verdient. Kein Gott aber, der nicht von des Teufels Großmutter geboren wurde, dessen Lippen nicht an der Brust von Dämonen gesäugt wurden, vermag die eine Hälfte seiner armen, unselbständigen Kinder so zu modulieren, daß sie im Himmel ihre Harfen zupft, während die andere Hälfte in der Hölle mit den Ketten rasselt. Unsere Fehler und Gebrechen, unsere **Tugenden und Verdienste** erscheinen uns, die wir nur mikroskopische Monaden sind, natürlicherweise sehr bedeutend; aber im rechten Lichte vermag sie nur Gott zu sehen, und das Licht seiner Liebe wird mit seinem Glanze sicherlich auch die sogenannte Schuld von uns allen zerstreuen. Wenn aber die Anwesenheit im Himmel auch nur das leiseste Bewußtsein von der Existenz einer Hölle mit sich bringt, — *dann ist auch der Himmel nichts als eine Hölle!*

Kapitel XLI.

Unlust zum Gebet ist Gotteslästerung. — Wie Jehova den Titus wegen Gotteslästerung bestrafte. — Die vergrößerte Entfernung zwischen Himmel und Erde. — Die Heuschrecke, die das Gehirn des Titus fraß. — Die Laus als Wahrzeichen vom „Finger Gottes". — Die feste Erde ist nicht solid genug gebaut. — Verbesserungen an den Erdbeben seit der Zeit der Rotte Korah. — Ruhiger Tod. — Vorbereitung entweder für die Hornisse des Titus oder das Erdbeben der Rotte Korah. — Schlußwort an Jehova.

Um auf das Gebet und ähnliche Verirrungen zurückzukommen, so sollte es mir leid tun, wenn Du, o Herr, der Meinung wärest, daß ich Dir etwas gotteslästerlich vorkäme. Du hast so eine durchaus originelle Art, mit gotteslästerlichen Leuten umzugehen, daß die bloße Furcht vor den Folgen allein schon hinreicht, mich davon abzuhalten, diesem Luxus allzu sehr mich hinzugeben, wie stark auch die Versuchung dazu immerhin sein möge. Ich habe den tollen Streich noch nicht vergessen, den Du einst dem Titus spieltest, obwohl derselbe doch ein römischer General war. Ich will Dich einmal daran erinnern, wie Du einst diesen Titus für seine Gotteslästerei heimgezahlt hast; nicht etwa, damit Du mich nun in derselben Weise beehren kannst, sondern nur, um Dir ins Gedächtnis zurückzurufen, *wie* Du damals, als Du jung warst, mit Gotteslästerern umgingst und auf sie loslegtest wie der Stier auf einen roten Fetzen. Ich will Dir die Geschichte so erzählen, wie sie im Talmud steht, einem Buche, das wie gesagt, Dein eigenes auserwähltes Volk für viel heiliger hält als Dein eigenes Buch:

„Als Vespasianus den Titus aussandte um Jerusalem zu unterwerfen, sagte der letztere: „Wo sind ihre Götter, ihre Felsen auf dem sie bauten?" (Deuteronomium XXXII, 37.) Also verspottete und lästerte Titus Gott. Er ging in Begleitung einer Dirne in das Allerheiligste . . . er zerschnitt den Vorhang mit seinem Schwert, und auf wunderbare Weise floß Blut aus dem Gewebe . . . Dann nahm er den Vorhang, ließ die Tempelgeräte hineinpacken, auf die Schiffe bringen und segelte damit nach Rom. Während er auf hoher See war, erhob sich ein Sturm und drohte das Schiff zu verderben. Darauf sprach er: „Es scheint, daß die Götter dieser Juden nirgendwo Macht haben außer auf der See. Sie ertränkten den Pharao, ertränkten den Sisera — und jetzt wollen sie auch mich ertränken. Wenn sie etwas von mir wollen, so mögen sie ans Land gehen und dort mit mir kämpfen." — Darauf kam ein Bath-Kol, בתקול, eine Stimme vom Himmel und sprach: „O du schlimmer Mann, Sohn eines schlimmen Mannes und Abkömmling Esaus, des Schlimmen, gehe ans Ufer! Ich habe ein Geschöpf, das in meiner Welt sehr unscheinbar ist; gehe du hin und kämpfe mit dem!" (Dieses Geschöpf war eine Hornisse und wurde unscheinbar genannt, weil es zwar einen Mund hatte, Nahrung aufzunehmen, aber keine Öffnung, dieselbe wieder abzuführen.) Unmittelbar nach seiner Landung flog ihm eine Hornisse in die Nase, und kroch ins Gehirn hinauf, von dem es sich sieben Jahre lang nährte. Einmal ging Titus bei einer Schmiede vorbei, und die Hornisse, wahrscheinlich durch die Hammerschläge des Schmiedes stutzig gemacht, hörte plötzlich auf, an seinem Gehirn zu nagen. „Aha!" dachte Tites, „das wäre ja ein Abhilfsmittel!" Und er befahl, daß fortwährend ein Schmied vor seinen Ohren herumhämmern mußte, dem er 4 Zuzim per Tag bezahlte, wenn's ein römischer Schmied war, dem er aber gar nichts zahlte, wenn's ein jüdischer Schmied war, denn zu dem letzteren sprach er: „Du bist gut genug dadurch bezahlt, daß Du mich in diesem schmerzlichen Zustand siehst." Dreißig Tage lang fühlte er Erleichterung; nach dieser Zeit aber war alles Hämmern vergebens. — Rabbi Phinehas, der Sohn des Aruba, bestätigte dies, indem er sagte: „Ich war selber unter den Magnaten von Rom, als man die Leichenschau an Titus vornahm. Und als man sein Gehirn öffnete, fand man darin eine Hornisse so groß wie eine Schwalbe, zwei Selas wiegend." Andere sagten, sie wäre so groß wie eine einjährige Taube gewesen und hätte 2 Litres gewogen. Abai sagte: „Ihr Rüssel war von Kupfer und ihre Klauen von Eisen." Titus hatte letztwillig bestimmt, daß seine Leiche verbrannt werden und seine Asche über alle sieben Seen zerstreut werden sollte, damit ihn der Gott der Juden nicht mehr finden und zu Gericht bringen könnte"[1]).

Titus ging also mit einer Dirne ins Allerheiligste. Du, o Herr, wirst sehr gut wissen, was eine Dirne ist, wenn Du Dich an Deine eigenen Ahnen Rahab und Ruth erinnerst und an Deine Freundin Maria Magdalena. „Bath-Kols", die vom Himmel herabschreien, kann man heutzutage nicht mehr hören, denn seit Buchdruckerei und Telegraphie und Dampfmaschinen so in die Mode kamen, ist der Himmel verdrießlicherweise in

[1]) Siehe Gitten, fol. 56 B, angeführt in Hershons „Treasures of the Talmud", Seite 359—60.

unerreichbare Ferne gerückt worden. Die Dampfmaschine hat die Entfernungen auf der Erde wundervoll abgekürzt; aber sie hat dafür im Bunde mit anderen Erfindungen die Entfernung zwischen Himmel und Erde ins Unendliche vergrößert. Diese Entfernung ist heute so ungeheuer geworden, daß Götter und Engel und „Bath-Kols" die Erde nicht mehr besuchen, vermutlich weil die Reisekosten schon über ihre Mittel gehen. Dein Evangelium hat ebenfalls keine Fortschritte mehr gemacht, seit diese modernen Verkehrsmittel in die Mode kamen. Das Rasseln der Druckmaschinen und das Donnern des Eisenbahnzuges haben die „Credos" und „Misereres" des Glaubenszeitalters übertäubt und Dein Evangelium, wenn es überhaupt noch vorwärts kommt, schleppt sich dahin mit der Schnelligkeit einer beleidigten Schnecke.

Doch nun lasse mich einmal wissen, ob ich wirklich gotteslästerlich bin. Wo hast Du wohl die Sorte Hornisse aufbewahrt, o Herr, die in den Kopf des Titus hineinkroch? Es ist schon schlimm genug, wenn Du eine Biene auf Deinem Strohhut sitzen hast; weit schlimmer aber muß es für Dich sein, eine Hornisse mit kupfernem Rüssel und eisernen Klauen! Ob Du diese Art Hornisse, die dem Titus das Gehirn wegfraß, wohl dem Museum einverleibt hast, in dem Du die Sorte Esel aufstelltest, der zu Bileam sprach, oder den Walfisch, der den Jonas verschlang? Die Hornisse lebte viele Jahre lang vom Gehirn des Titus; dieser muß also ein besonders reichhaltiges Gehirn gehabt haben. Wenige von Deinen Heiligen und „heiligen Männern Gottes" haben Gehirn genug, um so eine Hornisse auch nur sieben Tage lang auszuhalten. Nach Deinem Buche zu urteilen, hast Du aber nicht einmal selber Gehirn genug, um eine Hornisse solange zu mästen, bis sie so groß wie eine Schwalbe wird. Hornissen und sonstiges derartiges Ungeziefer sind Deine Spezialität. Du erinnerst Dich doch noch an die ägyptischen Magier, die da alle Deine Moseskunststückchen nachmachen konnten — bis Du anfingst — Läuse zu machen. Das ging ihnen über den Spaß; Läuse konnten sie nicht machen. Sie waren entsetzt und schrien: „Das ist der Finger Gottes!"[1]) — Doch lassen wir die Läusefabrik; das Schicksal des armen Titus schreckt mich jedenfalls von jedweder Gotteslästerung ab, besonders weil ich nicht so gestellt bin, um täglich 4 Zuzim an den Schmied bezahlen zu können, um die infernalische Bestie, die etwa ihr Hauptquartier in meinem Schädel aufschlagen sollte, zur Ruhe hämmern zu können. Ich weiß, Du mußt die Bestie noch irgendwo aufbewahrt haben, denn Du bist ja „derselbe gestern und heute, und derselbe auch in Ewigkeit". Wir aber sind das nicht, — und darin liegt der ganze Unterschied.

Die Laus lebt noch heute unter uns, um uns an den „Finger Gottes" zu erinnern. Robert Burns, ein größerer Poet als alle Deine Psalmisten, schrieb sogar eine Ode an diese göttliche pediculus capitis. Doch die Sorte Hornissen, die Du in Titus Nasenlöcher jagtest, und bei deren Betrachtung ich demütig ausrufe: „Das ist die Zehe Gottes" — sie scheint ausgestorben zu sein, und kein Burns hat auf sie Oden geschrieben, um sie unsterblich zu machen. Möchtest Du, o Herr, daß ich das unternehme, wenn ich mich eines Tages von seraphischem Feuer hingerissen fühle und

[1]) Siehe Exodus VIII, 19.

meine Hand, geführt von dem Wehen des Genius, die Harfe ergreift, die an den Weiden bei den Wassern zu Babylon hing? Ich habe Baumwolle in meine Ohren gestopft, um mir die ausgestorbene Heuschrecke vom Leibe zu halten, die Du in den Schädel des Gotteslästerers Titus verpflanztest, denn ich fühle mich nicht sicher, ob Du nicht auch uns, Deinen Kindern, solche ordinäre Streiche spielen wirst. Diese Erde, auf die Du uns gesetzt hast, scheint soweit aus ganz solidem Material zu sein. Wir höhlen sie aus, um Gräber zu schaffen, in die wir unsere geliebten Toten versenken; wir ziehen Furchen in dieselbe, um Getreide für unsere geliebten Lebenden zu bauen. Unsere Leichenzüge bewegen sich in pomphafter Trauer langsam über die Erde dahin; unsere Tänzer hüpfen auf leichtbeschwingten Füßen über sie hin, und wir werden zu dem Glauben verführt, daß Berge und Täler für die Ewigkeit gebaut sind. Und wenn dann unser Vertrauen erst recht fest begründet ist, so speist Du uns plötzlich mit dem Feuer eines Vulkanes an, oder begräbst uns unter den Trümmern eines Erdbebens, — wahrscheinlich um uns zu überzeugen, daß Du unser liebender Vater bist, und wir Deine geliebten Kinder sind. Weder in dem „Lebensbuche des Lammes", — oder in dem „Totenbuch des Ziegenbocks" — falls man im Himmel so ein Buch wie das letztere führt, wirst Du eine Statistik über Deine Tätigkeit in der Erdbeben-Branche finden, und daher will ich Dir wieder mit einigen Zahlen aushelfen, die ich Deinem Annalenengel zur Verfügung stelle. Es kamen durch Erdbebenkatastrophen in verschiedenen Gegenden im gegenwärtigen Jahrhundert die folgende Anzahl Menschen ums Leben:

1822	in Aleppo	30000	Personen
1850	„ Neapel	6000	„
1851	„ ganz Italien	14000	„
1857	„ „ „	22000	„
1859	„ Quito	5000	„
1860	„ Mandoja	7000	„
1863	auf den Philippinen	10000	„
1868	in Peru	25000	„
1879	„ Persien	1000	„
1881	„ Scio	8000	„
1883	„ Ischia	2000	„
1883	„ Kleinasien	57	„
1883	„ Java	100000	„

Wahrlich, Du hast Fortschritte in der Erdbebentechnik gemacht, o Herr, seit dem Tage, da der Abgrund die Rotte Korah verschlang!

Ich ziehe es doch lieber vor, daß Du, wenn meine Stunde kommt, mich ruhig in meinem Bette entschlafen läßt; daß dies mein Herz, das stets darnach gestrebt hat, die Menschheit zu erhöhen — ruhig und unmerklich seine Pulsschläge einstellen solle, und daß diese Hand, die stets bestrebt war, die Fackel der Wahrheit und des Rechtes hochzuhalten, — nur nach und nach erkalten möge in der Hand derjenigen, die mich am besten geliebt hat; ich möchte, daß, wenn die Fenstervorhänge zugezogen werden, um zu verkünden, daß ich nicht mehr bin, die Kinder, mit denen ich mich vergnügte, für ein Halbstündchen ihr Spiel einstellen mögen, — dann

aber zu ihrer Lebensfreude und frohem Lachen im Sonnenschein unter die Blumen zurückkehren mögen, die meine Augen nicht wiedersehen werden.

Trotz allen brennenden Ernstes, Gutes zu tun, bin ich in Deinen Augen doch nur ein in Ewigkeit verfluchter Gotteslästerer, o Herr; ich habe mein Bestes getan und muß daher aus Deinen Händen das Schlimmste befürchten. Mögen also die Berge inmitten der Finsternis und Blitz und Donner zerreißen und mich in ein Grab hinabstürzen, tiefer als der Boden der Hölle: ein Schicksal, gewaltiger als Deine Berge, eine Bestimmung, stabiler als Deine Erde, haben mich zu dem gemacht, was ich bin, und was ich sein werde. Ich sehe der Hornisse des Titus mit Kaltblütigkeit entgegen und mache mich auch auf das Erdbeben des Herrn Korah gefaßt. —

Und jetzt, o Herr, bin ich fertig mit Dir. Nachdem Du nun gelesen hast, was ich schrieb, — was denkst Du hiernach von Deinem Buche, wie denkst Du von Dir selber, und was ist Deine Meinung von mir? Es mag Dir vielleicht meine Schreibweise etwas hemdsärmelig vorkommen, aber das ist eben so meine Art, — das Resultat dessen, wie Du, der Töpfer, mich, dieses Gefäß geformt hast; doch wie hemdsärmelig ich immer schreiben mag, Du kannst versichert sein, daß ich stets im bittersten, verzweifelten Ernst schreibe. Ich bin fast zu der Annahme geneigt, daß Deine „Erschaffung" meiner selbsten, die Art, wie Du mich begabt, die Verhältnisse, mit denen Du mich umgeben hast, in irgendeiner mysteriösen Weise, die ich nicht verstehe, die Dir aber offenbar ist, — auf eine Art göttlichen Schwabenstreich hinausläuft. Mir aber ist das Dasein durchaus kein bloßer Schwabenstreich gewesen. Ich habe wenig geglaubt, einfach weil man mich dazu drillte, zu glauben. So ein Glaube auf Befehl aber ist dasselbe Unding, wie eine Liebe auf Befehl. Mein Fehler ist das ja nicht, und ich würde es für sehr verächtlich von Dir halten, wolltest Du das zur Quelle meines Mißgeschicks machen. Ich wurde ja nicht befragt, ob ich wohl gern in diese Welt kommen möchte oder nicht, denn hätte man mich darum befragt, so würde ich wahrscheinlich diese Ehre dankend abgelehnt haben, denn ich hätte keine Lust gehabt, den ganzen Spektakel von der „unbefleckten Empfängnis" und der „Kreuzigung" und derlei Dingen durch mich hindurchfiltrieren zu lassen. Demgegenüber hätte ich es doch vorgezogen, unbewußter, seelenvoller Urschleim zu bleiben. Warum also hast Du mich aus dem nebelhaften Dasein des Protoplasma herausgezerrt, um mich als ruhelosen Behälter eines verzehrenden Feuers umherzustoßen, herumzuschleudern?

Du bist nicht der erste, o Jehova, der sich einen Frankenstein[1]) „geschaffen" hat, der immer noch leichter zu „schaffen", als im Zaume zu halten ist. Ich selber habe einmal ein neugeborenes Hündchen bei mir aufgenommen, das sich gar nicht genierte, als es ein großer Hund geworden war, mich zu beißen, wenn ich ihm auf die Zehen trat. Du bist auf meinen Zehen herumgetreten, bis dieselben aus den Gelenken sprangen und die Knochen zerbrachen, — und mit meiner Feder als Hundezahn, beiße ich hinfür alles, was in Form eines „Gottes" der Menschheit über ihren Weg geworfen wird. Wenn Du auf Deinem weißen oder blauen

[1]) Dies bezieht sich auf die bekannte Novelle „Frankenstein".

oder grünen Throne es hiernach für gut finden solltest, mich zur Hölle
zu schicken, weil ich Dein aufrichtiger Gegner war und sein werde, so will
ich Dir's auf Deine göttlichen Zähne hin zusagen, daß ich nicht daran
denke, freiwillig in die Hölle zu gehen, um Dir gefällig zu sein. Wenn
Du mich für meine aufrichtige Gegnerschaft zur Hölle schicken willst, so
kann ich Dir nur darauf erwidern, daß ich Dich nicht dafür zur Hölle
senden würde. Ist also Deine Gesinnung erbärmlicher und kleinlicher als
die meine, obgleich Du doch ein Gott bist und ich nur ein Mensch? Ver-
suchen wir's doch einmal; zieh Dir meine Schuhe an und laß mich eine
Weile die Deinigen tragen; tauschen wir für eine Stunde die Rollen:
Du bist Saladin der Ketzer, und ich bin Jehova-Nissi. Auf meinem
großen weißen Throne sitzend, würde ich Dich nicht dafür zur Hölle
verdammen, daß Du dieses ernste, zersetzende und schreckliche Buch ge-
schrieben hast. Ich würde vielmehr sagen: Armer Sterblicher! Du hast
Dein Licht mit der intensivsten und ehrlichsten Flamme verzehrt, die Dir
Deine Qualität Öl und die Stärke Deines Dochtes zu entfachen gestattete.
Du magst unweise gehandelt haben, aber Du hast Dein Bestes getan. Ich
will Dich hier nicht mit Harfen und Flügeln und Heiligenscheinen und
sonstigen derartigen Krimskrams behelligen; für Dich weiß ich etwas
Besseres. Dort in jener Himmelsecke findest Du unter einem Sykomoren-
baum ein Häuschen mit einem Schindeldach; drin im Hause findest Du eine
Menge Bücher, eine Kruste Brot, drei gleichgesinnte Freunde, ein liebens-
würdiges Weib und ein paar herzige Kinder. Geh hinein und sei glück-
lich!" — Also würde Saladin zu Jehova sprechen, wenn Jehova Saladin
und Saladin Jehova wäre.

Bist nun Du, der Herr des Himmels und der Erden, kleinlicher und
rachsüchtiger als ich, ein armer Gelehrter, der immerdar mit Ernst, und
immerdar vergeblich an die unbeweglichen und undurchdringlichen Pforten
des Mysteriums klopft? Ich kann's, ich will's nicht glauben! Denn
wenn Du mich dafür, daß ich nach bestem Wissen und Gewissen mein
Bestes tue, zur Hölle senden willst, so bist Du ein erbärmlicheres und
niedrigeres Wesen als ich selber bin, und daher hätte ich Dich nicht zu
fürchten. Mag ich vor Dich hintreten, wann es auch sei, — ich werde
stets nur in meiner aufrichtigen, wenn auch vielleicht irrigen Überzeugung
vor Dir erscheinen. Verdamme mich dann zur Hölle, aber — auf Deine
Gefahr! Tust Du dies, so werde ich an Deinem Urteil erkennen, daß ich
größer und stärker und weitherziger bin als Du. Und im Geiste der Besten
meines Geschlechtes, im Geiste der heroischen Lebenden und der gewal-
tigen Toten, die uns noch aus ihren Gräbern regieren, werde ich den
Himmel und nichts als den Himmel um mich herum schaffen. Ich
werde das Böse verderben lassen und das Gute ewig-unzerstörbar
machen; ich werde alle Sterne am Himmel zwingen, daß sie einstimmen
in das Hohelied der Glückseligkeit, in den Lobgesang der Liebe! Ich würde
selbst die Verdammten aus ihrem Feuersee herausführen ans kühle
Wasser, das murmelnd durch die grünen Wiesen rinnt, geküßt von gol-
denem Sonnenschein und geschmückt mit den Juwelen unvergänglicher
Blumen. Und wenn ich so einen allgemeinen Himmel geschaffen hätte,
so würde ich alle Tore der Verklärung aufspringen lassen und den
Triumphzug einer ganzen Welt bei mir aufnehmen. All das würde ich

tun. Würde Gott weniger tun als das? Gewiß nicht! Gott wird mehr
tun, als ich denken oder träumen kann, und das unabhängig von dem
armseligen kindischen Glauben an Bibeln, unabhängig von den Blicken
der Leichtgläubigen, die sich auf ein fernes, obskures Land, auf eine ent-
schwundene Zeit und ihr bedauernswertes Opfer wenden, das sich an
einem Holzpflock verblutet.

Diejenigen, die durch den äußeren Schein ins Innere der Seele zu
blicken vermögen, — sie werden wissen, daß ich an der Rechtfertigung
Gottes, nicht an der Zerstörung Gottes arbeite. Hinter dem Schleier
aber steht das schreckliche Eidolon, das Pleroma, das mehr ausfüllt als
den wahrnehmbaren Raum, das den Zustand der Form und Gestalt nicht
kennt, und sich wesenlos ausdehnt in den oberen und unteren Sphären
der Ewigkeit.

*
* *

Druckfehlerberichtigung.

S. 1, 1. Textzeile γραφή ohne Zwischenraum
" 4. " von unten γραφή
" 2. " " " γραφή
" letzte " " " lies γραφή
" " " " θεόπνευστος
" 15, Vorletzte Textzeile Æacida, Romanos Vinceres
" 16, 1. Textzeile von oben Κροῖσος "Ἄλυν διαβὰς, μεγάλην ἀρχὴν διαλύσει
" 40, 20. " " " sans gêne
" 40, 8. " " unten soupçon
" 56, 5. " " " „Chronologiae ex Nummis Antiquis"

Druck von Jordan & Gramberg, Leipzig C 1, Brüderstraße 19